Kirche oder Protestantismus?

Dem deutschen Volke

zum

vierhundertjährigen Lutherjubiläum

gewidmet

Von einem deutschen Theologen.

Dr. Ludw. Jos. Hundhausen

Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.
Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.
1 Joh. 5, 4.

Dritte

neu durchgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift:

Das Luthermonument im Lichte der Wahrheit.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1883.

C

Kirche oder Protestantismus?

Dem deutschen Volke

zum

vierhundertjährigen Lutherjubiläum

gewidmet

Von einem deutschen Theologen.

Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.
Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.
1 Joh. 5, 4.

Dritte

neu durchgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift:

Das Luthermonument im Lichte der Wahrheit.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1883.

Druck von Joh. Falk III. in Mainz.

Inhalt.

Aristoteles und die Scholastik. — Luther's Thesen über den Ablaß am Vorabend von Allerheiligen 1517 und der daran sich anschließende Streit. Der Tetzel-Mythus. Das ungestüme und heftige Auftreten Luther's und das ruhige, würdevolle und schonende Einschreiten Roms. Das Schreiben Kaiser Maximilian's I. an Papst Leo X. Luther vor Cardinal Cajetan in Augsburg. Seine Flucht aus Augsburg. Seine sich überstürzenden Appellationen und seine fanatische Sprache. Lichte Momente in Luther's Geiste. Seine Niederlage auf der Leipziger Disputation. Tetzel's Tod. Censurirung der Schriften Luther's durch die theologischen Facultäten von Cöln und Löwen. — Luther's revolutionäre Schriftstellerei im Jahre 1520. Hohe Protectionen und niedere Bundesgenossen aller Art. Die Excommunication Luther's und seine Verbrennung der Excommunicationsbulle. Der Reichstag in Worms. Verwerfung der Lehre Luther's durch die Sorbonne in Paris. Luther auf der Wartburg. Eine Stilprobe des angehenden „Gottesmannes." Seine Bibelübersetzung. Der edle deutsche Papst Hadrian VI. und die Weiterentwicklung der Glaubensspaltung. Eine Parallele zwischen dem deutschen Papste und dem deutschen Reformator. Luther in Wittenberg gegen seinen Freund Carlstadt und gegen die Stürmer und Wiedertäufer. Luther's gewaltsame Abschaffung der heiligen Messe. Luther im Streite mit Erasmus über die Freiheit des Willens. Der Bauernkrieg und Luther's Benehmen während desselben. Die Heirath des Reformators und das durch dieselbe gegebene allgemeine Aergerniß. Luther als Apologet seiner Heirath. Melanchthon über Luther's Heirath und über Luther selbst. — Luther's Neujahrsgruß von 1526. Seine Correspondenz mit Heinrich VIII. Noch eine kleine Stilprobe. Gutachten Herzog Georg's über Luther's Reformation. Wunderliche Vorstellungen Luther's von den Gegnern seiner Lehre. Der Abendmahlsstreit. Der Reichstag zu Augsburg und Luther auf der Coburg. Differenzen zwischen Melanchthon und Luther. Die Rede des katholischen Kurfürsten Joachim von Brandenburg auf dem Reichstag. Der Schmalkaldische Bund. Erneuter Paroxysmus Luther's wider den Papst und ein allgemeines Concil. Luther auf dem Protestantentag in Schmalkalden von 1537 und seine 23 Schmalkaldischen Artikel. Luther's Fluch-Vaterunser wider den Papst und die Katholiken. — Luther's letzte Lebensjahre voll Aerger und Mißstimmung über die religiösen und sittlichen Zustände seiner Kirche. Argwohn und Mißtrauen gegen viele seiner früheren Kampfesgenossen und Entzweiung mit denselben. Luther's letzte Schmähschriften gegen die Zwinglianer, gegen die Löwener Theologen, gegen die Juristen, gegen die Juden, gegen den Papst und die katholische Kirche. Luther's letzte Predigt in Wittenberg wider die menschliche Vernunft als „des Teufels höchste Metze." Seine letzten homiletischen Schimpfereien in Halle und Eisleben. Sein Tod. — Geist und Charakter des Mannes und sein reformatorischer Beruf. Seine abnormen Geistes- und Charakteranlagen. Mängel seiner theologischen Bildung. Schlimme Ausbildung seiner Geistes- und Charakteranlagen nach seinem Abfall. Schöne Nachklänge aus katholischer Zeit. Wenige Licht- und viele Schattenseiten. Hoffart und Größenwahn. Ein leibhaftiger Selbstwiderspruch. Zweifel und Gewissensbisse. Teufelsanfechtungen und Teufelsvisionen. Dämonische Einflüsse. Wirre und wüste Polemik. Maßlose Rohheit und Gehässigkeit. Schwäche und Hohlheit der polemischen Beweisführung. Der alte Luther und der moderne Protestantismus. Großer Mangel des Reformators an der nöthigen Selbsterkenntniß. Unter-

glückliche Art, dieselbe zu befriedigen. Schleiermacher, Hegel, Baur, David Strauß. Die drei großen Stadien des Abfalles. Luther nicht ein Reformator, sondern ein Devastator des Glaubens und der Kirche. — Parteien, Richtungen und Strömungen des deutschen Protestantismus in den letzten Jahrzehnten. Die vier Strömungen des theologischen Lutherthums. Schwarz über die neuere lutherische Theologie. Delitzsch, v. Hofmann, Stahl, Hengstenberg und Luthardt. Das Lutherthum unter Pastoren und Volk. Ebrard's neu restaurirtes Calvinerthum. Seine „romfreie Culdeerkirche." Kahnis, Hase, Loening und Zöpfell über Ebrard. Pietismus und „Pectoraltheologie." Hengstenberg, J. T. Beck, J. P. Lange. Kritik des Pietismus. Die „Passagepartei." Das rationalistische Lager. Hase und ein Stück aus der neueren Histoire des variations. Lipsius am Fuße der Wartburg. Die „Thüringer kirchliche Conferenz" über die Jenaer Theologie. Dieckhoff über Ritschl's Theologie. Kurtz über die Tübinger-Baur'sche Schule und über das Verhältniß Ritschl's zu derselben. Protestantenverein und protestantenvereinliche Theologie und Homiletik. Plath über die Grundsätze des Protestantenvereins. Holsten's Thesen. Bluntschli's „Testament." Aus der Geschichte des Protestantenvereins. Der Protestantenverein ein verhängnißvoller Factor im Leben des deutschen Protestantismus. „Evangelische Glaubensgerichte" und „protestantenvereinliche Martyrer." Intoleranz des Protestantenvereins. Katholisches und protestantenvereinliches Gewissen. Eine katholische Antwort auf die Eröffnungsrede des 14. deutschen Protestantentags. Aus der Geschichte der preußischen Union. Unions- und Vermittelungstheologie. Ein Pantheist als „Retter der Kirche." Kahnis über Schleiermacher. Gegenwärtiger Zustand der protestantischen Theologie in Deutschland. Die neue Auflage von Herzog's Real-Encyklopädie ein Zeichen des Niederganges. Kurtz und Frommel über die preußische Union. v. d. Goltz über die Zustände in den protestantischen Landeskirchen Deutschlands. Die vier namhaftesten Parteien auf dem Boden der preußischen Union. Die Evangelisch-Lutherischen. Uhden über die lutherische Kirche in Deutschland. Die Positiv-Unirten. Die Mittelpartei. Die Partei des Protestantenvereins. Streit zwischen den gläubigen Richtungen und dem Protestantenverein. Klapp und Manchot vor dem Wormser Lutherbilde. Hoßbachs Nothschrei: „Sind wir noch Protestanten?" Der Ruf der Positiv-Unirten: „Wir müssen wieder Bischöfe haben!" Streit der gläubigen Parteien untereinander. Die „Berliner Augustconferenz" und ihr Verlangen nach Auflösung der Union. v. d. Goltz gegen die „Augustconferenz" und für die Union. Frommel gegen allen Unionismus und für das lutherische Bekenntniß. Schultze für die Union und gegen die neuere lutherische Theologie. Schüler's „Todeszeichen in der preußischen Landeskirche." Signatur des deutschen Protestantismus im Jubeljahr 1883. Lisco, Oehninger, Dieckhoff, Meinhold, Beyschlag, Zittel und verschiedene protestantische Blätter als Zeugen für dieselbe. — Protestantische Lichtblicke. Leibnitz, Hugo Grotius, Lessing, Münscher, Delbrück, Kahnis und Perthes über Schrift und Tradition. Kant vom Bibellesen. Protestantische Stimmen über Bibel und Volk. Der „Artikel der stehenden und fallenden Kirche" ist gefallen. Clausen, Billroth, Luthardt, J. P. Lange, Schleiermacher, die Evangelische Allianz, Delbrück, Beyschlag, Münscher u. A. über die Lehre von der Rechtfertigung, über Willensfreiheit, Glaube und gute Werke. Die Lehre von den Sacramenten. Beschränkung der altchristlichen Sacramentenlehre durch die Solafideslehre.

Delitzsch, Thomasius, Hengstenberg u. A. hierüber. Klagen über katholisirende Anschauungen in protestantischen Kreisen. Leibnitz und die Schule Pusey's für die sieben Sacramente der katholischen Kirche. Schöll und Kurtz über den Puseyismus. Protestantische Zeugnisse für das Sacrament der Firmung. Das Sacrament der Buße. Aussprüche Luther's und Melanchthon's, sowie der symbolischen Bücher über das Bußsacrament und über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beichte. Die neueren Bewegungen für die Wiedereinführung der Beichte. Pestalozzi, Hallam, Martensen, Steffens, Wagner u. A. über die Beichte. Das heilige Abendmahl. Eine unabsehbare Reihe von Bekennern der Transsubstantiation unter den Protestanten Englands. Luther's inconsequente und schwankende Anschauungen bezüglich der Communion unter einer Gestalt. Die Wiederanerkennung des Opfercharakters der heiligen Eucharistie von Seiten vieler protestantischer Theologen in Deutschland und England. Thiersch, Olshausen, Kahnis, Hamilton u. A. über denselben. Protestantische Bestrebungen, die Abendmahlsfeier zum Mittelpunkte des Gottesdienstes zu machen. Die Ausbreitung des Ritualismus in England. Protestantische Zeugnisse für die heilige Oelung, für die Priesterweihe, für den Unterschied zwischen Presbyterat und Episcopat, für den sacramentalen Charakter und die Unauflöslichkeit der Ehe. Goethe über die sieben Sacramente. Protestantische Zeugnisse für Cölibat und Ordensleben, für die Lehre von einem Läuterungszustand im jenseitigen Leben und vom Gebet für die Verstorbenen, für Heiligen- und Reliquienverehrung und für die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Leo über die evangelische Unmittelbarkeit im katholischen Leben. Die Lehre Luther's von der Kirche auch auf protestantischer Seite vielfach als eine einseitige, widerspruchsvolle und verfehlte erkannt. Rothe und Münchmeyer über die „unsichtbare Kirche" der Reformatoren. Stahl über „die von Gott gestiftete sichtbare ökumenische weltgeschichtliche Kirche" und über das von Luther eingeführte „landesherrliche Kirchenregiment." Die Werke von Löhe, Delitzsch, Kliefoth u. A. über die Kirche und die darin vertretenen Anschauungen. Die Definition der Schule Pusey's von der Kirche. Die „Kreuzzeitung" über die „Verfassungslosigkeit" der protestantischen Kirche. W. Hoffmann, die „Thüringer kirchliche Conferenz," der „Reichsbote" und die Positiv Unirten für die Wiederherstellung des bischöflichen Regimentes in den protestantischen Kirchen. Stöcker über die katholische Kirche als Vorbild für die protestantische. Wilberforce über den „Organismus der Kirche." Luther's verfehlte Auslegung von Matth. 16, 18. Schelling, B. Weiß, Holtzmann, Meyer und überhaupt die neuere protestantische Exegese über Matth. 16, 18. Schaff über den Primat des hl. Petrus in den Evangelien und der Apostelgeschichte. Lipsius über die Consequenzen einer Anwesenheit des hl. Petrus in Rom. Unzählige protestantische Exegeten und Historiker für diese Anwesenheit und den Martyrtod des Apostelfürsten in Rom. Macaulay über die Geschichte und die Unvergänglichkeit der römisch-katholischen Kirche. Herder über das Papstthum. Protestantische Sympathien für den Papst. Kähler, Röhr, Krug, Gfrörer, Marheineke über die innere Consequenz und Harmonie des katholischen Glaubenssystems. v. Gerlach, Eilers, Bourwieg über die Wirksamkeit der katholischen Kirche im Leben. Ein Ausspruch v. Hartmann's. Fitz-William über die Größe und Erhabenheit der katholischen Kirche. In der Kirche allein ist Heil, in ihr allein die Fülle aller Gnade und Wahrheit des Christenthums. Revertere, anima christiana, revertere.

Zur Lutherfeier

am 10. November 1883.

Quasi morientes, et ecce vivimus,
Wir sind wie Sterbende, und siehe wir leben.
2 Cor. 6, 9.

Der deutsche Protestantismus rüstet sich, am 10. November d. J. den vierhundertjährigen Geburtstag Luther's mit großen Feierlichkeiten zu begehen. Für die Katholiken Deutschlands wird dieser Tag ein Tag der Trauer und des Schmerzes, aber auch ein Tag der Freude und des Dankes gegen Gott sein. Wir trauern an diesem Tage über alle jene Seelen, die in Folge des großen Glaubensabfalles des sechzehnten Jahrhunderts von dem Herzen der Kirche getrennt und der vollen Gnade und Wahrheit des Christenthums mehr oder minder entfremdet worden sind. Wir trauern über jene Fluth von ungerechten Schmähungen, die sich aus Anlaß der bevorstehenden Lutherfeier bereits in breiten Strömen über die Kirche und die Katholiken zu ergießen beginnt. Wir trauern über alle jene Wunden, aus denen gegenwärtig in Folge des Culturkampfes die Kirche in Deutschland blutet und die ihr im letzten Grunde jener vorurtheilsvolle und intolerante Geist geschlagen hat, der das wenig beneidenswerthe Erbe so vieler Epigonen Luther's ist. Mehr noch aber als ein Tag der Trauer und des Schmerzes wird der Tag der Lutherfeier für uns ein Tag der Freude und des Dankes gegen Gott sein. Wir freuen uns und danken Gott, daß die Kirche aus den furchtbaren Stürmen und Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts in neuer Kraft, neuer Schönheit und neuer Blüthe und Herrlichkeit hervorgegangen ist. Wir freuen uns und danken Gott sowohl im Hinblick auf die Art und Weise der Entstehung und Einführung, wie im Hinblick auf die weitere geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige vollendete innere Haltlosigkeit und tausendfache innere Zerklüftung und Zersplitterung des Protestantismus, daß wir Glieder der von Christus, dem Sohne Gottes und Welterlöser, gestifteten sichtbaren Einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche sind. Wir freuen uns und danken Gott, daß alle jene Mittel der

Gewalt, des Zwanges, der Lüge und der Verführung, mit denen man in den Tagen Luther's einst ganze Länder von dem Herzen der Kirche losgerissen, sich in unseren Tagen als vollkommen machtlos erweisen und an dem lebendigen und unerschütterlichen Glauben der katholischen Bischöfe, der katholischen Priester und des katholischen Volkes ohnmächtig abprallen. Mitten in dem äußeren Elende und den tiefen Trübsalen und Bedrängnissen, in welchen gegenwärtig die katholische Kirche in Deutschland schmachtet, offenbart sich ihre ganze innere Kraft und ihre ganze innere Schönheit und Herrlichkeit, und wir begrüßen darum die kommende, in ihren Vorbereitungen schon gegen die Kirche und die Katholiken vielfach so feindselige Lutherfeier mit den triumphirenden Worten des Weltapostels: „Quasi morientes, et ecce vivimus, Wir sind wie Sterbende, und siehe wir leben," und mit jenen nicht minder triumphirenden Worten des Liebesjüngers des Herrn: „Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra, Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube."

Diesen Gedanken und Anschauungen, von denen das katholische Deutschland der kommenden Lutherfeier gegenüber erfüllt ist, einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen, ist die Absicht dieser Schrift. Wohl nirgends bieten sich uns hierzu unmittelbar anregendere Motive und Perspectiven, als am Fuße des vor anderthalb Jahrzehent in der alten Nibelungenstadt am Rhein errichteten Luthermonumentes. In ihm hat jener moderne fast ganz in der Opposition gegen die Kirche aufgegangene Luthercultus, wie er am 10. November d. J. seine Feste feiern wird, seinen in Erz gegossenen monumentalen Ausdruck gefunden, und die große eherne Reformationswalhalla mit ihren neun Hauptfiguren, sechs Basreliefs, acht Portraitmedaillons, sechs Lutherworten und drei symbolischen Figuren bietet uns für unsere historischen und dogmatischen Betrachtungen und Ausführungen gerade die rechten Einsätze und Ausgangspunkte. Pilgern wir darum im Geiste an das Luthermonument nach Worms, um dort am Fuße desselben im Lichte der Wahrheit und nach den verschiedensten Seiten hin die Frage zu beleuchten und zu beantworten, die seit Luther's Tagen die deutsche Nation auf religiösem Gebiete zerrissen und gespalten hat: Kirche oder Protestantismus?

Erste Abtheilung.

Das Luthermonument und seine Worte und Figuren.

Erster Abschnitt.

Die Hauptfiguren.

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deßhalb muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.
Göthe.

I.

Der St. Petersdom zu Worms und das Luthermonument.

Das Luthermonument als Kunstwerk erscheint mehr als das Werk mühsamer und tendenziöser Reflexion, denn als das Werk eines schöpferischen, ächt künstlerischen Genius. Jene rhythmische Schönheit der Verhältnisse und jene einheitliche, lebensvolle, harmonische Gliederung und Gruppirung, die einem solchen Kunstwerke erst die wahre künstlerische Weihe und Vollendung verleihen, mangeln dem Luthermonumente in nicht geringem Grade. So schön und vollendet darum einzelne der Figuren an und für sich betrachtet auch sind, so ist doch das Monument als Ganzes vom Künstler sicher nicht glücklich gedacht, und der künstlerische Gesammteindruck ein wenig glücklicher und befriedigender [1]). Einförmig und monoton, wie große Aloevasen auf einer

1) Vollkommen richtig bemerkte in dieser Beziehung die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" vom 22. August 1868 in einem längeren, der „Sächsischen Zeitung" entnommenen Artikel, welcher die charakteristische Aufschrift trägt: „Das Prophetengrab in Worms": „Die Künstler haben allesammt ihr Bestes gethan, und es soll ihnen an der wohlverdienten Ehre nichts abgebrochen werden, aber als ächte Künstler werden sie es sich auch gern gefallen lassen, daß die Kritik ihr Recht an ihrem Werke übt, und die Fragen und Bedenken eines denkenden Beschauers müssen ihnen willkommener sein, als der hohle Beifallsruf einer gaffenden Menge. Diese Kritik wird nicht außen bleiben. Wir wollen ihr nicht vorgreifen, aber so viel wenigstens wollen wir als unsere Herzensmeinung jetzt schon aussprechen, daß alle unleugbaren Einzelschönheiten dieses Denkmals uns nicht verhindern können, das Ganze für einen Fehlgriff zu halten, der freilich nur zum Theil dem Künstler, am meisten dem Zeitalter zur Last fällt, das ja mehr und mehr den Sinn für das Einfach-Schöne und Erhabene verliert und nur in der Masse noch Befriedigung findet. Beim nächsten großen Denkmal wird man Rietschel zu übertreffen suchen, indem man ihn mit so und so viel multiplicirt."

Gartenterrasse, stehen die einzelnen Figuren neben-, hinter- und übereinander und wollen sich in keiner Weise zu einem großen einheitlichen und harmonischen Ganzen gruppiren und gestalten. Es ist fast, als ob die Disharmonie des Protestantismus auch in diesem Monumente des Protestantismus ihren Ausdruck und ihre Symbolik hätte finden sollen.

In den Tagen der Enthüllungsfeier des Luthermonumentes hat man in Festreden, Festgedichten und Festliedern so viel geredet und gesungen und auch in den Tagen der kommenden Lutherfeier wird man zur Verherrlichung des „theueren Gottesmannes“ viel reden und singen von Finsterniß und Barbarei, von Rohheit, Wahn und Verdummung, wie sie in den Zeiten des Mittelalters allüberall über den Geistern gelegen, und von Geisteszwergen, die sich bis auf Luther's Tage auf dem Boden von Deutschland herumgetrieben. Solchen unverständigen Anklagen gegenüber genügt es einfach, auf den in der nächsten Nähe des Luthermonumentes sich erhebenden mittelalterlichen romanischen Dom hinzuweisen, um sofort zur Einsicht zu gelangen, daß jene Finsterniß des Mittelalters doch wohl nicht gar so groß, und jene mittelalterlichen Geisteszwerge nicht gar so klein gewesen sein müssen. Ja wir sind sogar der Ansicht, daß die großen und lichten Meister des neunzehnten Jahrhunderts, die den Plan zu dem Luthermonumente entworfen, von jenen Finsterlingen und Geisteszwergen, die den Dom zu Worms gebaut, noch manches hätten lernen können. Denn gerade das, was dem Luthermonumente in so hohem Grade abgeht, besitzt der Dom in hoher Vollendung — die rhythmische Schönheit der Verhältnisse nämlich und die große, einheitliche Gliederung und Gruppirung. Gerade sie sind es, die den Dom so unvergleichlich schön machen, ohne sie wäre er nur ein unförmlicher und unschöner Steinkoloß, eine rudis indigestaque moles. Man betrachte doch diesen majestätischen Dom — wie meisterhaft hat man es hier verstanden, jene kolossalen Massen zu überwältigen und sie den ewigen Gesetzen der Schönheit unterzuordnen, wie meisterhaft hat man es verstanden, die einzelnen Theile untereinander und zum Ganzen zu gruppiren und zu gestalten! Diese vier gewaltigen, himmelanstrebenden Thürme und diese majestätischen Kuppeln und dieser prächtige Ost- und Westchor — ist nicht Alles an diesem Dome wie in Stein gehauene Musik und Harmonie? Und geht nicht Licht und Geist und Leben und vollendete harmonische Schönheit durch alle Formen dieses großartigen Denkmales mittelalterlicher Kunst hindurch? O, man nenne d i e nicht Geisteszwerge und Barbaren, die ein so tiefes und feines Verständniß für die Gesetze architektonischer Schönheit gehabt haben, wie es an diesem Dome uns entgegentritt; man nenne das Volk, das in idealer Begeisterung und von wahrhaft großen Ideen durchlebt, alle jene herrlichen Münster und Dome des Mittelalters gebaut, nicht ein der

Geisteskechtschaft und Barbarei verfallenes, nicht ein geistig unmündiges und unfreies Volk! Hätten die Künstler des neunzehnten Jahrhunderts, die den Plan zu dem Luthermonumente entworfen und ausgeführt, jenes geniale und tiefe, zarte und feine Verständniß für die Gesetze der Schönheit gehabt, wie es jene mittelalterlichen Künstler besessen, dann hätten sie sicher eine andere und bessere Form für das Luthermonument gefunden, und eine ganze Reihe künstlerisch durchaus unschöner Contraste wären an dem Monumente sicher vermieden worden.

Doch wir dürfen uns nicht begnügen, das Luthermonument und den Dom zu Worms bloß vom Standpunkte der Kunst mit einander zu vergleichen. Es sei uns vergönnt, unsere Parallele etwas weiter fortzusetzen, und einige weitere Gedanken noch auszusprechen, die sich uns bei Besichtigung des Luthermonumentes und dem daran sich anschließenden Besuche des Domes wie mit Gewalt aufgedrängt haben. Wunderbar wurden wir ergriffen, als wir eintraten in jenen herrlichen Dom. Geheimnißvolle Schauer des Ewigen und Göttlichen durchwehten unsere Seele und stimmten uns zum Gebete. Welcher Friede, welche Ruhe, welche Andacht wohnt in diesen heiligen Räumen. Von allem dem hatten und konnten wir da draußen an dem Luthermonumente auch nicht das Mindeste in unserer Seele empfinden. Ja, sagen wir es offen heraus — unser religiöses und sittliches Gefühl wurde an dem Luthermonumente auf das Tiefste verletzt. Wir standen vor einem Denkmale, welches beansprucht, ein Denkmal der Wiedergeburt des reinen Evangeliums und des reinen Christenthums zu sein. Allein wohin unser Blick fiel, erblickten wir unter den an diesem Monumente uns entgegentretenden Portraits und Figuren eine nicht geringe Anzahl von Persönlichkeiten, deren ganzes Leben und Denken nach dem unwiderleglichen Zeugniß der Geschichte im grellsten Widerspruch gestanden mit den sittlichen Forderungen des Evangeliums und des Christenthums. Wir sahen Menschen, deren ganzes Leben ein wahrer Hohn auf Christenthum und Evangelium war, hier am Luthermonument im Nimbus der Verklärung als Förderer und Stützen des „reinen Evangeliums“ prangen. Muß sich da nicht unser religiöses und sittliches Gefühl empören und mit Widerwillen wegwenden von solcher Verherrlichung der Unwahrheit und des Unchristenthums, wie sie uns hier entgegentritt? O, man hätte im Interesse der eigenen Sache wohl daran gethan, wenn man so manche jener Persönlichkeiten, die nun hier am Luthermonumente im Nimbus des „reinen Evangeliums“ strahlen, in den Gräbern wohlverdienter Vergessenheit hätte ruhen gelassen. Einen Ulrich von Hutten[1]), diesen frivolen und ungläubigen

1) Auch Rietschel, der Meister des Luthermonumentes, scheint es gefühlt zu haben, daß eine Persönlichkeit, wie Ulrich von Hutten, an ein Denkmal,

Wüstling, und noch so manche Andere, der Geschichte zum Trotz, in den Nimbus des „reinen Evangeliums“ gekleidet und als deutsch-nationale Heroen des „reinen Christenthums“ gefeiert zu sehen, that unserem deutschen und christlichen Herzen unaussprechlich weh, und wir beklagten das Volk, dem man einen solchen Heiligencultus zu bieten wagt, und das sich in seiner Verblendung und in seinen Vorurtheilen einen solchen Cultus gefallen läßt, ohne daß ihm die Augen aufgehen. Wir dankten Gott, daß wir über diesen Heiligencultus erhaben sind, und es war unserer Seele wahrhaft wohl, als wir, dieser mannigfach so unreinen Atmosphäre des Luthermonumentes entronnen, in der reinen und heiligen Atmosphäre des Domes aufathmeten. Da draußen am Luthermonumente hatten im Hinblick auf so manche der hier verherrlichten Persönlichkeiten alle edleren und besseren Saiten unserer Seele angefangen zu trauern, zu klagen und vor Schmerz zu verstummen; hier im Dome wurde unsere Seele mächtig erhoben und erbaut und zu Höherem emporgetragen, und eine höhere und übersinnliche, eine reine und heilige Welt erschloß sich vor den Blicken unseres Geistes. Hier im Dome wohnt der Geist Gottes; da draußen am Luthermonument der Geist der Menschen und

---

das beansprucht, „ein religiöses und christliches Denkmal“ zu sein, nicht gehört. Die Berliner „Nationalzeitung“ vom 31. Mai 1868 macht in dieser Beziehung die interessante Mittheilung, man habe ursprünglich beabsichtigt, an die Stelle, wo jetzt Reuchlin steht, neben Melanchthon Ulrich von Hutten aufzustellen, habe jedoch diesen ursprünglichen Plan, wonach Ulrich von Hutten eine der vier großen im Umkreise des Monumentes stehenden Hauptfiguren geworden wäre, wieder aufgegeben, weil „Rietschel für Hutten keine rechte Sympathie hatte und auch andere Autoritäten sich gegen ihn aussprachen.“ Ulrich von Hutten wurde darum, statt als Hauptfigur, nur als Portraitmedaillon am Monumente angebracht. Wir achten es an dem verewigten Meister Rietschel († 21. Februar 1861), daß er für Ulrich von Hutten „keine rechte Sympathie“ hatte. Allein wir sind der Ansicht, daß Rietschel noch besser daran gethan hätte, wenn er Ulrich von Hutten überhaupt von dem ganzen Monumente ausgeschlossen und ihn auch nicht als Portraitmedaillon aufgenommen hätte. Weiter aber glauben wir auch bemerken zu müssen, daß unter den am Luthermonument verherrlichten Persönlichkeiten Ulrich von Hutten wahrlich nicht der Einzige ist, für den man „keine rechte Sympathie“ haben kann, sondern daß außer Hutten auch noch gar manche Andere hier am Luthermonumente figuriren, für die man vom Standpunkte der Geschichte und der christlichen Moral aus „keine rechte Sympathie“ haben kann, und die schlechterdings nicht an ein „religiöses Denkmal“ gehören. Es muß indeß überflüssig erscheinen, hier schon im Einzelnen auf diese zweideutigen Persönlichkeiten hinzuweisen, da wir im weiteren Verlaufe unserer Schrift sämmtliche am Luthermonumente in Figur und Portraitmedaillon verherrlichten Persönlichkeiten im Lichte der Geschichte beleuchten werden. Unsere Leser mögen dann auf Grund der geschichtlichen Zeugnisse selbst urtheilen, wie viele unter den am Luthermonumente verherrlichten Persönlichkeiten würdig sind, als „Helden des reinen Evangeliums“ zu figuriren und wie viele nicht!

zwar, wie die Geschichte bezeugt, zum Theil sehr niedriger und sittlich sehr tief stehender Menschen.

Als wir nach wenigen Stunden Worms wieder verließen und in raschem Fluge mit dem Bahnzuge von dannen eilten, blickten wir unwillkürlich noch einmal zurück auf die Stadt, in der unsere Seele so verschiedenartige Eindrücke empfangen und von so verschiedenartigen Gefühlen bewegt worden war. Da lag noch einmal vor uns unnennbar schön in seiner stillen, ernsten Majestät und Pracht der Dom. Hoch ragte er empor über die Stadt und blickte nieder auf das Leben und Treiben der Menschen, mit seinen mächtigen Thürmen wies er zum Himmel empor. Vom Luthermonumente und seinen mannigfach zweideutigen Gestalten sah man Nichts. Der altehrwürdige Dom aber in seiner hehren Majestät und Pracht erschien uns wie ein Symbol der Kirche selbst; und es war uns, als ob der alte St. Petersdom die Worte uns zuriefe, die der Herr einst zu Petrus gesprochen, die mit unauslöschlichen Buchstaben in die Weltgeschichte eingegrabenen Worte der Verheißung: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will meine Kirche bauen. Et portae inferi non praevalebunt adversus eam. Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

II.

Die Lutherstatue.

Inmitten der zahlreichen Figuren des Luthermonumentes und über diese hinausragend steht die Kolossalstatue Luther's. Trotzig steht er da als der Mann der Opposition, der Feindschaft und des Hasses gegen die Kirche, mit dem einen Fuße vortretend, das Haupt stolz in den Nacken geworfen. Auf dem linken Arm trägt er die Bibel, mit der rechten Hand, zur Faust geballt, schlägt er auf dieselbe. Wir müssen Rietschel das Zeugniß geben, daß er Luther wahr und lebendig modellirt hat, und daß er, wohl als auf ein Ding der Unmöglichkeit, gänzlich darauf verzichtet hat, die derbe Gestalt und die derben Züge des Reformators irgendwie zu idealisiren. Wir haben hier den wirklichen Luther vor uns, wie er geleibt und gelebt. Aber gerade, weil hier der wirkliche Luther mit so großer Naturwahrheit wiedergegeben ist, darum ist diese ganze Luthergestalt auch so wenig erhaben, so wenig edel, so aller Idealität bar. Wir könnten den Mann, wie er hier steht, eher für alles Andere halten, als für den „Wiederhersteller des reinen Evangeliums;" denn vom Evangelium und seinen geheimnißvollen Höhen und Tiefen wissen diese Züge sehr wenig zu erzählen. Nicht der

heilige Ernst und die himmlische Milde, nicht der hehre Friede und die innige Frömmigkeit, nicht jene innere Seelenwahrheit und Seelenklarheit des Evangeliums, sondern derbe Sinnlichkeit und stürmische Leidenschaft sprechen unverkennbar aus diesen Zügen. Wir erinnerten uns an das tiefsinnig-ernste und zugleich so himmlisch-milde Antlitz des hl. Bernard von Clairvaux, wie wir es so oft in den Gemäldegallerien von Paris und Versailles und im Dome zu Speier gesehen, und fanden, wie in jeder Beziehung so durchaus unähnlich das Bild Luther's dem Bilde jenes wahren und ächten christlichen Reformators ist. Betrachten wir etwas näher diesen Kopf Luther's! Das ist nicht der edle und schöne Kopf, das ist nicht die klare und tiefsinnige Stirne eines großen christlichen Denkers, dem es gegeben gewesen wäre, mit speculativem Sinne einzudringen in die Tiefen der christlichen Geheimnisse, das ist der Kopf und die Stirne eines tief leidenschaftlichen und fanatischen Stürmers! Dieser vorgeschobene breite und plumpe Mund aber sieht so recht danach aus, als ob er im Leben viel, sehr viel geredet hätte, was er vor Gott und den Menschen nicht hat verantworten können, und als ob er gar oft früher geredet, ehe die Stirne klar gedacht und geschaut. Und wie viel prononcirte und derbe Sinnlichkeit liegt nicht erst ausgesprochen in allen diesen Zügen und in dieser ganzen Gestalt. Wahrlich, das Bild Luther's ist nichts weniger, als das Bild einer durch den Geist des Christenthums verklärten, geläuterten und geheiligten Persönlichkeit.

Wenn der Künstler Luther dargestellt hat, wie er mit geballter Faust mit vortretendem Fuße, mit in den Nacken geworfenem Haupte der Kirche Trotz bietet, so ist diese Darstellung historisch vollkommen berechtigt; denn das ganze Leben Luther's von seinem Abfalle von der Kirche bis zu seinem Tode war dem Trotze, dem Hasse und der Zerstörung der Kirche geweiht; und wohl nie hat ein Häretiker mit solch' unausgesetzter und heftiger Leidenschaftlichkeit die Hand gegen seine Mutter, die Kirche, erhoben und mit geballter Faust ihr immer von Neuem wieder ins Angesicht geschlagen, als wie Luther es gethan. In historischer Beziehung ist darum diese dräuende und trotzige Darstellung Luther's vom Künstler durchaus richtig gewählt und treffend dargestellt. Im Lichte des neunzehnten Jahrhunderts freilich muß dieser trotzige und dräuende Luther als Anachronismus erscheinen und vermag uns nur ein mitleidiges Lächeln abzunöthigen, wenn wir uns erinnern, wie einerseits alle die von Luther der Kirche ins Angesicht geschleuderten Drohungen und alle seine ihren unmittelbar bevorstehenden Untergang verkündenden Prophezeiungen bis heute noch der Erfüllung harren, und wie andererseits dagegen das von Luther als unfehlbare und unwandelbare Religion gestiftete Lutherthum heutzutage selbst unheilbarem Siechthum anheimgefallen, und wie der Name „lutherisch“ oder „Lutheraner“ unter den Pro-

testanten selbst zum Sectennamen geworden ist [1]). Luther wähnte die Kirche zerstören und an die Stelle der Kirche sein eigenes Glaubenssystem setzen zu können. Allein das Zerstörungswerk mißlang, und die Schleußen des Unglaubens, die Luther gegen die Kirche geöffnet, haben ihre Fluthen immer reichlicher ergossen und sich zu allererst auf sein eigenes Werk gestürzt und es weggeschwemmt, so daß gegenwärtig auf den hoch und immer höher gehenden Wogen des protestantischen Unglaubens nur noch einzelne Wracks des alten Lutherthums unstät hin- und herschwimmen. Während aber das Lutherthum im Protestantismus selbst zu einer kleinen Secte herabgesunken ist, steht der Gottesbau der katholischen Kirche unwandelbar und größer und imposanter noch, als zu Luther's Zeiten, da, und die Wogen des Unglaubens schäumen an seinen Felsenmauern hinauf und brechen sich an ihm.

Auch die Bibel, auf die Luther mit trotzig geballter Faust schlägt, fordert uns zur Betrachtung auf, und dieß um so mehr, da man ja von protestantischer Seite stets in so unwahrer Weise der Kirche den Vorwurf macht, daß sie die Bibel und das Wort Gottes in ihr nicht zu schätzen und zu würdigen wisse. Wenn die katholische Kirche nicht, wie die protestantischen Bibelgesellschaften, Jedem ohne Unterschied die Bibel als Volksbuch in die Hand drückt und in dem todten Buchstaben der heiligen Schrift nicht das Vehikel zur Ausbreitung und Begründung des christlichen Glaubens erblickt, so beweist sie darin wahrlich keine Mißachtung der heiligen Schrift, sondern

1) Bereits im Jahre 1861 konnte Döllinger in seinem Buche „Kirche und Kirchen" S. 403 schreiben: „Wenn Stahl jüngst über die immer näher drohende Auflösung der lutherischen Kirche in der Union geklagt hat, so darf wohl vielmehr gesagt werden, daß in Deutschland die lutherische Kirche nur noch in dem Wunsche und der Sehnsucht einiger Theologen, Pastoren und Juristen, keineswegs aber noch als Realität, als concretes Kircheninstitut besteht." S. 413 a. a. O. bemerkt er: „Trauernd gestand kürzlich einer der weltlichen Führer des Lutherthums, Göschel (in Zeitschrift für luth. Theol. 1860. S. 310): die lutherische Kirche sei in Deutschland eigentlich im Absterben begriffen; selbst ihren Namen habe sie schon größtentheils verloren, in manchen Ländern sei sie bereits zur Ruine geworden .... In ganz Deutschland ist, wie ein Württemberger Theologe (in Schaff's Kirchenfreund 1857 S. 67) sagt, die lutherische Kirche beim Volke bis auf den Namen fast verschwunden, und bei den Gebildeten und Theologen bis auf die Wurzel abgethan. Sogar in Württemberg ist „Lutheraner" ein ganz übellautender Secten- und Schimpfname geworden." Mit specieller Beziehung auf die Errichtung und die Enthüllungsfeier des Wormser Luthermonumentes aber klagte die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" in dem bereits oben S. 3 erwähnten Artikel: „Wie soll man es nennen, wenn man Luthern ein Denkmal bauen hilft, und sein Bild mit dem Schaumgold der Rhetorik überkleistert und doch gleichzeitig mit allen Waffen des Spottes diejenigen verfolgt, welche treu an Luther's Wort und Lehre festhalten? Heißt es Luther ehren, indem man das Lutherthum verhöhnt und „lutherisch" zu einem Ekelnamen macht?"

vielmehr nur, daß sie die richtige Anschauung von der heiligen Schrift hat, und daß sie die heilige Schrift nicht in verkehrter Weise zu etwas macht, was dieselbe ihrer ganzen Form und Anlage nach, sowie dem ganzen Charakter des Christenthums nach weder sein kann, noch sein soll. So gewiß es aber ist, daß die ganze Stellung, welche die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts der heiligen Schrift angewiesen, eine durchaus einseitige und verkehrte und der ganzen Geschichte sowie dem ganzen Charakter der heiligen Schrift und des Christenthums zuwiderlaufende ist, so gewiß ist es auch, daß nie eine Häresie die heilige Schrift und das Wort Gottes in ihr mehr verkannt und tiefer herabgewürdigt hat, als wie gerade der Protestantismus dieß im Verlaufe seiner geschichtlichen Entwickelung gethan. Im Hinblick auf den die Bibel tragenden und so kräftig auf die Bibel schlagenden Luther müssen wir darum vor Allem bemerken, daß es um das Ansehen und die Autorität dieses himmlischen und göttlichen Buches schlimm stünde, wenn dasselbe keine besseren Träger und Vertheidiger hätte, als Luther und die Protestanten. Schon Luther hat sich in seiner bekannten heftigen und voreiligen Weise über eine ganze Anzahl von heiligen Büchern des Alten und Neuen Bundes zum Theil höchst wegwerfende und verächtliche Urtheile erlaubt [1]). Wie die Kirche selbst, so mußte auch der Pentateuch, dieses inhaltvollste und gewichtigste Buch des ganzen Alten Testamentes, die drei synoptischen Evangelien mit allen ihren unschätzbaren göttlichen Berichten über das Leben, Lehren und Wirken des Herrn, der für das christliche Leben so bedeutungsvolle Brief des hl. Jakobus, der so schöne und herrliche Brief an die Hebräer, die Apokalypse, dieses tiefsinnigste und geheimnißvollste unter allen neutestamentlichen Büchern, und noch eine Reihe von anderen Büchern der heiligen Schrift den Zorn Luther's erfahren, weil sie mit seinem System so gar nicht harmoniren und sich trotz aller perversen Exegese so gar nicht in dasselbe wollten einschmelzen lassen. Es hat demnach schon Luther, der Vater des Protestantismus, schwer an der heiligen Schrift gesündigt, und seine Epigonen sind in dieser Beziehung wahrlich nicht hinter ihm zurückgeblieben. Oder zeigt uns nicht etwa die protestantische Bibelwissenschaft und Schriftauslegung von den Tagen Luther's bis auf Semler und Bahrdt, und von Semler und Bahrdt bis auf Baur und David Strauß und bis auf Volkmar und Hilgenfeld und die Männer des deutschen Protestantenvereins eine fortlaufende Kette von Versündigungen an der heiligen Schrift und an dem Worte Gottes in ihr? O, was hat man auf protestantischem Gebiete nicht Alles geleistet in der willkürlichen und frivolen Verwerfung einzelner

1) Eine Anzahl solcher Schmähurtheile Luther's über eine Reihe ihm unangenehmer Bücher der heiligen Schrift sind zusammengestellt bei Alzog, Kirchengeschichte (9. Aufl.) Bd. 2. S. 149.

Theile und ganzer Bücher der heiligen Schrift, in glaubensloser, seichter und frivoler Auslegung vieler Stellen der heiligen Schrift, in gänzlicher Leugnung der Inspiration und des göttlichen Charakters der heiligen Schrift! Wie ganz anders steht in dieser Beziehung die katholische Kirche da! Seit achtzehn Jahrhunderten trägt sie die heilige Schrift als ein ihr anvertrautes himmlisches Gut, als einen kostbaren himmlischen Schatz durch die Welt dahin, und mit unwandelbarer Treue hält sie an allen Büchern des Alten und Neuen Testamentes fest. Die Kirche lebt in der heiligen Schrift, und die heilige Schrift lebt in ihr. Die Kirche lebt in der heiligen Schrift, indem ihr Dogma, ihre Moral, ihre Liturgie, ihre ganze innere und äußere Verfassung tief in der heiligen Schrift begründet sind; und die heilige Schrift lebt in der Kirche, indem alle die großen und ewigen Gedanken und Wahrheiten der heiligen Schrift nur in der Kirche wahrhaft Geist und Leben haben und nur auf dem Boden der Kirche in ihrer ganzen Tiefe und Erhabenheit erfaßt und gewürdigt werden können. Und stünde die Kirche, die von Gott gesetzte Trägerin und Auslegerin der heiligen Schrift, nicht in der Welt da, dann wären auf protestantischem Gebiete der Abfall von der heiligen Schrift, die Verkennung ihrer Göttlichkeit und der Mangel am richtigen Verständniß derselben noch größer, als sie es leider wirklich schon sind. Wahrlich man hat von protestantischer Seite in keiner Weise das Recht, gegen die katholische Kirche den Vorwurf zu erheben, daß sie die heilige Schrift nicht zu schätzen und zu würdigen wisse; man würde weit besser daran thuen, aller der unzähligen Versündigungen eingedenk zu sein, die man sich im Namen des Protestantismus an der heiligen Schrift und an dem Worte Gottes in ihr seit mehr als drei Jahrhunderten hat zu Schulden kommen lassen, und im Hinblick auf alle die Fehlgeburten des protestantischen Schriftprincips umzukehren zur Kirche, in der allein die wahre Anschauung und das richtige Verständniß der heiligen Schrift zu finden sind. Denn die Tiefen Gottes ergründet nur der Geist Gottes; und der Geist Gottes, der die Tiefen der heiligen Schrift ergründet, wohnt, wie die Geschichte der protestantischen Bibelexegese mehr als zur Genüge beweist, weder in den Häuptern protestantischer Rationalisten, noch in den Häuptern protestantischer Supranaturalisten, sondern einzig und allein in der Kirche, der Christus den heiligen Geist verheißen und gesandt hat.

Indem wir so zur Lutherstatue emporblickten und unsere Betrachtungen über dieselbe anstellten, kam uns unwillkürlich ein Wort des bekannten protestantischen Kirchenhistorikers Hase in den Sinn, in dem er von Luther sagt: „Mit kräftiger Sinnlichkeit stand Luther festgewurzelt in die Erde; aber sein Haupt reicht in den Himmel [1].“ Von dem „in den Himmel Reichen“

1) Hase, Kirchengeschichte 5. Aufl. S. 384.

vermochten wir freilich in dem Lutherbilde auch nicht die leiseste Spur zu entdecken; denn etwas Himmlisches, etwas Hehres und Heiliges sucht man in diesen Zügen vergebens. Um so treffender aber erschien es uns, wenn Hase von Luther sagt, daß er „mit kräftiger Sinnlichkeit festgewurzelt gewesen in die Erde.“ Diesen Eindruck „festgewurzelter Sinnlichkeit,“ wie er uns ja auch aus dem Leben und den Schriften Luther's so tausendfach entgegentritt, macht unverkennbar auf den ersten Blick dieses ganze hier vor uns stehende Lutherbild. Daß aber ein Mann, der so in unheiliger Sinnlichkeit festgewurzelt war, von Gott gerade den Beruf gehabt, das Uebersinnlichste, das Idealste und Himmlischste in der Weltordnung, das Christenthum und die Kirche nämlich und ihre Lehren, Gebote und Gnadenmittel umzugestalten und zu reformiren, erscheint uns mehr als unwahrscheinlich. Wir sind darum der Ansicht, daß Luther's sogenannter reformatorischer Beruf ein in jeder Beziehung verfehlter war, und daß Luther bei seiner festgewurzelten und derben Sinnlichkeit weit besser daran gethan hätte, sich zuerst selber gründlich zu reformiren, ehe er es unternommen, in solch' unglücklicher Weise das Christenthum und die Kirche zu reformiren.

III.

Die Statuen Philipp's von Hessen und Friedrich's von Sachsen. Lebende Bilder aus der Renaissancezeit des „reinen Evangeliums.“ Die beiden Reformatoren Luther und Melanchthon und die beiden Nichtreformatoren Thomas Morus und John Fisher von Rochester. Heinrich VIII. und Thomas Cranmer auch Reformatoren und Wiederhersteller des reinen Evangeliums. Die beiden Förderer der neuen Lehre, Philipp von Hessen und Friedrich von Sachsen, und der fürstliche Vorkämpfer für den alten katholischen Glauben, Herzog Georg von Sachsen.

Gleich an die erste Gestalt, die am Luthermonument uns entgegentritt, knüpfen sich Erinnerungen aus Luther's reformatorischer Thätigkeit, die vollkommen genügen würden, uns, wenn wir je in dem Irrthum befangen gewesen wären, daß Luther ein wahrer Reformator im Geiste des Christenthums gewesen, für immer von diesem Irrthum zu heilen. Es ist die Gestalt des Landgrafen Philipp von Hessen, welchem die beiden Reformatoren Luther und Melanchthon in unerhörter Verkennung der Heiligkeit der christlichen Ehe die Doppelehe gestatteten und dem sie zu dieser Bigamie ein förmliches Gutachten ausstellten. Schon frühe hatte Luther in Bezug auf die Ehe sehr leichtfertige und verwerfliche Ansichten ausgesprochen [1]),

---

1) Schon Luther's Schrift über „die babylonische Gefangenschaft“ vom Jahre 1520 spricht solche Ansichten und Grundsätze aus. „Die erste Ausgabe derselben enthält,“ wie Jarcke bemerkt, „in Betreff der Heiligkeit der Ehe Grundsätze des Reformators, die, seiner Zeit vorauseilend, selbst heute und sogar an der „jungen Literatur“ auffallen würden.“ Vgl. Jarcke's Abhandlung über „Luther's Eherecht“ in

und bereits auf dem Reichstage zu Worms hatte Philipp, wie Luther selbst uns erzählt[1]), in frivoler und scherzender Weise eine auf diese seine Ansichten bezügliche Frage an Luther gerichtet. Daß der Landgraf mit dieser seiner Frage den sittlichen Anschauungen Luther's nicht zu nahe getreten war, das bewies Luther bald darauf in einer im Jahre 1522 gehaltenen Predigt über die Ehe, in der, wie Döllinger mit Recht bemerkt, „in Bezug auf die Ehe und das eheliche Leben Dinge vorkommen und Rechte gestattet werden, von denen das natürliche Gewissen eines Heiden sich abwenden würde[2])." Mittlerweile war der Landgraf Philipp von der Kirche abgefallen, hatte die Kloster- und Kirchengüter eingezogen, und war die Hauptsäule und Stütze der neuen Lehre geworden. Seinem sittlichen Leben nach zu urtheilen, muß er von dem Satze, daß der Glaube allein selig mache und daß auf die Werke zum Heile nichts ankomme, tief durchdrungen gewesen sein. Denn er begnügte sich in der That mit dem „Glauben allein," und die Gebote Gottes und das christliche Sittengesetz schienen für ihn vorwiegend nur da zu sein, um von ihm übertreten zu werden. Wie er selbst in seinem unten zu erwähnenden Schreiben an Luther und Melanchthon von sich berichtet, lebte er fortwährend in Ehebruch und öffentlicher Unzucht; in Folge seines wüsten Lebens litt er zeitweilig in hohem Grade an der Lustseuche[3]). Um das Jahr 1539 fiel die ungezügelte sinnliche Neigung des Fürsten auf das Ehrenfräulein seiner Schwester Elisabeth, die sechzehnjährige Margaretha von der Sale. Da aber die Mutter derselben ihre Tochter nicht zu einer Concubine des Landgrafen herabwürdigen lassen wollte, gerieth der Landgraf, der sich übrigens schon im Jahre 1526, gleich beim Beginne seiner reformatorischen Thätigkeit in Hessen, mit dem Gedanken einer Doppelehe trug, auf den abenteuerlichen Plan, zu seiner noch lebenden Gemahlin die Margaretha von der Sale förmlich hinzu zu heirathen. Durch seinen geistlichen Vertrauensmann, den aalglatten, charakterlosen und widerlich salbungsvollen Straßburger Reformator Butzer, der bereits im Jahre

---

den Historisch-politischen Blättern Bd. 11, S. 410—435; dieselbe ist auch abgedruckt in seinen „Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation aus dem politischen und socialen Gesichtspunkte. Schaffhausen 1846." S. 83—111. Vergl. auch über „Luther's Eherecht" die „Briefe aus Hamburg. Ein Wort zur Vertheidigung der Kirche gegen die Angriffe von sieben Leugnern der Gottheit Christi. Berlin 1883." Heft 4, S. 265—287.

1) Vgl. Historisch-politische Blätter Bd. 14, S. 344.

2) Döllinger, Luther, eine Skizze. Freiburg 1851. S. 60.

3) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie Bd. 11, S. 529. Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 5: Briefwechsel Landgraf Philipp's des Großmüthigen mit Bucer, herausgeg. von Max Lenz, Th. 1, Leipz. 1880, S. 71, Note 3 u. ö.

1522 schon als Pfarrer von Landstuhl sich eine entlaufene Nonne zum Weibe genommen, wandte er sich in einem langen, höchst charakteristischen Schreiben[1]) an Luther und Melanchthon in Wittenberg und begehrte von ihnen eine schriftliche Erklärung, daß die von ihm beabsichtigte Bigamie rechtmäßig und dem göttlichen Gesetze nicht zuwider sei, wobei er ihnen zugleich zu verstehen gab, daß die Verweigerung seines Begehrens nachtheilige Folgen haben könnte für die bisher von ihm beschützte Sache des Protestantismus. Und was thaten die beiden großen „Wiederhersteller des reinen Evangeliums?" Nach einigen vorübergehenden Bedenken willigten sie in das Begehren des Landgrafen ein und ermächtigten ihn in einem langen theologischen Gutachten[2]) zur Eingehung dieser Doppelehe, da, wie es in dieser Entscheidung heißt, ihre „arme elende Kirche wahrlich frommer Herren und Regenten bedürfe," und „um hierdurch für das Heil seines Leibes und seiner Seele zu sorgen, und Gottes Ehre dadurch zu befördern;" nur solle er die Sache geheim halten. Unterzeichnet wurde diese Entscheidung von Luther, Melanchthon und Butzer und nachher auch von vier hessischen Theologen. Darauf hin wurde die Trauung am 4. März 1540 zu Rotenburg an der Fulda vollzogen. Melanchthon hielt es nicht unter seiner Würde, derselben beizuwohnen[3]). Die Trauung selbst wurde vorgenommen durch den Hofprediger des Landgrafen Dionysius Melander, den Reformator der Stadt Frankfurt, einen aus einem Ulmer Kloster entlaufenen Mönch, selbst Ehemann von drei noch lebenden Weibern, von denen er die zwei ersten, weil sie ihm nicht mehr gefielen,

---

1) Corpus Reformatorum, Vol. III. ed. *Bretschneider* pag. 851—856. Vgl. auch K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, Bd. 2. S. 181 ff. Historisch-politische Blätter, Bd. 18. S. 224 ff.

2) Corp. Reform. Vol. III. p. 856—863. Histor.-polit. Blätter, Bd. 18. S. 236 ff. Niedner's Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrg. 1852, S. 266 ff.

3) Wie niedrig überhaupt Melanchthon von der Heiligkeit der christlichen Ehe dachte, ergibt sich auch aus dem von ihm in der Ehesache Heinrich's VIII. von England abgefaßten Gutachten vom 27. Aug. 1531, in welchem er den König ganz offen zur Polygamie auffordert, indem er erklärt: „Si vult rex successioni prospicere, quanto satius est, id facere sine infamia prioris conjugii. Ac potest id fieri sine ullo periculo conscientiae cuiuscunque aut famae *per polygamiam.* Etsi enim non velim concedere polygamiam vulgo, dixi enim supra nos non ferre leges, tamen in hoc casu propter magnam utilitatem regni, fortassis etiam propter conscientiam regis ita pronuncio: *tutissimum esse regi, si ducat secundam uxorem, priore non abjecta, quia certum est, polygamiam non esse prohibitam iure divino*" („De digamia regis Angliae" in: Corp. Reform. Vol. II. pag. 526). Auf dieses Gutachten berief sich denn auch der Landgraf Philipp acht Jahre später in dem oben erwähnten Schreiben an Luther und Melanchthon, in welchem er die beiden Reformatoren aufforderte, ihm die Doppelehe zu gestatten.

ohne alles Weitere fortgejagt hatte [1]). Als aber die Doppelehe des Landgrafen ungeachtet der von den Reformatoren anbefohlenen Geheimhaltung dennoch sehr bald ruchbar wurde und Luther und die lutherische Partei in Deutschland vielfach verächtlich und verhaßt machte, da setzte sich Luther in leichtfertiger Weise darüber hinweg und meinte: „Die Sache ließe sich nicht vertheidigen; er wolle daher die Genehmigung der Doppelehe entweder ableugnen (was er wohl könne, da sie nur ins Geheim ertheilt worden und durch die Veröffentlichung nichtig werde), oder im Falle dieß nicht angehe, um Gnade bitten und bekennen, daß er geirrt und genarrt habe [2]).“ Also der große Reformator! Wir meinen — diese historischen Thatsachen, die sich gleich an die erste Gestalt des Luthermonumentes anknüpfen, dürften vollkommen genügen, um ein vorurtheilsfreies Gemüth davon zu überzeugen, daß wir in Luther und Melanchthon weder große sittliche Charaktere, noch in der Reformation die „Wiederherstellung des reinen Evangeliums“ zu begrüßen haben.

In welch' ganz anderem Lichte, als Luther und Melanchthon in der Eheangelegenheit des Landgrafen Philipp von Hessen, erscheinen uns in jener Zeit die beiden Katholiken Thomas Morus und John Fisher von Rochester in der bekannten Eheangelegenheit König Heinrich's VIII. von England. Beide Männer, Thomas Morus, der Minister Heinrich's VIII. und der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, und der ehrwürdige Bischof, John Fisher von Rochester, der wissenschaftliche und gelehrte Gegner Luther's, waren eher bereit ihr Haupt unter das Beil zu legen und für ihren Glauben, für ihre Ehre und für ihr Gewissen zu sterben, als daß sie dem Willen des grausamen Wüstlings und „Reformators“ Heinrich VIII. sich gebeugt und ihm das Recht zuerkannt hätten, seine rechtmäßige Gemahlin zu verstoßen und deren Hoffräulein zu heirathen. In welch' kläglichem Lichte aber erscheint auch hier wieder der geistliche Reformator Englands, der willige Helfershelfer Heinrich's VIII., der apostasirte Priester Thomas Cranmer, der, nachdem er als Gesandter Heinrich's VIII. auf dem Continente heimlich die Nichte des bekannten lutherischen Reformators Osiander geheirathet und mit ihr die lutherischen Grundsätze eingesogen hatte, sich nunmehr, nach England zurückgekehrt, als dienstfertiges Werkzeug des königlichen Willens gebrauchen ließ und dafür zur Würde des Primas von England erhoben wurde —, eine Würde, die sich dieser „Glaubensreiniger“ und „Wiederher-

---

1) Ueber die Doppelehe Philipp's vgl. auch Lenz a. a. O. S. 327—391 u. ö.; Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 3. S. 403—411. Ein zweites Wort an meine Kritiker, Freiburg 1883, S. 14 f.

2) Vgl. K. A. Menzel a. a O. Bd. 2. S. 191, auch Janssen a. a. O. S. 428 ff.

steller des reinen Evangeliums" mit einem Meineid erkaufte, und in der er sich durch Lüge, Heuchelei und Niederträchtigkeit zu erhalten wußte, bis endlich über sein mit Sünden belastetes Haupt die wohlverdiente Strafe hereinbrach. Doch vielleicht ist die Zeit nicht mehr ferne, wo die in solch' unevangelischer Weise entstandene Staatskirche von England nach dreihundertjährigem Bestande endlich in Trümmer gehen wird! Und dann werden Tausende und Abertausende in England es erkennen, wo die wahre Kirche des Welterlösers ist, und wo sie nicht war! All' das Blut und all' die Thränen, die in England für den katholischen Glauben geflossen, sind nicht umsonst geflossen! Auch an England hat sich in den letzten Jahrzehnten in herrlicher Weise bewährt und wird immer mehr sich bewähren das uralte Wort Tertullian's: „Sanguis martyrum est semen Christianorum! Das Blut der Martyrer ist der Samen neuer Bekenner!" Wahrlich, nicht umsonst ist geflossen das Blut jener katholischen Martyrer in England; denn reicher und immer reicher und schöner und immer schöner erhebt sich, wie ein wogendes Aehrenfeld, auf englischem Boden die Saat der Bekenner in allen jenen edlen Seelen Englands, die, von heiligem Durste nach Wahrheit getrieben, die öden und durch den Rationalismus verwüsteten Steppen des Protestantismus verlassen und zu den ewig grünenden Auen und den ewig fließenden Quellen des Heiles in der katholischen Kirche zurückkehren. Wer vermag zu zählen die Tausende von Protestanten alle, die in den letzten vierzig Jahren in England in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt sind, und darunter Männer von der hervorragendsten Gelehrsamkeit und von der feinsten und umfassendsten Bildung, berühmte Theologen, Staatsmänner, Mediciner und Juristen, Männer, die oft die größten irdischen Opfer gebracht, um zur Gnade und Wahrheit der katholischen Kirche zurückzukehren [1]).

Neben Philipp von Hessen steht gleichfalls „Wache haltend vor dem Luthermonumente" ein anderer „Wächter und Kämpfer der Reformation," der Kurfürst Friedrich von Sachsen. Auch dieser evangelische Glaubensheld war kein großer Sittenheld. Wohl war er in seinen früheren Lebensjahren fromm und christlich gesinnt. Allein gewisse unsittliche Verhältnisse, in welche der Fürst gerieth und in welchen er lebte, mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, ihn in seiner christlichen Gesinnung und seinem religiösen Eifer erkalten zu lassen. Warum die protestantische Geschichtschreibung ihm den Beinamen „der Weise" beigelegt, ist schwer einzusehen; denn von

1) Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert, Bd. 2. Die englischen Convertiten. Schaffhausen 1867. A List of Protestants who have become Roman Catholics since the Tractarian Movement. Reprinted, with numerous additions and corrections, from „the Whitehall Review." Third Edition. London, Office of "the Whitehall Review," 1879.

besonderer „Weisheit“ ist in dem ganzen Leben des Kurfürsten nicht viel zu finden. Dieses Epitheton, sowie überhaupt alle die überschwänglichen Epitheta, mit welchen die protestantische Geschichtschreibung die im sechzehnten Jahrhundert von der Kirche abgefallenen Fürsten auszuzeichnen pflegt, sind historisch einfach unwahr. Friedrich war eine ziemlich gutmüthige und dabei wenig energische Natur, ohne besondere geistige Begabung. Von Begeisterungsfähigkeit für irgend eine Idee, von tiefen religiösen oder politischen Anschauungen und kühnen Entwürfen ist bei ihm, namentlich in seinen späteren Jahren, nirgend etwas zu entdecken. Er war weder begeistert für den alten katholischen Glauben, noch begeistert für die Lehre Luther's. In Luther schützte er zunächst den berühmten Professor seiner Landesuniversität, dessen Name so viele Studenten nach Wittenberg geführt, im Uebrigen ließ er die Dinge in Sachsen gehen, wie sie eben gingen, bis sie auch ihm über den Kopf wuchsen, und die grausigen und entsetzlichen Töne des durch Luther und die Reformatoren herbeigeführten Bauernkrieges an seine Ohren schlugen und ihm so kurz vor seinem Tode noch die Früchte der neuen Lehre im rechten Lichte zeigten. Er starb kurz vor der Schlacht bei Frankenhausen am 5. Mai 1525 im 63. Lebensjahre. Wie wenig dieser angebliche „Held der Reformation“ von der Wahrheit der Lehre Luther's überzeugt war und wie wenig Begeisterung er für dieselbe hatte, geht zur Genüge daraus hervor, daß er während seines Lebens niemals förmlich zum Lutherthum sich bekannte und auch alle persönlichen Beziehungen zu Luther sorgfältig vermied [1]). Als er am Sterben lag und wohl seines Willens nicht mehr recht mächtig war, reichte man ihm nach lutherischem Ritus das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. „Das war,“ sagt der protestantische Historiker Kolde, „das Einzige, wodurch er sich thatsächlich zum neuen Kirchenthum bekannte und auch hierbei bleibt es zweifelhaft, ob er nach Allem, was vorangegangen, den Schritt aus persönlicher Initiative that, oder vielmehr dem Drängen seiner geistlichen Rathgeber nachgab [2]).“

Wie viel edler und imponirender als die beiden hier am Luthermonument verewigten „Wächter und Kämpfer der Reformation“ erscheint uns der fürstliche Vorkämpfer für den alten katholischen Glauben, Herzog Georg von Sachsen. Er war für die damals bestehenden und namentlich gerade auch im Lande Sachsen unter Geistlichkeit und Volk tief eingerissenen Mißbräuche nichts weniger als blind. Hatte ja doch gerade er auf dem Reichs-

1) „Einen persönlichen Verkehr mit Luther vermied Friedrich durchweg: Jener hat ihn nie in seinem Leben gesprochen.“ Köstlin, Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. 2 Aufl. Elberfeld 1883. Bd. 2. S. 638.

2) Kolde, Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation. Erlangen 1881. S. 37.

tage zu Worms noch zwölf besondere Beschwerdepunkte vorgelegt und zur Steuerung derselben auf ein allgemeines Concil gedrungen. Aber mit demselben klaren Blicke hatte er auch bereits zwei Jahre vorher auf der Leipziger Disputation, die zwischen Luther und Carlstadt einerseits und dem Prokanzler Eck andererseits geführt wurde, Luther und seine Lehre durchschaut, und war zur Einsicht gelangt, daß von dieser Lehre kein Heil zu erwarten sei. Je mehr er darum zu seinem tiefsten Schmerze die unreinen Elemente sich entfesseln und in immer größeren Dimensionen für Luther's Lehre Propaganda machen sah, um so unerschütterlicher fest stand bei ihm der Grundsatz, „wenigstens selbst dem Irrthum zu widerstehen mit allen Kräften, allem Vermögen, aller Macht bis in den Tod.“ Es möge uns der bekannte protestantische Historiker Ranke, ein in dieser Beziehung gewiß unverdächtiger Zeuge, in wenigen Zügen ein Bild entwerfen von diesem edlen katholischen Fürsten. Ranke sagt von ihm: „Herzog Georg war in allen Dingen pflichtgetreu; die Vormundschaft über Anhalt führte er, nachdem er sie einmal übernommen, mit musterhafter Sorgfalt; auf die Erfüllung dessen, was er versprach, konnte man allezeit zählen. Vergnügen kannte er kaum, geschweige, daß er sich Ausschweifungen hingegeben hätte .... Er wollte „„des Glaubens, den er einst von seinem Vater und seiner herzlieben Mutter gelernt, leben und sterben.““ Die Lehre Luther's von der alleinseligmachenden Kraft des Glaubens schien ihm ohnehin verderblich, denn sie mache ruchlose Leute. Er kam nie darüber weg, daß Luther ein ausgetretener unkeuscher Mönch sei.“ So weit Ranke[1]). Ein anderer protestantischer Historiker, der oben bereits erwähnte Professor der Kirchengeschichte in Erlangen Kolde, nennt Herzog Georg den „thätigsten Fürsten seiner Zeit“ und bemerkt hierzu: „So muß man ihn nennen, wenn man die Größe seiner Correspondenz, auf die man in allen deutschen Archiven stößt, übersieht und dabei beachtet, daß er im Gegensatz zu andern Fürsten, wie aus den Dresdner Archivalien zu ersehen, seine Erlasse fast sämmtlich concipirte[2]).“ Herzog Georg hat freilich darauf verzichten müssen, von der traditionellen protestantischen Geschichtschreibung einen ehrenden Beinamen zu erhalten; er ist weder „weise,“ wie Friedrich, noch „beständig,“ wie Johann, noch „großmüthig,“ wie Johann Friedrich und Philipp. Allein nichtsdestoweniger steht dieser edle katholische Fürst, der in jenen Zeiten des Abfalles seiner Kirche und seinem Glauben treu blieb, als ein Mann von Geist, von Charakter und reinen Sitten unaussprechlich viel höher da, als alle die „weisen,“ „be-

---

1) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 4. S. 135 f. u. 137.

2) Kolde a. a. O. S. 32.

ständigen“ und „großmüthigen“ „Schützer und Förderer, Wächter und Kämpfer der Reformation“ im sechzehnten Jahrhundert.

IV.

Die Statuen Reuchlin's und Melanchthon's. — Vindiciae Reuchlini. — Melanchthon, das Vorbild der unwahren Unions- und Transactionstheologie. — Die theologischen Baumeister am Thurmbau von Babel.

Im Rücken der Lutherstatue, parallel den beiden Figuren Philipp's von Hessen und Friedrich's von Sachsen, stehen die Figuren Reuchlin's und Melanchthon's. Reuchlin trägt das lange faltenreiche Gelehrtengewand jener Zeit, auf dem Haupte das Barett, in den Händen eine Rolle. Um seinen Mund spielt ein ironisches Lächeln, das nach der Absicht des Künstlers wohl den sarkastischen Spott des Humanismus über die alte Kirche und den alten Glauben ausdrücken soll. Auf uns jedoch hat dieses Lächeln ganz unwillkürlich den Eindruck gemacht, als ob der alte Vater Reuchlin sich schüchtern und freundlich über die Gesellschaft beklage, in die er als Katholik hier am Luthermonument so ganz contre coeur gerathen ist. Denn daß sein in die Jahre 1510—1519 fallender Streit mit dem getauften Juden Pfefferkorn und den Kölner Dominicanern von vielen Humanisten, namentlich von dem frivolen Ulrich von Hutten, gegen die Kirche und zu Gunsten der Sache Luther's ausgebeutet wurde, gibt noch durchaus kein Recht, Reuchlin zu einem Geisteigenen Luther's zu machen [1]), und dies um so weniger, da Reuchlin der Sache Luther's nie beigetreten ist und vor seinem Tode noch mit aller Entschiedenheit sich gegen dieselbe ausgesprochen hat. Reuchlin wollte, wie alle wohldenkenden Männer der damaligen Zeit, eine Reformation in der Kirche; eine Trennung von der Kirche verabscheute er. Als er darum klar einsah, wohin die Sache Luther's führe und welche Früchte sie im Leben

1) Mit Recht sagt die Berliner „Nationalzeitung“ in dem bereits oben S. 6 erwähnten Artikel vom 31. Mai 1868 über diesen Streit Reuchlin's: „Sein Streit mit den Kölnern wurde zu einem Vorspiel von Luther's Streit eigentlich erst durch das, was seine Anhänger daraus machten.“ Zugleich ersehen wir aus jenem Artikel, daß nach dem ursprünglichen Plane des Luthermonumentes Reuchlin nicht als Mitreformator neben Melanchthon, sondern vielmehr statt Savonarola's als Vorreformator am Luthermonumente angebracht werden sollte. Der Artikel sagt hierüber: „Ursprünglich hatte Reuchlin an Savonarola's Stelle unter den Vorläufern sitzen sollen, und an dem Platz, den er jetzt einnimmt, sollte Ulrich von Hutten stehen. Rietschel selbst hatte für Hutten keine rechte Sympathie, auch andere Autoritäten sprachen sich gegen ihn aus, und so ward die jetzige Anordnung getroffen.“ Freilich wäre es auch sehr ungeschickt und unhistorisch gewesen, wenn man Reuchlin als Vorreformator am Luthermonumente angebracht hätte. Reuchlin gehört eben einfach gar nicht ans Luthermonument; er war weder Vorreformator, noch Mitreformator, sondern Katholik.

hervorbringe, da wandte er sich ganz von derselben ab. Daß sein Großneffe, der junge Melanchthon, den er erzogen und herangebildet, als Professor zu Wittenberg, trotz der ihm ertheilten Warnung, dennoch so entschieden auf Luther's Seite trat und mit allem Eifer der Sache Luther's sich hingab, das betrübte und verstimmte den greisen Reuchlin so sehr, daß er seine kostbare Bibliothek, die er vormals feierlich und vor Zeugen seinem geliebten Vetter Melanchthon zugesagt, nun nicht mehr nach seinem Tode in dessen Händen wissen wollte und dieselbe dem St. Michaelsstifte in Pforzheim vermachte. Melanchthon sebst gestand, sein Ruf als Hauptlutheraner habe ihm das Herz des alten „Vaters" entfremdet. Wegen seines Gehorsams gegen den Papst und seiner treuen Anhänglichkeit an die Kirche mußte denn auch der ehrwürdige Greis den ganzen Zorn des nichtswürdigen Ulrich von Hutten über sich ergehen lassen. „Versuche es nur, und wenn es dein Alter erlaubt, gehe nach Rom, wohin es Dich so sehr drängt," schrieb Hutten am 22. Februar 1521 an Reuchlin, „und küsse dem Papst Leo den Fuß . . . Luther's Sache mißfällt dir, du mißbilligst sie und möchtest, sie wäre vernichtet . . . In mir aber wirst du einen heftigen Widersacher haben, nicht nur, wenn du jemals die Sache Luther's bekämpfst, sondern auch wenn du dich so dem römischen Papst unterwirfst [1])." Reuchlin, der bereits am 30. Juni 1522 im Bad Liebenzell bei Hirschau starb, „stand" und „verharrte bis an sein Ende," wie auch sein neuester Biograph, Ludwig Geiger, ein in dieser Beziehung sehr unverdächtiger Zeuge, einfach anerkennt, „auf dem Standpunkte der alten Kirche . . . Er wollte als treuer Sohn seiner Mutter hülfreich zur Seite stehen. Er war ein Diener der Kirche, ihr Untergebener. So hoch ihm wissenschaftliche Forschung, ungehinderte Freiheit im Aussprechen der gewonnenen Resultate stand, er unterwarf doch seine einzelnen Schriften, sein gesammtes Lehrgebäude dem Urtheil der Kirche . . . Der eine Gedanke verließ ihn nie, daß Alles, was er that und schrieb, zum Wohle und zur Erhöhung des Christenthums dienen sollte [2])." An dem Luthermonumente

1) Der bisher nur handschriftlich vorhandene Brief Ulrich's von Hutten an Reuchlin vom 22. Febr. 1521 wurde zuerst veröffentlicht in *Böcking*, Hutteni Operum Supplementum, Pars II, Lipsiae 1869, pag. 803—804 und auch abgedruckt in: „Reuchlin's Briefwechsel, gesammelt und herausgegeben von L. Geiger" in der „Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart," Bd. 126, Tübingen 1875 S. 327—329.

2) L. Geiger, Johann Reuchlin. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1871. S. 150. 152. 147. 164. Vgl. überhaupt S. 145—164. 463 ff. und ferner namentlich auch den Nachtrag S. 486—488, wo Geiger den oben erwähnten Brief Hutten's von welchem er erst nach dem Drucke seines Werkes Kenntniß erhielt, zur Bestätigung seiner Ausführungen über die Stellung Reuchlin's zur Reformation und zur alten Kirche in deutscher Uebersetzung vollständig mittheilt. Hätten diejenigen, die den Plan

hat nach alledem Reuchlin, der große christliche Gelehrte und der treue Sohn der Kirche, nichts zu schaffen. Wir aber vermögen in jenem Annexionsbestreben, mit welchem manche protestantische Geschichtschreiber und Künstler stets darauf ausgehen, hervorragende Katholiken unter die Reihe der Ihrigen zu zählen, nur ein Armuthszeugniß zu erblicken. Es scheint in der That unter den wirklichen Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts großer Mangel an Koryphäen zu sein, wenn man sich immer wieder veranlaßt sieht, auf katholisches Gebiet herüberzugreifen und sich bald diesen, bald jenen hervorragenden Mann zu annectiren und ihn der Geschichte zum Trotz zum Protestanten zu machen. Was hat in dieser Beziehung Kaulbach auf seinem Reformationsbilde bekanntlich nicht Alles geleistet!

Wenden wir uns nun zu Melanchthon. In kleinem Hütchen und mit pelzverbrämtem Doctorrock steht er da, in der Linken die Bibel haltend, während die Rechte eine lehrende Bewegung macht. Seine Gesichtszüge scheinen uns vortrefflich individualisirt; denn es spricht sich in ihnen so recht jene Verschlossenheit und jener Mangel an Offenheit und Aufrichtigkeit aus, der durch den ganzen Charakter des Mannes hindurchgeht, und nicht minder ein gewisser Zug bitterer, in sich gekehrter Leidenschaftlichkeit, der ja auch im Leben und im Auftreten Melanchthons so mannigfach zum Vorschein kommt. Als Gelehrter war Melanchthon ein tüchtiger Philologe, aber ein sehr wenig tüchtiger Theologe. In seiner Lehre von der absoluten Unfreiheit des menschlichen Willens verirrte er sich bis zu dem crassen, die Heiligkeit Gottes gänzlich verkennenden und jedes wahrhaft christliche Gemüth tief verletzenden Satze: „wie die Berufung Pauli, so sei auch der Ehebruch des David und des Judas Verrath das Werk Gottes [1].“ Zu einem kirchlichen Reformator fehlte es ihm durchaus an Charakterstärke und an jenem reinen, klaren und offenen Sinn für die objective Wahrheit. Melanchthon ist so recht zum Typus für alle jene auf protestantischem Gebiet so häufigen Transactions- und Unions-Theologen geworden, bei denen Ja und Nein gleiche Berechtigung haben, und die es verstehen, die verschiedensten und entgegengesetztesten Standpunkte in einer höheren Einheit und zugleich höheren Unwahrheit mit einander zu vereinen. Und dennoch, trotz seines vielfachen Transigirens, oder vielmehr gerade wegen dieses seines Transigirens, sah sich Melanchthon in den letzten

---

zum Luthermonumente entworfen, von jenem bisher unbekannten Briefe Kenntniß gehabt, dann würden sie sich vielleicht doch etwas besonnen haben, einen solchen „Römling“ und ausgesprochenen Gegner Luther's, wie Reuchlin, an ihrem Monumente anzubringen. — Ueber den Undank Melanchthon's gegen Reuchlin vgl. Geiger, S. 466.

1) Die ganze Stelle Melanchthon's aus seinem Commentar zum Römerbrief ist abgedruckt bei Alzog, Kirchengeschichte, 9. Aufl., Bd. 2, S. 154. In den späteren Ausgaben des Commentares wurde die Stelle ausgemerzt!

Jahren seines Lebens mit fast allen jenen Männern im Streite, mit denen er und Luther einst das Werk der angeblichen Glaubensreinigung unternommen hatte, er sah sich im Streite und zum Theil in offener und sehr gehässiger Feindschaft mit Amsdorf, Wenzeslaus Link, Osiander, Agricola, Gabriel Didymus, Brenz, Schnepf, und trug kein Bedenken, seine lutherischen Gegner für „abgöttische und sophistische Bluthunde" zu erklären [1]). Vor seinem Tode noch sah er auf dem Gebiete der neuen Kirche Streit und Hader aller Art in voller Blüthe stehen. Jener Streit und Hader aber ist seit den Tagen Luther's und Melanchthon's nicht ausgestorben, er ist vielmehr so recht eigentlich zur Signatur des Protestantismus geworden. Zum Lohne dafür, daß sie einst gegen die Kirche Gottes gestritten und gegen die Kirche Gottes protestirt, streiten und protestiren sie nun seit Jahrhunderten fort und fort untereinander; und zum Lohne dafür, daß sie einst in stolzer Verblendung den Gottesbau der Kirche verlassen, hat ihre Sprache sich verwirrt, und seit Jahrhunderten nun bauen ihre theologischen Baumeister in immer größer werdender Sprachverwirrung am babylonischen Thurmbau der protestantischen Theologie. Wie groß und imposant, wie heilig und ehrwürdig muß uns dieser auf protestantischem Gebiete herrschenden Verwirrung und Uneinigkeit gegenüber die katholische Kirche erscheinen in ihrer großartigen, auf der ganzen Welt sich manifestirenden Einheit. So gewiß aber diese wunderbare Einheit der katholischen Kirche ein Zeichen ihrer Göttlichkeit ist, so gewiß ist auch jene auf protestantischem Gebiete in die allerentgegengesetztesten Richtungen auseinandergehende Uneinigkeit und nimmer endende Verwirrung ein Zeichen, daß der Protestantismus nicht aus Gott ist.

V.

Die Statuen der vier sogenannten Vorreformatoren: Waldus, Wicliffe, Hus, Savonarola. — Vorreformatoren und Vorreformation, Nachreformatoren und Nachreformation.

Auf den vier vorspringenden Sockelpfeilern des Hauptpostamentes, welches die Lutherstatue trägt, erblicken wir in sitzender Stellung die Figuren vier sogenannter Vorreformatoren, nämlich des Petrus Waldus († um 1197), Johann Wicliffe († 1384), Johann Hus († 1415) und Hieronymus Savonarola († 1498). Ehe wir zur Betrachtung der einzelnen Figuren übergehen, wollen wir zuerst den Begriff „Vorreformatoren" und „Vorreformation" etwas näher ins Auge fassen, und daran zugleich einige sehr zeitgemäße Betrachtungen anschließen über den nicht minder wichtigen Begriff „Nachreformatoren" und „Nachreformation."

---

1) Vgl. Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses. Bd. 1. 2. Aufl. S. 416 f.

Vor Allem können wir uns damit nicht einverstanden erklären, daß man am Luthermonumente die Reihe der Vorreformatoren erst mit Petrus Waldus im zwölften Jahrhundert begonnen und nicht vielmehr weiter in die Jahrhunderte zurückgeführt hat. Hat ja doch der berühmte protestantische Kirchenhistoriker Neander schon den Gnostiker des zweiten Jahrhunderts Marcion einen „ächten Protestanten" genannt [1]). Und wurden ja doch bereits Marcion und seine Anhänger von dem christlichen Kirchenschriftsteller Tertullian im zweiten Jahrhundert als ächte und eifrige „Reformatoren" bezeichnet, wenn er von ihnen sagt: „nam et quotidie *reformant* illud (i. e. Evangelium)." „Tagtäglich und immer von Neuem wieder reformiren sie das Evangelium [2])." Und gibt es ja doch auch, wie Möhler mit Recht bemerkt, „keine religiöse Erscheinung, mit der das System der Reformatoren mehr Aehnlichkeit darböte, als der Gnosticimus [3])." Allein auch ganz abgesehen von den speciellen inneren und äußeren Berührungspunkten zwischen dem falschen Gnosticismus der ersten drei christlichen Jahrhunderte und dem Protestantismus der letzten drei Jahrhunderte, müssen wir einfach schon auf Grund der beiden in den heiligen Schriften des Neuen Testamentes niedergelegten Begriffe Kirche und Häresie als „Vorreformatoren" d. i. als Vorläufer Luther's bezeichnen — alle Irrlehrer von den Tagen der Apostel an bis auf Luther. Jene gnostischen Irrlehrer, gegen welche einst die heiligen Apostel, der hl. Petrus, der hl. Paulus, der hl. Johannes in ihren Briefen gekämpft, sind uns eben so gut „Vorreformatoren," wie Wicliffe und Hus. Und Luther selbst ist und kann uns auf Grund der heiligen Schrift und der Grundprincipien des Christenthums eben auch nichts Anderes sein, als einer von jenen, auf welche die beiden Apostelfürsten hinweisen, der hl. Petrus, wenn er in seinem zweiten Briefe (2, 1.) mit warnenden Worten verkündet: „Es werden auch Irrlehrer unter euch sein, die da nebeneinführen werden Häresien," und der hl. Paulus, wenn er am Schlusse seines Briefes an die Römer (16, 17.) mahnend ausruft: „Ich ermahne euch aber, Brüder, Obacht zu haben auf diejenigen, welche die Spaltungen und Anstöße wider die Lehre, die ihr gelernt habet, machen, und weichet aus vor ihnen." „Reformation" im protestantischen Sinne kann

1) Neander, Kirchengeschichte Bd. 1. S. 518. — Der Apostelschüler Polycarp freilich nannte den Marcion, dessen Abfall von der Kirche mit der Verführung einer gottgeweihten Jungfrau begann, und der so viele Seelen in die Bande seiner Häresie mithineingezogen, etwas anders; er nannte ihn den „Erstgeborenen des Satans." (Irenaeus adv. haeres. Lib. III. c. 3. n. 4. Eusebius H. E. Lib. IV. c. 14. S. Hieronym. de viris illustr. c. 17).

2) Tertullian. adv. Marcion Lib. IV. c. 5.

3) Möhler, Symbolik 5. Aufl. S. 248 ff.

uns vom Standpunkte der heiligen Schrift und der Grundprincipien des Christenthums aus nichts Anderes sein, als Häresie; und „Reformator“ im protestantischen Sinne nichts Anderes, als Häretiker. Es wäre darum historisch auch ganz in der Ordnung gewesen, wenn man irgend einen der großen Häresiarchen der ersten christlichen Jahrhunderte, etwa den Marcion, den Manes, oder den Bardesanes als Vorreformator und Vorläufer Luther's am Luthermonumente angebracht hätte. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der katholische Dominicanermönch Savonarola, den man mit so großem Unrecht hier am Luthermonumente zum Vorläufer Luther's gemacht und zu Luther's Füßen gesetzt, diesen seinen unverdienten und zweifelhaften Ehrenplatz herzlich gerne dem „ächten Protestanten“ Marcion hätte zukommen lassen.

Auch damit können wir uns nicht einverstanden erklären, daß man am Luthermonumente blos der Vorreformatoren und der Vorreformation und nicht auch der Nachreformatoren und der Nachreformation in gebührender Weise gedacht hat. Wenn man das Luthermonument betrachtet, den kolossalen Luther in der Mitte, dann könnte man ja meinen, das Reformationswerk Luther's sei etwas in sich Fertiges und Vollendetes gewesen. Und doch wäre das ein Irrthum, wie er größer kaum gedacht werden kann! Denn das Reformationswerk Luther's war so wenig etwas in sich Fertiges und Vollendetes, daß zu Lebzeiten Luther's schon und weit mehr noch nach seinem Tode seine Anhänger sich veranlaßt sahen, sein Werk Stück für Stück umzugestalten und anders zu machen. So ist es denn gekommen, daß von dem Werke Luther's, von der alten lutherischen Kirche und Theologie nur noch höchst spärliche Fragmente übrig geblieben sind. Das Lutherthum wird von der weitaus größten Mehrzahl der heutigen Protestanten perhorrescirt. Ist es doch so weit gekommen, daß in unserem Jahrhundert diejenigen protestantischen Prediger und Gläubigen, welche ehrlich und treu am Lutherthum festhalten wollten, in Preußen unter König Friedrich Wilhelm III. als „gefährliche Sectirer“ abgesetzt, eingekerkert und mit dem ganzen Apparate bureaukratischer Zwangsmittel gequält und sogar mit militärischen Executionen verfolgt wurden. Und das Alles mit vollkommener Approbation der bekannten protestantischen Bischöfe Eylert und Neander und des damaligen Berliner Generalsuperintendenten Hahn, der an der Spitze des Militärs gegen jene Prediger und Gemeinden ausrückte, die an Luther und dem Lutherthum treu festhalten wollten [1]). Und ist es ja doch in der Gegenwart so weit gekommen, daß die verhältnißmäßig kleine Zahl protestantischer Geistlichen, welche die Lehre Luther's zur Norm ihres Bekenntnisses und ihrer Predigt machen, vielfach von dem Zorne ihrer vorgesetzten

1) Vgl. über diese Vorgänge die aus den Akten geschöpfte Darstellung in Eilers, Meine Wanderung durch's Leben. Th. 4. Berlin 1858. S. 192—304.

geistlichen Behörden und Oberconsistorien, ihrer geistlichen Mitbrüder und eigenen Gemeinden, sowie von dem Zorne der meisten protestantisch-theologischen Zeitschriften Deutschlands verfolgt und nicht selten mit den gehässigsten Schmähungen und Beschimpfungen überhäuft werden. So gründlich haben die Epigonen Luther's das Reformationswerk Luther's nachreformirt, daß von dem alten Lutherthum nur noch wenige Spuren und Reste übrig geblieben sind[1]), und daß man heutzutage als Protestant sich gar nicht einmal mehr zur Lehre Luther's bekennen darf, ohne sofort auf protestantischem Gebiete selbst förmlich desavouirt und verfehmt zu werden.

Da nun aber die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts durch die radicale Nachreformation des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts längst zu Grab getragen worden ist, so wäre es sicher historisch sehr berechtigt gewesen, wenn man am Luthermonumente auch jener die Reformation Luthers so vollkommen umreformirenden Nachreformation gedacht und auch den Nachreformatoren an dem Monumente ihre Plätze angewiesen hätte. Als solche vier nachreformatorische Gestalten würden sich namentlich empfohlen haben: Faustus Socinus, der Leugner des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Schleiermacher, der dem Uebernatürlichen völlig entfremdete pantheistische Gefühls- und Unionstheologe, Baur, der alles christlichen Glaubens bare Bekämpfer fast aller heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, und David Strauß, der in wunderlicher Verblendung und pantheistischer Begriffsverwirrung Christus und das Christenthum in einen großen Mythus aufzulösen und zu verflüchtigen sich bemüht und sich schließlich dem nackten und blöden Atheismus in die Arme geworfen hat.

Diese vier nachreformatorischen Gestalten aber wären für alle jene edlen und christlichen Seelen im Protestantismus, die an Christus, dem Sohne Gottes und Welterlöser, und an der Gnade und Wahrheit des Christenthums treu festhalten und im Glauben an Christus leben und sterben wollen in hohem Grade lehrreich gewesen. Allen diesen Seelen, deren es auf dem weiten Gebiete des Protestantismus so viele gibt, würden jene nachreformatorische Gestalten zwei große Wahrheiten verkündet und ans Herz gelegt haben, nämlich: Erstens, daß das von Luther und Melanchthon, von

1) Das alte Lutherthum zu repristiniren, „erwies sich sehr bald als reine Unmöglichkeit für wissenschaftlich gebildete und exegetisch geschulte Männer. Man überließ das unerquickliche Geschäft einigen Pastoren, an deren Spitze Rudelbach sich stellte, und denen nun der Ruhm blieb, als „Altlutheraner" die einzig ächte lutherische Theologie zu cultiviren, so daß, wenn Luther wieder käme, er nur die Mitarbeiter der „Zeitschrift für lutherische Theologie" als seine wahren Söhne und Geisteserben erkennen würde" — konnte Döllinger bereits im Jahre 1861 in „Kirche und Kirchen" S. 407 schreiben.

Zwingli und Calvin aufgeführte Religionsgebäude doch wohl nur ein sehr mangelhafter und unsolider Bau gewesen sein muß. Denn ein Bau, an dem von Menschenhänden so viel und immer von Neuem wieder geändert und reparirt worden ist, und der es sich schließlich gefallen lassen mußte, Stück für Stück bis auf die Fundamente herab abgetragen zu werden, kann doch unmöglich der Gottesbau der wahren Kirche Christi sein. Zweitens, daß der moderne Protestantismus in seinen Hauptmatadoren in religiösem Nihilismus, in Gottes- und Christusleugnung, angekommen ist, und daß derselbe trotz der unter protestantischen Geistlichen und Laien vielfach noch vorhandenen besseren und christlichen Elemente, seinem innersten Princip nach in sich nicht die Kraft besitzt, diese ungläubigen Elemente, von denen er ganz inficirt ist, auszuscheiden und zu überwinden, und daß es darum hoch an der Zeit wäre, sich wieder umzuschauen nach der alten Kirche, welche die Väter der heutigen Protestanten einst vor dreihundert Jahren verlassen haben, und die heute, nachdem das Lutherthum, der Calvinismus und der Zwinglianismus des sechzehnten Jahrhunderts in sich zerfallen sind, noch in derselben geheimnißvollen inneren Kraft und Klarheit, und in derselben wunderbaren inneren Schönheit dasteht, wie in allen christlichen Jahrhunderten, und die, unbeirrt um alle die unchristlichen und antichristlichen Richtungen und Strömungen der Zeit, mit unerschütterlicher Treue an Christus und dem Christenthume festhält und in allen den großen Kämpfen der Zeit sich stets bewährt hat und stets bewähren wird als „die Kirche des lebendigen Gottes, als die Säule und Grundveste der Wahrheit.“ (1 Timoth. 3, 15.)

VI.

Petrus Waldus und der hl. Franziscus und Dominicus. — Die Waldenser. — Die ans Licht gezogenen reformatorischen Fälschungen der vorreformatorischen Waldenserbekenntnisse.

Als der erste der vier sogenannten Vorreformatoren tritt uns die wahrhaft monumentale und lebensvolle Gestalt des Petrus Waldus († um 1197) entgegen, unstreitig eine der schönsten und gelungensten Figuren des Luthermonumentes. Waldus erscheint als der freiwillig Arme um Christi willen in härenem Gewand, mit Holzsandalen und Wanderstab. Auf seinem Schooße hat er die offene Bibel und weist mit dem Finger wohl auf seine freilich von ihm mißverstandene Lieblingsstelle des Evangeliums Matth. 19, 23. hin, in welcher gesagt wird, wie schwer es dem Reichen werde, in das Himmelreich einzugehen. Waldus lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts und war ein reicher Kaufmann in Lyon. Durch den plötzlichen Tod eines Verwandten wurde er so erschüttert, daß er sein ganzes

Vermögen den Armen gab und nun selbst von Almosen lebte. Er war fromm, in Folge der Bewunderung aber, welche seine freiwillige Armuth und Weltentsagung bei dem Volke fand, verfiel er bei der Beschränktheit seines Geistes bald in Eitelkeit und Hochmuth und hielt sich für berufen, öffentlich dem Volke zu predigen. Einzelne Bücher der heiligen Schrift und einzelne Sentenzen der Kirchenväter ließ er sich aus dem Lateinischen in die romanische Volkssprache übersetzen, und auf Grund mißverstandener Bibelstellen predigte er nun, daß die Kirche wieder zur apostolischen Armuth und Einfachheit zurückkehren müsse. Er gewann eine Anzahl von Anhängern, die, ohne von der Kirche auszuscheiden, ihre religiösen Conventikel hielten, und von denen manche gleich Waldus unter dem Volke die Nothwendigkeit der absoluten Armuth zu predigen begannen. Sie wurden „die Armen von Lyon“ (pauperes de Lugduno), auch „Leonisten“ und „Humiliaten“ genannt. Als der Erzbischof von Lyon ihnen das Predigen untersagte, wandten sie sich im Jahre 1179 an Papst Alexander III. um die Erlaubniß, predigen zu dürfen. Mit Recht wies der Papst dieses Gesuch zurück, worauf sie jedoch nichtsdestoweniger zu predigen fortfuhren und in Frankreich, wie in Italien zahlreiche Anhänger fanden. Papst Lucius III. sprach darum auf der Synode zu Verona im Jahre 1184 den Bann über sie aus. Wenn Petrus Waldus und seine Anhänger die freiwillige Armuth um Christi willen hochschätzten und in ihr ein Mittel zu höherer Vollkommenheit erblickten, so war diese Anschauung eine vollkommen berechtigte und dem Geiste der Kirche ganz entsprechende. Wenn sie aber meinten, die ganze Kirche und alle Christen müßten nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinde von Jerusalem dem irdischen Besitze entsagen und zur evangelischen Armuth sich verpflichten, so war das ein verkehrter, schwärmerischer und unausführbarer Gedanke; denn die apostolische Armuth ist und kann nicht ein Gebot für alle Christen sein, vielmehr ist sie nur einer der drei großen evangelischen Räthe, welche nicht für alle Christen, sondern nur für diejenigen gegeben sind, die zu ihrer Erfüllung einen besonderen Beruf in sich fühlen. In diesem Sinne als einen evangelischen Rath für Einzelne, und nicht als ein Gebot für alle Christen erfaßten beinahe um dieselbe Zeit, in welcher Petrus Waldus und seine Anhänger ihre falschen und excentrischen Ideen von der apostolischen Armuth verbreiteten, den erhabenen Gedanken der freiwilligen Armuth um Christi willen der hl. Franziscus († 1226) und der hl. Dominicus († 1221) und wurden dadurch jene großen und segensreichen Ordensstifter, denen Dante im elften und zwölften Gesange seines „Paradieses“ voll heiliger Bewunderung ein so herrliches Ehrendenkmal gesetzt und die er in wenigen Worten so schön schildert, wenn er von ihnen singt:

L'un fu tutto serafico in ardore
L'altro per sapienza in terra fue
Di cherubica luce uno splendore.
Der eine war seraphisch ganz an Gluthen,
Durch Weisheit war der andere auf Erden
Ein Schimmer von dem Licht der Cherubinen [1]).

Im Vergleiche zu dem seraphischen hl. Franziscus und dem im Lichte der Cherubinen strahlenden hl. Dominicus, die fern von aller krankhaften Einseitigkeit und Schwärmerei die erhabene Idee der evangelischen Armuth vollkommen klar und wahr im Geiste des Evangeliums erfaßten und in den großen von ihnen gestifteten und rasch über die ganze Kirche sich ausbreitenden Orden verwirklichten, und die mit der größten Heiligkeit des Lebens zugleich solch' wunderbare Demuth und Geistestiefe und solch' himmlische Gottes- und Menschenliebe verbanden, muß uns der geistig beschränkte und in Schwärmerei und geistlichem Hochmuth befangene „Vorreformator" Petrus Waldus als eine sehr mittelmäßige und unbedeutende Persönlichkeit erscheinen.

Ein eigentlicher Häretiker scheint übrigens Waldus nicht gewesen zu sein; erst seine Anhänger geriethen in Folge ihrer Opposition gegen die Autorität der Kirche, sowie insbesondere durch ihre Verbindung mit den manichäischen Katharern, und später mit dem husitischen Sectenkreise und den schweizerischen und englischen Protestanten immer mehr auf häretische Bahnen und in mannigfache dogmatische Irrthümer. Durch ihre Berührung mit der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts aber, sowie durch ihre daran sich anschließenden Beziehungen zu den schweizerischen und englischen Protestanten haben die Waldenser in religiöser Beziehung nicht gewonnen, sondern nur verloren. Es existiren gegenwärtig noch ungefähr 20,000 Waldenser, welche in drei Thälern der Diöcese Pignerol in 15 Gemeinden zusammen wohnen und die, wie der protestantische Kirchenhistoriker Guericke schreibt, „im reinen Lehrbegriff, sowie in patriarchalischem Sinne lange sichtlich verlauet und ermattet" sind [2]). In Turin haben die Engländer den 280 daselbst sich aufhaltenden Waldensern in den Jahren 1848—53 eine prächtige Kirche erbaut, um dadurch für den Protestantismus in Italien Propaganda zu machen. Großen Erfolg scheint übrigens bis jetzt diese englisch-waldensische Propaganda unter den Italienern nicht gehabt zu haben. Um zum Protestantismus überzutreten, dazu ist der Italiener in seinem Denken und in allen seinen Anschauungen zu klar und consequent. Er bleibt entweder der Kirche und ihrem Glauben und damit dem Christenthum treu, oder aber, wenn er der Kirche untreu wird, dann stellt er sich gleich auf den Standpunkt des

---

1) *Dante*, Paradiso Cant. XI. 37—40.
2) Guericke, Kirchengeschichte 9. Aufl. 3. Bd. 389.

consequenten und vollendeten Unglaubens und Antichristenthums. Der Italiener ist kein Freund von Halbheiten; für ihn gibt es nur zwei Standpunkte, entweder den der Kirche, oder den des vollendeten Unglaubens und Abfalles vom Christenthum.

Was aber das angeblich „Vorreformatorische" oder gar „Urapostolische" der Waldenser betrifft, von welchem uns manche protestantische Schriftsteller so viel zu erzählen wissen, so gründet sich dasselbe der Hauptsache nach nicht sowohl auf geschichtliche Thatsachen, als vielmehr auf unhistorische Fictionen und unredliche Fälschungen. Die Waldensergemeinden sollten um jeden Preis zu der ursprünglichen apostolischen Kirche gestempelt werden; während die ganze übrige Kirche von der apostolischen Lehre abgewichen sei, sollten sie allein von den Zeiten der Apostel an das ursprüngliche apostolische Christenthum unter sich rein bewahrt haben. Protestantische und waldensische Schriftsteller, wie Morland, Leger, Brez, Muston, Monastier, Allix, Gilly u. v. A., namentlich englische Schriftsteller, haben zu beweisen versucht, daß der Ursprung der Waldenser bis in das apostolische Zeitalter hinaufreiche, daß sie so alt seien, wie das Christenthum, ja daß ihr eigentlicher Stifter der Apostel Paulus sei. Alle diese Träumereien und zum Theil auch geflissentliche Unwahrheiten hat der jüngst verstorbene Professor an der protestantisch-theologischen Facultät in Erlangen, Herzog, wie auch schon einzelne andere katholische und protestantische Schriftsteller vor ihm, in seinem gründlichen Quellenwerke über die Waldenser[1]) auf ihren wahren Werth zurückgeführt. Klar und unwidersprechlich hat er nachgewiesen, daß die Waldenser nicht älter sind, als Petrus Waldus, und mit früheren christlichen Jahrhunderten nichts zu schaffen haben, vielmehr erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert durch Trennung und Abfall von der Kirche entstanden sind. Zugleich weist er nach, daß jene Waldenser des Mittelalters, wie sie wirklich sind und nicht „wie eine romanhafte Geschichte sie uns öfter abgeschildert hat," „noch ziemlich tief im Katholicismus stecken" und „sich in ihren Schriften sogar katholischer aussprechen, als man nach den meisten Berichten

---

1) Herzog, Die romanischen Waldenser, ihre vorreformatorischen Zustände und Lehren, ihre Reformation im 16. Jahrhundert und die Rückwirkungen derselben, hauptsächlich nach ihren eigenen Schriften dargestellt. Halle 1853. Vgl. auch den Artikel „Waldenser" von demselben in Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie, Bd. 17, Gotha 1863, S. 502—546. — Von katholischer Seite veröffentlichte schon früher der ehemalige Bischof der Diöcese Pignerol und nachmalige Erzbischof von Genua, Andreas Charvaz, sehr werthvolle Untersuchungen über die Geschichte der Waldenser in der 1838 in Turin auch in das Italienische übersetzten Schrift: Recherches historiques sur la véritable origine des Vaudois et sur le caractère de leurs doctrines primitives. Paris 1836. Auch veröffentlichte er 1839: „Le Guide du catéchumène Vaudois."

der katholischen Schriftsteller des Mittelalters erwarten sollte [1])." Insbesondere aber gebührt ihm das Verdienst, in gründlicher Weise jene zahlreichen Fälschungen ans Licht gezogen zu haben, die man im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert an den Manuscripten, Katechismen, Glaubensbekenntnissen und Andachtsschriften der Waldenser vorgenommen, und aus denen man dann den Beweis zu führen versuchte, daß die alten Waldenser ganz dieselbe Lehre gehabt hätten, wie die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, um so der protestantischen Doctrin ein höheres Alterthum zu vindiciren und zu zeigen, daß die Lehre Calvin's, Zwingli's und Luther's nicht eine neue, sondern vielmehr die ursprüngliche alte apostolische Lehre sei. Allein wie die Behauptung, daß die Waldenser in ihrem Ursprunge auf die Zeiten der Apostel zurückgehen, eine ganz und gar unwahre ist, so ist auch die Behauptung, daß die Lehre der mittelalterlichen Waldenser mit der der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts identisch gewesen, eine durchaus irrige und auf lauter gefälschte Beweismittel sich stützende. Mit Bezug auf diese Fälschungen sagt Herzog in der Vorrede zu seinem Buche: „Wohl mag es manchen Freund der Waldenser schmerzen, den Proceß dieser Umwandlung (wodurch nämlich „seit dem Jahre 1532 die vorreformatorischen waldensischen Zustände und Lehren im Sinne der Reformation transformirt wurden") zu verfolgen und besonders die Akten desselben vor das große Publikum gebracht zu sehen. Denn, daß nicht bloß eine Art von optischer Täuschung, sondern auch frommer Betrug mitgewirkt, ist außer allem Zweifel [2])." Was namentlich auch die von protestantischer Seite öfter vorgebrachte Behauptung betrifft, die Waldenser hätten von jeher nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmahl gehabt, und seien demnach alte Zeugen für die protestantische Lehre von den zwei und gegen die katholische Lehre von den sieben Sacramenten, so hat Herzog klar nachgewiesen, wie diese Behauptung, welche „in die Werke von Perrin, Leger, Brez, Hahn, Muston, Monastier und unzählige andere übergegangen ist," und durch welche man, wie er sagt, „die protestantische Welt Jahrhunderte lang mystifizirt hat," auf einer plumpen

---

1) A. a. O. S. VIII u. IX.

2) A. a. O. S. X. — Solche gefälschte Aktenstücke sind, wie Herzog a. a. O. S. 397—430 nachweist, namentlich: 1. Memorien oder der Bericht G. Morels über seine Verhandlungen mit Oecolampadius und Butzer. 2. Das Glaubensbekenntniß der Waldenser, Confession de foy des Vaudois, das zum Theil ein Auszug aus den ebenerwähnten Memoiren G. Morels ist, und dem man nachher die Jahrzahl 1120 beigefügt hat. 3. Der Katechismus der Waldenser oder die Interrogacions menors. 4. Der Tractat von den Sacramenten, welcher husitischen Ursprungs ist. 5. Die Erklärung der zehn Gebote. 6. Die Schrift vom Antichrist. 7. Selbst die Beschlüsse der reformatorischen Waldensersynode von Angrogne von 1532 wurden nachträglich noch gefälscht (vgl. a. a. O. S. 377 ff.).

Fälschung der Confession de foy des Vaudois beruht, und meint: „Selten wohl hat eine fraus pia so viel Glück gemacht [1].“

Sicher war der alte Petrus Waldus und die alten Waldenser ehrlicher und gewissenhafter, als manche nachreformatorischen Waldenser und manche ihrer protestantischen Gönner und Freunde in der Schweiz und in England im sechzehnten und im neunzehnten Jahrhundert.

VII.

Wicliffe im Bilde und Wicliffe in der Wirklichkeit.

Eine minder harmlose Erscheinung, als Petrus Waldus, ist der neben ihm am Fuße des Luthermonumentes sitzende Engländer John Wicliffe, einst Pfarrer zu Lutterworth und Professor der Theologie zu Oxford. In der malerischen Gelehrtentracht des Mittelalters sitzt er da mit majestätisch wallendem Barte, auf seinen Stab gelehnt und vor sich hin nachsinnend über die auf seinem Schooße aufgeschlagene Bibel. Das Bild ist schön. In seinem Leben und Lehren freilich war der Mann minder schön. Vielmehr ist der Charakter Wicliffe's ebenso häßlich, wie viele der zahlreichen Irrthümer, die er gelehrt. Stolz und voll eitler Selbstüberhebung, wie er war, drängte er sich, indem er den altersschwachen und kranken Erzbischof Simon Islip von Canterbury für sich zu gewinnen wußte, im Jahre 1365 dem Gelehrtencolleg Canterbury-Hall als Rector auf und verdrängte einen gelehrten Benedictinermönch, der bisher dieses Amt bekleidet hatte, und die anderen stiftungsgemäß in dem Colleg angestellten Mönche aus ihren Stellen. Als aber bald darauf am 24. Juli 1366 der alte Erzbischof starb, da setzte der neue Erzbischof und nachmalige Cardinal Simon Langham Wicliffe ab und den früheren Rector und die übrigen Mönche in ihre Stellen wieder ein. Wicliffe weigerte sich aber mit den Seinen das Colleg zu räumen und strengte gegen den Erzbischof bei dem in Avignon residirenden Papste Urban V. einen Prozeß an, den er nach langwierigen Verhandlungen und Untersuchungen im Jahre 1370 verlor. Schon mehrere Jahre vorher war Wicliffe königlicher Caplan geworden. Auf diese Stelle wurde er befördert, weil er einen Parlamentsbeschluß vom Mai 1366, welcher den von Seiten der englischen Krone dem Papste geschuldeten, aber seit längerer Zeit nicht mehr entrichteten jährlichen Lehenszins [2])

---

1) A. a. O. S. 412.

2) Ueber die Entstehung dieses Lehenszins unter Innocenz III. und dem Könige von England Johann ohne Land im Jahre 1213 vgl. Hefele, Conciliengeschichte. Bd. 5. S. 725 ff.; Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat. Bd. 2. S. 240 ff.

verweigerte, gegen die Angriffe eines Mönches vertheidigt hatte. Im Jahre 1372 wurde er Doctor und Professor der Theologie in Oxford. Im Jahre 1374 begegnen wir ihm als Mitglied einer königlichen Gesandtschaft, die zu Brügge mit Nuntien Gregor's XI. unterhandelte, um die päpstliche Vergebung englicher Beneficien im Sinne der Krone zu regeln. In demselben Jahre empfing er vom Papste ein sehr freundliches und anerkennendes vom 26. December 1373 datirtes Schreiben, in welchem derselbe seine Einsetzung in zwei Pfründen bestätigte [1]).

Die Bahn eines eigentlichen Häretikers hatte der damals etwa fünfzigjährige Wicliffe um jene Zeit noch nicht beschritten. Sein böser Dämon scheint der ehrgeizige, ränkesüchtige und sittlich verkommene Johann von Gent, Herzog von Lancaster, einer der Söhne des regierenden Königs Eduard's III., zu welchem er während der Verhandlungen in Brügge in nähere Beziehung getreten war, geworden zu sein. Der Herzog, das Haupt der Feudalpartei, glaubte in Wicliffe, der schon seit Jahren bei verschiedenen Anlässen seine kirchlich-oppositionellen Neigungen und namentlich auch sehr eigenthümliche Anschauungen über die Rechte der weltlichen Herren bezüglich der zeitlichen Güter der Kirche bekundet hatte, den geeigneten Mann gefunden zu haben, um im Interesse der Feudalpartei den Reichthum, die Macht und den politischen Einfluß des Clerus erfolgreich zu bekämpfen und dem nach den Reichthümern der Kirche lüsternen Adel den Weg zur Besitzergreifung kirchlicher Güter zu bahnen. Um ihn für sich und seine Partei zu gewinnen, verschaffte er ihm zu seiner Professur in Oxford noch die einträgliche Pfarrei Lutterworth in der Grafschaft Leicester. Von der Gunst der Mächtigen getragen, eröffnete der in seinen Ideen sehr unklare und verworrene Priester nun auf dem Katheder und auf der Kanzel einen heftigen Kampf gegen den Papst, gegen die Bischöfe, gegen die Mönche und den Clerus, sowie auch gegen einzelne, jedoch größtentheils nur den kirchlichen Besitz und das kirchenpolitische Gebiet berührende Lehren der Kirche. Auch sammelte er eine Schaar fanatischer Geistlichen um sich, die er im Gegensatze zu dem reichen Clerus „arme Priester" nannte und die er mit Talaren von grobem röthlichem Zeuge bekleidet als Reiseprediger in das Land hinaussandte, um seine falschen und aufreizenden Lehren und Ideen unter der Masse des Volkes zu verbreiten. Wegen dieses seines fanatischen und häretischen Auftretens wurde er auf Betreiben des Bischofs von London, Wilhelm von Courtenay, auf den 19. Februar 1377 vor ein geistliches Gericht in der Kathedrale von St. Paul in London geladen. Von dem Herzog von Lancaster und dem Großmarschall Heinrich Percy und ihrem gewaffneten Ge-

1) Vgl. Pauli, Geschichte von England. Bd. 4. Gotha 1855. S. 690.

folge begleitet, erschien Wicliffe in der Kathedrale. Die beiden Großen, namentlich der Herzog von Lancaster, benahmen sich gleich von vornherein gegen den Bischof von London so anmaßend und brutal, daß die Londoner Bürger, obgleich vielfach wicliffitisch gesinnt, für ihren Bischof Partei ergriffen und gegen die beiden bei dem Volke ohnehin sehr verhaßten Männer zuerst in der Kirche und dann in der Stadt einen heftigen Tumult erhoben [1]). Unter diesen Umständen kam es über Wicliffe zu keiner Entscheidung. Die Gegner desselben sandten darum 19 Sätze, die sie aus seinen Vorlesungen, Schriften und Predigten gezogen, an den Papst, und Gregor XI. erließ bereits am 22. Mai 1377 von Rom aus, wohin er wenige Monate vorher aus Avignon zurückgekehrt war, mehrere Bullen an den König von England, an die Universität Oxford, und an die Bischöfe von Canterbury und London [2]), in welchen er zu einem energischen Einschreiten gegen Wicliffe und die Ausbreitung der wicliffitischen Irrlehren aufforderte. Die Bullen kamen in England an, da gerade eben König Eduard III. gestorben war. An der Spitze des Reiches stand Wicliffe's mächtiger Gönner, der Herzog von Lancaster, der, wie er schon vorher unter dem altersschwachen König in gewaltthätiger Weise Alles beherrscht hatte, so nun auch für seinen noch unmündigen Neffen König Richard II. die Regentschaft führte. Die äußere Situation war für Wicliffe eine sehr günstige. Erst gegen Ende des Jahres erhielt er eine Vorladung zu einem gerichtlichen Verhör. Dasselbe fand zu Anfang des nächsten Jahres nicht, wie anfänglich beabsichtigt, in der Kathredrale St. Paul, sondern in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Lambeth vor dem greisen und schwachen Primas, Simon von Sudbury, und dem Bischof von London statt. Kaum hatten die Verhandlungen begonnen, da erhob sich einer der Hofbeamten der Prinzessin von Wales, der Mutter des jungen Königs, und verlangte von den Bischöfen, daß sie von einem Urtheil über den Angeschuldigten abstünden. Zugleich drangen Schaaren von Anhängern Wicliffe's mit Gewalt lärmend und schreiend in die Kapelle ein und brachen die Verhandlungen ab. Die Prälaten begnügten sich unter diesen Umständen mit einer von Wicliffe eingereichten schriftlichen Erklärung, in welcher er den meisten seiner Sätze eine sehr unaufrichtige und zum Theil geradezu lächerlich sophistische Deutung gab.

Wicliffe aber trat jetzt nur noch schroffer und heftiger auf und prägte seine häretischen Anschauungen, indem er von einem Irrthum zum anderen, von einer Irrlehre zur anderen fortschritt, nur noch schärfer und principieller aus.

---

1) Vgl. Pauli a. a. O. S. 497 f.

2) Siehe das Schreiben Gregor's XI. an die Bischöfe von Canterbury und London und die 19 Sätze Wicliffe's bei *Harduin*, Acta Conciliorum. Tom. VII. Paris 1714. pag. 1867—71.

Auch fand er für seine Irrlehre jetzt einen um so empfänglicheren Boden, da in Folge der nach dem Tode des frommen und gelehrten Papstes Gregor's XI. († 27. März 1378) erfolgten Wahl eines französischen Gegenpapstes und der dadurch entstandenen Verwirrung die Gemüther vielfach in ihrem Glauben beirrt und erschüttert wurden. Offen und unter den heftigsten Schmähungen verwarf er jetzt das Papstthum und die kirchliche Tradition und erklärte die Bibel, von der er behauptete, daß sie wenigstens im Neuen Testamente für Jedermann verständlich sei, für die einzige Quelle des christlichen Glaubens. Um die Bibel unter dem Volke zu verbreiten, veröffentlichte er im Jahre 1380 eine von ihm und einzelnen seiner Anhänger nach der Vulgata, den Commentaren des hl. Hieronymus, Nicolaus von Lyra und Anderer verfertigte englische Bibelübersetzung. Seit dem Frühjahre 1381 griff er auch offen und unter den heftigsten Schmähungen die kirchliche Abendmahlslehre, insbesondere die Lehre von der Transsubstantiation an. Gegen diese Angriffe erhob sich sofort der Kanzler der Universität Oxford, Wilhelm Berton. In einem von zwölf Professoren und Doctoren der Universität unterzeichneten Decrete bezeichnete er die Hauptsätze Wicliffe's bezüglich der Abendmahlslehre als häretisch und verbot bei Strafe, sie an der Universität vorzutragen. Wicliffe aber erklärte den Act des Kanzlers für ungültig und appellirte, statt an den Papst oder an den Bischof, an den jungen König, jedoch ohne Erfolg. Auch veröffentlichte er, trotzdem selbst der Herzog von Lancaster ihm den entschiedenen Rath ertheilt hatte, zu schweigen, am 10. Mai 1381 eine lateinische Vertheidigungsschrift seiner häretischen Abendmahlslehre und suchte zugleich dieselbe durch eine kleine in populärer Form geschriebene Schrift unter dem Volke zu verbreiten. Da brach im Sommer 1381 in vielen Provinzen England's ein heftiger Bauernkrieg aus, ein Aufstand der Niedern und Armen gegen ihre Lehensherren und gegen alle Reichen und Mächtigen[1]. Plündernd und mordend, sengend und brennend durchzogen die wilden Schaaren der Aufständischen das Land, auf den Burgen und Schlössern des Adels, wie in den Stiftern, Klöstern und Abteien überall Schrecken vor sich her verbreitend und die Gräuel der Verwüstung hinter sich zurücklassend. Bereits am Frohnleichnamstag, den 13. Juni, war London in den Händen der Rebellen, und am nächsten Tage drangen sie selbst in den Tower ein. Die Mutter des Königs wurde während des Aufstandes wiederholt in der gemeinsten Weise beschimpft und mißhandelt. Der junge König selbst wäre beinahe ermordet worden. Der Herzog von Lancaster aber, dem die Aufständischen den Tod geschworen und dessen pracht-

---

1) Vgl. über diesen Krieg Lingard, Geschichte von England. Aus dem Englischen von Salis. Bd. 4. Frankfurt 1828. S. 202—213. Pauli a. a. O. S. 524—535.

vollen Palast in London und herrliche Besitzungen in Leicester sie gräulich zerstörten und verwüsteten, mußte wie ein gehetztes Wild fliehen und fand erst jenseits der Grenzen England's in Schottland eine sichere Zufluchtsstätte. „Dort, so behaupten Freund und Feind," bemerkt Pauli, „soll eine Umwandlung in ihm vorgegangen sein; die ehrgeizigen Gedanken, die er ehemals gehegt, die letzten Sympathien für die Reformation ließ er nun fahren; auch eine Concubine, Katharina Swynford, deren Nähe in seiner Umgebung vielfachen Anstoß erregt, entfernte er für eine Weile[1])." Dem muthigen und entschlossenen Auftreten des jungen und thatkräftigen Bischofs Heinrich Spenser von Norwich war es zu danken, daß der Aufstand nicht eine noch größere Ausdehnung annahm und bald wieder bewältigt wurde. Eine hervorragende Schuld an dem Ausbruche des Aufstandes aber trugen die von Wicliffe und seinen Reisepredigern seit Jahren unter dem Volke verbreiteten häretischen und fanatischen Lehren und Grundsätze, insbesondere auch seine pseudomystischen und durchaus revolutionären Lehren über das Herrschaftsrecht und das Eigenthumsrecht. Die Schrecken und Gräuel des Bauernkrieges öffneten denn auch vielen der Gönner und Anhänger Wicliffe's über die von ihm ausgestreute Saat die Augen. Ohnehin war Wicliffe in den letzten Jahren vielen seiner Gönner und Anhänger in seinem Kampfe viel zu weit gegangen; sie hatten es gerne gesehen, daß der angesehene Oxforder Priester und Theologe und seine Reiseprediger den Reichthum und die Macht des Clerus angriffen; einen Kampf gegen die Kirche selbst aber und ihre ewigen Wahrheiten und Gnadenmittel wollten sie nicht. Zur kirchlichen Verurtheilung der Irrlehren Wicliffe's berief der neue Primas, Wilhelm von Courtenay, der dem nebst anderen Vertrauten des Königs in dem Bauernkriege grausam ermordeten Simon von Sudbury auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury gefolgt war, auf den 17. Mai 1382 eine Synode nach London und auf den 18. November des Jahres eine solche nach Oxford[2]). Die von Bischöfen, Theologen und Canonisten zahlreich besuchten Synoden verwarfen eine Reihe von Sätzen Wicliffe's, theils als irrig, theils als häretisch[3]), und die Synodalbeschlüsse wurden überall feierlich verkündet. Die namhaftesten theologischen Anhänger Wicliffe's, Nicolaus Hereford, Philipp Rapyngdon und Johannes Asthon ließen sich zum Widerruf bestimmen. Wicliffe selbst wurde von seinem Lehramte entfernt und von der Universität ausgeschlossen und zog sich auf seine Pfarrei Lutterworth zurück, wo er in den letzten zwei Jahren seines Lebens sein in

1) Vgl. Pauli a. a. O. S. 535.

2) Vgl. über die beiden Synoden Hefele, Conciliengeschichte. Bd. 6. S. 820—830.

3) Siehe dieselben bei Hefele a. a. O. S. 821 f.

sehr ungesunden und unklaren Ideen und groben Widersprüchen sich bewegendes Hauptwerk, den Trialogus verfaßte.

Das System Wicliffe's, wie er es namentlich in dem Trialogus entwickelt, ist seiner theologischen und ethischen Seite nach ein tief unchristliches und erscheint nach diesen Seiten hin als crasser, pantheistischer Realismus, Fatalismus und Prädestinatianismus. Aus der langen Reihe verkehrter Lehren und Sätze, die aus den Schriften Wicliffe's uns entgegen treten [1]), theilen wir hier zur Charakteristik des Vorreformators in Kürze folgende mit: Alles ist Gott. Jedes Wesen ist überall, da jedes Wesen Gott ist; das, was der Idee nach in Gott ist, das ist Gott selbst. Alles ist von einer absoluten Nothwendigkeit beherrscht und Alles, was geschieht, geschieht mit absoluter Nothwendigkeit. Die ewige Idee bestimmt mit absoluter Nothwendigkeit den göttlichen Willen, und dieser mit gleicher Nothwendigkeit den geschöpflichen. Gott nöthigt die einzelnen thätigen Geschöpfe zu jedem ihrer Acte. Von Wahlfreiheit ist weder bei Gott, noch beim Menschen die Rede. Vermöge eines ewigen und absoluten Gott und den Menschen bestimmenden Determinismus sind die Einen prädestinirt zur ewigen Seligkeit, die Anderen verworfen. Das Gebet des nicht Prädestinirten hat keinen Werth, dem Prädestinirten aber schadet auch die Sünde nicht. Gott muß dem Teufel folgen. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Prädestinirten, und die Bibel die alleinige Quelle des Glaubens. Die römische Kirche ist die Synagoge des Satans, und der Papst der Antichrist, der Gräuel der Verwüstung. Die Wahl des Papstes durch die Cardinäle ist vom Teufel eingeführt. Für den, der innere Reue hat, ist jede äußere Beicht überflüssig und unnütz. Die Ablässe sind dem ewigen Rathschlusse Gottes entgegen, und an sie glauben ist Thorheit. Die Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines in der Messe in den Leib und das Blut des Herrn ist eine satanische Erfindung und der Gräuel der Verwüstung. Kein weltlicher oder geistlicher Oberer hat eine Gewalt, so lange er sich in einer Todsünde befindet. Es ist der heiligen Schrift zuwider, daß Geistliche zeitlichen Besitz haben, und die weltlichen Herren können und müssen der Kirche ihre zeitlichen Güter wieder nehmen. Wer einem Mönch ein Almosen gibt, ist ebenso excommunicirt, wie der, der es annimmt. Es ist unerlaubt, den Eid zur Bekräftigung menschlicher Verträge zu gebrauchen. Alle Orden ohne Unterschied sind vom Teufel eingeführt, und solche, die in einem Orden leben, gehören nicht zur christlichen Gemeinschaft. Augustin, Benedict und Bernard

1) Die Universität Oxford überreichte im Jahre 1412 dem Erzbischof von Canterbury einen Auszug von 267 falschen und häretischen Sätzen aus Wicliffe's Schriften. Dieselben sind mitgetheilt in *Wilkins*, Concilia Magnae Britanniae et Hiberniae. Londin. 1737. Tom. III. pag. 339 sqq.

sind verdammt, falls sie es nicht bereuet, daß sie etwas besessen, religiöse Orden gestiftet und in dieselben eingetreten sind. Die Universitäten und Doctorationen an denselben sind durch eitles heidnisches Wesen eingeführt und nützen der Kirche so viel wie der Teufel. Vom Papst bis zum letzten Ordensmann sind Alle Häretiker, und alle weltlichen Herren und alle übrigen Laien, die damit einverstanden sind, daß die Kirche zeitlichen Besitz habe, sind Häretiker [1]). — Daß in diesen und zahlreichen anderen Sätzen, aus denen die phrenetische Geistesrichtung Wicliffe's überall hervorbricht, viel „Vorreformatorisches" liegt, ist klar, und daß Luther's Lehren und Anschauungen, nachdem man Wicliffe's Sätze kennen gelernt, an Originalität sehr verlieren, ist nicht minder klar. Uebrigens sind auch viele von Wicliffe's Sätzen nicht neu, sondern waren, worauf schon Gregor XI. in seinem Schreiben an die englischen Bischöfe vom 22. Mai 1377 hingewiesen hat [2]), bereits geistiges Eigenthum früherer Häretiker.

In der That ein merkwürdiger „Vorreformator," dieser Wicliffe! Ein Mann voll innerer und äußerer Widersprüche in seiner Lehre und in seinem Leben! Ein wunderlicher Mann, der, während er lehrte, der zeitliche Besitz der Geistlichen verstoße gegen die heilige Schrift, nicht bloß eine, sondern gewöhnlich mehrere sehr einträgliche Pfründen in großer Gemüthsruhe besaß und es sich auf denselben ganz wohl sein ließ [3]); ein seltsamer Mann, der, während er lehrte, jeder Gewalthaber verliere durch eine Todsünde das Recht auf seine Herrschaft, nichtsdestoweniger die weltlichen Großen, die ja doch oft mit mehr als einer Todsünde belastet waren und mannigfach in den ärgsten Sünden und Lastern dahinlebten, thatsächlich in ihrer Herrschaft stets anerkannte und sich von ihnen im Interesse ihrer eigennützigen und selbstsüchtigen Plane als willfähriges, schließlich allerdings ihnen selbst sehr verhängnißvoll gewordenes Werkzeug gegen die Kirche gebrauchen ließ; ein krankhaft eitler und verblendeter Mann, der, während es ihm in hohem Grade an geistiger Tiefe und Klarheit gebrach [4]), und während er sich selber über seine eigenen Ge-

---

1) Vgl. Hefele, Conciliengeschichte. Bd. 7. S. 116 ff., Hergenröther, Kirchengeschichte. Bd. 2. S. 213 f., *Denzinger*, Enchiridion. ed. 2. pag. 185 sqq.

2) Siehe bei *Harduin*, loc. cit. pag. 1867. 1869.

3) Er selbst erzählt von sich, daß er „im täglichen Leben oft und gut und gern speise." (Vgl. Fasciculi zizaniorum Magistri Johannis Wyclif cum tritico, ed. *W. Shirley*. Lond. 1858. Introduct. pag. XLVI).

4) So urtheilt auch der bekannte, S. 25 bereits erwähnte protestantische Theologe Ferd. Chr. Baur, wenn er in Bezug auf Wicliffe's Hauptschrift Trialogus sagt: „Es ist im Ganzen ein unklares, zusammenhangsloses, zu keinem bestimmten Resultat führendes Hin- und Herreden der drei Personen (Alithia, Pseudis, Phronesis, letztere gibt die Entscheidung), in deren Wechselgespräch der Trialogus sich fortbewegt. Wicliffe hat zu wenig speculatives Element in sich." (Baur, Lehre von der Drei-

danken nicht klar war und in seinen Schriften die unverständlichste und verworrenste Sprache führte, nichtsdestoweniger sich geberdete, als ob er alle Weisheit im Himmel und auf Erden für sich allein besäße, und als ob er der Meister sei und die ganze Kirche als Schülerin zu seinen Füßen sitzen müsse[1]); ein lächerlicher Mann, der während er der Ansicht war, die Universitäten und die Doctorationen an denselben seien durch ein eitles heidnisches Wesen eingeführt und nützten der Kirche so viel wie der Teufel, nichtsdestoweniger Jahre lang an der Universität Oxford auf dem Katheder saß und docirte und selbst sehr wohlgefällig den Doctor- oder Magistertitel führte und zahlreiche Doctoren creirte; ein trauriger und bemitleidenswerther Mann, der, während er an das Geheimniß der Messe nicht glaubte und es leugnete, dennoch an den Altar trat und das Geheimniß der Messe feierte! Wie wenig Sinn für Wahrheit und wie wenig Achtung vor der Wahrheit Wicliffe besaß, das zeigt sich auch so recht deutlich in jener schriftlichen Erklärung, der er im Jahre 1378 den mit der Untersuchung seiner Irrlehre beauftragten englischen Bischöfen überreichte — ein wahres Musterstück erbärmlicher Sophistik und grober Falschheit und Unaufrichtigkeit[2])! Eigenthümlich ist auch der Tod dieses Mannes! Er, der das Geheimniß der Wandlung in der heiligen Messe leugnete und dennoch die heilige Messe feierte, wurde am 28. December des Jahres 1384 in der Kirche zu Lutterworth, da er eben der Messe seines von ihm zur selben Irrlehre verführten Caplans beiwohnte, im Augenblicke der heiligen Wandlung vom Schlage getroffen und verlor die Sprache und fast alle Bewegung; nach zwei Tagen war er todt. So endete der verkehrte Pfarrer von Lutterworth, den wir heute in sehr idealer und darum aber auch sehr unwahrer Gestalt als „Vorreformator“ am Luthermonumente erblicken.

---

einigkeit, Bd. 2. S. 899). Zum Beweise, wie sehr Wicliffe die Anlage zur Speculation gefehlt, verweist Baur namentlich auch auf seine in den gravsten und flagrantesten Widersprüchen sich bewegende Incarnationslehre.

1) Treffend bemerkt Kerker in Wetzer und Welte's Kirchenlexicon Bd. 11, S. 940 bezüglich der literarischen und reformatorischen Thätigkeit Wicliffe's: „Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier ein Spleen hartnäckigster und vielfach höchst lächerlicher Art aufs religiöse Gebiet sich geworfen.“ Ueber die Sprache Wicliffe's sagt er: „Seine lateinische Ausdrucksweise, Satzverbindung u. s. w. ist in so hohem Grade abenteuerlich, unverständlich, barbarisch, daß sich kaum ein ähnliches literarisches Produkt jener Zeit vorfinden dürfte, das sich in der Ungeheuerlichkeit der Schreibweise mit seinem Trialogus und anderen Schriften messen könnte.“

2) Das Aktenstück ist uns aufbewahrt in *Walsingham*, Historia anglica ed. *Rixley*. London 1863. Tom. I. pag. 357 und findet sich auch, in einer etwas kürzeren Form, in *Fasciculi zizaniorum* etc. pag. 245 sqq. und bei *Vaughan*, The life and opinions of John de Wycliffe. 2 edit. London 1831. Tom. I. Append. Nr. XVI.

VIII.

Leben und Tod des Johann Hus. — Religions- und Gewissenszwang und gewaltthätige und ungerechte Justiz der Reformatoren und ihrer Anhänger. — Unterschied zwischen der Strafgesetzgebung des Mittelalters gegen Häretiker und der reformatorischen Bekehrung und Strafjustiz im 16. und 17. Jahrhundert. Die Religion der freien Forschung und der Satz: cujus regio, illius religio. Das System der Fürstenherrschaft über Religion und Gewissen der Unterthanen.

An Wicliffe schließt sich der böhmische Priester Johann Hus an, der sich Wicliffe's verkehrte Ideen zum Theil zu eigen gemacht und dadurch über sich und sein Vaterland so vieles Unheil und Verderben gebracht hat. Als Charakter steht Hus über Wicliffe und auch über Luther. Vergleichen wir Hus mit Luther, so hat er mit ihm die fanatische Leidenschaftlichkeit und die Unklarheit und Verworrenheit des theologischen Denkens gemein. Dagegen steht er an Geist, Beredtsamkeit und schriftstellerischem Talente Luther weit nach, zeichnet sich aber sowohl durch seinen heroischen Muth, wie namentlich dadurch, daß er als sittenreiner Priester lebte und starb, sehr vortheilhaft vor ihm aus. Betrachten wir das Bild des Hus am Luthermonumente, so erblicken wir ihn, wie er dasitzt im priesterlichen Gewande, völlig versunken in den Anblick des Crucifixes, welches er mit beiden Händen hält! Hus erscheint hier in ganz ähnlicher Weise, wie auf den bekannten tendenziösen und gehässigen Husbildern des Malers Lessing, überaus weich und mild, und fast ohne alle Kraft und Energie. Wer sich nun freilich nach diesem Hus, wie er aus den Bildern Lessing's uns entgegentritt und wie er hier am Luthermonumente sitzt, seine Vorstellungen von dem wirklichen Hus machen wollte, der würde sich sehr täuschen. Denn der wirkliche Hus, der Hus der Geschichte, ist das gerade Gegentheil von jenem Hus, wie ihn Lessing und Rietschel in ihren Bildern uns vorzuführen belieben. Der wirkliche Hus war nichts weniger als eine milde, weiche und contemplative, sondern vielmehr eine energische, fanatische und durchaus revolutionäre Natur, ein Mann, in dessen Brust das Zornfeuer und der ganze Ingrimm, dessen der Czeche in der Erregung seiner Leidenschaften fähig ist, glühte. Hus ist so recht das Bild des fanatischen Czechen, der in seinem blinden, bald wild auflodernden, bald still glühenden Fanatismus Vernunft, Wahrheit und Alles vergißt und Alles zum Opfer bringt.

Geboren wurde dieser Mann, der mit manchen guten zugleich auch so schlimme Seiten verband, um 1370 zu Husinez, einem böhmischen Marktflecken. Er studirte zu Prag, wurde 1393 Baccalaureus der Philosophie und 1394 der Theologie, 1396 Magister der freien Künste und 1398 Professor an der Universität. Von 1401—1402 war er Decan der philosophischen Facultät, von 1402—1403 Rector der Universität. Im Jahre 1402 wurde

er auch Prediger an der ausschließlich für die Predigt in bömischer Sprache gestifteten großen Bethlehemskirche zu Prag. Auch wurde er 1403 von dem neuen Erzbischof zum Synodalprediger ernannt, und um jene Zeit auch von König Wenzel's zweiter Gemahlin Sophia zum Beichtvater erwählt. Seit der Vermählung der Prinzessin Anna von Böhmen, einer Schwester Wenzel's, mit König Richard II. von England im Jahre 1382 hatte sich zwischen den Universitäten Oxford und Prag ein lebhafter Verkehr entwickelt, und in Folge dieses Verkehres fanden auch die Schriften und Ideen Wicliffe's an der Universität Prag Verbreitung. Auch Hus las mit vielem Eifer diese Schriften, an welchen ihn namentlich die ultranationalen Anschauungen und die Ausführungen über die Kirche ansprachen, und bei seiner ultraczechischen Gesinnung und seiner engen, kleinlich spitzfindigen und unklaren Geistesrichtung lebte er sich mehr und mehr in die verkehrten Ideen des englischen Häretikers hinein. Seine Sympathien für dieselben bekundete er in sehr leidenschaftlicher Weise, als die Universität am 28. Mai 1403 45 aus den Schriften Wicliffe's gezogene Sätze verwarf und ihren Mitgliedern dieselben zu lehren und zu vertheidigen verbot. Fünf Jahre später am 18. Mai 1408 sah sich die Universität veranlaßt, die Verwerfung jener 45 Sätze nachdrücklich zu wiederholen. Im Anschluß an diese Decrete der Universität hielten die czechischen Mitglieder derselben, die viele Wicliffiten unter sich zählten, zwei Tage später in ihrem Hause zur schwarzen Rose in der Prager Neustadt eine von 60 Professoren und Doctoren und etwa tausend Studenten besuchte ausschließlich czechische Versammlung, in welcher auf Antrag des Hus und seiner Genossen jenen Decreten eine Clausel beigefügt wurde, die denselben die Spitze abbrach und sie mehr oder minder illusorisch machte. Wenige Wochen darauf, am 15. Juni 1408 befahl der Erzbischof, alle Bücher Wicliffe's auf die erzbischöfliche Kanzlei zur Correctur zu bringen. Viele Doctoren und Studenten, auch Hus, lieferten ihre wicliffitischen Bücher oder wenigstens einzelne derselben ein; fünf Studenten aber appellirten gegen die Verfügung des Erzbischofs an den Papst. Auch verbreiteten um jene Zeit zwei wicliffitisch gesinnte Studenten ein angeblich von der Universität Oxford ausgegangenes, in Wirklichkeit aber gefälschtes Schreiben, in welchem Wicliffe nicht nur gegen jeden Vorwurf einer Abweichung von der kirchlichen Lehre in Schutz genommen, sondern überdies noch als gewaltiger Vorkämpfer der katholischen Wahrheit gepriesen ward. Hus las das Schreiben auf der Kanzel der Bethlehemskirche vor und zeigte seinen Zuhörern als Empfehlung für Wicliffe das Siegel der Universität Oxford [1]). Wohl einige Wochen vorher

1) Vgl. Berger, Johannes Hus und König Sigmund, Augsburg 1871, S. 47 f.: „Das Zeugniß für Wycliffe war eine arge Fälschung. Man hatte aus einer ächten Urkunde der Universität die Schrift ausgekratzt und das leere Pergament

schon hatten mehrere Geistliche von Prag gegen Hus wegen seiner gegen den Clerus aufreizenden Predigten bei dem Erzbischof eine Beschwerdeschrift eingereicht. Von dem Erzbischof deßhalb zur Rechenschaft gezogen, vertheidigte er sich in zum Theil sehr sophistischer und übermüthiger Weise[1]). Ueberhaupt trat er seit Sommer 1408 dem Erzbischof in immer schrofferer und leidenschaftlicherer Weise entgegen.

Um dem Czechenthum an der Universität die Alleinherrschaft zu erringen und dadurch zugleich auch für den Wicliffitismus an der Universität freie Bahn zu schaffen, wußten Hus und seine adeligen Freunde es durch unwürdige Intriguen und trügerische Vorspiegelungen bei König Wenzel dahin zu bringen, daß derselbe durch ein Decret vom 18. Januar 1409 die bisherige Organisation der Universität über den Haufen warf, den Deutschen ihr bisheriges Uebergewicht nahm und es der czechischen Minorität einräumte[2]). Die Deutschen, in ihren drei Abtheilungen: Bayern, Sachsen und Polen hatten bisher drei Stimmen im Plenum gehabt, die Böhmen eine; jetzt erhielten die Böhmen drei, die Deutschen nur eine[3]). Hus triumphirte nun in

---

mit dem Falsificate beschrieben. Der eine der Fälscher bekannte das Verbrechen auf dem Todtenbett mit lebhafter Reue. Ob nun Hus um die Fälschung wußte, oder ob sie fein genug war, um ihm jeden Verdacht zu benehmen, er las das Zeugniß auf der Kanzel zu Bethlehem vor, und machte sicher auch den geeigneten Gebrauch davon in den Universitätskreisen.“ Vgl. auch a. a. O. S. 48 Note 1.

1) Siehe die Beschwerdeschrift der Geistlichen und die Antwort Husens auf dieselbe in: Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen, herausg. von Höfler (in: Fontes rerum austriacarum, herausg. von der historischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Abth. 1. Bd. 6. Th. 1—3. Wien 1856—1866) Th. 2. S. 143—153.

2) „Auch unter den böhmischen Magistern fehlte es nicht an solchen, welche sich durch ihren auf die Universitätsstatuten geschworenen Eid für gebunden hielten und sich gegen die Plane der Nationalpartei erklärten. Hus und die Seinen wußten sie aber dadurch zum Schweigen zu bringen, daß sie die Männer mit dem ängstlichen Gewissen Verräther des Reiches und des Königs nannten.“ Der König selbst sträubte sich entschieden gegen diese Zumuthung. „Hus bot seine ganze Beredsamkeit auf, um den König seinen Absichten günstig zu stimmen. Da fuhr ihn Wenzel mit den harten Worten an: du mit deinem Genossen Hieronymus machst mir fortwährend Wirrnisse; wenn diejenigen, deren Amt es ist, nicht vorkehren, so werde ich euch für den Scheiterhaufen sorgen. Auf eine solche Antwort war Hus nicht gefaßt. Aus Aerger darüber fiel er in eine mehrwöchentliche Krankheit. Allein auch dadurch wurde er nicht abgehalten für seine Bestrebungen thätig zu sein. Während die Parteigenossen am günstigen Erfolg verzweifelnd die Hände in den Schooß legten, betrieb Hus von seinem Schmerzenslager aus die Sache mit allem Eifer.“ Und es gelang — den König umzustimmen! Vgl. Berger a. a. O. S. 58 ff., überhaupt S. 55—65; auch Geschichtschreiber a. a. O. Th. 1. S. 217.

3) Die Universität war in vier sogenannte akademische Nationen eingetheilt: die bayerische, sächsische, polnische und böhmische. Die bayerische umfaßte die Süd=

seinem fanatischen Deutschenhaß und bornirten Wicliffitenthum und forderte auf der Kanzel von Bethlehem die Zuhörer zum Lobe Gottes dafür auf, daß man mit den Deutschen endlich fertig geworden[1]). In Folge jenes von Hus und seinen Freunden herbeigeführten Umsturzes der Organisation der Universität aber verließen, in ihren verbrieften und beschworenen Rechten schwer gekränkt, Tausende von Studenten mit ihren Professoren im Sommer 1409 Prag, gründeten die Universität Leipzig und vergrößerten andere Hochschulen, namentlich Krakau, Ingolstadt, Erfurt und Heidelberg[2]). Bei ihrem Auszug aus Prag wurden sie zum Abschied noch an Leben und Eigenthum bedroht und viele Deutsche von den Böhmen ermordet[3]). Die Universität aber, die nun eine stockböhmische geworden war, ging nach dem Abzug der Deutschen rasch ihrem Verfalle entgegen, und „die geistige Oede," sagt Höfler, „welche während des fünfzehnten Jahrhunderts, des Zeitalters des Humanismus, die böhmische Geschichte erfüllt, trat sehr bald als die unleugbare Folge der Wendung der Dinge im Jahre 1409 hervor[4])." Mit der Entfernung der Deutschen aber war nicht allein die Universität ruinirt, sondern auch der Hauptdamm gebrochen, den diese bisher der Ausbreitung der Wicliffitismus entgegengestellt hatten. Hus wurde nun zum zweiten Male Rector der Universität und trat jetzt offen an die Spitze der wicliffitischen Partei. Bald nach der am 26. Juni 1409 zu Pisa erfolgten Wahl Alexander's V. richtete

---

deutschen, die sächsische die Norddeutschen, die polnische die Polen, die Deutschen aus den Ostseeländern und die Russen, die böhmische die Böhmen, Mähren, Ungarn, Croaten, Siebenbürgen und Dalmatiner. Die böhmische Nation der Universität umfaßte nie mehr als ein Fünftel sämmtlicher Studirenden, und da zu ihr auch viele Nichtböhmen gehörten, so war die böhmische Nationalität nur in einem sehr niedrigen Zahlenverhältnisse an der Universität vertreten (vgl. Berger a. a. O. S. 54 u. 58). Nichtsdestoweniger war Hus der Ansicht: Natio boemica debet esse rectrix praecipua nationum aliarum; micas debent expetere humiliter extranei (vgl. Höfler, Ruprecht von der Pfalz. Freiburg 1861. S. 431. Note 1). Hus erwies sich eben wie in religiösen und theologischen Fragen, so auch in der Universitätsfrage als ein gründlich bornirter Fanatiker, der in seinem blinden und bornirten Fanatismus weder nach Vernunft und Wahrheit, noch nach Recht und Gerechtigkeit fragte.

1) Vgl. Geschichtschreiber a. a. O. Th. 1. S. 201.

2) Vgl. Höfler, der Magister Joh. Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 1409. Prag 1864.

3) Vgl. Geschichtschreiber Th. 1. S. 19; ferner *Von der Hardt*, Concilium Constantiense. Francofurt. 1696—1700. Tom. IV. Pars VIII. pag. 759: „Dixit quod ipse *Hieronymus* et Magister *Johannes Huss* una die cooperati fuerint tantum, quod multi Teutonici a Bohemis fuerint interfecti." Ein Mann aber, der in so fanatischer Weise, wie Hus, das Deutschthum gehaßt und bis aufs Blut verfolgt, hat denn doch offenbar nicht verdient, daß man ihm auf deutscher Erde ein Ehrendenkmal errichte, wie man am Luthermonumente gethan!

4) Vgl. Höfler, Ruprecht von der Pfalz, S. 431.

er nebst Andern eine Beschwerdeschrift gegen den Erzbischof an denselben. Aber auch der Erzbischof wandte sich an Alexander V. und wurde durch eine im März 1410 in Prag ankommende Bulle beauftragt, gegen die Verbreiter der wicliffitischen Lehren einzuschreiten. In Folge der von ihm eingeleiteten Untersuchung ließ er trotz des Protestes der Universität und der Vermittelungsversuche des Königs am 16. Juli 1410 die zwei Jahre vorher eingelieferten Bücher Wicliffe's unter Glockengeläute und Absingung des Te Deum öffentlich verbrennen und verhängte am 18. Juli über Hus und sieben seiner Genossen den Bann. Dieses kühne Vorgehen des Erzbischofs rief in Prag eine ungeheuere Aufregung hervor. Hus trotzte dem Banne und seine Predigten wurden rücksichtsloser, heftiger und leidenschaftlicher als je zuvor. Er und andere Führer seiner Partei hielten öffentliche Disputationen zur Vertheidigung Wicliffe's und seiner Lehren. Zahlreiche Spottlieder auf den Erzbischof wurden verbreitet, und die ihm ergebenen Geistlichen geschmäht und mißhandelt. Husens Freund und Kampfgenosse, Hieronymus von Prag, ließ zwei Mönche einkerkern und stürzte einen dritten mit eigner Hand in die Moldau. In Folge dieser Vorgänge wurde Hus, der bereits am 25. Juni gegen den Erzbischof an Alexander's V. Nachfolger Johannes XXIII. appellirt hatte, am 20. September zur persönlichen Verantwortung nach Bologna vorgeladen und, nachdem er unter nichtigen Ausflüchten nicht erschienen, im Februar 1411 als Häretiker excommunicirt und sein Aufenthaltsort interdicirt. Auf dieses Urtheil erneuerte der Erzbischof am 15. März 1411 den Bann über Hus und sprach über die Stadt das Interdict. Hus aber trotzte dem Bann und Interdict und appellirte nun vom Papste an ein allgemeines Concil.

Der König und seine Räthe und Beamten nahmen in der ganzen Angelegenheit stets Hus in Schutz und bedrängten und verfolgten den Erzbischof und die der Kirche ergebenen Geistlichen. Im Uebrigen aber war es dem König um seiner persönlichen und politischen Interessen willen in hohem Grade unangenehm, daß durch die husitischen Streitigkeiten das von ihm regierte Land Böhmen mehr und mehr in den Ruf der Häresie gekommen war. Er wünschte darum in seinem eigenen Interesse den Ruf Böhmen's als eines durchaus katholischen Landes so rasch als möglich wiederherzustellen, und meinte dieß am ehesten durch einen schiedsrichterlichen Vergleich zwischen dem Erzbischof und den Husiten erreichen zu können. Auf Wunsch des Königs legte Hus am 1. September 1411 vor einer Generalversammlung der Universität im Karolingebäude in Form eines Briefes an den Papst eine Art orthodoxen Glaubensbekenntnisses ab. Zur selben Zeit aber verklagte er den Erzbischof bei dem Cardinalscollegium und veröffentlichte eine Reihe von kleinen Schriften, die mit jenem Glaubensbekenntniß sehr wenig überein-

stimmten [1]). Ueberdieß trieben seine Anhänger nach wie vor ihr häretisches und fanatisches und oft sehr gewaltthätiges Unwesen [2]). Unter diesen Umständen konnte der Erzbischof unmöglich, wie der König und das schiedsrichterliche Urtheil von ihm verlangten, an den Papst schreiben, daß er nunmehr von keiner Irrlehre im Lande Böhmen wisse und daß hier Alles in bester Ordnung sei, und den Papst ersuchen, Bann und Interdict zurückzunehmen [3]). In seinem Gewissen bedrängt, verließ der Erzbischof Prag, um in der Angelegenheit die Hülfe und den Beistand König Sigismund's zu erbitten, starb aber, ehe er den Zweck seiner Reise erreicht, bereits am 28. September 1411 zu Presburg [4]).

Als unter dem neuen Erzbischof im Mai 1412 die Kreuzesbulle Johann's XXIII. wider den kirchenräuberischen König Ladislaus von Neapel mit der Verleihung eines Ablasses für die zu dem Kreuzzuge Beisteuernden in den Kirchen von Prag verkündigt wurde, erklärte Hus den Papst, den er in seinem Schreiben vom 1. September 1411 den „Stellvertreter Christi" genannt und den er als solchen seiner „Ehrfurcht und Rechtgläubigkeit" versichert hatte, für den „leibhaftigen Antichrist," und er und seine Genossen, namentlich Hieronymus von Prag, überboten sich in Angriffen und Schmähungen wider den Papst und den Ablaß, und wiegelten durch ihre Reden und Schmähschriften das Volk in der heftigsten Weise auf. Am Dienstag in der Pfingstoctav wurde unter Anführung des Ritters Woksa von Waldstein, eines der Hofherren und Günstlinge des Königs und eines Freundes des Hieronymus, zur Verhöhnung des Papstes und der Bulle ein großer satyrischer und obscöner Umzug durch die Straßen von Prag veranstaltet und zum Schlusse Abschriften der Bulle unter wildem und wüstem Gejohle auf einem Scheiterhaufen unter dem Galgen verbrannt. Volksaufläufe und Skandale in den Kirchen nahmen von Tag zu Tag in bedenklicher Weise überhand, so daß selbst der König sich schließlich veranlaßt sah, strenge Verordnungen zu erlassen. Auf Grund dieser Verordnungen wurden,

---

1) Vgl. Hefele, Conciliengeschichte. Bd. 7. S. 45 ff.

2) Siehe den Brief des Erzbischofs an König Wenzel vom 5. Septemb. 1411 bei Helfert, Hus und Hieronymus. Prag 1853. S. 275 ff.

3) Siehe das merkwürdige Schreiben, welches der Erzbischof auf Befehl des Königs an den Papst absenden sollte, in: Geschichtschreiber a. a. O. Th. 1. S. 297.

4) Schön sagt Helfert a. a. O. S. 104 über den Ezbischof: „Der Tod ereilte ihn auf fremder Erde; er starb plötzlich in Presburg, und seine Leiche kam zurück nach Prag. Offenbar war er nicht der Mann, um der schwierigen Aufgabe gewachsen zu sein, welche die drängenden Ereignisse seiner Regierung an ihn stellten. Aber den persönlichen Eigenschaften seines Charakters, seiner Herzensgüte und Sittenreinheit ließen auch die Gegner Gerechtigkeit widerfahren. „„Er war an Jahren noch sattsam jung, aber ehrwürdig durch die Unbescholtenheit seines Wandels.""

während die eigentlichen Urheber des Aufstandes unbehelligt blieben, am 11. Juli 1412 drei junge Leute, die am Tage zuvor in drei verschiedenen Kirchen großen Skandal getrieben, als Aufrührer hingerichtet. Die Husiten veranstalteten ihnen ein feierliches Begräbniß in der Bethlehemskirche und Hus verherrlichte sie in einer Predigt als Martyrer. Mißbilligend hatten schon seit längerer Zeit die geistig bedeutendsten Parteigänger Husens an der Universität seinem immer mehr der Kirche sich entfremdenden Treiben zugesehen und Männer, wie Stanislaus und Peter von Znaim, Stephan von Palecz, Andreas von Broda, Johann Eliä, zum Theil seine früheren Lehrer, und Andere sagten sich nun trotz ihres Czechenthums förmlich von ihm los und traten entschieden als seine und Wicliffe's Gegner auf. Sie hatten aus einem mißverstandenen nationalen, wissenschaftlichen und religiösen Interesse an seiner Seite gekämpft; einen Bruch mit der Kirche wollten sie nicht. Weit entfernt, die Censur der 45 wicliffitischen Artikel jetzt noch zu bemängeln oder gar manche derselben zu vertheidigen, erließ die, obgleich durchaus czechische, theologische Facultät, an deren Spitze jene Männer standen, am 12. Juli 1412 ein entschiedenes Decret gegen diese Artikel, denen sie in Folge des Ablaßstreites eine insbesondere gegen Hus und Hieronymus gerichtete Verurtheilung sechs weiterer Artikel beifügte. Auch führte die theologische Facultät am 10. Juli bei dem König Klage gegen Hus wegen seines fanatischen und häretischen Auftretens. Schon einige Wochen vorher hatten die Pfarrer von Prag ein energisches Klageschreiben gegen Hus an den pästlichen Stuhl gerichtet[1]), und in Folge desselben erschien noch im Sommer 1412 eine Bulle in Prag, welche den Bann über ihn und das Interdict über den Ort seines Aufenthaltes bestätigte. Das Interdict wurde jetzt streng durchgeführt und fast aller Gottesdienst hörte auf. Die Einstellung des Gottesdienstes aber rief im Volke eine stets wachsende Unruhe hervor, so daß schließlich der König selbst sich veranlaßt sah, Hus aufzufordern, die Stadt zu verlassen, damit wieder Gottesdienst gehalten werden könne.

Hus verließ Prag im December 1412, nachdem er vorher noch an ein allgemeines Concil und an Christus appellirt und den böhmischen Adel gegen das Interdict aufzureizen gesucht hatte, und begab sich auf die Burgen ihm befreundeter Adeligen. Dort verfaßte er theils in bömischer, theils in lateinischer Sprache mehrere Schriften, darunter auch sein Hauptwerk, den „Tractat von der Kirche,“ der zeigt, wie tief er mit der Kirche zerfallen

---

1) Siehe das Klageschreiben der Prager Pfarrer in: Geschichtschreiber Th. 2. S. 204 f. Dasselbe nennt Hus einen „iniquitatis filius“ und klagt: „Graviter sumus oppressi et multi interfecti, nec hoc moveret nos ad sollicitandam sanctitatem vestram, sed plus urget nos salus et periculum animarum sanguine Christi redemptarum.“

war. Auch predigte er häufig in Dörfern und Marktflecken, oft auch auf freiem Felde, unter ungeheuerem Zulauf und verlästerte in seinen Predigten vielfach in sehr aufreizender Weise den Papst und die Cardinäle und überhaupt den Clerus, sowie viele Dogmen und Institutionen der Kirche. Als er einst wieder in sehr schwarzen Schilderungen des Papstes und der Cardinäle sich erging, rief ihm ein alter Mann zu: „Magister, ich war zu Rom, habe den Papst und die Cardinäle oft gesehen; sie sind nicht so, wie du sie beschreibst.“ Da schrie Hus: „Wenn dir der Papst so wohl gefällt, so gehe wieder nach Rom, und bleibe dort.“ Der Greis aber erwiederte: „Ich bin schon zu alt dazu; gehe du hin, du bist jünger als ich, und du wirst finden, daß die Sache nicht so arg ist, wie du sie uns vorstellst [1].“ In Prag hatte unterdessen der launische, unfähige und von seinen Günstlingen mißleitete König Wenzel die nunmehr mit aller Entschiedenheit gegen den Husitismus auftretenden Führer der theologischen Facultät, Stephan von Palecz, Stanislaus und Peter von Znaim und Johann Eliä ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande verwiesen, weil sie nicht zu Verräthern an der Kirche werden wollten. Auch hatte er zwei deutsche Rathsherren, die im Magistrat als die entschiedensten Gegner des Husitenthums auftraten, enthaupten lassen, und den Deutschen die Majorität entzogen, die sie bisher im Magistrat gehabt. So konnte es sich denn nicht fehlen, daß die Häresie am Hof, unter dem Adel, an der Universität, in den Städten und auf dem Lande immer tiefere Wurzeln schlug und immer weiter ihre Kreise zog. Mittlerweile aber hatte auch im Jahre 1414 die Universität Paris in der Angelegenheit Husens ihre gewichtige Stimme erhoben und darauf hingewiesen, wie seine verkehrten Lehren und Grundsätze die ganze kirchliche und sociale Ordnung untergraben [2].

Als inzwischen das Concil zu Constanz ausgeschrieben war, bestimmten die Könige Sigismund und Wenzel Hus, sich zu seiner Rechtfertigung nach Constanz zu begeben, da er ja wiederholt an ein allgemeines Concil appellirt hatte. In Begleitung dreier böhmischer Ritter, die ihm König Sigismund als

---

1) Vgl. Pelzel, Lebensgeschichte des Königs Wenzeslaus, Prag 1788—90. Th. 2. S. 619.

2) Der Kanzler der Universität, Gerson, schrieb in der Angelegenheit Husens am 27. Mai und am 24. September 1414 an den Erzbischof von Prag. Trotz seiner Milde meint er, gegen den von Hus vorgetragenen wicliffitischen Irrthum, „daß ein im Stande der Todsünde Befindlicher keine Herrschaft oder Jurisdiction oder Gewalt über das christliche Volk habe,“ müsse sich die geistliche und die weltliche Gewalt erheben, und zar nicht sowohl mit subtilen Erörterungen, als vielmehr mit Feuer und Schwert. Denn wer in anmaßender und aufrührerischer Tollheit so das apostolische und philosophische Wort: „Gehorchet euren Herren, auch den bösen“ vergessen könne, entbehre nicht nur jeder höheren Einsicht, sondern selbst des gemeinen Menschenverstandes. (Vgl. Berger a. a. O. S. 88 f.).

sicheres Geleite gegeben, reiste er darauf nach Constanz und langte am 3. November 1414 dort an; einen von Sigismund am 18. October 1414 in Speier ihm ausgestellten Geleitsbrief empfing er am 5. November. Gleich nach der Ankunft Husens in Constanz suspendirte der Papst den Bann und das Interdict über ihn, so daß Jedermann mit ihm verkehren durfte; nur die Feier der heiligen Messe und das Predigen blieb ihm verboten. Allein wie Hus in seinem Starrsinn und seiner anmaßenden Selbstherrlichkeit schon seit Jahren gewohnt war, sich um Befehle und Strafen seiner kirchlichen Oberen nicht zu kümmern, so that er auch jetzt. Trotz des ausdrücklichen päpstlichen Verbotes las er in seiner Wohnung täglich Messe und hielt dabei Anreden an die vielen Neugierigen, die herbeiströmten, und verbreitete so unter den Augen des Concils noch seine Irrlehren. Ganz mit Recht, und ohne daß dadurch der vom König ihm ausgestellte Geleitsbrief irgendwie verletzt worden wäre, wurde er darum, nachdem er bisher in einem Privathause gewohnt, in Gewahrsam gebracht, und zwar zunächst in das Haus des Domcantors und acht Tage später, am 6. Dezember 1414, in das Dominicanerkloster; von Ende März bis Anfang Juni 1415 saß er auf dem in der Nähe von Constanz gelegenen Schlosse Gottlieben, und von da bis zu seinem Tode am 6. Juli 1415 war er in dem Franziscanerkloster untergebracht. Seine Haft war überall eine anständige, wie man sie einem Priester zu geben gewohnt war. Alles, was tendenziöse Geschichtschreiber von Mißhandlungen Husens und von eine Art „Hundeloch“ erzählen, worin er bei den Dominicanern gesessen haben soll, gehört in das Reich der Fabel [1]). Die Haft war so wenig eine harte, daß er nicht nur verschiedene theologischen Tractate schreiben, sondern auch heimlich mit seinen Anhängern eine ziemlich lebhafte Correspondenz führen konnte [2]). Der gegen ihn eingeleitete Prozeß ward in den Formen des Rechtes und zugleich in sehr milder und schonender Weise geführt. Zur Untersuchung der von Stephan von Palecz, dem früheren langjährigen Freunde Husens, dem Kanzler Gerson und Anderen zusammengestellten Klagearkikel wurden Commissionen von gelehrten Theologen und Canonisten,

1) Hus selbst schreibt aus seinem Gefängniß im Dominicanerkloster an seinen Freund und Begleiter, den böhmischen Ritter Johann von Chlum: Omnes clerici camerae D. Papae et omnes custodes valde pie me tranctant „Alle päpstlichen Kammercleriker und alle Wächter behandeln mich sehr milde“ (vgl. Documenta Magistri Joannis Huss, ed. Palacky, Prag. 1869, pag. 87). Als Hus im Gefängniß erkrankte, sandte ihm der Papst seine eigenen Aerzte, die ihn durch Anwendung geeigneter Mittel rasch wieder herstellten (vergl. Documenta pag. 252; Geschichtschreiber Th. 1 S. 140).

2) Zahlreiche Mittheilungen aus der Correspondenz Husens während seiner Gefangennahme im Dominicaner- und Franziscanerkloster siehe bei Hefele, Conciliengeschichte Bd. 7. S. 142 ff. 171 ff. 185 ff.

aus verschiedenen Nationen worunter Männer, wie Pierre d'Ailly und Zabarella waren[1]), bestimmt und ein umfassendes Zeugenverhör angestellt. Die aus dem früheren Prozesse des Hus erwachsenen Acten, Auszüge aus seinen Schriften, die Aussagen beeidigter Zeugen, sowie seine eigenen

1) Solche Männer wie Palecz, Gerson, d'Ailly, Zabarella haben es in der That nicht verdient, als frivole Sybariten dargestellt zu werden, wie Lessing auf seinen Husbildern dieß in ebenso unwahrer, als tendenziöser und gehässiger Weise gethan. Palecz war einer der angesehensten Lehrer der Theologie an der Prager Universität und brachte, wie wir bereits gesehen, dem König Wenzel gegenüber für seine Ueberzeugung große Opfer. Gerson, der berühmte Kanzler von Paris, war einer der edelsten, gelehrtesten und frömmsten Männer seiner Zeit, und nicht mit Unrecht hat man ihm den Ehrennamen Doctor christianissimus gegeben. Weil er auf dem Concil von Constanz gegen den Herzog von Burgund wegen des von diesem an dem Herzog von Orleans verübten Mordes sich in gebührender Weise aussprach, durfte er nicht mehr nach Frankreich zurückkehren und zog sich in die Einsamkeit ins bayerische Gebirge zurück, wo er zu seiner Selbsttröstung das erbauliche Buch schrieb: de consolatione theologiae. Später lebte er noch zehn Jahre im Cölestinerkloster zu Lyon, wo er alle seine Zeit der Betrachtung, dem Studium, dem christlichen Unterricht, schriftstellerischer Thätigkeit und der Leitung der Seelen widmete und in seinem 66. Lebensjahre in größter Abgeschiedenheit und Armuth starb. Der Cardinal und Erzbischof von Cambrai, d'Ailly, der Lehrer Gersons und vor ihm Kanzler der Universität Paris, war durch seine reichen Talente aus niederem Stande zu den höchsten kirchlichen Würden emporgestiegen und war einer der gelehrtesten, geistvollsten und einflußreichsten Männer seiner Zeit. Wie Gerson, war auch er von dem Verlangen erfüllt, die gesunkenen kirchlichen Zustände nach Kräften zu bessern und zu heben. Ein gleichfalls reformatorischer Charakter war der greise Cardinal und Erzbischof von Florenz, Zabarella, einer der hervorragendsten Canonisten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Ueber sein Leben und seinen Charakter sagt Hefele in Wetzer und Welte's Kirchenlexicon, Bd. 11, S. 1231: „Zabarella war ein Mann von ausgezeichneter, allgemein anerkannter Tugend und Sittenreinheit, und darum ungemein hochgeachtet, ein Feind aller Verschwendung, ungemein thätig, so daß er nur wenige Stunden schlief, sehr sparsam an sich, sehr wohlthätig gegen Andere." Ebenso war der Präsident des Concils, Cardinal Viviers, ein durchaus würdiger, ein edler, milder und sehr demüthiger Mann, der als der Sohn eines armen savoyischen Viehhüters durch sein Talent und seine Tugend bis zur Würde eines Cardinals und Kanzlers der römischen Kirche emporgestiegen war. Wahrlich diese Männer, die über Hus zu Gericht gesessen und in seinem Prozesse fungirt, waren keine stolzen, frivolen und gewissenlosen Sybariten, wie der Maler Lessing sie auf seinen Bildern dem großen und unwissenden Publikum vorzuführen beliebt hat. An Geist und Gelehrsamkeit, an Charakter und christlicher Gesinnung standen diese Männer hoch über dem leidenschaftlichen und fanatischen Hus, welchen bekanntlich Lessing, um auf seinem Gemälde die Contraste recht zu schärfen, in der unwahrsten Weise mit der Gestalt und dem Antlitz eines leidenden Christus dem Publikum vorführt. Solch' unwahre Geschichtsgemälde sind in der That eine Sünde an der Wahrheit und wirken auf das große Publikum fast noch verderblicher, als die gedruckten Geschichtslügen, an denen leider die historische Literatur so reich und überreich ist!

mündlichen und schriftlichen Erklärungen und Vertheidigungen bildeten die Grundlage für das zu fällende Urtheil.

Nachdem das Concil in der achten allgemeinen Sitzung am 4. Mai 1415 die bekannten 45 wicliffitischen Sätze und überhaupt die Schriften Wicliffe's verworfen hatte, beschied es Hus zu einem öffentlichen Verhöre, das in drei Generalcongregationen am 5., 7. und 8. Juni im Franciscanerkloster stattfand [1]). Die Art und Weise, wie Hus sich vertheidigte, war vielfach sophistisch und bewegte sich zum Theil in einer starren und fast unbegreiflichen Leugnung vollkommen klar und offenkundig vorliegender Thatsachen. Hartnäckig verweigerte er den geforderten Widerruf, auch nachdem König Sigismund ihn wiederholt in der dringendsten Weise dazu aufgefordert und ihn darauf hingewiesen, daß er ihn gegen den Ausspruch des Concils weder schützen könne, noch auch irgendwie schützen wolle [2]). Man ließ ihm noch den ganzen Monat Juni und einen Theil des Juli zur Bedenkzeit, schlug ihm unterdessen eine neue sehr milde Widerrufsformel vor und wies ihn darauf hin, daß ja auch Origenes, Augustin und Petrus Lombardus geirrt und mit Freuden ihre Irrthümer verbessert hätten. Auch verurtheilte die Synodalcommission etwa anderthalb Wochen nach dem letzten Verhör, um ihn durch diesen drastischen Voract zu erschüttern und zur Nachgiebigkeit zu bewegen, seine Schriften zum Feuer. Viele und unter ihnen auch sein Jugendfreund Stephan von Palecz kamen zu ihm in das Gefängniß, um ihn umzustimmen und auf den rechten Weg zu bringen. Von Seiten der Väter des Concils wie auch von Seiten des Königs gab man sich alle Mühe, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Trotzdem Hus am 1. Juli wieder eine feierliche schriftliche Erklärung gegeben, daß er nicht widerrufen könne, ließen ihn die Cardinäle d'Ailly und Zabarella am 5. Juli noch einmal vor sich kommen und legten ihm wiederum eine neue, kurze und äußerst milde Widerrufsformel vor; aber Hus wies sie zurück. Am Abend des 5. Juli sandte der König, der hievon in Kenntniß gesetzt worden, den Herzog und Pfalzgrafen Ludwig von Bayern und zwei Hus sehr befreundete böhmische Ritter, sowie eine Anzahl von Prälaten zu ihm in das Franciscanerkloster, um ihn vielleicht doch noch zur Annahme der von den Cardinälen ihm vorgeschlagenen Widerrufsformel zu bewegen; aber auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg [3]).

Nachdem so alle Mittel der Güte und Milde sich leider als vollkommen fruchtlos erwiesen, wurde Hus am nächsten Morgen, dem 6. Juli

---

1) Ueber die öffentlichen Verhöre des Hus vgl. Hefele a. a. O. Bd. 7. S. 149—169.

2) Siehe die Rede des Königs an Hus bei Hefele a. a. O. Bd. 7. S. 156 f.; vgl. ferner auch S. 167 u. 169.

3) Vgl. über alle diese Vorgänge Hefele a. a. O. Bd. 7. S. 184—193.

1415, zur Anhörung der Publication des Urtheils vor die fünfzehnte allgemeine Sitzung des Concils in die Kathedrale zu Constanz geführt. Man verlas hier noch einmal alle Protokolle über seine Streitigkeiten mit den Prager Erzbischöfen, eine Anzahl der aus seinen Büchern ausgezogenen Artikel und die auf Zeugenaussagen beruhenden Anklagepunkte mit der Angabe, wie viele Zeugen für jeden aufgetreten seien. Im Ganzen wurden 200 Zeugen genannt. Dreißig Sätze, die Hus als die seinen anerkannte, wurden mit dem Anathem belegt [1]). Alle diese Sätze gehen auf die Irrlehren Wicliffe's zurück und sind aus ihnen geflossen; jedoch hat sich Hus die pantheistische Speculation Wicliffe's und auch einzelne andere Irrthümer desselben nicht zu eigen gemacht. Auch jetzt noch wäre es Hus möglich gewesen, den geforderten Widerruf zu leisten, und für den Fall, daß er es gethan, hatte man Formulare ausgefertigt und zur Hand. Da er jedoch auf seinen falschen Lehren hartnäckig beharrte, so erfolgte nach der Anathematisirung jener dreißig Sätze zugleich auch die richterliche Sentenz gegen seine Person, dahin lautend: Die Synode erkläre ihn für einen Häretiker und wolle, daß er als solcher verurtheilt werde, und verurtheile durch Gegenwärtiges ihn und seine Appellation, diese als injuriös, ärgerlich und auf Verhöhnung der kirchlichen Jurisdiction abzielend, ihn als Verführer des christlichen Volkes, besonders in Böhmen, und als Verkündiger vieler böser, ärgerlicher, aufrührerischer und gefährlicher Häresien, die er viele Jahre hindurch in Predigten und in Schriften verbreitet habe. Da er aber hartnäckig und unverbesserlich sei, auch durchaus nicht in den Schooß der Kirche zurückkehren und seine Häresien nicht abschwören wolle, so beschließe sie seine Deposition und Degradation und beauftrage den Erzbischof von Mailand und fünf andere Bischöfe, in Gegenwart der Synode die Degradation vorzunehmen [2]). Nachdem die Sentenz verlesen war, wurde Hus mit den priesterlichen Insignien bekleidet und noch einmal zur Abschwörung aufgefordert. Auf seine abermalige Weigerung nahm man ihm jene Insignien unter den darauf bezüglichen ergreifenden Worten wieder ab und degradirte ihn. Sodann übergab ihn die Synode dem weltlichen Arm zur Bestrafung, bat aber dabei nach alter Kirchensitte um Schonung seines Lebens. Der Augenzeuge Ulrich Richental, ein Patrizier von Constanz, erzählt uns dieß mit den Worten: „sie baten unseren Herrn den König und das weltliche Recht, daß man ihn nicht tödte und ihn sonst be-

---

1) Siehe die dreißig Sätze bei *Harduin,* Acta Conciliorum Tom. VIII., pag. 410 sqq., *Von der Hardt,* Concilium Constantiense pag. 407 sqq., Hefele a. a. O. Bd. 7. S. 200 ff., *Denzinger,* Enchiridion pag. 188 sqq.

2) Siehe das vollständige Urtheil gegen Hus bei *Harduin,* l. c. Tom. VIII, pag. 408 sqq., *Von der Hardt,* l. c. Tom. IV, pag. 435 sqq.; vgl. auch Hefele a. a. O. Bd. 7 S. 206 ff.

hielt[1])." Allein nach der weltlichen Rechtspflege jener Zeit stand auf der Häresie die Todesstrafe, und namentlich sprach der Schwaben- oder Kaiserspiegel aus, daß Ketzer, nachdem sie von dem geistlichen Richter überführt worden, dem weltlichen Arm überliefert und verbrannt werden sollten. Ebenso entscheidet der Sachsenspiegel[2]). König Sigismund übergab darum Husen dem Pfalzgrafen Ludwig, dieser übergab ihn dem Vogt von Constanz, damit die Strafe an ihm vollzogen werde. Hus wurde hinaus zum Scheiterhaufen geführt. Als er schon an den Pfahl gebunden war, boten ihm der Reichsmarschall Pappenheim und der Pfalzgraf zum letzten Male Verzeihung an. Hus beharrte und der Holzstoß wurde nun angezündet. Er betete, die auflodernden Flammen aber erstickten bald seine Stimme, so daß sein Todeskampf nur wenige Augenblicke dauerte. Er starb als ein Opfer seines revolutionären Starrsinns und seiner fanatischen Verblendung mit einer Ruhe und Standhaftigkeit, die einer edleren, einer gerechteren und besseren Sache würdig gewesen wäre. Der in seiner Seele wurzelnde nationale Stolz und seine fatalistischen Anschauungen haben an dieser beklagenswerthen Standhaftigkeit wohl den Hauptantheil gehabt. Hätte Hus mit klarem Blicke die gräuelvolle Saat geschaut, die während seiner Lebzeiten schon und in der furchtbarsten Weise nach seinem Tode aus den von ihm gepredigten Grundsätzen hervorging, dann wäre er vielleicht vor sich selbst und vor seinen Lehren zurückgeschreckt und wäre in sich gegangen und zur Gnade und Wahrheit der Kirche zurückgekehrt. Denn nur allzu sehr hat die Geschichte das Wort gerechtfertigt, welches König Sigismund auf dem Concile gesprochen, daß er, nachdem er bisher die husitische Bewegung nicht vollständig zu beurtheilen vermocht, nunmehr erkenne, „daß noch nie ein gefährlicherer Ketzer aufgetreten sei als Hus[3])." Treffend bemerkt in dieser Beziehung Höfler: „Den beiden Böhmen (Johann Hus und Hieronymus von Prag) aber wäre

---

1) Siehe Ulrich Richental's Berichte über Hus nach der Aulendorfer, Constanzer und Wolfenbütteler Handschrift bei Berger a. a. O. S. 219—231. Die Constanzer und Wolfenbütteler Handschrift, wie auch die alten Druckausgaben von Richental's Chronik des Constanzer Concils (Augsburg Ant. Sorg 1483, ebd. Heinr. Stainer 1536, Frankfurt Sigm. Feyerabend 1575) fügen den oben angeführten Worten noch bei: „und ihm einen ewigen Kerker gebe." — Ueber Ulrich Richental vgl. Berger S. 211 ff. — Eine neue von M. R. Buck besorgte Ausgabe von Richental's Constanzer Concilschronik erschien in der: Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. 158. Tübingen 1882.

2) Der Schwabenspiegel oder schwäbisches Land- und Lehen-Rechtsbuch, herausgeg. von Laßberg. Tübingen 1840. S. 136. §. 113. — Sachsenspiegel. oder Sächsisches Landrecht, herausgeg. von Sachße, Heidelberg 1848, Buch II. Art. 14. §. 7. S. 135.

3) Vgl. Geschichtschreiber a. a. O. Th. 1 S. 257 u. 280.

ein längeres Leben schon deßhalb zu wünschen gewesen, um den Gräuel der Verwüstung zu erblicken, welcher aus ihren Lehren hervorging. Die blutigsten Kriege, die schrecklichsten sittlichen Ausschweifungen, die ärgsten moralischen Ungethüme, Deutschlands Verheerung, Böhmens Zerrüttung, die Vernichtung der Religion, Wissenschaft, Kunst, des Wohlstandes und der Gesittung dieses Landes waren die natürlichen Folgen der von beiden gepredigten Umwälzung [1]."

Nichts ist darum auch ungerechter, als wenn man der Synode von Constanz einen Vorwurf daraus machen will, daß sie Hus für einen die ganze kirchliche und staatliche Ordnung untergrabenden Häretiker erklärt und von der Kirche ausgeschlossen hat. Die Synode hätte aller Wahrheit und aller Gerechtigkeit ins Angesicht schlagen müssen, wenn sie es nicht gethan. Sie hat Alles aufgeboten und kein Mittel unversucht gelassen, um den revolutionären Hus auf den rechten Weg zurückzuführen und das richterliche Urtheil von seinem Haupte abzuwenden. Allein nachdem Alles fruchtlos geblieben, konnte die Synode nicht anders, als wie sie gethan [2]. Sie mußte ihn für einen unverbesserlichen Häretiker erklären und der weltlichen Gerechtigkeit ihren freien Lauf lassen. Oder hätte die Synode etwa, um die Folgen der weltlichen Gesetzgebung von seinem Haupte abzuwenden und ihn vor seinem tragischen Ende zu bewahren, Recht und Wahrheit preisgeben und die ver-

---

1) Höfler, Geschichte des Mittelalters. Bd. 2. Abth. 2. Regensburg 1851. S. 299.

2) Daß die Synode nicht anders konnte, als sie gethan, anerkennt auch mit rühmenswerther Unparteilichkeit der protestantische Historiker Henke, indem er von seinem Standpunkte aus bezüglich der Synode sagt: „Entweder mußte sie zu der dem ganzen Zeitalter fremden Erkenntniß durchdringen, daß die Kirche, deren gesetzliche und gemäßigte Reformation auf dem alten Grunde sie in die Hand genommen, keine erhaltenswerthe Institution von Gottes Gnaden sei, daß unbeugsame Widersetzlichkeit gegen die Autorität der Kirche in Lehre und That, Vorwurf der Häresie und des Abfalls gegen sie selbst erhoben, kein Verbrechen sei, sondern etwas, was sie hingehen und auf sich beruhen lassen könne, wenn auch der Rechts- und Besitzstand der Kirche selbst darüber zu Grunde ging; — oder sie mußte, wie ungern sie auch wollte und trotz der Nachtheile, welche sich hier voraussehen ließen und welche nicht ausblieben, dem Recht, welches sie allein als solches kannte, nach ihren eigenen Präjudicien gegen Wicliffe seinen Lauf lassen." Auch weist Henke darauf hin, daß sich Hus recht wohl den an ihn gestellten Forderungen der Synode hätte unterwerfen können, indem er sagt: „Es waren meist Fragen des Rechts und geschichtliche Consequenzen auch wohl Paradoxien, welche er aufzugeben und nicht mehr zu lehren versprechen sollte; — war es nicht erlaubt, wenn sich's fand, daß das Volk damit aufgeregt werde, zu versprechen, daß man dies unterlassen wolle?" (Sammlung wissenschaftlicher Vorträge herausgeg. von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. IV. Serie, Heft 81: Johann Hus und die Synode von Constanz, von Henke. 2. Aufl. Berlin 1873. S. 37 f. 32).

kehrten, zum Theile selbst dem Naturrechte zuwiderlaufenden und die ganze religiöse und sociale Ordnung untergrabenden Sätze des Hus für wahr, für gut und gerecht erklären sollen? Hus hat als unverbesserlicher kirchlicher und politischer Revolutionär gelehrt und gelebt und ist, wie auch so viele andere Revolutionäre in alter und neuer Zeit, als ein unverbesserliches revolutionäres Parteihaupt gestorben. Treffend sagt der Protestant Zöllner, nachdem er die revolutionären Lehren des Hus einer näheren Betrachtung unterzogen: „Ob Hus sich die Consequenzen solcher Lehren vergegenwärtigt hat oder in dieser Beziehung nur blind seinem Meister Wycleff gefolgt ist, mag dahin gestellt bleiben; das eine aber wird auch der begeisterte Lobredner des czechischen Reformators nicht in Abrede stellen können, daß das Einschreiten gegen derartige Lehren ein Act der Nothwehr von Seiten der kirchlichen und staatlichen Gewalten gewesen ist[1].“

Wahrlich statt das gerechte und in jeder Beziehung zu rechtfertigende Urtheil der Synode von Constanz in tendenziöser und gehässiger Weise auszubeuten[2], wie vielfach protestantische Schriftsteller z. B. Gieseler,

---

1) Zöllner, Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges. Dresden 1872. Siehe das Citat in der Abhandlung „Johannes Hus und die böhmische Commune im fünfzehnten Jahrhundert“ in „Katholik.“ Bd. 29. S. 97.

2) Namentlich hat man auch behauptet, Hus sei durch seine Verhaftung und Verurtheilung das königliche Geleite gebrochen worden, und zur Rechtfertigung dieses „Geleitsbruches“ habe das Concil den Beschluß erlassen, „daß einem Ketzer keine Treue zu halten sei.“ Was zunächst die erste Behauptung betrifft, so kann von einem Bruche des Geleitsbriefes, sei es von Seiten des Königs oder des Concils, in keiner Weise die Rede sein. Die richtige Antwort auf diese Behauptung hat der berühmte protestantische Historiker Leo gegeben, indem er schreibt: „Gewöhnliche Geleitsbriefe enthalten nur eine Sicherheit gegen dritte, nicht aber gegen die verurtheilende Sentenz des Gerichtes, sind also das, was wir Reisepässe nennen, und namentlich der noch erhaltene Geleitsbrief Husens ist lediglich ein Reisepaß für den Weg zum Gerichte und von diesem zurück, aber keineswegs ein Sicherheitsbrief gegen das Gericht selbst.“ Und weiter: „Selbst wenn Hus ein freies Geleit als wirklichen Schutzbrief, nicht blos als Reisepaß gehabt hätte, würde ihn das nicht berechtigt haben, dasselbe Verbrechen, wegen dessen er sich verantworten sollte, in Constanz unter den Augen des Concils ungestraft zu wiederholen;“ und nachdem Leo dann den vollständigen Text des Geleitbriefes mitgetheilt, sagt er weiter: „Kann ein solcher Reisepaß auch Vergehen, die auf der Reise selbst verschuldet werden, decken? Hus beging aber auf der Reise, in Constanz, wie gesagt, dasselbe, was er früher begangen hatte. Wenn man hier noch von gebrochenem freiem Geleite reden will, macht man alle Obrigkeit zu einem Narrenwesen.“ (Leo, Universalgeschichte 3. Aufl. Bd. 2. S. 702 f.; vgl. auch die interessante Zusammenstellung von Geleitsbriefen und verwandten Documenten bei Berger a. a. O. S. 478—208). Die bis in die neueste Zeit herab sehr oft wiederholte Erzählung, König Sigismund sei bei der Verurtheilung des Hus schamroth geworden, weil ihm sein Gewissen vorgeworfen, daß er Hus das Geleite nicht gehalten, ist eine für das böhmische Volk berechnete

Neander, Guericke u. A. es gethan, würde man von protestantischer Seite weit besser daran thun, sich an alle die ungerechten und grausamen Grundsätze, Urtheile und Thaten zu erinnern, welche die Reformatoren und viele ihrer Anhänger in der maßlosesten Weise gelehrt und geübt haben. Oder war es nicht Luther, der unter dem wüstesten Schimpfen und Schmähen Fürsten und Volk zur Vertreibung der katholischen Bischöfe auf-

---

spätere czechische Erdichtung; der Schüler, Anhänger und Biograph Husens, Peter von Mladenowicz, der bei der Verurtheilung desselben in Constanz zugegen war, weiß in seiner ausführlichen Historia de fatis et actis M. Joannis Hus von der Erröthungsgeschichte absolut nichts (vgl. Hefele a. a. O. Bd. 7. S. 223; auch Berger a. a. O. S. VII.). — Nicht minder unwahr ist die Behauptung, das Concil habe den Beschluß erlassen, „daß einem Ketzer keine Treue zu halten sei." Namentlich hat Gieseler (Kircheng. Bd. 2. Abthlg. 4, S. 417 f.) diese Behauptung ausgesprochen, und dafür zwei Actenstücke citirt. Allein das eine dieser Actenstücke (bei *von der Hardt*, l. c. Tom. IV. pag. 521 sqq.) ist gar kein Decret der Synode. Es hat nicht die bei den anderen Decreten beigefügten Unterschriften und ist aus äußeren und inneren Gründen offenbar unächt. Alle älteren Ausgaben der Concilien kennen es nicht; der protestantische Gelehrte von der Hardt fand es im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Wien in einer von ihm als Codex Dorrianus bezeichneten Handschrift und hat es willkürlich und aufs Gerathewohl den Acten der 19. Session des Concils eingereiht. Bei dem andern ächten Canon des Concils aber (bei *von der Hardt*, Tom. IV. pag. 521) hat Gieseler sich „des zwar plumpen aber bequemen Kunstgriffes" bedient, den Canon zu verstümmeln und die entscheidenden Schlußworte desselben: „Nec sic promittentem, cum alias fecerit, quod in ipso est, ex hoc in aliqua re mansisse obligatum" wegzulassen. Denn weit entfernt, daß dieses Decret die Behauptung aufstellt, „man brauche einem Ketzer keine Treue zu halten," spricht dasselbe vielmehr nur den vollkommen richtigen Grundsatz aus, daß die Gerichtsbarkeit der Kirche in einer rein-kirchlichen Sache, wie hier bei Entscheidung über Häresie, eine selbständige und unabhängige sei, daher in ihrer Ausübung weder durch die weltliche Macht überhaupt, noch insbesondere durch Ertheilung eines Geleitsbriefes gehemmt werden dürfe. (vgl. auch Henke a. a. O. S. 26). Dabei aber erklärt das Decret zugleich auch, daß der Fürst, der Jemanden Sicherheit versprochen, das, was wirklich in seiner Gewalt steht, und was er ohne Beeinträchtigung fremder Rechte zu leisten vermag, zu erfüllen schuldig sei: und dann erst, wenn er auf solche Weise das Seinige gethan, als von aller Verpflichtung entbunden betrachtet werden könne. So wenig enthält also dieser Canon die Lehre, „daß einem Ketzer keine Treue zu halten sei," daß er vielmehr das Gegentheil ausspricht, indem er denjenigen, der einem solchen sein Wort verpfändet, nur dann von aller Verbindlichkeit für frei erklärt, wenn derselbe zur Erfüllung seines Wortes Alles geleistet, d. h. was er ohne Verletzung fremder Rechte und der bestehenden Gesetze thuen kann. — Vgl. Historisch-politische Blätter Bd. 4, S. 402—425, „Johann Hus und sein Geleitsbrief," wo das Gebahren Gieseler's in der rechten Weise gewürdigt wird; ferner Hefele a. a. Bd 7, S. 218—228; Berger a. a. O. S. 104 ff. 127 ff. 177 ff.; Henke a. a. O. S. 26. 43. f.; Brück, Kirchengeschichte 2. Aufl. S. 529 ff.

forderte und aufstachelte, nur weil dieselben so vernünftig waren, von seiner neuen Lehre nichts wissen zu wollen und sich seiner Wittenberger „Weisheit" nicht zu Füßen zu legen[1]? War es nicht Luther, der, nachdem er zuerst durch seine revolutionären Lehren die Bauern verführt und irre geleitet, nunmehr nachdem dieselben seine Lehren ins praktische Leben umsetzten, und so seine Sache in bedenklicher Weise zu compromittiren anfingen, die Fürsten gegen die armen Bauern aufhetzte und sie aufforderte: „keine Geduld und Barmherzigkeit weiter zu üben, sondern zuzuschlagen, so lange sie eine Ader regen könnten, die Bauern wie tolle Hunde todtzuschlagen, von denen jeder mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels sei[2])" ? War es nicht Luther, der sich viele Jahre später noch dieses seines Benehmens in einer wahrhaft schauerlichen Weise gerühmt hat, indem er in geradezu gotteslästerlicher Weise ausrief: „Ich Martin Luther habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen; all' ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weise es auf unsern Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen[3])?" War es nicht Luther, der in den letzten Jahren seines Lebens bis kurz vor seinem Tode noch jene so intoleranten und geradezu gemeinen Schriften gegen die Juden schrieb, in welchen er die Juden für „junge zur Hölle verdammte Teufel" erklärte und die Christen förmlich aufforderte, „die Synagogen der Juden mit Feuer zu verbrennen, und jeder, der könne, soll Schwefel und Pech zuwerfen," den Juden alle ihre Bücher, „auch die ganze Bibel" zu nehmen, ihnen allen Gottesdienst bei Todesstrafe zu verbieten, mit ihnen nach aller Unbarmherzigkeit zu verfahren und wenn das nicht helfe, sie wie „tolle Hunde" aus dem Lande zu jagen[4])? War es nicht Luther, der dem Hexenverbrennen in der nachdrucksvollsten Weise das Wort geredet und der durch sein unaufhörliches und ungesundes Gerede vom Teufel und sein unaufhörliches und krankhaftes Gepolter gegen

---

1) Ueber Luther's Aufforderung zur Vertreibung der Bischöfe vgl. die Mittheilungen bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 223 ff.

2) So wörtlich in Luther's Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern," wo er noch weiter sagt: „Darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichs Giftigeres, Schädlicheres und Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen." (Siehe Luther's Werke, herausgeg. von Walch. Bd. 16, S. 90—99).

3) Siehe Luther's Werke, herausgeg. von Plochmann und Irmischer. Erlangen 1826—1868. Bd. 59, S. 284 f.

4) Siehe Luther's Werke, herausgeg. von Walch. Bd. 20, S. 2478 ff. 2500 ff.

den Teufel zu jener kolossalen Entwicklung, welche das Hexenwesen und die Hexenprozesse im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in Deutschland genommen haben, in hohem Maße das Seine beigetragen hat [1])? War es nicht Melanchthon, welcher die Unterthanen der Obrigkeit gegenüber für völlig rechtlos erklärte [2]), welcher die Todesstrafe der „Ketzer" wissenschaftlich vertheidigte, und welcher verlangte, daß gegen die Katholiken mit Körperstrafen verfahren werde, und daß die Wiedertäufer ihre Lehre mit dem Leben büßen sollten [3])? War es nicht der „sanfte und milde" Melanchthon, der seinem Mitreformator Calvin zur Verbrennung Servede's feierlichst gratulirte und dieselbe ganz in der Ordnung fand [4])? Im Hinblick auf die von Luther und Melanchthon in der Zeit des Bauernkrieges und anderweitig ausgesprochenen Grundsätze über die Rechte der Obrigkeiten gegenüber ihren Unterthanen bemerkt der protestantische Geschichtschreiber Bensen: „Während die alte katholische Kirche die Unterdrückungen der einzelnen geistlichen oder weltlichen Fürsten, der Lehre wenigstens nach, niemals billigte, sondern die Rechte der Menschen und des Volkes, selbst den Kaisern gegenüber, kräftig und meistens siegreich vertheidigte, haben sich die evangelischen Reformatoren den Vorwurf zugezogen, unter den Germanen zuerst

---

1) „Die Leichtgläubigkeit, welche Luther in allen mit dem Teufelswesen in Verbindung stehenden Dingen an den Tag legte," sagt der protestantische englische Historiker Hartpole Lecky, „war selbst für sein Zeitalter erstaunlich, und so oft er über Hexerei redete, war seine Sprache emphatisch und rücksichtslos. „„Ich will kein Mitleid mit diesen Hexen haben,"" rief er aus, „„ich wünsche, daß man sie allesammt verbrenne."" (Hartpole Lecky, Geschichte der Aufklärung. Leipzig 1868. Bd. 1. S. 6). Vgl. auch die interessante Abhandlung „Luther und das Zauberwesen" in den Historisch-politischen Blättern Bd. 47. S. 890—918; ferner Baumgarten, Die deutschen Hexenprozesse. Frankfurt 1883. S. 23 ff.

2) In seiner Schrift „Wider die Artikel der Bauerschaft" aus dem Jahre 1525, in welcher er alle Rechtsansprüche der Bauern durch den Satz beseitigt: „Was die Obrigkeit thue, daran thue sie recht; wenn sie daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand dawider zu setzen; wenn sie den Zehnten den Kirchen nimmt und Andern gibt, so müssen sich die Deutschen eben so gut darein finden, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten u. A." Zugleich macht er in dieser Schrift der deutschen Nation ein hübsches Compliment, indem er wiederholt den Grundsatz aufstellt: „Es wäre von nöten, daß ein solch' wild ungezogen Volk, als Teutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, dann es hat." Also der am Luthermonumente so hoch gefeierte „deutsch-nationale Freiheitsheld" Melanchthon!

3) Vgl. Corpus Reformatorum. Halis Saxonum 1834 sqq. Vol. II. pag. 18. 711. 713. Vol. IX. pag. 77 u. ö.

4) Siehe das Schreiben Melanchthon's an Calvin vom 14. October 1554 in: *Calvini* Epistolae et Responsa. Edit. II. Genevae 1576. pag. 148.

den Knechtssinn und die Gewaltherrschaft förmlich gepredigt und gelehrt zu haben [1])."

Wie die deutschen, so haben auch die an dem Luthermonumente gleichfalls verherrlichten schweizer Reformatoren gegen die von ihrer Lehre Abweichenden Gewissenszwang und ungerechte Gewaltthat mannigfach geübt und geübt wissen wollen. War es nicht Zwingli, mit dessen Gutheißung in den Jahren 1527 und 1528 der gelehrte Wiedertäufer Felix Manz und zwei Andere nach dem rohen und frivolen Worte „qui mergunt, mergantur, die wiedertaufen, sollen wiedergetauft d. i. ertränkt werden" in den Fluthen ertränkt, sein Genosse Blaurock ausgepeitscht und viele andere Wiedertäufer in die Gefängnisse geworfen wurden? War es nicht Zwingli, der in der fanatischsten Weise für die gewaltsame Unterdrückung des katholischen Glaubens und die gewaltsame Einführung seiner neuen Lehre eintrat und fortwährend zu allen möglichen Gewaltthaten gegen die Katholiken und zum Religionskriege schürte und hetzte [2])? War es nicht Calvin, der den tyrannischsten Absolutismus lehrte und übte und mitunter, nur um seine persönliche Rache zu kühlen, die schwersten Strafen verhängen ließ? Furchtbar ist das Bild, welches uns Kampschulte in seinem leider unvollendet gebliebenen Werk über Calvin auf Grund der Genfer Rathsprotocolle von der Wirksamkeit des Genfer Reformators und des von seinem Geiste erfüllten und geleiteten Rathes während der Jahre 1542—1546 entwirft. „Nur zu rasch," sagt er, „haben Calvin's strenge Theorien in Genf Eingang gefunden. Mit blutigem Griffel stehen gerade die Jahre des Uebergangs zu der neuen Ordnung in den Annalen der Genfer Rechtspflege verzeichnet. Nicht leicht dürfte ein staatliches Gemeinwesen von gleich geringem Umfang gefunden werden, in dem während eines gleichen Zeitraums bei friedlichen Verhältnissen so viele Verurtheilungen stattgefunden haben, wie in Genf während der Jahre 1542—1546. Kerker und Gerichtssäle füllten sich, wie der Geist des neuen Gesetzgebers die Herrschaft erlangte. Achtundfünfzig Todesurtheile, welche der Rath während des gedachten Zeitraumes vollstrecken ließ, und sechsundsiebenzig Verbannungsdecrete bewiesen, daß Calvins Predigt nicht auf einen unfruchtbaren Boden gefallen war. . . . Man quälte die Angeklagten so lange, bis sie gestanden, schmiedete sie an Ketten, nöthigte Kinder gegen ihre Eltern Zeugniß abzulegen. Bloßer Verdacht genügte zur Verhaftung, ja selbst zur Verurtheilung: unter jenen 76 Verbannten befanden

---

1) Bensen, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, aus den Quellen bearbeitet. Erlangen 1840. S. 276.

2) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 18. S. 733. 751 ff. Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 3. S. 171 ff. 248 ff. 405 ff. 511 ff. 606 ff.

sich nach Ausweis der Protocolle nicht weniger als 27, gegen welche nur der Verdacht, ein Verbrechen begangen oder „beabsichtigt" zu haben, vorlag. Und doch ist es geschehen, daß solche Unglückliche, als sie zurückkehrten, wie überwiesene Verbrecher, sofort dem Galgen oder Scheiterhaufen überantwortet wurden. Einen wahrhaft furchtbaren Charakter nahm das Verfahren der Gerichte gegen die angeblichen „Pestbereiter" an. . . . „Zauberei, Bündniß mit dem Satan, Pestbereitung" bildeten den Inhalt der Anklagen, durch welche zahllose Arme, Männer und Frauen, in langdauernde Haft, auf die Folter, in die Verbannung, auf Schaffot und Scheiterhaufen gebracht wurden. Zu Anfang des Jahres 1545 häuften sich Prozesse und Verhaftungen in erschreckendem Maaße. Der Kerkermeister erklärte am 6. März dem Rathe, die Gefängnisse seien mit Angeklagten überfüllt, er könne keine mehr annehmen. Die Behandlung der Gefangenen war eine entsetzliche. Um Geständnisse zu erpressen, wurden die scheußlichsten Mißhandlungen angewandt. Die alten Marterwerkzeuge in ihrer Einfachheit genügten nicht mehr: man erfand neue Qualen. Es ist vorgekommen, daß Angeklagte neunmal die Marter der Estrapade bestanden haben, man zwickte sie mit glühenden Zangen, man ließ sie einmauern. „Aber welche Pein man ihnen auch anthat," klagt das Rathsprotocoll einmal, „sie wollten die Wahrheit doch nicht bekennen." Mehrere der Unglücklichen endeten während oder bald nach der Tortur unter Betheuerungen ihrer Unschuld. Andere gaben sich, um den furchtbaren Qualen zu entgehen, in der Verzweiflung selbst den Tod „auf Eingebung des Satans," wie der amtliche Bericht fromm hinzufügt. Der Arm des Henkers ermattete unter der Last seiner Arbeiten, die Eines Mannes Kraft überstiegen. Wurden doch in den wenigen Monaten vom 17. Februar bis 15. Mai 1545 vierunddreißig jener Unglücklichen — und unter ihnen des Scharfrichters eigene Mutter — durch Schwert, Scheiterhaufen, Galgen und Viertheilung vom Leben zum Tode gebracht. Und selten war es, daß der letzten Execution nicht noch grausame körperliche Verstümmelungen vorhergingen. — Wahrlich, Calvin durfte mit der Strenge der Genfer Behörden zufrieden sein. Er sah sich sogar einmal veranlaßt, gegen die übermäßige Verlängerung der Todesqualen seine Stimme zu erheben, und auf seine Vorstellung geschah es, daß der Rath den Scharfrichter anwies, die Execution mit mehr Sorgfalt vorzunehmen und die Qual des Feuertodes abzukürzen. Im Uebrigen war er mit den schauerlichen Urtheilssprüchen völlig einverstanden, und an die wirkliche Schuld der Angeklagten glaubte auch er. Der ruhige Gleichmuth und die geschäftsmäßige Kürze, womit er im März 1545 seinem Freunde Myconius von den eben stattgehabten grausamen Massenhinrichtungen und von der angeblichen Verstocktheit der Bösewichter, von denen mehrere sich im Kerker selbst das Leben genommen, Mittheilung

macht, läßt erkennen, bis zu welchem Grade menschliches Fühlen und Erbarmen diesem strengen Geiste abhanden gekommen. Ja Calvin hat es nicht unter seiner Würde gehalten, in eigener Person sogenannte Zauberer oder Häretiker der Obrigkeit zur Anzeige zu bringen, „damit dieses Geschlecht ausgetilgt werde.“ Das Menschenleben schien in dem neuen Genf seinen Werth verloren zu haben [1].“ Wer sich irgendwie erlaubte, anderer Meinung zu sein, als Calvin, oder wer ihm entgegentrat, bekam seinen Zorn zu fühlen. Der berühmte Prediger und Bibelübersetzer Sebastian Castellio, der seiner Prädestinationslehre widersprach, wurde abgesetzt und verbannt, der Arzt Hieronymus Bolsec aus demselben Grunde ins Gefängniß geworfen und dann aus Genf verwiesen. Pierre Ameaux, ein vornehmer Genfer Rathsherr, der in einer heiteren Gesellschaft in etwas angetrunkenem Zustande über Calvin und seine Predigten sich lustig gemacht, mußte gegen den Willen des Rathes und des Volkes auf ausdrücklichen Befehl Calvin's im Hemd, eine Kerze in der Hand haltend und knieend auf den Straßen Buße thuen und so sein Vergehen gegen den Reformator sühnen. Die Prediger H. de la Mare und A. Maygret aber, die sich in ihren Predigten Ameaux' angenommen und „Meister Calvin getadelt,“ wurden abgesetzt. Franz Favre und seine Tochter, die Gemahlin des Generalcapitäns Ami Perrin, wurden ins Gefängniß geworfen, weil sie auf einer Hochzeit getanzt hatten. Perrin, der wegen dieser Mißhandlung seiner Gemahlin und seines Schwiegervaters heftige Drohworte gegen Calvin ausstieß, wurde deßhalb gleichfalls ins Gefängniß geworfen, dann seiner Stellen entsetzt und zu einer feierlichen Abbitte genöthigt; später mußte er vor dem Zorne Calvin's entfliehen, ward zum Tode verurtheilt und in effigie verbrannt. Jacob Gruet, der nach der Verhaftung Favre's und seiner Tochter Calvin mit dem Tode gedroht, ihn einen Hund und sein Consistorium eine Tyrannei genannt, wurde wiederholt auf die Folter gespannt und dann durch Henkers Hand enthauptet. Valentin Gentilis, der Calvin eines Irrthums in der Trinitätslehre beschuldigt hatte, wurde zum Tode verurtheilt und rettete nur durch feierliche Abbitte sein Leben; später wurde er zu Bern als Häretiker enthauptet. Der spanische Arzt Michael Servede, mit welchem Calvin wegen dessen Buches „über die Dreieinigkeit“ in Streit verwickelt war, wurde bei seiner heimlichen Durchreise durch Genf aufgefangen, zuerst drei Monate lang in einem scheußlichen Kerker dem furchtbarsten Elende preisgegeben und dann am 27. October 1553 verbrannt. Zur Rechtfertigung von Servede's Hinrichtung verfaßte Calvin

1) Kampschulte, Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Leipzig 1869. S. 424 ff.

seine die Todesstrafe der „Ketzer“ vertheidigende Schrift: „Fidelis expositio errorum Mich. Serveti et brevis eorum refutatio, ubi docetur, jure gladii coërcendos esse haereticos [1].“ Nicht genug, daß Calvin, der Mann der „freien Forschung“ und des „reinen Evangeliums,“ während vieler Jahre in Genf nach allen Richtungen hin den ärgsten Absolutismus und Terrorismus übte, bis nach England dehnte er seine intoleranten und grausamen Bestrebungen aus, indem er den Herzog von Somerset als Regenten von England aufforderte, Alle, welche der neuen Gestaltung des protestantischen Kirchenwesens in England widerstrebten, namentlich die Katholiken, mit dem Schwerte zu vertilgen [2].

Wie die Reformatoren, so haben auch ihre Anhänger vielfach den schmachvollsten Gewissenszwang und die ungerechteste und gewaltthätigste Justiz gegen Andersgläubige geübt. „Historisch ist,“ wie Döllinger bemerkt, „nichts unrichtiger, als die Behauptung, die Reformation seine eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen. Gerade das Gegentheil ist wahr. Für sich selbst freilich haben Lutheraner und Calvinisten, ebenso, wie alle Menschen zu allen Zeiten, Gewissensfreiheit begehrt, aber Anderen sie zu gewähren, fiel ihnen, wo sie die Stärkeren waren, nicht ein. Könige und Staatsmänner, Theologen und Philosophen, alle waren einig, daß weder Katholiken noch irgend einer von der zur Herrschaft gelangten abweichenden Kirche oder Partei Duldung gewährt werden dürfe. In England, Irland, Schottland, in Dänemark und Schweden ging man bis zur Anwendung der Todesstrafe gegen Ausübung der katholischen Religion. Gegen die gleichzeitig sich bildenden Secten verfuhr man mit nicht geringerer Schärfe [3].“ So wurde z. B. auf Betreiben des Reformators Olevian am 23. Dec. 1572 der reformirte Inspector Sylvan zu Ladenburg wegen Leugnung der Trinität auf dem Marktplatz zu Heidelberg enthauptet [4]. Der Osiandrist Funk wurde 1566 zu Königsberg hingerichtet [4]. Der Kanzler Crell wurde wegen Kryptocalvinismus zehn Jahre lang in einem elenden Kerker festgehalten und dann 1601 zu Dresden enthauptet [6]. Der Prediger

---

1) Vgl. Henry, Leben Calvin's. Hamburg 1835—1844. Bd. 2. S. 425 ff. 435 ff. 439 ff. *Galiffe,* Quelques pages d'Histoire exacte sur les procès intentés à Genève en 1547 à 1559. (in Tom. VIII und IX der Mémoires de l'Institut national Genévois. Genève 1862 sq.).

2) *Calvini* Epistolae et Responsa. Edit. II. Genev. 1576. pag. 67. Vgl. auch Henry a. a. O. Bd. 2. Anhang S. 30.

3) Döllinger, Kirche und Kirchen S. 68 ff.

4) Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, Bd. 2. S. 45 ff.

5) Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 19. S. 522 f.

6) Herzog's Real-Encyklopädie Bd. 3. S. 183 ff.

Nicolaus Anthoine wurde als ein zum Judenthum Uebergetretener 1632 zu Genf verbrannt [1]). In Schweden wurde Banier aus Stargard, weil er in der Rechtfertigungslehre nicht rein lutherisch dachte, hingerichtet. In Königsberg wurde Johann Adelgreiff 1636 enthauptet und verbrannt. In Lübeck wurde Günther wegen socinianischer Ansichten im Jahre 1687 auf das Gutachten der Juristenfacultät zu Kiel und der theologischen Facultät zu Wittenberg enthauptet [2]). In dem kleinen Gebiete der Freien Reichsstadt Nürnberg wurden von 1577—1617 gegen 356 der Häresie und Zauberei verdächtige Personen hingerichtet und 345 gestäupt und verstümmelt [3]).

---

1) Biographie génèrale. Vol. II. Paris 1854. pag 775.

2) Arnold's Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie. Th. 2. S. 643.

3) Besnard's Repertorium. 2. Jahrgang. 1842. S. 301. — Ueberhaupt war das Zauber- und Hexenwesen nirgends ärger, und Hexenprozesse und Hexenverbrennungen nirgends häufiger, als im „Lande Luther's und der Reformation," in Deutschland, und wie der protestantische Historiker Karl Adolf Menzel bemerkt, „mehr als in Spanien Ketzer wurden in Deutschland, in den Gebieten beider Religionsparteien um die Wette, Zauberer und Hexen verbrannt" (vgl. Baumgarten a. a. O. S. 27). Allen voran that es an Eifer der lutherische Jurist Benedict Carpzov (geb. 1595 zu Wittenberg, gest. 1666 zu Leipzig), der in seiner 1635 in Wittenberg erschienenen Practica nova rerum criminalium eine wahrhaft drakonische Criminalordnung schuf und Tausende von frivolen und ungerechten Todesurtheilen, namentlich auch in Hexenprozessen gefällt und veranlaßt hat (vgl. über ihn Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie Bd. 2. S. 584). Manche etwas allzu einseitige Protestanten würden darum wohl daran thuen, wenn sie statt den Katholiken stets und vielfach in sehr unverständiger Weise Torquemada und die spanische Inquisition vorzuwerfen, sich mitunter ihres Leipziger „Torquemada" und seiner Practica nova erinnern wollten. Ganz um dieselbe Zeit aber, in welcher Carpzov seine Practica nova verfaßte, veröffentliche der Jesuit Friedrich Spee seine gegen die Gräuel der Hexenprozesse gerichtete klassische Cautio criminalis (1632), ünd ganz um dieselbe Zeit, in welcher in Deutschland die Hexenprozesse und das Hexenverbrennen im vollen Gange waren, war in den von prostetantischer Seite stets als „Ausbunde des Fanatismus und papistischer Finsterniß und Gräuel" hingestellten katholischen Ländern Italien und Spanien von grausamer Hexenverfolgungen so wenig zu merken, daß Spee in seiner Cautio criminalis die deutschen Obrigkeiten, denen er sein Buch gewidmet hat, auf Italien und Spanien als auf Länder, von denen sie in dieser Beziehung lernen und die sie sich als Muster nehmen sollten, hinweisen konnte. Am Schlusse des Dubium XV. seiner Cautio criminalis sagt er: „Itali certe et Hispani, qui ad speculandas res et meditandas proniores a natura videntur esse, cum non obscure videant, quam si Germanos imitari velint, innumeram innocentum turbam simul abrepturi sint, recte abstinent, et solis nobis urendi hanc provinciam committunt, qui nostro malumus zelo confidere, quam Legislatoris Christi praecepto acquiescere." Der berühmte protestantische Jurist Wächter nennt das Buch des Jesuiten Spee „das Beste und Interessanteste, was je über das Verfahren gegen die Hexen geschrieben wurde" und sagt, daß durch dasselbe „alle Juristen seines Jahrhunderts hätten beschämt werden sollen" (Wächter, Beiträge zur deutschen Geschichte, insbesondere zur Geschichte des deutschen Strafrechts. Tü-

Und blicken wir nach England, welch' eine unabsehbare Reihe von Opfern ungerechter, gewaltthätiger und grausamer Justiz hat dort die protestantische Hochkirche unter den Katholiken und Dissenters verlangt. „Die Scheinheiligkeit der englischen Hochkirche," sagt der protestantische Historiker Gervinus, „gefiel sich, stolz den Protestantismus die Mutter der Freiheit zu nennen. Die Freiheit Englands aber bewies sich seinen katholischen Kindern gegenüber als eine Amme, die mit Blut stillte." Der Quäker William Penn berechnete, daß in kurzer Zeit 5000 der Religion wegen eingekerkerte Personen in den englischen Gefängnissen aufgerieben worden seien. Nach der Berechnung des englischen Geschichtsforschers Mackintosh sind in England von 1660 bis 1685 gegen 25000 Personen der Religion wegen eingekerkert und 15000 Familien zu Grunde gerichtet worden [1]). Und wie himmelschreiend sind die Gräuel, die das protestantische England Jahrhunderte lang an dem armen katholischen Irland verübt hat. In unseren Tagen scheint es, als ob für alle jene Gräuel an England sich erfüllen sollte das furchtbare: Exoriare ex ossibus ultor! Wir können selbstverständlich manche der gegenwärtigen Vorgänge in Irland durchaus nicht billigen und gutheißen, aber wir können sie begreifen! In Nordamerika schufen Puritaner und Presbyterianer in den sogenannten blue laws von Neu-England eine Gesetzgebung, die an Härte und Unduldsamkeit der Gesetzgebung Alt-Englands

---

bingen 1845. S. 101). Der protestantische Historiker Soldan aber sagt in Bezug auf Spee und Carpzov: „Ein Unglück für Spee's Bemühungen war es, daß wenige Jahre nach ihm der jüngere Carpzov mit seinem peinlichen Rechte hervortrat ... Carpzov schwamm ganz mit dem Strom, und darum trug ihn der Strom empor, während der widerstrebende Spee unter den Wellen der Vergessenheit begraben ward." (Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1843. S. 413 u. 415). Uebrigens blieben die edlen Bemühungen Spee's auch für die damalige Zeit nicht ohne Erfolg. Der Fürstbischof von Würzburg und Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn (1642—1673), wurde durch dieselben veranlaßt, in seinem Gebiete die Hexenprozesse einzustellen. Soldan sagt hierüber a. a. O. S. 413: „Fast nur wo der Kurfürst Johann Philipp waltete, war eine Aenderung zu bemerken. Es hörten in Würzburg und Mainz nicht nur die gräuelvollen Prozesse auf, sondern es schützte auch die Mainzer Juristenfacultät durch ihre Responsa manchen Angeklagten des benachbarten Auslandes." Karl Adolf Menzel aber sagt mit Bezug auf Johann Philipp von Schönborn: „Dieser katholische Erzbischof war der erste und bis zu Ende des Jahrhunderts der einzige deutsche Fürst, welcher das Buch des Jesuiten Spee gegen den Hexenprozeß der Aufmerksamkeit würdigte, in Folge dessen die Acten solcher Prozesse sich vorlegen ließ und nach gewonnener Einsicht in dieselben, diesen Gräueln in den Ländern seiner Herrschaft ein Ende machte." (Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 8. S. 323; vgl. auch S. 62.).

1) Vgl. *Mackintosh*, History of the revolution in England in 1688. Paris 1834. Tom. I. pag. 158—160.

würdig zur Seite stand. Katholische Priester, die sich nur im Lande sehen ließen, wurden hingerichtet; Quäker wurden gehängt, die gelindesten Strafen des neuen Codex für sie und andere Irrgläubigen waren Brandmarkung, Verbannung, Durchbohrung der Zunge mit einem glühenden Eisen [1]). In Dänemark wurde noch in den Jahren 1777 und 1779 verordnet, daß katholische Ordensgeistliche bei Todesstrafe das Land nicht betreten durften [2]). In Schweden wurde jeder Abfall vom Lutherthum einst mit Todesstrafe und noch bis in die neueste Zeit herab mit Landesverweisung und Verlust des Erbrechtes bestraft. Noch im Jahre 1854 wurden dort sieben Frauen, darunter sechs Ehefrauen, zur Landesverweisung verdammt wegen des standhaften Bekenntnisses der erkannten katholischen Wahrheit, und in demselben Jahre wurde einem in Paris lebenden katholisch gewordenen Schweden sein väterliches Erbe abgesprochen, weil wie der Erzbischof von Upsala, Reuterdahl, auseinandersetzte, „der schwedische Staat keine Pflicht hat gegen andere, als evangelisch-lutherische Christen [3]).“ An der reformirten Niederländischen Regierung des siebzehnten Jahrhunderts hebt der Prediger Brun als einen besonderen Beweis ihrer Frömmigkeit hervor, daß dieselbe den Katholiken nicht nur alle ihre Kirchen, Schulen und Anstalten genommen, sie von allen Stellen ausgeschlossen, sondern sie auch unzählige Male in der Ausübung ihres Gottesdienstes gehemmt und gestört habe [4]). Und welche bittere, harte und schwere Verfolgungen haben die Katholiken im Deutschen Reiche seit nun länger als zehn Jahren zu erdulden. Unsere modernen „Culturkämpfer“ sind darum auch die Letzten, die das Recht haben, der katholischen Kirche Intoleranz vorzuwerfen; wohl aber haben sie alle Ursache, ob ihrer eigenen Intoleranz die Augen niederzuschlagen, und allen Grund, tausendfach das Unrecht wieder gut zu machen, das sie tausendfach an der katholischen Kirche und den Katholiken Deutschlands begangen haben! Nur die tief christliche Gesinnung der deutschen Katholiken vermag in ihren Herzen die Regungen des Hasses gegen ihre Verfolger niederzuhalten und läßt sie in Liebe für sie beten: „Herr, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“

---

1) Vgl. *Spalding*, Miscellanea, comprising Reviews, Lectures and Essays. Louisville 1855. pag. 355—380.

2) Reuter's Theologisches Repertorium. Bd. 70. S. 168.

3) Vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. Freiburg 1858. Bd. 2. S. 368—386. Historisch-politische Blätter Bd. 38. S. 117 ff. 122. — Neuere schwedische in einzelnen ihrer Bestimmungen noch immer sehr intolerante staatskirchliche Gesetze vom 23. October 1860 und vom 16. November 1869 siehe im Archiv für katholisches Kirchenrecht, Bd. 25. S. 161—167.

4) *Brun*, La veritable religion des Hollandois. Amsterdam 1675. pag. 171.

Dann aber sollte man doch auch nie übersehen, welch' große und mächtige Unterschiede obwalten zwischen jener Strafgesetzgebung des Mittelalters gegen Häretiker, welcher Hus verfallen ist, und jener gewaltsamen protestantischen Bekehrungs- und Strafjustiz, welcher der Protestantismus bekanntlich zu einem nicht geringen Theile seine Ausbreitung verdankt — Unterschiede, die eben so sehr jener mittelalterlichen Strafgesetzgebung zur Entschuldigung und Rechtfertigung, als jener protestantischen Bekehrungs- und Strafjustiz zur schweren Anklage gereichen. Vor Allem müssen wir darauf hinweisen, daß die ganze sociale Ordnung des Mittelalters auf den Glauben der Kirche gebaut war und den Glauben der Kirche zu ihrer Voraussetzung hatte, und daß dieser Glaube nicht, wie die Lehren der Reformatoren, etwas Subjectives, Wandelbares und Veränderliches, das heute so und morgen anders sich gestaltete, sondern ein objectiv gegebenes, unwandelbares und unveränderliches Princip war, das mit seiner Autorität über Allen stand und vor dessen Autorität sich Alle beugten. Der Eine christliche Glaube mit seiner über Allem stehenden göttlichen Autorität war der Grundpfeiler der ganzen im staatlichen und socialen Leben bestehenden Ordnung, und wie der mittelalterliche Staat aus dem christlichen Glauben hervorgewachsen, so war er auch ganz von demselben getragen und in allen seinen Einrichtungen vom Größten bis zum Kleinsten auf das Innigste mit demselben verwachsen. Jedes Attentat auf den Glauben und die Kirche war darum auch naturnothwendig ein Attentat auf die bestehende staatliche und sociale Ordnung, jeder Häretiker zugleich auch ein politischer Revolutionär. „Jede häretische Lehre, die im Mittelalter hervorbrach," sagt Döllinger, „hatte klar ausgesprochen oder in nothwendiger Consequenz einen revolutionären Charakter, das heißt: sie mußte in dem Maße, als sie zur Herrschaft gelangte, eine politische und sociale Umwälzung herbeiführen. Jene gnostischen Secten, die Katharer und Albigenser, welche eigentlich die harte und unerbittliche Gesetzgebung des Mittelalters gegen Häresie hervorriefen und in blutigen Kriegen bekämpft werden mußten, waren die Socialisten und Communisten jener Zeit. Sie griffen Ehe, Familie und Eigenthum an. Hätten sie gesiegt, ein allgemeiner Umsturz, ein Zurücksinken in Barbarei und heidnische Zuchtlosigkeit wäre die Folge gewesen[1])." Unter diesen Gesichtspunkten muß es natürlich erscheinen und verstand es sich eigentlich ganz von selbst, daß nach dem mittelalterlichen Staatsrechte die Häresie auch als Staatsverbrechen angesehen, geahndet und bestraft wurde, wie denn z. B. auch das keineswegs aus kirchlichem Geiste hervorgegangene sicilianische Gesetzbuch des „aufgeklärten" und von der modernen kirchenfeindlichen Geschicht-

---

1) Döllinger, Kirche und Kirchen, S. 51.

schreibung, freilich sehr mit Unrecht, so hochgefeierten „Hohenstaufenkaisers“ Friedrich's II. sehr strenge Strafgesetze gegen die Häretiker enthält [1]). Ein weiterer Gesichtspunkt aber, den wir namentlich auch hervorheben müssen, ist, daß im Mittelalter Recht und Gesetz in religiösen Dingen für Alle gleich waren, und daß Alle ohne Ausnahme, Kaiser und Könige, Fürsten und Unterthanen, Geistliche und Weltliche, Bischöfe und Priester jenen Strafgesetzen gegen Häresie unterworfen waren. Der Bischof und Priester mußte, wenn er in Häresie verfiel, abgesetzt und im Falle seines Beharrens gleich jedem Anderen gerichtet werden, wie wir dieß z. B. ja gerade auch an der Verurtheilung des böhmischen Priesters Hus sehen. Der Kaiser und König wußte, daß Häresie und Trennung von der Kirche ihm unfehlbar seine Krone kosten, daß er sofort aufhören würde, der Kaiser oder König eines katholischen Volkes zu sein. In dieser ganzen mittelalterlichen Gesetzgebung gegen Häresie und Häretiker liegt — und das müssen selbst die Gegner zugestehen — Vernunft, Gerechtigkeit, Princip und Consequenz. Von allem dem aber ist in der Bekehrungs- und Strafjustiz der Reformatoren und ihrer Anhänger das gerade Gegentheil der Fall. Hier vermögen wir in der That nur Unvernunft, Ungerechtigkeit, Principienlosigkeit und Inconsequenz zu erkennen. Vor Allem muß es als ein Nonsens erscheinen, daß die Reformatoren und ihre Anhänger überhaupt nur von „Häresie“ redeten, nachdem sie den objectiven Glauben der Kirche preisgegeben und als Grundprincip der neuen Lehre aufgestellt und angenommen hatten, daß jeder durch Bibellesen den christlichen Glauben aus der heiligen Schrift schöpfen könne. Und die Reformatoren und ihre Anhänger hätten sich um so mehr scheuen sollen, das Wort „Häresie“ auch nur in den Mund zu nehmen, geschweige denn Andersdenkende als „Häretiker“ zu verfolgen und „die Todesstrafe gegen Ketzerei“ auszusprechen und zu verhängen, nachdem sie ja doch selbst gleich von Anfang an in Sachen des Glaubens in die verschiedensten Richtungen auseinander gegangen waren und alle objective Norm zur Beurtheilung dessen, was „Häresie“ ist, verloren hatten. Während im Mittelalter die Einheit der Kirche und des Glaubens eine für Alle gegebene objective und sichere Norm zur Beurtheilung der „Häresie“ bildete, war nunmehr im sechzehnten Jahrhundert auf protestantischem Gebiete in Sachsen „Häresie,“ was Luther, in Zürich, was Zwingli, in Genf, was Calvin, in England, was Heinrich VIII. nicht gefiel und ihren subjectiven Anschauungen widersprach. Im Jahre 1526 schon standen die Lutheraner den Zwinglianern, und die Zwinglianer den Lutheranern als „Häretiker und Sectirer,“ als „verteufelte Rotten- und

1) Siehe dieselben in *Huillard-Bréholles,* Historia diplomatica Friderici Secundi. Paris 1853—1861. Tom. IV. Pars I. pag 5 sqq.

Sectengeister" einander gegenüber, und nicht lange darauf haben Lutheraner und Reformirte sich gegenseitig mit großem Ingrimm verfolgt und mitunter auch gegenseitig hingerichtet — Alles um der „Häresie" willen!

Die ganze reformatorische Verkehrtheit aber erreicht ihren Höhepunkt und gipfelt darin, daß nunmehr, und zwar im flagrantesten Widerspruch mit der von den Reformatoren der alten Kirche gegenüber so hoch auf den Schild gehobenen und als das Grundprincip des Protestantismus erklärten Lehre von der „individuellen und freien Schriftforschung" — die Unterthanen in Sachen des Glaubens und der Religion völlig willenlos, wie eine unvernünftige Heerde, der Fürstengewalt und Fürstenwillkür ausgeliefert und preisgegeben wurden, indem den Fürsten und Obrigkeiten als „göttliches Recht" zugestanden wurde, die Religion ihrer Untergebenen nach Gutdünken zu ändern, sie aus Katholiken zu Protestanten, aus Lutheranern zu Calvinisten und umgekehrt zu machen. Denn das war die herrschende protestantische Doctrin, in welcher Lutheraner und Reformirte übereinstimmten, daß die Fürsten das höchste Richteramt über Religion, Lehre und Kirche hätten, und daß es ihr Recht und Beruf sei, jede von der ihrigen abweichende Glaubensmeinung zu unterdrücken. Luther rechnete es sich sogar zum besonderen Ruhme, daß er, indem er die Fürsten zu Herren seiner Kirche gemacht, die weltlichen Machthaber, welche in der katholischen Kirche ihres guten Rechtes beraubt gewesen, in dasselbe eingesetzt und so den obrigkeitlichen Stand „sonderlich herfürgezogen, erleuchtet und geziert habe [1])." Aus diesem von den Reformatoren erfundenen Systeme der Fürstenherrschaft über Religion und Gewissen aber und dem daran sich anschließenden und damit in der innigsten Verbindung stehenden Satze: „Cujus est regio, illius est religio, Wem das Land gehört, dem gehört die Religion" „entstand," wie Döllinger sagt, „ein Despotismus, dessen Gleichen bis dahin noch nicht gesehen worden war. Das neue System, wie es von Theologen und Juristen jetzt ausgebildet wurde, war schlimmer als die byzantinische Praxis, denn dort hatte man doch nie den Versuch gemacht, die Religion des Volkes zu ändern. Die protestantischen Fürsten aber waren nicht bloß Päpste in ihrem Lande, sie waren mehr, sie vermochten, was nie einem Papste eingefallen war. Denn jeder Papst wußte, daß seine Macht nur eine erhaltende, die überlieferte Lehre bewahrende sei, und daß ein Versuch von ihm, die Lehre der Kirche zu ändern, unfehlbar am allgemeinen Widerstande scheitern würde. Den protestantischen Fürsten aber wurde gesagt, und sie selber glaubten und erklärten, daß ihre Macht in religiösen Dingen eine völlig schrankenlose sei, daß sie

---

1) Vgl. Luther's Sämmtliche Schriften, herausgeg. von Walch, Bd. 19, S. 2287 f.

im Gebrauche derselben ihr Gewissen zur einzigen Richtschnur zu nehmen hätten. Es versteht sich von selbst, daß sie immer dabei dem „Evangelium" oder der heiligen Schrift unterworfen zu sein versicherten, aber eben nur der von ihnen oder dem Hofprediger ihrer Wahl ausgelegten Schrift. Erkannte der katholische Fürst über sich und seinem Volke die feste, stets gleiche Autorität der Kirche, wollte er nur ein Glied, ein gläubiges und gehorchendes Glied in dem großen Organismus der Weltkirche sein, so war der protestantische Fürst nach vermeintlich göttlichem Auftrage oberster Richter in religiösen Dingen für sich und sämmtliche Untergebene und wußte von keiner Autorität, die höher stehe, als die seinige. So hatte man in England eine bischöfliche, aus katholischen und protestantischen Elementen unnatürlich gemischte Kirche, weil es die Könige so gewollt hatten. Dagegen mußten Dänemark, Schweden und Norwegen lutherisch werden und bleiben, weil die Könige diese Lehre für die bequemste und ihrer Machterweiterung günstigste hielten. In den deutschen Fürstenthümern konnte Niemand wissen, ob im nächsten Jahre das Land lutherisch oder calvinisch, oder halbcalvinisch (nach dem im Brandenburgischen eingeführten Muster) sein würde. Denn das hing von der Person des Landesherrn, von dessen wechselnden Ansichten oder von dem Tode des einen und der Succession eines andersgläubigen ab. Das protestantische Volk wurde von seinen fürstlichen Oberbischöfen und deren Beamten zu einer nie früher dagewesenen Knechtschaft hinabgedrückt [1])."

Welch' eine schreiende Ironie und Persifflage bilden alle diese historischen Thatsachen zu den unwahren und überschwänglichen Phrasen, mit denen man in diesen Tagen der Vorbereitung auf die Lutherfeier wieder Luther und die Reformatoren feiert als die „Heroen der Gewissens- und Religionsfreiheit" und als die „Väter der politischen und socialen Freiheit," und die Reformation als die große Befreiungsthat von „jeglicher Tyrannei!" Wahrlich, die Reformatoren und die reformatorischen Fürsten haben von Gewissens- und Religionsfreiheit und von politischer und socialer Freiheit unaussprechlich wenig wissen wollen, und nicht auf dem Wege der Gewissens- und Religionsfreiheit [2]), sondern auf dem Wege des Gewissens- und Reli-

---

1) Döllinger, Kirche und Kirchen, S. 55 f. 63 f. 58.

2) „Die ersten, welche mit der Religionsfreiheit Ernst machten und die Confessionen wirklich gleichstellten" sagt Döllinger, Kirche und Kirchen S. 72 „waren die katholischen Engländer, welche gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Colonie Maryland in Nordamerika unter der Führung des Lord Baltimore gründeten. Der kleine Staat genoß unter katholischer Verwaltung eine kurze Zeit glückliche Ruhe und allseitiger Freiheit. Aber schon nach ein paar De-

gionszwanges einerseits, und einer unchristlichen, dem Geiste des Evangeliums sehr wenig entsprechenden religiös-sittlichen Emancipation andererseits ist die angebliche „Religion der freien Forschung“ im sechzehnten Jahrhundert fast allenthalben eingeführt worden. Gewisse etwas allzu einseitige und engherzige Panegyriker des Reformationszeitalters und Verächter des Mittelalters würden darum wohl daran thuen, sich aller dieser Thatsachen zu erinnern, ehe sie ihre Steine auf das Mittelalter werfen, in welchem ungeachtet einer namentlich seit dem zwölften Jahrhundert zum Theil sehr strengen Gesetzgebung gegen Häresie und unverbesserliche Häretiker nichtsdestoweniger mehr wahre Freiheit und mehr wahres und ächtes Freiheitsbewußtsein und vielfach freiheitlichere Institutionen im Staats- und Völkerleben blühten, als im Reformationszeitalter und den darauf folgenden Jahrhunderten, wo zum Hohne auf Religion, Gewissen und Freiheit der bis dahin in der christlichen Welt unerhörte Grundsatz „Cujus regio, illius religio“ in Theorie und Praxis in vollster Blüthe stand und die Geister und Gewissen der Menschen unter die unwürdigste Fürstenherrschaft und Fürstenwillkür knechtete, und selbst als heutzutage, wo ein principien- und charakterloser, unduldsamer und gewaltthätiger Scheinliberalismus, eine vielfach feile, frivole und gesinnungslose Presse und ein düsterer, trauriger und trostloser Pauperismus am Geist und Herz und am Mark und Leben der Völker nagen und das schöne und goldene Wort Freiheit immer mehr zum leeren Schemen und Phantasma machen. Daß die moderne Zeit und die moderne Welt so übermäßig „frei“ und „freisinnig“ sind — das gehört eben auch nur zu jenen vielen stolzen und krankhaften Selbsttäuschungen, an denen das neunzehnte Jahrhundert so reich ist!

---

cennien stürzten die zahlreicheren Protestanten, von der Regierung des Mutterlandes gedeckt, die bestehende Ordnung, führten die Kirche von England als herrschende ein, und erließen schwere Strafgesetze gegen die Uebung der katholischen Religion.“ Vgl. auch die a. a. O. S. 73 mitgetheilte Stelle aus *Thomas Coit*, Puritanism or a Churchman's defence, New-York 1855: „In Maryland, as the Roman Catholics claim, the rights of conscience were first fully recognised in this country. This is a fact I never knew disputed by good authority, and, though a Protestant with all my heart, I accord them the full praise of it with the frankest sincerity;“ ferner: Zardetti, Maryland, die Wiege des Katholicismus und der Freiheit Nord-Amerika's. Frankfurt 1881. S. 13. ff. — Ganz im Allgemeinen bemerkt auch der englische Historiker Buckle, Geschichte der Civilisation in England, übersetzt von Arn. Ruge. Leipzig 1860. Bd. 1. S. 228: „Die Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß die Katholiken im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts einen Geist der Liebe entfalteten, auf den die Protestanten keinen Anspruch machen konnten.“

IX.

Vindiciae Savonarolae. Eine Parallele zwischen dem Dominicanermönch von Florenz und dem Augustinermönch von Wittenberg.

„Nihil praeter catholicam fidem, et quidquid Sancta Romana Ecclesia approbat, a me unquam prolatum est, cujus castigationi semper me subieci, et quoties oportuerit iterum atque iterum me subiicio . . . Manifeste apparebit, an ego haeresium, quod absit, an catholicae veritatis sim disseminator.“

„Nichts ist von mir je vorgebracht worden gegen den katholischen Glauben und gegen das, was die Heilige Römische Kirche gutheißt, deren Zurechtweisung ich mich immer unterworfen habe, und, so oft es Noth thuen sollte, immer und immer mich unterwerfe . . . Es wird offenbar werden, ob ich ein Verbreiter von Ketzereien, was ferne sei, oder der katholischen Wahrheit bin.“

Savonarola[1]).

Als vierter Vorreformator sitzt am Luthermonument in seinem Dominicanerordensgewand Hieronymus Savonarola, der erschütternde Bußprediger und Stifter einer theo-demokratischen Regierungsverfassung in Florenz, der Gegner der Mediceer und des unwürdigen Papstes Alexander VI. Savonarola entstammte einer angesehenen und vornehmen Familie in Ferrara und erblickte in dieser Stadt das Licht der Welt am 21. September 1452. Er empfing eine sehr sorgfältige Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung und studirte namentlich mit großem Eifer die peripatetische Philosophie, die Werke des Plato und die Summa des heil. Thomas von Aquin. Der Enkel eines berühmten Arztes, sollte auch er nach dem Willen seines Vaters dem ärztlichen Berufe sich widmen. Aus Schmerz über die Verderbniß der Welt aber und aus dem Verlangen nach den himmlischen und ewigen Gütern verließ er in seinem dreiundzwanzigsten Jahre ohne Vorwissen seiner Eltern das väterliche Haus und trat am 25. April 1475 zu Bologna in den Orden der Dominicaner, in welchem er sich gleich von Anfang sehr auszeichnete und bald mit dem Amte eines Lectors der Naturphilosophie und Metaphysik betraut wurde. Im Jahre 1482 kam er zum ersten Male nach Florenz in das Kloster San Marco und hielt daselbst die Fastenpredigten. Seine tiefernsten und düsteren Bußpredigten aber wollten damals den heiteren und

---

1) In seinem Schreiben vom 22. Mai 1497 an Alexander VI. Siehe dasselbe bei: Fr. Karl Meier, Girolamo Savonarola. Berlin 1836. S. 377 f. Rouard de Card, Hieronymus Savonarola und das Lutherdenkmal in Worms. Aus dem Französischen. Berlin 1868. S. 64 f. Vgl. auch Pasquale Villari, Geschichte Girolamo Savonarola's und seiner Zeit. Aus dem Italienischen von Moritz Berduschek. Leipzig 1868. Bd. 2. S. 151, Note 1.

vielfach in Weltlust und Ueppigkeit versunkenen Florentinern gar nicht gefallen, und bald stand die große und geräumige Kirche, in der er predigte, leer. In Florenz verweilte er, vorwiegend als Lector in San Marco thätig, bis zum Anfang des Jahres 1486. In der Fastenzeit 1486 predigte er in Brescia mit großem Erfolge über die Apocalypse und wirkte während der nächsten vier Jahre bis zum Anfang des Jahres 1490 hier und an anderen Orten der Lombardei als ein sehr eifriger Prediger. Um diese Zeit schloß er auch eine innige Freundschaft mit dem berühmten Philosophen Pico della Mirandola, den er auf einem Ordensconvent der Dominicaner in Reggio kennen gelernt hatte. Ein großer Bewunderer und Anhänger Savonarola's verbreitete der damals noch sehr jugendliche Fürst und Philosoph auf seinen Reisen den Ruf des geistvollen, beredten und reformeifrigen Dominicaners in vielen vornehmen und gelehrten Kreisen Italiens und ruhte, nachdem er in Florenz sich niedergelassen, nicht eher, als bis er Lorenzo von Medici überredet hatte, bei den Oberen Savonarola's dahin zu wirken, daß derselbe wieder in das Kloster von San Marco berufen werde. In Folge der Verwendung Lorenzo's kam Savonarola im Frühjahr 1490, nachdem er vorher noch während der Fastenzeit in Genua gepredigt, zum zweiten Male nach Florenz. Lorenzo ahnte nicht, welch' ein Feind ihm und seinem Hause in Savonarola erstehen sollte.

Wegen seiner Tugend und Frömmigkeit und seiner hervorragenden Talente wurde Savonarola bereits im folgenden Jahre zum Prior erwählt, und als solcher begann er nun, das Kloster von San Marco auf den ganzen Ernst und die ganze Strenge der alten Dominicanerregel zurückzuführen. Er selbst leuchtete seinen Ordensbrüdern in Allem mit dem strengsten Beispiele voran. Bald schlossen sich andere toscanische Dominicanerklöster der von Savonarola in San Marco eingeführten Klosterreform an, und so entstand die toscanische Dominicanercongregation, zu deren Generalvicar Savonarola im Jahre 1493 von Alexander VI. ernannt wurde. Zugleich trat er als gewaltiger und erschütternder Bußprediger auf und erlangte bald einen wunderbaren Einfluß auf die Gemüther der Florentiner. In prophetischem Tone strafte er die unter Geistlichen und Laien herrschende Sittenlosigkeit, und wenn er auf der Kanzel mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit die großartigen Bilder der Apocalypse entrollte und daraus, wie ein Prophet, mit donnernder Stimme die kommenden Plagen und Strafgerichte verkündete, da brach oft die Menge in lautes Weinen aus, und die Nachschreiber seiner Predigten mußten die Feder hinlegen, weil sie, innerlich auf das Tiefste bewegt und erschüttert, nicht mehr weiter schreiben konnten. Zugleich aber trat er in seinen Predigten auch als ein heftiger Gegner der Mediceer auf und verkündete ihren baldigen Sturz. Seine politischen Anschauungen waren eine

Mischung von Demokratie und Theokratie, und sein politisches Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, die alte Florentiner Republik, wie sie vor der Mediceer Zeit gewesen, wiederherzustellen und sodann den üppigen und vielfach unchristlichen Geist, wie er sich unter der Regierung der Mediceer eingebürgert hatte, auszutreiben und das bürgerliche und sociale Leben von Florenz ganz mit dem Geiste Christi und des Christenthums zu erfüllen. Als im Jahre 1494 in Folge des Eroberungszuges Karls VIII. durch Italien die Mediceer aus Florenz fliehen mußten, sah sich der Mönch von San Marco mit einem Male an der Spitze des Staatswesens von Florenz und begann nun mit einem wahrhaft excentrischen Eifer seine religiös-politischen Plane zu verwirklichen. Florenz sollte von nun an keinen anderen König mehr über sich erkennen, als Christus den König des Weltalls, und Christus wurde feierlich zum König von Florenz erklärt, dem das Volk in Allem zu dienen habe. Zur Leitung und Verwaltung der Staatsgeschäfte wurde eine Signorie eingesetzt, welche, damit sie in der Herrschaft sich nicht festsetze, alle zwei Monate aus der Mitte des Volkes neu gewählt werden sollte. Savonarola war die leitende Seele des Ganzen und ging auf der politischen und reorganisatorischen Laufbahn, die sich nun vor ihm aufthat, in zum Theil sehr eigenmächtiger und excentrischer Weise vor. Er hielt sich in dieser seiner religiös-politischen Thätigkeit für einen Gesandten Gottes und glaubte Alles, was er in dieser Beziehung thue und einführe, auf Grund specieller göttlicher Eingebungen und Erleuchtungen zu thun. In seinem überreizten Eifer und seiner Aufgeregtheit glaubte er auch die zukünftigen Dinge und die bevorstehenden Schicksale der Kirche und der Welt zu schauen und verkündete dieselben mit prophetischer Gewißheit und Sicherheit dem erstaunten und erregten Volke.

Da er so förmlich als Prophet auftrat und von göttlichen Eingebungen erleuchtet zu sein glaubte, so beschied ihn der Papst am 21. Juli 1495 nach Rom, damit er sich hier über diese seine angeblichen prophetischen Erleuchtungen erkläre. Auf das freundliche und für ihn sehr anerkennungsvolle Schreiben des Papstes [1]) antwortete er, daß es ihm gegenwärtig unmöglich sei, nach Rom zu kommen; er berief sich auf seine durch die Thätigkeit und die Erlebnisse während der letzten Zeit geschwächte Gesundheit, auf die Wuth seiner politischen Feinde, welche sehr oft Anschläge auf sein Leben gemacht hätten, sowie auf den Stand der Parteien, welcher ihm ein längeres Verweilen in Florenz unumgänglich nothwendig zu machen scheine [2]). Der Papst

1) Siehe dasselbe bei Meier a. a. O. S. 356, Rouard de Card a. a. O. S. 60 f., Villari a. a. O. S. 324 f.

2) Siehe das Antwortschreiben Savonarola's bei Meier S. 357 f., Rouard de Card S. 61 f., Villari S. 325 ff.

wiederholte am 8. September seine Aufforderung an Savonarola, nach Rom zu kommen und verbot ihm zwei Monate später das Predigen. Auf Verwendung der „Dieci della Libertà e Pace,“ einer der angesehensten florentinischen Behörden, ertheilte er ihm jedoch zu Anfang des Jahres 1496 wieder die Erlaubniß zu predigen. Auch ließ er um diese Zeit einen Band von Predigten Savonarola's durch einen gelehrten Bischof aus dem Dominicanerorden eingehend prüfen. Auf den Rath desselben bot er Savonarola, um ihn für sich zu gewinnen, die Cardinalswürde an. Savonarola schlug jedoch die ihm angebotene Würde aus. Immer mehr lebte er sich in seine zum Theil offenbar auf Hallucinationen beruhende exaltirte und excentrische Propheten- und Theokratenrolle hinein und gerieth durch dieselbe zugleich immer mehr auf eine abschüssige und verhängnißvolle Bahn. Die Predigten, die er während der Fastenzeit 1496 im Dom hielt, riefen unter den Freunden und Feinden Savonarola's in Florenz eine ungeheuere Aufregung und zahlreiche politische und religiöse Flugschriften für und wider ihn hervor und machten in ganz Italien und selbst außerhalb Italiens von sich reden. Furchtbar und nicht ohne arge und tadelnswerthe Uebertreibungen donnerte er gegen die Sünden und Laster des Clerus, namentlich in Rom, sowie gegen die Fürsten Italiens und die Feinde der Florentinischen Republik. Auch behauptete er in jenen Predigten, indem er jedoch dabei die Autorität des Papstes und der Römischen Kirche in der entschiedensten Weise anerkannte, daß er unter den Verhältnissen, in welchen sich die Republik gegenwärtig befinde, wie auch im Hinblick auf die Unwahrheit der gegen ihn in Rom erhobenen Anklagen verpflichtet sei, in Florenz zu bleiben und der Vorladung nach Rom keine Folge zu leisten. Einen ähnlichen überreizten und ungesunden pseudoprophetischen Ton, wie in jenen Fastenpredigten, schlug Savonarola auch in den Predigten an, die er während des Sommers 1496 hielt. Wegen der beiden Fastenpredigten, die er „gegen die Tyrannen“ gehalten, richtete eine Anzahl italienischen Fürsten Briefe voll bitterer Beschwerden an ihn. Der Papst aber sah sich durch das ganze Auftreten Savonarola's veranlaßt, ihm durch zwei Breven vom 8. September und 16. October 1496 alles Predigen zu verbieten und ihn seines Amtes als Generalvicar der toscanischen Dominicanercongregation zu entsetzen [1]). Ein an alle Dominicaner Toscana's gerichtetes Breve des Papstes vom 7. November 1496 gebot ihm, „in Kraft des heiligen Gehorsams und bei Strafe der Excommunication“ das Kloster von San Marco mit der von dem Papste neu errichteten toscanisch-römischen Dominicanercongregation zu vereinigen.

So sehr Savonarola stets und auch in den Augenblicken der heftigsten

1) Siehe die beiden jedoch zum Theil unrichtig datirten Breven bei Meier S. 359 ff.

Erregtheit die päpstliche Autorität als solche anerkannte, so glaubte er doch aus verschiedenen Gründen dem an ihn ergangenen Befehle keinen Gehorsam schuldig zu sein. Seine prophetischen Hallucinationen, sowie die großen Erfolge, die er als Prediger, Sittenreformator und Politiker auf religiösem und politischem Gebiete in Florenz errungen, hatten ihn verblendet. Alle diese Erfolge und sein ganzes bisheriges theokratisches und politisches Wirken glaubte er durch Befolgung der Befehle des Papstes der Zerstörung und dem Verderben preisgeben zu müssen. Zugleich nahm er, und mit Recht, Anstoß an dem verweltlichten und ärgerlichen Leben und Treiben des Papstes und seines Hofes. Auch suchte er sich, um seinen Ungehorsam gegen die Befehle des Papstes vor seinem Gewissen zu rechtfertigen, immer mehr einzureden, daß Alexander VI., von dem man erzählte, er habe sich durch Bestechung mehrerer Cardinäle den Weg zum päpstlichen Throne gebahnt, um deßwillen ein unrechtmäßiger Papst sei, und daß er ihm als solchem keinen Gehorsam schuldig sei, wie er denn auch später in einer Reihe von Schreiben an die Könige von Frankreich, Spanien, England und Ungarn und den Kaiser Maximilian diese Fürsten „als die ersten Souveräne der Christenheit" aufforderte, die Einberufung eines allgemeinen Concils zu erwirken, um den unrechtmäßigen, frevelhaften, „simonistischen und sacrilegischen" Papst Alexander VI. abzusetzen [1]). Daß es Savonarola unter den vorhandenen Umständen und Verhältnissen sehr schwer wurde, den Befehlen des Papstes Gehorsam zu leisten, ist klar. Allein nichtsdestoweniger hätte er den Weg des Gehorsams nicht verlassen dürfen, vielmehr dem, wenngleich unwürdigen, so doch gesetzlich rechtmäßigen Träger des höchsten kirchlichen Amtes in den an ihn ergangenen Befehlen Gehorsam und Unterwerfung leisten müssen [2]).

---

1) Die Schreiben an den Kaiser, an die Könige von Frankreich und Spanien siehe bei M e i e r S. 349 ff., der sie jedoch in eine unrichtige Zeit setzt, und *Perrens* Jérôme Savonarola, sa vie, ses prédications, ses écrits, Paris 1853, Tom. I, 485 sqq.

2) Schön sagt in dieser Beziehung der berühmte englische Convertit und gegenwärtige Cardinal N e w m a n n, nachdem er ein Bild von der großartigen Wirksamkeit Savonarola's in Florenz gegeben: „Ein wahrhaft wunderbarer Mann, das werdet ihr zugeben, meine Brüder, war dieser Savonarola. Ich will nichts weiter von ihm sagen und berühre nur noch den Ausgang seiner reformatorischen Thätigkeit. Jahre lang, wie gesagt, ging er unbehindert seinen Weg; zuletzt jedoch hielt seine Demuth nicht mehr gleichen Schritt mit seiner Unschuld, seiner Aufrichtigkeit und seinem Eifer. Er überschätzte sich selbst, er erhob sich gegen eine Macht, die Niemand angreifen kann, ohne sich selbst zu schaden. Er kam in Streit mit dem heiligen Stuhle und trotzte, wie Einige behaupten, offen dessen Befehlen. Z u m B e s s e r e n l ä ß t s i c h n i c h t s g e s t a l t e n d u r c h U n g e h o r s a m; d a s w a r n i c h t d e r W e g, u m e i n A p o s t e l z u w e r d e n f ü r F l o r e n z o d e r R o m. Nun brach das Unglück über ihn ein; es erfolgte ein gewaltiger Rückschlag; seine Feinde gewannen die Oberhand;

Savonarola erklärte nun allerdings in einem Schreiben an den Papst vom 29. September 1496 „sich und alle seine Schriften dem Urtheil der heiligen Römischen Kirche zu unterwerfen[1]," fuhr aber gegen das Verbot des Papstes fort zu predigen und schrieb gegen das Breve vom 7. November 1496 eine kleine aufregende und aufreizende Schrift. Seine Fastenpredigten im nächstfolgenden Jahre aber überboten durch die Heftigkeit ihrer Ausfälle und ihr falsches Prophetenpathos noch die des Jahres 1496, und seine Predigt am Himmelfahrtstage den 4. Mai 1497 bildete den Anlaß zu einem furchtbaren Tumulte im Dom. So konnte es sich nicht fehlen, daß die Savonarola angedrohte Excommunication endlich über ihn hereinbrach. Dieselbe wurde am 12. Mai in Rom ausgefertigt, gelangte jedoch erst gegen Ende Mai nach Florenz[2]. Noch ehe er von derselben Kenntniß erhielt, hatte er am 22. Mai ein Schreiben an den Papst gerichtet, in welchem er ihn aufs Neue seiner Treue gegen die Kirche und seines Gehorsams gegen ihn als den Stellvertreter Christi versicherte und durch gewisse Versprechungen die Exommunication von sich abzuwenden suchte[3]. Nach dem Erscheinen der Excommunication aber suchte er dieselbe in zwei kleinen Schriften, allerdings sehr mit Unrecht, als eine durchaus unstatthafte, ungerechte und canonisch ungültige hinzustellen; jedoch enthielt er sich, wie die Excommunication es von ihm verlangte, aller gottesdienstlichen Functionen. Auch veröffentlichte er in dieser Zeit sein bedeutendstes, ganz vom Geiste der katholischen Kirche erfülltes Hauptwerk, den: „Triumphus Crucis[4]."

Aber nicht allein dem Papste gegenüber war Savonarola auf eine verhängnißvolle Bahn gerathen, auch in Florenz gestalteten sich die Verhält-

---

er selbst wurde immer machtloser; das Volk verließ ihn; er wurde zum Tode verurtheilt, erdrosselt, erhängt und sein Leichnam verbrannt." (Newmann, Vorträge und Reden, gehalten an der katholischen Universität zu Dublin. Köln 1860. S. 214).

1) Siehe das jedoch unrichtig datirte Antwortschreiben Savonarola's bei Meier S. 363 ff.

2) Siehe das Excommunicationsbreve Savonarola's bei Meier S. 375 f., *Perrens,* Tom. I. pag. 479 sq., Villari, Bd. 2. S. 339.

3) Siehe das Schreiben bei Meier S. 377 f., Rouard de Card S. 64 f.

4) Savonarola's „Triumph des Kreuzes" ist eine Apologie des Christenthums und der Kirche. Das Buch wurde bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein sehr oft und auch in Rom auf Anordnung der Congregation der Propaganda gedruckt und vielfach in geistlichen Lehranstalten gebraucht. Der Cardinal Antonio Barberini, Bruder des Papstes Urban VIII, setzte in seinem Testamente vom 23. August 1646 eine bestimmte Summe für einen Neudruck des Buches aus. (Vgl. Rouard de Card S. 37; Villari S. XI u. 181 ff.). — Verzeichnisse der übrigen Schriften Savonarola's siehe bei Meier S. 393 ff., *Perrens,* Tom. II., Rouard de Card S. 63 f. u. A.

nisse für ihn immer schwieriger und ungünstiger. Die beiden mächtigen und einflußreichen politischen Parteien der Bigi und Arrabbiati, von denen die ersteren die Herrschaft der Medici wiederherstellen, die letzteren eine Art aristokratischer Republik einführen wollten, suchten in jeder Weise heimlich und öffentlich den Einfluß und die Herrschaft Savonarola's und seiner theokratischen Volkspartei zu untergraben und zu stürzen, und der Haß der Arrabbiati gegen Savonarola und seine Anhänger steigerte sich zu einer wahren Wuth. Ein mißlungener Staatsstreich, durch welchen sich Piero von Medici mit Hülfe der Bigi im April 1497 der Herrschaft wieder zu bemächtigen suchte und in Folge dessen fünf sehr angesehene und vornehme Florentiner Bürger verhaftet, gefoltert und enthauptet wurden, rief in vielen vornehmen Familien von Florenz gegen Savonarola, dessen Freund Francesco Valori in der Prozedur gegen diese Unglücklichen die Hauptrolle gespielt, eine tiefe Erbitterung hervor. Auch unter dem Volke wurde das Ansehen Savonarola's mehr und mehr erschüttert, da die von ihm verkündeten Visionen und Prophezeihungen mannigfach nicht in Erfüllung gingen, und die überschwänglichen Hoffnungen, die man an die neue theokratische Republik geknüpft, sich in keiner Weise verwirklichten. Ueberdieß wurden bei dem heiteren und beweglichen Charakter der Florentiner die strengen Bußpredigten und Sittenreformen Savonarola's Vielen auf die Dauer lästig. Zu allem dem kam noch, daß sein Ungehorsam gegen den Papst und die über ihn verhängte Excommunication das Vertrauen, das man ihm entgegengebracht, in weiten Kreisen tief erschütterte und die Zahl seiner Anhänger bedeutend lichtete. Jedoch zählte er auch nach seiner Excommunication noch unter den Vornehmen und Gebildeten, wie unter dem Volke viele Anhänger, und namentlich waren auch die Signorien, die in der nächsten Zeit gewählt wurden, ihm durchweg günstig und verwandten sich wiederholt für ihn bei dem Papste. Leider ließ sich Savonarola durch die inständigen Bitten seiner Freunde bestimmen, trotz der gegen ihn ausgesprochenen Excommunication und trotz des energischen Verbotes des Erzbischofs am Sonntag Septuagesima 1498 seine Predigten in der Kathedrale wieder aufzunehmen. Das Hauptthema derselben bildete die gegen ihn verhängte Excommunication, die er unter heftigen Ausfällen gegen Alexander VI. als eine ungerechte und ungültige bezeichnete. Groß war der Zulauf des neugierigen Volkes zu diesen Predigten, aber der Nimbus, der ehedem die Persönlichkeit des gewaltigen Predigers umgab, war erblichen und seine tragischen Geschicke begannen sich zu erfüllen.

Am 1. März trat durch die Wahl des Volkes eine neue Signorie ns Amt, die in der Mehrzahl ihrer Mitglieder Savonarola feindlich war und sehr bald ihm gebot, seine Predigten einzustellen. Am 13. März richtete

er einen scharfen, aber höflichen und würdevollen Brief an den Papst, in welchem er ihm erklärte, daß er nichts mehr von ihm hoffe, und zu gleicher Zeit verfaßte er die bereits oben erwähnten Briefe an die Könige von Frankreich, Spanien, England und Ungarn und den Kaiser Maximilian, in welchen er sich förmlich als einen von Gott gesandten und erleuchteten Propheten gerirte und verhieß, daß Gott die Wahrheit der in seinen Briefen gegen Alexander VI. erhobenen Beschuldigungen durch übernatürliche Zeichen bestätigen werde. Zunächst sandte er nur den für den König von Frankreich Karl VIII. bestimmten Brief ab. Dieser Brief aber wurde von den Häschern des Herzogs von Mailand aufgefangen und sehr bald erhielten der Papst und die italienischen Fürsten Kunde von den geheimen Planen Savonarola's. Sämmtliche Fürsten Italiens erklärten sich gegen die Plane Savonarola's, und so sah sich derselbe mit einem Male von allen Seiten bedroht. Unter dem Volke aber war sein Ansehen immer tiefer gesunken, und der größte Theil der Florentiner Geistlichen hatte alle Gemeinschaft mit ihm abgebrochen. Ein Franciscaner der in der Kirche Santa Croce die Fastenpredigten hielt, griff ihn in seinen Predigten unaufhörlich in der heftigsten Weise an und forderte ihn endlich zu einer Feuerprobe heraus. Savonarola wollte von diesem Mittel, die Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache zu beweisen, nichts wissen; aber ein Mönch seines Klosters, Fra Domenico da Pescia, nahm die Herausforderung an und erbot sich, für die Sache seines Meisters durchs Feuer zu gehen. Am 7. April sollte die Feuerprobe stattfinden, und eine ungeheuere Volksmenge hatte auf der Piazza sich eingefunden, um dem nie gesehenen Schauspiele beizuwohnen. Von Seiten der Dominicaner sollte Fra Domenico, von Seiten der Franciscaner Fra Giuliano Rondinelli durchs Feuer gehen. Die Feuerprobe kam jedoch, nachdem das Volk viele Stunden lang gewartet, aus verschiedenen Ursachen nicht zur Ausführung, und die ganze Wuth des enttäuschten und von den Arrabbiati aufgehetzten Volkes kehrte sich nun gegen Savonarola. In der maßlosesten Weise wurde er als Lügner und Betrüger beschimpft und verwünscht und bei seiner Heimkehr von der Piazza nur durch den Muth und die Waffen seiner Freunde vor thätlichen Mißhandlungen geschützt. Am nächsten Tag aber brach nach der Vesper im Dom ein Volksaufstand gegen ihn und seine Anhänger los, dem mehrere Menschenleben zum Opfer fielen. Das Kloster San Marco wurde nach mehrstündiger Vertheidigung am Abend von der Volksmenge erstürmt und Savonarola nebst mehreren seiner Mönche und Anhänger gefangen genommen und vor den Gonfaloniere geführt.

Alsbald begann die Untersuchung vor einem von der Signorie besonders dazu ernannten Richtercollegium, das aus siebzehn Mitgliedern bestand und dem als Mandatare des Papstes noch zwei Florentiner Geistliche

beigegeben waren. Savonarola zeigte Muth und Entschlossenheit bei den gegen ihn erhobenen Anklagen und die Macht seiner Ueberzeugung und seines Wortes brachte die Richter in Verlegenheit. Aber durch die Tortur ward seine Kraft gebrochen, und die unselige Einbildung, daß er ein von Gott gesandter und erleuchteter Prophet sei, und daß seine Visionen und die theokratischen Anordnungen und Einrichtungen, die er in den letzten Jahren in Florenz getroffen, auf unmittelbar göttlicher Eingebung und Erleuchtung beruhen, schwand. Er erkannte und bekannte die Verkehrtheit jener eingebildeten Propheten- und Theokratenrolle, die er in den letzten Jahren als Volkstribun in einer gewissen nervösen Ueberreiztheit und divinatorischen Erregtheit gespielt, und wurde der Volksverführung für schuldig befunden. Nachdem seine Verurtheilung auf Grund der Prozeßacten von Alexander VI. bestätigt worden, sprach eine aus den Regierungsbehörden und eine Anzahl von Bürgern bestehende Versammlung und dann das Richtercollegium der Achte über Savonarola und seine beiden Ordensbrüder, Domenico da Pescia und Silvestro Maruffi, das Todesurtheil aus. Als Volksaufwiegler und Volksverführer wurden sie am 23. Mai 1498 erhängt, ihre Leichname wurden verbrannt und die Asche in den Arno gestreut. Alle drei starben mit größter Ruhe und Ergebung und im treuen Bekenntniß des katholischen Glaubens und ihrer Anhänglichkeit an die Kirche. So endete der Mann, der so viele Jahre seines Lebens in den stillen Räumen seines Klosters wie ein Heiliger gelebt und durch sein gottbegeistertes Wort auf der Kanzel und im Beichtstuhle so viele Seelen zu Christus geführt, der aber in den letzten Jahren in Folge seiner verkehrten und exaltirten politischen Stellung in einen verhängnißvollen Strudel hineingerathen war und darin seinen so tragischen Untergang gefunden hat. Was übrigens der ernste, der sittenreine und sittenstrenge, von inniger Liebe zu Christus durchglühte Dominicaner von San Marco in den letzten Jahren seines Lebens gefehlt, das hat er durch Reue und Buße, durch seinen so tragischen Tod und durch die fromme und ächt christliche Weise, mit welcher er denselben als Sühne für seine Fehler hingenommen und erlitten, vor Gott und den Menschen vollkommen gesühnt. Und darum kann das Bild des edlen Dominicaners nur in reinem, idealem und himmlischem Lichte vor unserer Seele stehen, so wie es einst vor der Seele Fra Bartolommeo's stand, als er in frommem und ehrfurchtsvollem Andenken an seinen Meister und Freund in dem Kloster von San Marco das Bild Savonarola's zeichnete und malte [1]).

---

1) Fra Bartolommeo ist bekanntlich einer der berühmtesten Meister der Florentiner Schule. Sein weltlicher Name war Baccio della Porta, er war geboren zu Sarignano bei Florenz im Jahre 1469. Durch die Ideen Savonarola's über das Schöne und durch seine begeisternden Predigten wurde er in das Geheimniß der

Seltsamer Weise ist nun das Bild Savonarola's an zwei Stellen angebracht, wie sie verschiedener wohl kaum gedacht werden können. Zu Rom prangt es, von der Meisterhand Rafael's gemalt, in idealer Schönheit und Verklärung neben dem Bilde des heiligen Thomas von Aquin auf der unvergleichlichen Disputa des Vatican's [1]), zu Worms sitzt der arme Mönch als eine wahrhaft ins Dämonische und Fratzenhafte hinüberspielende Carrikatur

---

heiligen Kunst eingeführt, und das tragische Ende seines Freundes und Führers erschütterte ihn so tief, daß er ganz der Welt entsagte und in den Dominicanerorden trat, wo er unter dem Namen Fra Bartolommeo in größter Demuth und Andacht seine wunderbar schönen und herrlichen Bilder schuf und im Jahre 1517 starb. Der bekannte Kunsthistoriker Lübke sagt von ihm in seinem Grundriß der Kunstgeschichte 8. Aufl. Stuttgart 1879. Bd. 2. S. 202: „Fra Bartolommeo's eigentliche Sphäre ist das Andachtsbild, und hierin steht er den größten und edelsten Meistern ebenbürtig da. Seine Gestalten sind voll tiefer Empfindung, und dabei frei bewegt, großartig gewandet und zu reifer Schönheit durchgebildet. Was aber seinen Gemälden eine besondere Feierlichkeit des Eindrucks gibt, ist der herrliche Aufbau, die bei aller Freiheit doch streng architektonische Gliederung des Ganzen." Wie vieles hätten die Künstler des Luthermonumentes, die berühmten Meister des neunzehnten Jahrhunderts, noch von dem „mittelalterlichen" Fra Bartolommeo zu lernen, namentlich gerade, was den letzten, von Lübke hervorgehobenen Punkt: den „herrlichen Aufbau und die bei aller Freiheit doch streng architektonische Gliederung des Ganzen" betrifft — denn das fehlt dem Luthermonumente aber auch total! Vor uns liegt ein Bild von Fra Bartolommeo's herrlicher „Pietà" und indem wir sie betrachten, ist es, als tönten uns aus ihr jene Worte entgegen, die Savonarola in einer seiner Predigten einst an die Künstler von Florenz gerichtet und die auch Fra Bartolommeo so tief in Geist und Herz sich eingeprägt hatten. „Sehet die Sonne," ruft Savonarola in jener Predigt aus, „ihre Schönheit liegt in ihrem Lichte; und Gott selbst, Er ist die Schönheit selber, weil in ihm ist die Fülle des Lichtes. Die Schönheit jedes geschaffenen Wesens ist um so vollkommener, je mehr sie das Bild trägt von Gottes Schönheit, und der Leib ist schön in dem Maße, wie die Seele schön ist. Wie groß muß die Schönheit der gebenedeiten Jungfrau gewesen sein, da sie so heilig war und ihre Heiligkeit in ihrem Antlitz auf jedem Zuge strahlte! Wie schön haben wir uns Christus zu denken, Ihn, der Gott und Mensch war!" — Ein interessantes Buch über Fra Bartolommeo besitzen wir seit neuerer Zeit in: Fra Bartolommeo della Porta. Studie über die Renaissance von Dr. C. Frantz. Regensburg 1879.

1) Die sogenannte Disputa wurde von Rafael im Auftrage des Papstes Julius II. gemalt. Sie ist eine großartige Verherrlichung der Theologie der katholischen Kirche, und als Mittelpunkt aller theologischen Forschung erscheint auf ihr das allerheiligste Sacrament. Lübke gibt a. a. O. Bd. 2. S. 211. von dem unvergleichlichen Bilde folgende Schilderung und Kritik: „Wir sehen oben die Herrlichkeit der triumphirenden Kirche, in der Mitte Christus, mit dem Ausdruck göttlicher Milde und Barmherzigkeit auf Wolken thronend, neben ihm die demuthvoll fürbittende Madonna und Johannes den Täufer, der auf ihn als das Heil der Welt hinweist, unterhalb die Taube des heiligen Geistes und zuoberst Gott Vater in einer Glorie von Engeln. Auf beiden Seiten reihen sich, auf Wolken sitzend, herr-

des Zornes und des Hasses zu den Füßen Luther's[1]). Die einfache Thatsache schon, daß man in Rom Savonarola für würdig befunden hat, neben dem Doctor angelicus, dem heil. Thomas von Aquin, als hehrer Glaubenszeuge für das heiligste Geheimniß des katholischen Glaubens zu prangen, dürfte vollkommen genügen, um zu zeigen, daß der große Verehrer des heiligen Thomas von Aquin, der ächt katholische, der jungfräuliche und sittenreine Mönch von San Marco in Florenz es nicht verdient hat, in jene Gesellschaft des Wormser Luthermonuments zu gerathen. Jeder Zoll an ihm

---

liche Gestalten der Verklärten an, von vollendeter Schönheit und Freiheit. Unten auf der Erde sieht man eine Anzahl von Kirchenvätern, Bischöfen und Lehrern sich zu beiden Seiten eines Altares schaaren, der die Monstranz mit der geweihten Hostie trägt. Hier herrscht lebendige Bewegung, begeisterter Glaube und tiefsinnige Forschung, inbrünstige Verehrung, Streit und Zweifel in unvergleichlicher Kraft und Tiefe der Charakteristik. Das Bild ist die Spitze aller religiös-symbolischen Malerei und doch zugleich voll wahrhaften Lebens und hinreißender Schönheit. Die Ausführung zeigt von sorgfältiger Vollendung bis ins Kleinste, die Farbe ist goldig, klar und frisch."

1) In künstlerischer Beziehung ist das Bild Savonarola's sicher mißglückt; denn jene furchtbare, nach außen gekehrte Erregtheit, in der Savonarola dargestellt ist, überschreitet weitaus die monumentale Ruhe, die ein Erzbild verlangt. Wohl wissen wir, und man hat es uns ja auch von protestantischer Seite oft genug gesagt, daß alle jene Erregtheit und all' jener Zorn und Haß, den man, gleichsam wie zum Hohne, dem Mönch ins Gesicht gelegt, gegen Rom und den Papst und auch gegen die deutschen „Römlinge und Ultramontanen" sich kehren soll! Allein seltsamer Weise — als wir vor dem Bilde standen und es betrachteten, da machte es ganz unwillkürlich auf uns den Eindruck, als ob der zornentflammte Mönch von seinem Sitze herunterspringen wollte vor Zorn und Aerger darüber, daß man ihn hier an einen solchen Platz gesetzt! — Um unseren Lesern aber ein wahreres, ein schöneres und edleres Bild von Savonarola zu geben, als jene Tendenzcarricatur ist, die ihnen auf dem Wormser Luthermonumente geboten wird, so wollen wir kurz einige Schilderungen von der äußeren Erscheinung Savonarola's mittheilen, wie sie diejenigen seiner Biographen, die ihn persönlich gekannt, uns überliefert haben. Giov. Franc. Pico della Mirandola ein Neffe des oben von uns erwähnten Philosophen und Freundes Savonarola's, schildert ihn in seiner Vita Savonarolae (ed. Quétif. Paris 1674). c. 7., als Prediger folgendermaßen: „Savonarola hatte eine starke Stimme, einen ausdrucksvollen, hinreißenden Vortrag, lebendige Action, klare Ausdrucksweise, eine strenge Miene, und ein himmlisches Licht strahlte gleichsam in seinen Augen." Von seinen Augen sagt Burlamacchi Vita del P. Girolamo Savonarola (Lucca 1764) pag. 3, sie seien „glänzend himmelblau gewesen, wie die, welche die Philosophen glauci nennen;" und von seinen Händen bemerkt er und Fra Benedetto in seinem Cedrus Libani (herausgeg. von P. Marchese im Archivo storico italiano, Append. VII. pag. 71. Firenze 1849) „sie hätten so wenig Fleisch gehabt, daß, wenn das Licht an sie spielte, sie wie durchsichtig erschienen." Ueberdies erwähnt Fra Benedetto in seiner Schilderung Savonarola's noch der dunklen Haare, des dichten Bartes, des fein gespaltenen Mundes. — Ueber die beiden von Fra Bartolommeo gemalten, sowie über andere Porträts Savonarola's vgl. Frantz a. a. O. S. 94 ff.

war ein Mönch, und bis in die innersten Fasern seines Herzens hinein war er katholisch, und gerade in seinem Streite mit Alexander VI. zeigt er durch die Art und Weise, wie er sich vertheidigt und wie er mit dem Papste sich auseinandersetzt, so recht, wie katholisch er war, und wie ihm kein Gedanke ferner lag, als eine Trennung und ein Abfall von der Wahrheit und Gnade des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche. „So verstandlos bin ich nicht," ruft er aus, „daß ich meiner selbst vergesse, und den Stellvertreter Christi auf Erden absichtlich herauszufordern und zu verachten wagte [1])!" Savonarola war kein Häretiker und hat noch viel weniger je einer sein und werden wollen; er war Katholik, er lehrte und lebte in der Gemeinschaft der katholischen Kirche und starb in der innigsten Gemeinschaft mit ihr; und darum ist er am Luthermonument eine durchaus fremde und exotische Pflanze, die auf diesen Boden wahrlich nicht gehört. Und man hätte sich um so mehr besinnen sollen, Savonarola hier ans Luthermonument zu setzen, da zwischen dem Leben und der Lehre Luther's und dem Leben und der Lehre Savonarola's ein Unterschied ist, wie zwischen Licht und Schatten, und eine Parallele zwischen dem katholischen Dominicanermönch von Florenz und dem apostasirten Augustinermönch von Wittenberg in vieler Beziehung sehr zu Ungunsten des Letzteren ausfallen muß. Eine solche Parallele legen wir als Sühne für das Unrecht, das man zu Worms dem großen Dominicaner angethan, in diesen Blättern nieder; und diese Parallele wird Punkt für Punkt den Beweis liefern, daß Savonarola an das Luthermonument nicht gehört und zu den Füßen Luther's nichts zu thun hat [2]).

S a v o n a r o l a und L u t h e r gingen beide in ihrer Jugend und zwar beide w i d e r d e n W i l l e n i h r e r E l t e r n i n d a s K l o s t e r. Gleich hier aber zeigt sich schon zwischen Beiden ein sehr durchgreifender Unterschied! S a v o n a r o l a fühlte sich sein ganzes Leben lang im Kloster überaus glücklich und zufrieden. Mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue und mit ungewöhnlicher Strenge beobachtete er die heiligen Gelübde und Regeln seines Ordens. Er lebte und webte in ihnen und stieg dadurch zu immer

---

1) In dem öfters erwähnten Schreiben vom 22. Mai 1497, in welchem er unter Anderem sagt: „Non sum adhuc Deo dante *tam excors*, ut mei sim oblitus, et Vicarium Christi in terris praecipue observandum nullo proposito, nullo negocio nullaque occasione ultro provocare et contemnere ausim."

2) Vgl. auch die S. 69, Note 1 u. ö. angeführte Schrift von R o u a r d d e C a r d. Der vor mehreren Jahren verstorbene belgische Dominicanerordens-Provinzial Dr. R o u a r d d e C a r d legt in dieser Schrift als Ordensgenosse Savonarola's feierlichen Protest ein gegen die Unbill und das Unrecht, die man Savonarola dadurch angethan, daß man ihn an dem Luthermonumente angebracht, und weist eingehend und überzeugend nach, „daß die Statue Savonarola's auf dem in Worms zu Ehren Luther's errichteten Denkmal ein Unsinn ist."

größerer Frömmigkeit und Tugend empor. Selbst Heilige der Kirche, wie der heilige Philippus Neri und die heilige Katharina von Ricci, und Päpste, wie Julius II., Paul III., Clemens VIII. und Benedict XIV. haben den erhabenen Tugenden Savonarola's in mannigfaltiger Weise ihre Verehrung dargebracht, und der berühmte italienische Forscher Muratori faßt alle Zeugnisse über Savonarola in den Worten zusammen: „Man kann es nicht in Zweifel ziehen, daß Savonarola die reinsten Sitten und eine ausgezeichnete Frömmigkeit besaß [1])." Wie war das Alles so ganz anders bei Luther! Luther fühlte sich im Kloster durchaus unbehaglich, unzufrieden und unglücklich! Seine bekannte derbe und unheilige Sinnlichkeit reagirte fort und fort gegen den Ernst und die Strenge, gegen die Reinheit und Heiligkeit des Ordenslebens und ließ ihn in seiner Seele nicht zur Ruhe und zum Frieden kommen! Schließlich verzweifelte er an sich selbst, warf sich immer mehr seiner krankhaften Rechtfertigungslehre in die Arme, zerfiel innerlich und äußerlich mit dem Ordensleben und rechnete es sich dann zum Ruhme und zur Ehre, alles das, was Savonarola sein ganzes Leben lang als ehrwürdig und heilig mit dem größten Ernst und der größten Strenge beobachtet hatte, vor aller Welt zu beschimpfen, zu verhöhnen und zu verletzen. Im Jahre 1524 warf Luther sein Ordenskleid weg, Savonarola trug dasselbe sein ganzes Leben lang mit heiliger Ehrfurcht, und als er in der Stunde seines Todes auf der Richtstätte ankam und seine Oberen ihm befahlen, sein Ordenskleid nun abzulegen, da that er es mit den Worten: „Heiliges Kleid, wie habe ich mich nach dir gesehnt! Durch die Gnade Gottes wurdest du mir verliehen, und fleckenlos habe ich dich bis heute bewahrt. Jetzt lasse ich dich nicht; aber du wirst mir genommen [2])!" Wie rein und ideal erscheint uns hier Savonarola, wie wenig rein und wie unideal Luther!

Savonarola und Luther sind beide „Ordensreformatoren" und haben beide Klöster „reformirt," aber freilich — Jeder sehr in seiner Weise! Savonarola reformirte das Kloster von San Marco

1) Vgl. *Benedictus XIV.* De Servorum Dei Beatificatione et Beatorum Canonizatione. Lib. III. cap. 25. n. 17—21. *Muratori,* Annali d'Italia, dal principio dell' era volgare sino all' anno 1749 (Milano, 1744—49 u. ö.), anno 1498. Rouard de Card S. 12 f. 49 ff. 56 ff. Frantz a. a. O. S. 95—100. — Der heil. Philippus Neri, der Stifter der Congregation des Oratoriums und der große Sittenreformator von Rom († 1595) las sehr eifrig die Schriften Savonarola's und hatte dessen Bild in seiner Zelle aufgehängt. Zur Zeit Clemens VIII. (1592—1605), der gleichfalls für Savonarola und seine Schriften eine große Verehrung hegte, war in Rom vielfach ein Bild Savonarola's verbreitet mit der Umschrift: „Beati Hieronymi Savonarolae, Ordinis Fratrum Praedicatorum, Virginis, Doctoris et Martyris, vera effigies."

2) *Burlamacchi,* l. c. pag. 158, Villari Bd. 2. S. 300.

in Florenz dadurch, daß er es auf den ganzen Ernst und die ganze Strenge der Dominicanerregel zurückführte, und binnen Kurzem strahlte der Convent von San Marco so im Glanze der Tugend, der Frömmigkeit und eines wahrhaft himmlischen Friedens, daß man ihn ein neues Eden, das Paradies auf Erden nannte. Das Kloster von San Marco übte unter der Leitung Savonarola's eine solche Anziehungskraft, daß Söhne aus den edelsten Familien von Florenz, aus den Familien der Strozzi, Bettini, Gondi, Salviati, Acciaioli, ja selbst der Medici, und Männer, die in der vollen Reife des Alters standen und mit den ersten Aemtern in Staat und Kirche bekleidet waren, wie Pandolfo Ruccellai, Giorgio Vespucci, ein Onkel des berühmten Seefahrers, und Malatesta Sacramoro, oder die durch ihre schriftstellerische Thätigkeit berühmt waren, wie Zanobi Acciaioli, der berühmte Kenner des Griechischen und Lateinischen und nachmalige Bibliothekar Leo's X., der gelehrte Orientalist Blemmet, der Lehrer Pico's della Mirandola im Hebräischen, der in allen Wissenschaften bewanderte Tommaso Serratico, der Professor der Medicin an der Universität von Florenz Pietro Paolo Urbino, der große Humanist Girolamo Benivieni und so viele Andere das Ordenskleid des hl. Dominicus aus den Händen Savonarola's nahmen und in das Kloster von San Marco eintraten [1]). Selbst der berühmte Pico della Mirandola verkaufte seine väterlichen Erbgüter, vertheilte einen Theil des Erlöses unter die Armen und wollte in das Kloster von San Marco eintreten, starb aber rasch, erst zweiunddreißig Jahre alt; vor seinem Tode richtete er noch an Savonarola die Bitte, er möge ihn mit dem Ordenskleide des heiligen Dominicus in der Klosterkirche von San Marco begraben lassen [2]). Binnen wenigen Jahren stieg unter Savonarola's Leitung der Convent von San Marco von fünfzig Mitgliedern auf zweihundert acht und dreißig. Vielen anderen Dominicanerklöstern theilte sich diese reformatorische Bewegung des Klosters von San Marco mit, und sie stellten sich unter Savonarola's Leitung, wodurch die berühmte Dominicanercongregation von San Marco entstand, zu deren Generalvicar Savonarola von Papst Alexander VI. eingesetzt wurde. So reformirte Savonarola die Klöster! Wie ganz anders L u t h e r! Er fand nicht Worte genug, um die drei Ordensgelübde des Gehorsams, der Armuth und der Jungfräulichkeit zu lästern und zu verhöhnen, zu beschimpfen und in den Staub zu ziehen; in seltener Verblendung erklärte er das ganze Ordensleben für „Sünde und Gottlosigkeit," für „Aufruhr wider Christum," für „Lästerung Gottes" und forderte die Mönche und Nonnen auf, ihre heiligen Eide und Gelübde zu brechen und die Klöster zu verlassen [3]). Durch diese seine

1) Vgl. V i l l a r i Bd. 1. S. 261. R o u a r d d e C a r d S. 17.

2) *Burlamacchi* pag. 80. V i l l a r i Bd. 1. S. 179 f.

3) So L u t h e r in seinen Schriften wider die Ordensgelübde und das Or-

reformatorischen Anschauungen, Schriften und Predigten brachte es Luther binnen weniger Jahre dahin, daß Mönche und Nonnen ihre heiligen Gelübde brachen, schaarenweise die Klöster verließen und vielfach den größten Freveln und Lastern anheimfielen. Und um diesem seinem Werke der Klosterreform die Krone aufzusetzen, heirathete der bereits zweiundvierzigjährige Luther eine gleichfalls dem Kloster entsprungene Nonne und mitten während des schauerlichen Blutvergießens des Bauernkrieges hielt er fröhlich Hochzeit mit ihr. Wie groß und imposant erscheint uns der Klosterreformator von Florenz, wie wenig groß und wie in hohem Grade unklar und zweideutig der Klosterreformator von Wittenberg!

Savonarola und Luther haben beide eine „reformatorische Thätigkeit" entwickelt unter den Christen ihrer Zeit! Aber wie verschieden sind die Gesichtspunkte, von denen sie ausgingen, die Mittel, durch welche sie wirkten, die sittlichen Erfolge, welche sie erzielten! Savonarola dachte, lebte und wirkte ganz im Sinne der katholischen Kirche. Der katholische Glauben und das katholische Sittengesetz waren es, die er zur Norm und Grundlage seiner reformatorischen Thätigkeit machte. Seine gewaltigen Bußpredigten erschütterten ganz Florenz und griffen mächtig in die Herzen ein, so daß in allen Kreisen der Bevölkerung christliches Leben und christliche Sitte, christliche Tugend und Frömmigkeit in der herrlichsten Weise aufblühten, und Sünde und Laster sich zurückzogen und schwanden. Einen großen Theil seines Lebens brachte er mit der Verwaltung des heiligen Bußsacramentes im Beichtstuhle zu, um die Sünder von ihren Sünden zu reinigen und die Frommen zu immer höherer christlicher Vollkommenheit hinzuleiten. Nicht zufrieden damit, gründete er eine besondere Akademie für die Gelehrten und Gebildeten, um hier dem Umsichgreifen des üppigen, heidnischen Geistes entgegenzuwirken und in der Wissenschaft, in der Kunst und Gelehrsamkeit die christlichen Principien zur Geltung zu bringen; er gründete besondere Bruderschaften für die verschiedenen Stände, um sie dadurch zum öfteren Empfang der heiligen Sacramente der Buße und der Communion anzuhalten und sie zu einem immer frömmeren und vollkommeneren Leben hinzuleiten. Diese ganze reformatorische Thätigkeit Savonarola's war vom Geiste der Kirche getragen und trug binnen weniger Jahre große und segensreiche ächt christliche Früchte [1]). Wie ganz anders war die reformatorische Thätigkeit Luther's! In seiner Lehre und seinen Predigten stand er

densleben. Siehe dieselben in der Ausgabe von Walch Bd. 12. S. 1797--2157; vgl. insbesondere die „Kurzen Schlußreden von den Gelübden und dem geistlichen Leben der Klöster" a. a. O. S. 1797 ff.

1) Vgl. Rouard de Card a. a. O. S. 19 ff. Villari Bd. 1. S. 259 ff.

außerhalb der Kirche und verkündete dem christlichen Volke die eben so bequeme, als seltsame und neue Lehre, daß der Glaube allein selig mache und daß auf die Werke zum Heile nichts ankomme; er verwarf das Opfer der heiligen Messe, welches Savonarola täglich mit der größten Ehrfurcht und Andacht bei überfüllter Kirche feierte; er verwarf und beschimpfte die Beicht, der Savonarola einen großen Theil seines Lebens und seiner reformatorischen Thätigkeit unermüdlich geweiht; er verwarf die werkthätige christliche Buße, Entsagung, Abtödtung und Selbstverleugnung, die den Grundinhalt der Predigten Savonarola's bildeten und von deren Geist alle Predigten des großen Dominicaners durchweht und erfüllt sind, und redete in seinen Predigten vielfach in einer höchst bedenklichen und nicht minder höchst unevangelischen Weise den menschlichen Leidenschaften das Wort. Dieser reformatorischen Thätigkeit Luther's entsprach denn auch der Erfolg! Fast alle Schriftsteller jener Zeit sind erfüllt von der Klage über die Zuchtlosigkeit, die in Folge der neuen reformatorischen Lehre eingerissen, und Luther selbst klagt an zahlreichen Stellen seiner Schriften darüber und bekennt: „Seit unsere Lehre gepredigt wird, wird die Welt immer schlechter, immer gottloser und unverschämter, die Menschen habsüchtiger, unkeuscher als je zuvor unter dem Papstthum. Ueberall nur Geiz, Unmäßigkeit, Völlerei, Unzucht, schändliche Unordnungen und abscheuliche Leidenschaften [1])." Welch' ein Unterschied zwischen der reformatorischen Thätigkeit Luther's und Savonarola's! Wittenberg wurde unter Luther's reformatorischer Thätigkeit, wie er selbst klagt, „ein Sodoma [2]);" Florenz ward durch die Bußpredigten Savonarola's und seine daran sich anschließende unermüdliche und ächt reformatorische Thätigkeit in der Verwaltung des Sacramentes der Buße und in der Beförderung des öfteren und frommen Empfanges der heiligen Communion eine in allen Kreisen seiner Bevölkerung von ächt christlichem Geiste durchwehte und erfüllte Stadt, so daß damals an Florenz wiederum in Erfüllung gegangen zu sein schien jenes Wort, mit welchem Dante die gute alte christliche Zeit seiner Vaterstadt besingt:

> Fiorenza dentro dalla cerchia antica
> . . . . Si stava in pace sobria e pudica.
> Florenz im Umkreis seiner alten Mauern
> War keusch und mäßig damals, und im Frieden [3]).

Savonarola und Luther waren beide politische Charaktere und

---

1) Vgl. Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwickelung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses. Bd. 1. S. 289 ff. 297 ff. 306 ff. und S. 167 ff.

2) Luther's Briefe, Sendschreiben und Bedenken, gesammelt von de Wette. Berlin 1825—1828. Bd. 5. S. 753.

3) *Dante,* Paradiso Cant. XV. v. 97. 99.

haben beide eine hervorragende politische Rolle gespielt, allein in sehr verschiedener Weise! Wir sind weit entfernt, die politischen Anschauungen Savonarola's und die Art seines politischen Auftretens billigen und gutheißen zu wollen. Im Gegentheil betrachten wir die politischen Ansichten Savonarola's, die eine seltsame Mischung von Demokratie und Theokratie, von altitalienischen Republikanerreminiscenzen und alttestamentlichen Prophetenanklängen waren, als eine Verirrung, und beklagen jene verkehrte und verblendete Demagogen-, Propheten- und Theokratenrolle, die er während der letzten vier Jahre seines Lebens in Florenz gespielt, und wir beklagen sie um so mehr, da gerade sie es war, die ihn mehr und mehr seinem wahren und eigentlichen Berufe entfremdete, ihn in Conflict mit dem Papste brachte, sein Ansehen in Florenz untergrub und schließlich auch seinen so tragischen Sturz herbeiführte. Allein, so wenig wir uns mit den politischen Anschauungen Savonarola's und der Art seines politischen Auftretens einverstanden erklären können, das ehrenvolle Zeugniß glauben wir doch ihm schuldig zu sein, daß er auch in dieser seiner politischen Thätigkeit als eine consequente und charaktervolle und insofern imposante und ehrfurchtgebietende Gestalt dasteht! Gerade Consequenz und Charakter aber ist es, die wir in dem politischen Auftreten Luther's sehr vermissen! Zuerst trat Luther als ein Mann des Volkes auf. Als aber im Bauernkriege das durch ihn und seine Lehren revolutionirte Volk seine Sache stark zu compromittiren anfing, da wandte sich Luther rasch um und schlug in das entgegengesetzte Extrem über. Aus dem Mann des Volkes war ein Mann der Fürsten geworden, der nun zunächst nichts Besseres zu thun wußte, als die Fürsten gegen das arme von ihm selbst irregeleitete Volk noch recht aufzureizen und aufzuhetzen, und der bald darauf die einzelnen Landeskirchen ganz der Gewalt der Fürsten auslieferte und sie vielfach in die unwürdigsten Banden und Fesseln schlagen ließ [1]). Luther, der große religiöse und politische Revolutionär, wurde zugleich auch der Begründer des protestantischen Cäsareopapismus mit all' seinem Gewissenszwange und allen seinen schlimmen Folgen für Religion und Christenthum, für Kirche und Staat.

Savonarola und Luther geriethen beide mit dem Papste in Conflict! Allein welche Verschiedenheit zwischen beiden Männern zeigt sich gerade auch hier! Bei Savonarola war es seine verkehrte politische Parteirolle und seine der Sache nach wohl vielfach gerechtfertigte, der Form nach aber

---

1) Schön und treffend sagt in dieser Beziehung der große protestantische Geschichtsforscher Friedrich Böhmer: „Das kann ich den Reformatoren nicht verzeihen, daß sie die freigeborene Kirche der weltlichen Gewalt als Magd hingaben.“ (Vgl. Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. Durch Joh. Janssen. Freiburg 1868. Bd. 2. S. 453. Brief vom 6. September 1846 an G. H. Pertz in Berlin.)

nicht allweg zu billigende Polemik gegen die unwürdige Persönlichkeit Alexander's VI. und die mannigfache Verderbniß des römischen Hofes, die ihn mit dem Papste in Conflict brachte; bei Luther dagegen waren es verkehrte und häretische Anschauungen, aus denen sein Kampf und sein Bruch mit dem Papste hervorging. Savonarola hatte den Schmerz, auf dem ehrwürdigen Stuhle des hl. Petrus einen der unwürdigsten Päpste zu sehen, welche die Geschichte kennt, und im Hinblick auf die Art und Weise seiner Wahl glaubte er an der canonischen Gesetzmäßigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Papstes gerechten Zweifel hegen zu können. So heftig nun auch die Polemik war, welche Savonarola in einzelnen seiner Predigten gegen Alexander VI. und die unter ihm und um ihn herrschende Verderbniß des römischen Hofes entwickelte, und so sehr er sich schließlich noch in seinen Schreiben an die Fürsten bemühte, ein allgemeines Concil zu erwirken, um Alexander VI. seiner Würde zu entsetzen, so griff Savonarola doch nie das Papstthum selbst an und leugnete nie die göttliche Einsetzung des Papstthums und die von Gott eingesetzte Autorität des Papstes. In seinem bedeutendsten Werke, dem „Triumphus Crucis," das er zu einer Zeit herausgab, in welcher er bereits mit Alexander VI. in heftigem Conflict und von ihm seines Ungehorsams wegen excommunicirt war, spricht er, wie auch an so vielen anderen Stellen seiner Predigten und Schriften, seinen Glauben an die göttliche Einsetzung des Papstthums und die Autorität des Papstes in der entschiedensten Weise aus, indem er nach Anführung einer Reihe von Stellen der heiligen Schrift sagt: „Daraus ergibt sich, daß die, welche Petri Stelle einnehmen, ihm in ununterbrochener Reihenfolge nachfolgen, damit immer Ein Haupt der Kirche sei, welches mit derselben Macht und demselben Ansehen, wie Petrus, die Stelle Jesu Christi in derselben einnehme. Da nun aber die Bischöfe von Rom diese Nachfolger des hl. Petrus sind, so ist die Römische Kirche unbestreitbar die Lehrerin und das Haupt aller anderen Kirchen, und alle Gläubigen müssen mit dem Papste als dem Oberhaupt der Römischen Kirche, wie die Glieder mit dem Haupte vereinigt sein; und wer von der Lehre der Römischen Kirche sich entfernt, der entfernt sich von Christus[1])." Der Papst war ihm „Princeps et Pastor omnium" „der Fürst und Hirte Aller," und den Papst als Stellvertreter Christi nicht anerkennen, galt ihm, wie wir bereits oben gesehen, geradezu als eine Thorheit und „Verstandlosigkeit." Wie ganz anders Luther! Schon auf der Leipziger Disputation im Jahre 1519 leugnete er die göttliche Einsetzung des Papstthums. Bald darauf war ihm der Papst der Antichrist und die katholische Kirche die Synagoge des Satans. Sein ganzes Leben als „Re-

1) *Savonarola,* Triumphus Crucis. Florentiae 1497. Lib. IV. cap. 6.

formator" war dem Hasse und der Zerstörung des Papstthums und der Kirche geweiht, während die Polemik Savonarola's nur der einzelnen Persönlichkeit, die vorübergehend der unwürdige Träger des päpstlichen Amtes war, galt. Es ist aber denn doch ein sehr großer und ein sehr wesentlicher und durchgreifender Unterschied, ob man Gegner eines einzelnen Papstes ist, wie Savonarola es war, oder Gegner des Papstthums und der Kirche selbst, wie Luther es war. Auch wir sind ein entschiedener Gegner einzelner Päpste, wie sie in der Geschichte uns entgegentreten, und haben über einzelne derselben vielleicht schon nicht minder Scharfes und Bitteres gesagt, als Savonarola gegen den unwürdigen Alexander VI. es gethan, glauben nichtsdestoweniger aber ein sehr treuer und entschiedener Anhänger des Papstthums und ein der Kirche treu ergebener Katholik zu sein, und würden es uns höchlichst verbitten, wenn man uns um unserer Kritik und Polemik gegen die Persönlichkeit einzelner Päpste als einen Geistesgenossen Luther's und der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts ansehen und uns mit denselben in eine Kategorie zusammen werfen wollte. Für diese unverdiente Ehre müßten wir schon danken, so gut als Savonarola am Luthermonumente, wenn er reden könnte, für diesen seinen Ehrenplatz danken und so bald als möglich der Gesellschaft, die man ihm hier angewiesen, zu entrinnen suchen würde!

Savonarola und Luther waren beide Theologen. Aber welch' ein eminenter und durchgreifender Unterschied zwischen beiden Männern tritt uns gerade auch hier wieder entgegen! Savonarola hatte bei seinen philosophischen und theologischen Studien und Vorträgen zum Führer den Fürsten unter den großen katholischen Theologen des Mittelalters, den heiligen Thomas von Aquin, dessen Doctrin die Kirche im Laufe der Jahrhunderte bis auf unsere Tage immer von Neuem wieder sanctionirt und als eine sichere Richtschnur, um vor dem Geiste und den Ansteckungen der Häresie bewahrt zu bleiben, gepriesen und empfohlen hat [1]. Für diese von der Kirche sanctionirte und von ihr als „Schild und Hort des katholischen Glaubens" gepriesene Doctrin des großen Dominicaners aber hatte Savonarola schon in seiner Jugend eine solche Verehrung, daß er aus Begeisterung für den heiligen Thomas unter den verschiedenen Orden der Kirche gerade den Orden der Dominicaner gewählt hat und in diesen Orden

---

1) Siehe die herrliche Encyclica des heiligen Vaters Leo XIII. „Aeterni Patris" vom 4. August 1879, in welcher derselbe die Zeugnisse der Kirche für die Doctrin des hl. Thomas gleichsam wie in einem Brennpunkte zusammenfaßt. (Sämmtliche Rundschreiben Leo's XIII. Erste Sammlung: 1878—1880. Freiburg 1881. S. 84 ff.)

eingetreten ist[1]). Der heilige Thomas war ihm „il gigante," „der große geistige Riese," und an seiner Doctrin hielt er sein ganzes Leben lang treu und unerschütterlich fest, und noch in einer seiner letzten Predigten bekannte er, daß er ihm seine ganze Wissenschaft verdanke und „immer in seiner Doctrin gestanden," und daß Thomas „ein Riese," er aber im Vergleiche zu ihm „nichts" sei[2]). Wie ganz anders Luther! „Nihil ad nos Thomas Aquinas, Mit Thomas von Aquin haben wir nichts zu schaffen," ruft Luther aus, indem er den hl. Thomas und die Theologie des großen und erleuchteten Kirchenlehrers in seiner bekannten und gewohnten Weise mit seinen widerlichen Beschimpfungen und Schmähungen übergießt[3])! Luther haßte den hl. Thomas, weil Luther in allen seinen Anschauungen ganz vom Geiste der Häresie infiltrirt war, und weil alle seine häretischen Grundirrthümer in der Summa theologica und der Summa contra Gentiles des Doctor angelicus längst ihre Widerlegung und ihre Verurtheilung gefunden hatten! Savonarola liebte den hl. Thomas, weil Savonarola ganz vom Geiste und der Wahrheit der katholischen Kirche erfüllt, und wahrlich nichts weniger als ein „Vorreformator," ein häretischer Vorläufer Luther's war! So groß aber der Unterschied ist zwischen der klaren und wahren Lehre des hl. Thomas von Aquin und der unklaren und unwahren Lehre des Magisters von Wittenberg, so groß ist das Unrecht, welches man Savonarola angethan, indem man ihn, der sein ganzes Leben lang voll Verehrung und Bewunderung zu den Füßen des eminent katholischen Doctor angelicus gesessen, hier am Luthermonumente der Geschichte zum Trotz zu den Füßen

---

1) *Pico* l. c. pag. 7 sqq. — Vgl. auch Villari Bd. 1. S. 5, wo derselbe von dem jungen, damals noch nicht in das Kloster eingetretenen Savonarola sagt: „Die Schriften des St. Thomas Aquinas zogen ihn mit unglaublicher Gewalt an. Er konnte sich ganze Tage lang wie in einem Zustande von Ekstase in sie vertiefen;" sowie auch Meier a. a. O. S. 13 f.: „Neben Aristoteles wurden besonders die Schriften des Thomas von Aquino, mit denen er schon als Knabe bekannt geworden, Gegenstand seines ernsten Nachdenkens und seiner nächtlichen Studien, indem er von der Klarheit und Tiefe des Theologen ungleich mehr, als von den Speculationen irgend eines Philosophen angezogen wurde, und auch später noch gern gestand, daß er diesem Meister sehr Viel verdanke und immer nur zu eigener Demüthigung seine Schriften lese."

2) *Savonarola*, Predica fatta a dì XII. di Marzo 1498 fol. 4.: „Cominciamo a fare orazione ch'è S. Tommaso .... Io so nulla, pur quel poco, che io so l'ho, perche sono stato sempre nella sua dottrina, lui fu veramente profondo: e quando voglio diventare piccolino lo leggo e parmi, che lui sia un gigante ed io nulla."

3) Siehe mehrere Aussprüche Luther's über Thomas von Aquin bei Alzog, Kirchengeschichte Bd. 2. S. 182 f.

des eminent anti-katholischen und häretischen Doctor vere non angelicus, Martin Luther, gesetzt hat [1]).

Savonarola und Luther waren beide Katholiken. Allein Savonarola blieb sein ganzes Leben lang der Kirche treu, Luther fiel von der Kirche ab. Wie Savonarola von der Kirche, vom Gehorsam gegen die Kirche, und von der treuen Bewahrung des katholischen Glaubens und der treuen Anhänglichkeit an die Kirche dachte, mögen folgende Stellen zeigen. Als ihn seine Gegner der Häresie anzuklagen versuchten, sprach er: „Man kann mich keinen Häretiker nennen; denn der ist ein Häretiker, welcher hartnäckig auf einer Meinung besteht, die der heiligen Schrift und der Lehre der Römischen Kirche widerspricht. Was mich angeht, so glaube ich nie Etwas gegen die Lehre Christi und der Kirche geschrieben zu haben, und Alles, was ich früher gesagt oder geschrieben habe, und Alles, was ich in Zukunft schreiben werde, unterwerfe ich der Zurechtweisung der Römischen Kirche. Ich bin bereit, zu berichtigen, was sie als irrig erklärt [2]).“ In seinem „Triumph des Kreuzes“ erklärt er: „In Zweifeln ziehen wir die Römische Kirche zu Rath als das erste von Gott dergestalt geleitete und regierte Princip, daß sie vorzüglich in dem, was zum Glauben des menschlichen Geschlechtes und zu seinem Heile gehört, nicht irren kann [3]).“ In einer Predigt am Octavtag des Festes Christi Himmelfahrt ruft er aus: „Möchtest du doch immer der Zurechtweisung der Römischen Kirche dich fügen, jener Kirche, in der kein Irrthum ist,“ und in einer am 15. Mai 1496 gehaltenen Predigt mahnt er: „Der Glaube besteht vor Allem in der Bewahrung der Lehre der Römischen Kirche. Trenne dich nie von ihrem Gehorsam; sei immer aufmerksam auf das, was sie lehrt; denn es steht geschrieben: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen [4]).“ Die Kirche war für Savonarola die „unfehlbare Richt-

---

1) Der hl. Thomas führt den Ehrentitel Doctor angelicus, „der engelgleiche Lehrer“ sowohl wegen seiner großen theologischen Weisheit, die aus höheren und himmlischen Sphären herniedergestiegen zu sein schien, als auch wegen seiner großen Reinheit und Jungfräulichkeit, durch welche er hienieden gleichsam schon das Leben der Engel des Himmels führte. Im Hinblick auf diese beiden Momente, welche dem hl. Thomas von Aquin den Ehrennamen Doctor angelicus erworben, dürfte für Luther der Name Doctor vere non angelicus, „der nichts weniger als engelgleiche Lehrer,“ vollkommen gerechtfertigt und zutreffend erscheinen.

2) *Savonarola,* Compendium Revelationum. Florentiae 1495. Vgl. Rouard de Card S. 47.

3) *Savonarola,* Triumphus Crucis. Florentiae 1497. Lib. III. cap. 10; vgl. auch die oben S. 86 citirte Stelle aus Lib. IV. cap. 6.

4) Vgl. *Marchese,* Scritti varii. Fiorenza 1855. Lib. II. pag. 177.

schnur," an die er sich hielt und der er immerdar unerschütterlich treu blieb! Wie war das Alles so ganz anders bei Luther! Mit wildem und wüthendem Hasse haßte er die Kirche, und für ihn war die Kirche nach seinem Abfalle eigentlich nur da, um von ihm unausgesetzt beschimpft und gelästert, geschmäht und begeifert zu werden!

Wie im Leben, so zeigt sich auch im Tode so recht der Unterschied zwischen Luther und Savonarola. Treffend bemerkt Rouard de Card: „Der Tod ist gleichsam das letzte Siegel des Lebens. Hätte Savonarola vor seinem Tode seinen Glauben auch nur mit einem einzigen Worte oder einer einzigen Handlung verleugnet, so müßten wir ihn unsererseits verleugnen, und die protestantische Reform könnte ihn sich zurechnen. Jedoch weit entfernt, seine katholische Ueberzeugungen zu verleugnen, hat er vielmehr das Glück gehabt, dieselben im Augenblick seines Todes zu bekräftigen." Am 22. Mai 1498 wurde Savonarola und seinen beiden Ordensgenossen Domenico da Pescia und Silvestro Maruffi das Todesurtheil verkündet, dahin lautend, daß sie zuerst erhängt und dann ihre Leichname verbrannt werden sollten. Sie hörten es mit Ruhe und Ergebung. Am nämlichen Abend noch legten sie ihre Beichte ab und am folgenden Morgen empfingen sie die heilige Communion, wobei Savonarola noch einmal feierlich seinen Glauben an die wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente betheuerte und den im Sacramente gegenwärtigen Heiland bat, seinen Tod als eine Genugthuung für alle Sünden anzunehmen, womit er je während seines Lebens ihn beleidigt. „Herr, ich weiß," so betete er in der rührendsten und ergreifendsten Weise, „daß du die vollkommene, unsichtbare Dreieinigkeit bist, unterschieden in Vater, Sohn und heiliger Geist. Ich weiß, daß du das ewige Wort bist, welches vom Himmel herabkam in den Schooß Mariä und auf das Kreuz stieg, um sein Blut für unsere Sünden zu vergießen. Ich flehe zu dir, laß dieses Blut mich von meinen Sünden erlösen, für welche ich dich um Verzeihung bitte, sowie auch für alles Unrecht und allen Schaden, den ich dieser Stadt zugefügt habe, und für jede Sünde, die ich nicht weiß [1])." Auf dem letzten Gange wurde ihnen noch durch den Vertreter des Papstes der päpstliche Sterbeablaß angeboten. Demüthig und dankbar nahmen sie ihn an, und starben in der vollkommensten Gemeinschaft mit der Kirche und in der vollkommensten Ergebenheit selbst gegen einen so unwürdigen Papst, wie Alexander VI. es war [2]). Wie ganz anders Luther! „Schem Hamphoras," eine abscheuliche Schmähschrift gegen die Juden, und das „Papstthum vom Teufel gestiftet," eine nicht minder abscheuliche Schmäh-

---

1) *Burlamacchi*, l. c. pag. 158. Villari Bd. 2. S. 298 f.

2) *Audin*, Histoire de Léon X. Paris 1844. Tom. I. pag. 260 sq. Rouard de Card S. 50. 52. Villari Bd. 2. S. 301.

schrift gegen das Papstthum und die katholische Kirche — waren seine letzten Werke. Schimpfend und schmähend wie er gelebt hatte, so starb er! Mit Gedanken einer Judenverfolgung und mit einer furchtbaren Verfluchung des Papstthums stieg er unter die Erde. „Pest war ich dir lebendig, und todt will ich dir Tod sein, o Papst," lautet sein auf Jubelmünzen verkündeter Vers [1])!

Wahrlich, Savonarola, der in der Gnade und Wahrheit der katholischen Kirche lebte, lehrte und starb und der im Leben und im Tode nichts Höheres und Heiligeres kannte als die Kirche — er hat nicht verdient, hier am Luthermonument zu einem Vorläufer Luther's, des größten Gegners und

---

1) Briefe, Sendschreiben und Bedenken Luther's, herausgeg. von de Wette, Bd. 5. S. 57.

2) Daß Savonarola in seinem Denken, Leben und Wirken durchaus auf dem Boden der katholischen Kirche stand, anerkennt auch sehr entschieden die neueste und weitaus bedeutendste Biographie Savonarola's von Villari. Der italienische Historiker, ein der katholischen Kirche feindlicher Schriftsteller, faßt am Schlusse der Vorrede S. XXIII sein Urtheil in der Frage in den Worten zusammen: „Mehr als alle Forschungen und alle Documente ist mir der Umstand zu statten gekommen, daß ich meine Arbeit ohne eine vorgefaßte Meinung begann und durchführte .... Hätte ich in Savonarola einen Ketzer oder Ungläubigen gefunden, so würde ich ihn ohne allen Zweifel auch so geschildert haben. Statt dessen hat er sich mir in allen wesentlichen Punkten als Katholiken erwiesen, und als solchen stelle ich ihn dem Leser dar." Sehr abfällig urtheilt Villari über die Bemühungen der beiden protestantischen Biographen Savonarola's Rudelbach und Meier, Savonarola zu einem Vorläufer Luther's und einem Geisteigenen des Protestantismus zu machen. Ueber Rudelbach (Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Hamburg 1835) sagt er S. X: „Seine Untersuchung über die Lehren Savonarola's ist höchst mangelhaft. Er thut denselben fortwährend Gewalt an, um sie in ein Prokrustesbett zu zwängen, indem er sie dermaßen verdreht und entstellt, daß man oft an seiner Ehrlichkeit zweifeln könnte, wenn man nicht wüßte, wie sehr der Parteigeist den Menschen zu verblenden vermag. Kommt er aber an Schriften, die seinen Ideen allzu offenbar widersprechen, so überspringt er sie ohne weiteres". Bezüglich der Ausführung Rudelbach's über den „prophetischen Charakter" und das angebliche „Vorläuferthum" Savonarola's bemerkt er S. XI: „Anstatt sorgfältig die Thatsachen zu sammeln und unparteiisch ihren Werth festzustellen, zieht es Rudelbach vor, eine Anzahl von Theorien zu entwickeln, die einzig und allein in seiner Einbildung beruhen. Er definirt zunächst, was er unter „neutestamentlicher Prophetie" versteht, und führt dann eine ununterbrochene Reihe von Propheten der Reformation auf, zu denen er den Abt Joachim, die heilige Brigitta und Savonarola rechnet. Offenbar heißt das weder Geschichte noch Kritik. Es ist ein unstetes Umherschweifen auf den Feldern der Phantasie, um für eine vorgefaßte Meinung Belege zu suchen." Ueber Meier aber urtheilt Villari S. XII: „Meier sucht zwar die allzu übertriebenen Folgerungen Rudelbach's etwas zu mäßigen und findet in Savonarola's Schriften nicht ein so vollständiges und absolutes System

Feindes der katholischen Kirche, herabgewürdigt zu werden[1])! Doch sie haben uns ihn hier hingesetzt und ihn zu den Füßen des apostasirten Augustinermönchs in eherne Fesseln geschlagen. Er sitzt hier am Luthermonument in dem Ordensgewande des heiligen Dominicus — wir können es nicht ändern, wir müssen es uns gefallen lassen! Nun denn, so möge er hier sitzen als der zürnende, mahnende und warnende Repräsentant des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche mitten unter der Schaar der Apostaten! Er möge hier sitzen, der große katholische Dominicanermönch von Florenz, der nie in seinem Leben seinen katholischen Glauben verleugnet und der in der Gemeinschaft des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche gestorben ist, zur Beschämung aller derer hier am Luthermonumente, die vielfach aus sehr wenig edlen und lautern Motiven den Glauben ihrer Väter verleugnet und der Kirche den Rücken gekehrt. Er möge hier sitzen, der ächt katholische, der ernste, sittenreine und sittenstrenge Mönch, der mit heiliger Sorgfalt und heiliger Gewissenszartheit seine heiligen Gelübde bis zum Tode treu gehalten und bewahrt, zur Beschämung aller derer hier am Luthermonumente, die ihre heiligsten Gelübde und Eide gebrochen! Er möge hier sitzen, der wahrhaft edle und christliche Mann, der die Fehler, die er in den letzten Jahren seines Lebens aus übergroßem Eifer und im Zustande einer gewissen unnatürlichen psychischen Erregtheit und Ueberreiztheit begangen, durch Buße und Reue

---

protestantischer Theologie; aber er gibt sich doch ebenfalls alle Mühe, ihn unter die Martyrer der Reformation zu setzen, und die Beweise, die er anführt, unterscheiden sich nicht wesentlich von denen Rudelbach's. Dieser hatte doch wenigstens eine Entschuldigung in seiner zügellosen Phantasie, die ihn fortwährend beherrscht; Meier aber, der mit der größten Behutsamkeit und Mäßigung verfährt, ist auf keine Weise zu entschuldigen." Wird man nach allem dem wohl einsehen, daß Savonarola an dem Luthermonumente nichts zu thuen hat und daß er an diesem Monumente des Protestantismus nichts Anderes ist als eine große, in Erz gegossene geschichtliche Unwahrheit?

1) Wir glauben hier mit Bezugnahme auf den S. 19 aus der Berliner „Nationalzeitung" mitgetheilten Bericht noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen zu sollen, daß man ursprünglich auch gar nicht daran gedacht hat, Savonarola an das Luthermonument zu setzen. Erst nachdem Ulrich von Hutten in den Augen Rietschel's nur als Porträtmedaillon Gnade fand, und in Folge dessen Reuchlin auf den ursprünglich für Ulrich von Hutten bestimmten Platz vorrücken mußte, traf Savonarola das Loos, den freigewordenen Platz Reuchlin's, der mittlerweile vom „Vorreformator" zum „Mitreformator" an Hutten's Stelle avancirt war, ausfüllen zu müssen. Es scheint demnach wenig Auswahl an geeigneten und brauchbaren „Vorreformatoren" zu sein, da man sich schließlich, um nur die vier Plätze am Luthermonumente zu besetzen, noch genöthigt sah, die Hand so weit auf katholisches Gebiet herüberzustrecken und sich den katholischen Dominicanermönch von San Marco zu annectiren!

und durch seinen frommen und ächt christlichen Tod gesühnt, zur Beschämung aller derer hier am Luthermonumente, die ohne Reue und Buße dahingeschieden sind und ihre Fehler und die Folgen ihrer Fehler der Nachwelt als trauriges Erbtheil hinterlassen haben. Wir schließen unsere Vindiciae Savonarolae mit dem Bewußtsein, daß unter allen den zahlreichen hier am Luthermonumente verherrlichten Gestalten des Reformationszeitalters keine einzige ist, die sich an Adel der Gesinnung, an christlicher Frömmigkeit, an Sittenstrenge und Sittenreinheit mit Savonarola vergleichen ließe, und daß, sobald man den sittlichen und christlichen Maßstab anlegt, der katholische Mönch weitaus die Palme davon trägt über — alle die zahlreichen protestantischen Koryphäen der Reformation, die hier am Luthermonumente vereinigt sind! In der That — ein schlimmes, ein sehr schlimmes Zeugniß für die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, daß „die Träger und Förderer, die Stützen und Säulen der Reformation," wie sie uns hier am Luthermonumente entgegentreten, in ihrem Leben und in ihren Sitten so wenig „reformirt" sind und zu einem nicht geringen Theile selbst den allerbescheidensten Ansprüchen, die man an das Leben „eines Christenmenschen" zu machen berechtigt ist, nicht einmal auch nur von ferne genügen. O, man hätte im Interesse der eigenen Sache wohl daran gethan, wenn man den Dominicaner von San Marco, den treuen Diener des hl. Dominicus, in seinem unentweihten weißen Ordensgewande, hier am Luthermonumente ganz weggelassen hätte, damit die Contraste zwischen Licht und Schatten, zwischen dem Lichte, das um das Haupt des katholischen Mönches strahlt, und den tiefen und dunkeln Schatten, die über so vielen der hier am Luthermonumente verherrlichten Koryphäen der protestantischen Reformation ausgebreitet liegen, nicht allzu sehr in die Augen gefallen wären.

Nachdem sie uns ihn aber hierhergesetzt, können wir von dem Bilde Savonarola's nicht Abschied nehmen, ohne hier am Fuße des Luthermonumentes den aus der Tiefe unseres Herzen kommenden Wunsch auszusprechen, daß „das Prophetengrab zu Worms" mit seinen zum großen Theile wirklich höchst seltsamen „Reformatorengestalten" recht vielen Protestanten über die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts die Augen öffnen möge, und daß recht viele Protestanten, die im Laufe der Zeiten nach uns hier an dieser Stätte stehen und sich die Gestalten des Luthermonumentes betrachten, durch Gottes Gnade sich der Vorreformation Savonarola's anschließen und gleich ihm in der Gnade und Wahrheit der katholischen Kirche leben und sterben mögen. Sie werden darin dem Geiste des hier am Luthermonumente verherrlichten „Vorreformators" Savonarola nur um so mehr entsprechen, als die von ihm und so vielen edlen Männern des fünfzehnten Jahrhunderts

einst erstrebte und ersehnte sittliche Erneuerung und Erhebung des Papstthums und der Kirche sich vollzogen hat und fortwährend sich vollzieht. Was ein Alexander VI. im fünfzehnten Jahrhunderte einst gesündigt und gefehlt, das haben seine Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle im sechzehnten Jahrhundert in der großartigsten Weise gesühnt. „Die römischen Päpste," sagt der berühmteste der neueren protestantischen Geschichtschreiber Englands, Macaulay, in seiner Besprechung von Ranke's Geschichte der Päpste, „zeigten in ihren Personen die ganze Strenge der ersten Anachoreten Syriens. Paul IV. bewies auf dem päpstlichen Throne dieselbe Gluth des Eifers und der Andacht, welche ihn in das Kloster der Theatiner geführt hatte. Der heilige Pius V. verbarg unter seinem glänzenden Gewande den Bußgürtel eines Mönches, schritt barfuß an der Spitze der Procession, und erbaute die Welt durch unzählige Beispiele der Demuth, der Mildthätigkeit und der Versöhnlichkeit gegen Beleidigungen. Gregor XIII. bemühte sich, Pius V. in den strengen Tugenden seines Amtes nicht allein zu erreichen, sondern zu übertreffen! — So war das Haupt, so waren die Glieder. — Ein innerer Reformgeist hatte sich der Kirche bemächtigt, und sie in einem einzigen Menschenalter vom Palaste des Vaticans bis zur abgelegensten Einsiedelei der Apenninen erneuert [1])."

Wahrlich, die katholische Kirche hat jene Reformation an Haupt und Gliedern, welche einst Savonarola und vor ihm schon Pierre d'Ailly, Gerson, Nicolaus von Cusa und so viele edle Männer des fünfzehnten Jahrhunderts erstrebten und ersehnten, in großartiger Weise an sich vollzogen und durch die Beschlüsse des Concils von Trient in nicht minder großartiger und nachhaltiger Weise besiegelt. Eine ununterbrochene Reihe von ehrwürdigen und vom Geiste Christi ganz erfüllten Trägern des kirchlichen Oberhirtenamtes sind seitdem auf dem Stuhle des hl. Petrus nach einander gefolgt, und haben den ehrwürdigen Sitz des Apostelfürsten durch so viel Tugend und Frömmigkeit, durch so viel Geist und Gelehrsamkeit geziert und geschmückt, daß kein Fürstenthron der Welt in dieser Beziehung auch nur von ferne mit ihm verglichen werden könnte; und da, wo einst ein Alexander VI. saß, sitzt gegenwärtig als der ehrwürdige Träger des von Christus dem hl. Petrus übertragenen obersten Lehr-, Priester- und Hirtenamtes der edle und milde Papst Leo XIII., der zweihundertundsechzigste Nachfolger des hl. Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom, durch seine hohe, geheimnißvolle und ganz einzige Würde, durch Geist und Gelehrsamkeit, durch Tugend und Frömmigkeit der edelste und fürstlichste unter allen Fürsten der Gegenwart. Als das sichtbare Oberhaupt des von Christus gestifteten und über

---

1) *Macaulay*, Edinburgh Review. October 1840.

die ganze Erde sich ausbreitenden Reiches der Gnade und Wahrheit, steht er hoch auf der Warte der Zeit, mit weitem und erhabenem Blicke die Bedürfnisse der Kirche und der Welt erkennend und ihnen entgegenkommend, und nach dem Vorbilde des himmlischen Hirten der Seelen, dessen Stelle auf Erden er vertritt, belehrend, mahnend und warnend, duldend, betend und opfernd und Alle, auch seine Feinde, segnend. Ecce sacerdos magnus, quem Dominus constituit! Sehet den Hohenpriester, den der Herr aufgestellt hat!

Zweiter Abschnitt.

Die Basreliefs, Portraitmedaillons, Lutherworte und die drei Städtefiguren.

Nada te turbe
Nada te espante:
Todo se pasa,
Dios no se muda.

Nichts verwirre dich,
Nichts entsetze dich;
Das Alles geht vorüber,
Gott bleibt ewig derselbe.

Santa Teresa de Jesus.

I.

Stereoskopen zur Betrachtung der Basreliefs: Luther's Thesenanschlag, die Lutherpredigt, Luther vor dem Reichstag, Luther's Bibelübersetzung, Luther's Abendmahlspendung und Luther's Verheirathung.

Fassen wir nun etwas näher die sechs Basreliefs ins Auge, welche an dem unteren Würfel des Hauptpostamentes angebracht sind und „die Hauptthaten aus Luther's Leben" veranschaulichen sollen. Wenn wir dieselben in historischer Reihenfolge betrachten, so tritt uns zuerst entgegen der Anschlag von Luther's Thesen über den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg am 31. October 1517. Diesen Tag feiert die protestantische Kirche bekanntlich als das sogenannte Reformationsfest. Den wenigsten Protestanten aber, und selbst vielen protestantischen Geistlichen nicht, die bei der alljährlichen Feier dieses Tages in ihren Festpredigten oft sehr über den „päpstlichen Ablaß" zu Felde ziehen und Luther als den Befreier von dem „mittelalterlichen Wahne und gräulichen Aberglauben des Ablasses" feiern, dürfte es bekannt sein, daß Luther damals selbst noch in diesem „päpst-

lichen Aberglauben" drin stack, und in seiner einundsiebzigsten These ausdrücklich erklärte: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeit," und noch im Mai 1518 in seinen dem Bischof von Brandenburg und dem Papste Leo X. übersandten „Resolutionen" zu seinen 95 Ablaßthesen feierlich betheuerte, daß er „ganz und gar nichts sagen oder festhalten" wolle, was gegen „die heilige Schrift, die Lehre der Kirchenväter und der Päpste" verstoßen würde [1]). Im Uebrigen aber tragen diese Thesen schon in ziemlich bedeutendem Grade jene dogmatische Unklarheit, jenen Mangel klaren, logischen und consequenten Denkens, jene oberflächliche und desultorische Manier an sich, welche alle späteren theologischen und polemischen Schriften des Reformators in solch' charakteristischer Weise kennzeichnen. Wer sich einmal die Mühe nehmen will, jene Thesen und die übrigen in den Schriften Luther's vorkommenden Ausführungen über den Ablaß zu lesen, und mit diesen dann etwa die klaren, tiefen, durchsichtigen, Geist und Herz ergreifenden und von ächt christlichem und ascetischem Geiste erfüllten Reden Bourdaloue's über den Ablaß [2]) zu lesen, der kann sehr bald zur richtigen Einsicht gelangen, wo über den Ablaß Wahrheit und Klarheit zu finden ist und wo nicht. Wenn man von protestantischer Seite behauptet, die Lehre vom Ablaß und der Gebrauch der Ablässe hebe den sittlichen Ernst auf und mache die Seelen leichtfertig und vermessentlich, so haben wir bis jetzt unter den Katholiken immer nur die gegentheilige Erfahrung gemacht und stets gefunden, daß diejenigen Katholiken, welche beflissen sind, Ablässe zu gewinnen und sich dieser Gnadenschätze der Kirche theilhaftig zu machen, in ihrem sittlichen Streben viel ernster, viel eifriger und gewissenhafter sind, als diejenigen, welche den Ablässen der Kirche gegenüber gleichgültig sind oder sich leichtfertig über dieselben hinwegsetzen. Daß auch der Ablaß mißbraucht werden kann, und daß namentlich im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert manche Prediger sich bei Verkündigung des Ablasses ärgerliche Uebertreibungen haben zu Schulden kommen lassen, und daß das Volk mitunter von der Bedeutung und Wirksamkeit der Ablässe sich übertriebene und irrige Vorstellungen gemacht hat und dadurch freilich im Ernste des christlichen Lebens nicht gefördert worden ist, stellen wir nicht in Abrede! Allein alle die schlimmen Folgen, welche irrige Vorstellungen über den Ablaß und der Mißgebrauch der Ablässe unter dem christlichen Volke der damaligen Zeit hie und da hervorgebracht haben mögen, müssen uns klein und verschwindend erscheinen im Vergleiche zu den, die Sittlichkeit des sechzehnten

---

1) Luther's Werke, herausg. von Walch Bd. 18. S. 262. 290.

2) *Bourdaloue*, Oeuvres complètes. Nouvelle édition. Paris 1846. Tom. III. 606—621. IV. 190—205.

Jahrhunderts tief unterwühlenden Folgen, welche Luther's unvernünftige und unchristliche „Solafideslehre" in jener Zeit hervorgebracht!

Mit diesen historisch nur allzu sehr gerechtfertigten Gedanken gehen wir zur Betrachtung eines weiteren Basrelief über, welches die Lutherpredigt darstellt. Durch sie ward dem deutschen Volke die „neue fröhliche und tröstliche Botschaft" verkündet, daß „der Glaube allein" selig mache und daß gute Werke wegen der „absoluten Sündhaftigkeit und Unfreiheit des menschlichen Willens" gar nicht einmal auch nur möglich, geschweige denn zum ewigen Heile nothwendig und für den Himmel verdienstlich seien, und durch sie ward demnach dem deutschen Volke von Wittenberg aus ein „Ablaß" verkündet, nicht etwa von der Abbüßung zeitlicher, in dieser oder der jenseitigen Welt noch zu erstehender Sündenstrafen, wie die Kirche einen solchen Ablaß lehrt und ertheilt, sondern vielmehr ein „Ablaß" von allen guten Werken und zugleich aber auch ein „großer Indulgenzbrief" für alle nicht guten Werke, für alle Sünden und Verirrungen; denn sobald man, wie Luther und die Reformatoren in ebenso unbegreiflicher, wie unverzeihlicher Weise gethan, die absolute Sündhaftigkeit und Unfreiheit des menschlichen Willens lehrt, dann hat es eben auch mit aller sittlichen Verantwortung ein Ende, und Gut und Bös, Tugend und Laster, gute und schlechte Werke sind vollkommen gleich berechtigt. „O, eine feine Predigt," — ruft Luther's Zeitgenosse, Georg Wicelius aus, der, nachdem er in seiner Jugend zuerst einer der eifrigsten Anhänger Luther's geworden, bald nachher, als er die „reformatorischen" Wirkungen der „Lutherpredigt" und die Früchte der neuen Lehre im Leben überall üppig emporschießen sah, mit Widerwillen von der neuen Lehre sich abwandte und nun unermüdlich in zahlreichen, nach Form und Inhalt classischen Schriften die falsche Reformation bekämpfte [1]) — „o, eine feine Predigt war das: „„Nicht mehr fasten, nicht mehr beten, nicht mehr beichten, nicht mehr opfern und geben!"" Solltet ihr doch wohl zwei deutsche Lande, nicht eines allein damit geködert und in euer Netz gerücket haben? Denn wenn man einem erst seinen Willen läßt, so ist er wohl zu gewinnen [2])... Das Herz möchte

1) Auch der protestantische Kirchenhistoriker Neander, Das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens. Berlin 1840. S. 201, erkennt in Bezug auf Wicelius an: „In seinen Schriften gibt sich ein Mann, dem das Christenthum die höchste Angelegenheit seines Lebens ist, der die Uebel der Kirche tief empfindet und mit heißer Sehnsucht eine Wiederherstellung derselben verlangt, zu erkennen." — Ueber Wicelius und seine Stellung zu Luther's Reformation vergl. Döllinger, Die Reformation Bd. 1. S. 20—121, wo eine große Reihe sehr interessanter und werthvoller Auszüge aus den Schriften des Wicelius mitgetheilt wird.

2) Vom Beten, Fasten und Almosen schriftlich Zeugniß. Eisleben 1535. H. 4. b.

einem Christen brechen zu dieser Zeit, daß so viele falsche Propheten und Ketzer in Germanien regieren, durch welcher tröstliche, leichtfertige Predigt das Land nicht allein voll Ehebrecher, sondern auch voll Heiden wird, die nichts glauben. Ei, wie hat es sich gebessert[1]! . . . O ihr Gesellen, wie ein evangelisch säuberlich Leben habt ihr mit eueren Gnadenpredigten zugerichtet[2]." „Was kann verderblicher sein," ruft Erasmus aus, „als wenn folgende Worte dem Volke zu Ohren kommen: Der Papst sei der Antichrist, Bischöfe und Priester seien Larven, die Menschensatzungen seien ketzerisch, die Beicht sei verderblich, Werke, Verdienste, Bestreben seien ketzerische Wörter, es gebe keinen freien Willen, sondern alles geschehe nach Nothwendigkeit, es liege nichts daran, wie die Werke der Menschen beschaffen seien. . . . Ich sehe unter dem Vorwande des Evangeliums ein neues, freches, unverschämtes, unbändiges Geschlecht, mit Einem Worte ein solches, welches Luther selbst unerträglich werden wird, heranwachsen[3]." Doch die beiden Reformatoren Luther und Melanchthon mögen selbst auftreten und Zeugniß ablegen für die „reformatorischen" Wirkungen der Lutherpredigt. Melanchthon klagt: „Möchten doch die Prediger die Furcht Gottes, den Glauben, die Liebe und den Gehorsam gegen die Obrigkeit ebenso eifrig lehren, als sie kräftig gegen den Papst schreien[4]. . . . Betrachte man, warum die Regierungen einen immer schwierigeren Stand bekommen, und die Hauptursache ist, weil die Sitten des Volkes schlechter werden. Luxus, Zügellosigkeit, Frechheit nehmen im Volk immer mehr zu[5]." Und Luther's spätere Schriften selbst sind voll von Klagen über die zunehmende Sittenverderbniß; so z. B., wenn er ausruft: „Weil sie von den Banden und Stricken des Papstthums sich los und ledig fühlen, wollen sie auch des Evangelii und aller Gottes Gebote ledig und los sein, und soll nun forthin gut und recht sein, was sie gelüstet und gut dünkt. . . . Es lasset sich mit unserem Deutschland fast auch ansehen, daß es nach dem großen Licht des Evangelii schier gar vom Teufel besessen sei. Die Jugend ist frech und wild und will sich nicht ziehen lassen; die Alten sind mit Geiz, Wucher und mit vielen anderen

---

1) Annotationen zu den Propheten. Eisleben 1536 II. f. 88. a.

2) Ein unüberwindlicher gründlicher Bericht, was die Rechtfertigung in Paulo sei. Leipzig 1533. D. a. b.

3) *Erasmi* Epistolae. Basileae 1540. Lib. XIX. pag. 601. Lib. XVIII. pag. 593.

4) Corpus Reformatorum. Vol. I. ed. Bretschneider. pag, 821.

5) *Melanchthonis* Evangelia Dominica. Opp. Wittebergae 1562—64. Tom. III., pag. 110.

Sünden, die nicht zu sagen sind, behaftet [1])." So viel über die Lutherpredigt und ihre „reformatorischen Wirkungen" im sechzehnten Jahrhundert!

Ein drittes Basrelief zeigt uns Luther auf dem Reichstage zu Worms. Luther wird hier dargestellt mit zum Himmel emporgehobenem Haupte als der Mann des Heldenmuthes und des Gottvertrauens. Wir sind nun nicht in der Lage, diesen Heldenmuth und dieses Gottvertrauen besonders zu bewundern; denn wir kennen Luther, sein Leben und seinen Charakter zu gut und zu sehr bis ins Detail, um nicht zu wissen, daß persönlicher Muth Luther's stärkste Seite gerade eben nicht war, und auch die panegyrischen Fanfaren, mit denen man in diesen Tagen der Vorbereitung auf die Lutherfeier wieder den „unbeugsamen Heldenmuth und das kühne Gottvertrauen des theuern Gottesmannes, dieses Rüstzeuges des Herrn" in Wort und Schrift im salbungsvollsten Pathos feiert, sind nicht im Stande, diese unsere historisch sehr wohl begründete Ansicht über „Luther's Gottvertrauen und Heldenmuth" irgendwie zu erschüttern. Hat ja doch Luther bei dem ersten Verhör auf dem Reichstag zur Genüge gezeigt, wie sehr es ihm selbst da, wo ihm gar keine Gefahr drohte, an persönlichem Muthe gebrach. Ueberdies haben wir unglücklicher Weise auf der andern Seite des Luthermonumentes bereits die Gestalten Ulrich von Hutten's und Franz von Sickingen's gleichsam wie hinter den Coulissen stehend erblickt, und uns dabei erinnert, daß nicht sowohl Gott im Himmel dort oben, als vielmehr die in der unmittelbaren Nähe von Worms stehende Macht der verschworenen Ritter es war, auf die Luther's Gottvertrauen hauptsächlich sich stützte, und die ihm den sehr wohlfeilen Heldenmuth inspirirt und bei seiner persönlichen Aengstlichkeit zum Theil geradezu aufgenöthigt hatten. Vollkommen richtig bemerkt auf Grund der geschichtlichen Quellen Jarcke über diesen vielgepriesenen Heldenmuth Luther's: „Luther's persönliches Erscheinen vor dem Kaiser sollte das letzte und entscheidende Mittel sein, den Monarchen für die Sache der Neuerung zu gewinnen. Weit entfernt also, Luther von seiner Reise nach Worms abzumahnen, wie gewöhnlich erzählt wird, waren es mehreren Berichten zufolge, Sickingen und seine Verbündeten, die den charakterlosen Kurfürsten Albrecht von Mainz nöthigten, den arglosen, jungen Kaiser zu bestimmen, daß er seinen bereits gefaßten Entschluß, Luther nicht anzuhören und keine Verhandlung mit ihm zu pflegen, aufgab. Ernstliche Gefahr für Luther war bei diesem Plane nicht vorhanden: denn abgesehen von dem persönlichen Charakter des Monarchen, der zu grellen, formlosen

---

1) Luther's Werke, herausgeg. von Walch Bd. 14. S. 194 f. Bd. 1. S. 2451.

Gewaltthaten wenig geneigt war, stand die wohlgerüstete, den Hülfsmitteln des Kaisers bei weitem überlegene Macht der verschworenen Ritter in der unmittelbaren Nähe von Worms bereit, in demselben Augenblicke über die katholischen Fürsten des Reichstages herzufallen, wo dem Organe ihrer Entwürfe auch nur ein Haar gekrümmt würde. Karl hatte jedenfalls mehr von der adelig revolutionären Partei zu besorgen, als der in ihrem Schutze stehende Reformator vom Kaiser und der Reichsjustiz. Somit dürfte die bekannte prahlerische Phrase, welche die Lobredner der kirchlichen Umwälzung von dem Anstifter derselben gewöhnlich mit so vieler Salbung berichten (— „und wenn so viele Teufel, als Ziegeln auf den Dächern wären, so müßte ich doch nach Worms hinein" —) schwerlich von dem Heldenmuthe Luther's Zeugniß geben. Denn trotz seines Mangels an persönlichem Muthe hatte dieser leicht den kecken Waghals spielen können, da er im Geheimniß der kriegerischen Pläne Hutten's und Sickingen's war und wohl wußte, daß die furchtbare materielle Macht der beabsichtigten Revolution dicht hinter ihm und zu seinem Schutze bereit stand [1]."

Ein viertes Basrelief zeigt uns Luther, wie er die Bibel übersetzt. Bekannt ist, wie Luther sich stets das Ansehen gab, „die Bibel erst unter der Bank hervorgezogen zu haben." Nun hat aber bereits im sechzehnten Jahrhundert schon gerade jener Mann, dessen Portraitmedaillon wir am Luthermonumente unmittelbar über dem Basrelief der Bibelübersetzung erblicken, der Schweizer Mitreformator Zwingli nämlich, Luther wegen dieser Ruhmrednerei folgende sehr drastische Zurechtweisung zukommen lassen: „Daran thust Du doch," schrieb Zwingli an Luther, „meines Bedünkens etwas Unrecht; denn so man betrachtet, welche uns die heilige Schrift vorgetragen haben, durch das Mittel und Instrument der Sprachen, so mußt Du Erasmus zu unseren Zeiten und Valla vor einigen Jahren und den frommen Reuchlin und Pellican erkennen, ohne deren Hilfe weder Du, noch Andere nützlich wären. Ich verschone Dein hie, lieber Luther! treffentlich, denn Du in viel Schreiben und Sendbriefen und sonst noch viel stolzer Dich gerühmt hast, darum man Dich wohl sollte ausstäupen; denn in der Wahrheit, so weißt Du wohl, daß zu der Zeit, da Du Dich herausstelltest, gar eine große Menge derer war, die in dem Lesen und Sprachen viel geschickter waren, als Du [2]." Allein nichtsdestoweniger erzählen protestantische Schriftsteller und protestantische Prediger und Katecheten, um Luther zu ver-

1) Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation. Ein Beitrag zur Würdigung derselben aus dem politischen und socialen Gesichtspunkte. Schaffhausen 1846. S. 200.

2) Vgl. Alzog, Kirchengeschichte. 9. Aufl. Bd. 2. S. 154.

herrlichen und die katholische Kirche herabzusetzen, dem protestantischen Volke bis auf den heutigen Tag, daß Luther erst die Bibel unter der Bank hervorgezogen und dem Volke bekannt gemacht habe. Aus Unkenntniß oder auch geflissentlich ignoriren sie dabei, daß bereits vor mehr als hundert Jahren schon der berühmte protestantische Bibliograph Panzer in einer eigenen Schrift den Nachweis geliefert hat, daß von der Erfindung der Buchdruckerkunst an bis zum Jahre 1522, in welchem Luther seine Uebersetzung des Neuen Testamentes in Wittenberg veröffentlichte, mindestens vierzehn vollständige hochdeutsche Bibelausgaben erschienen sind [1]). Bei der Betrachtung des Basrelief „Luther's Bibelübersetzung“ aber kam uns unwillkürlich auch jenes Wort in den Sinn, mit welchem Luther einst unter Verwerfung der unfehlbaren Autorität und der lebendigen Tradition der Kirche die heilige Schrift für die alleinige und vollkommen ausreichende

---

1) Panzer, Literarische Nachricht von den allerältesten gedruckten deutschen Bibeln aus dem fünfzehnten Jahrhundert, welche in der öffentlichen Bibliothek der Reichsstadt Nürnberg aufbewahrt werden. Nürnberg 1777. S. 8 ff. 61 ff. 71 ff. Kehrein, Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1851. S. 34—49; 53—56. — Die vierzehn bekannten hochdeutschen Bibelausgaben vor Luther, von denen die vier ersten ohne Angabe des Ortes und des Jahres erschienen, sind: 1) Mainz, Johann Fust und Peter Schöffer 1462 (?); Straßburg, Heinrich Eggesteyn um 1466 (?); 2) Straßburg, Johann Mentelin um 1466; 3) Augsburg, Jodocus Pflanzmann um 1475; 4) Nürnberg, Andreas Frisner und Johann Sensenschmid zwischen 1470—1473; 5) Augsburg o. J. um 1470, Günther Zainer; 6) Augsburg 1477 (Günther Zainer?); 7) Augsburg, Anton Sorg 1477; 8) Augsburg, Anton Sorg 1480; 9) Nürnberg, Anton Koburger 1483; 10) Straßburg 1485; 11) Augsburg, Hans Schönsperger 1487; 12) Augsburg, Hans Schönsperger 1490; 13) Augsburg, Hans Otmar 1507; 14) Augsburg, Silvan Otmar 1518. Die vier bekannten niederdeutschen Bibeln vor Luther sind: 1) Köln o. J., Heinrich Quentell um 1480; 2) Köln o. J., Heinrich Quentell; 3) Lübeck, Steffen Arndes 1494; 4) Halberstadt 1522. Die Zahl der gedruckten deutschen Bibeln vor Luther beläuft sich demnach auf mindestens achtzehn. Außer diesen achtzehn, von denen jetzt noch Exemplare in den Bibliotheken vorhanden sind und deren Existenz demnach unzweifelhaft sicher ist, werden auch noch andere Drucke deutscher Bibeln (Nürnberg 1477. 1490. 1518; Augsburg 1483. 1494. 1510; Straßburg 1510; Basel 1517) angeführt, von denen jedoch bis jetzt keine Exemplare sich auffinden ließen und deren Existenz demnach mehr oder minder zweifelhaft bleibt. — Neben den vollständigen deutschen Bibeln erschienen aber auch vielfach Drucke einzelner Theile der heiligen Schrift in deutscher Uebersetzung, namentlich Drucke des Psalteriums und noch häufiger Drucke der Lectionen und Evangelien nach Ordnung des Kirchenjahres nebst belehrender und erbaulicher Erklärung, wie sie die deutschen Plenarien oder Postillen enthielten. Von 1470—1519 sind nicht weniger als 95 Drucke solcher Postillen-Ausgaben bekannt (siehe das Verzeichniß derselben bei Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520. Köln 1879. S. 80 ff.; vgl. auch S. 29 ff.)

Glaubensregel erklärte und die sogenannte „sufficientia et claritas Sacrae Scripturae" proclamirte, indem er erklärte: „Wenn euch aber Jemand von ihnen antastet und spricht, man muß der Väter Auslegung haben, die Schrift sei dunkel, sollet ihr antworten: Es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift[1])." Wenn je ein Wort durch die Erfahrung Lügen gestraft worden ist, so ist es dieses Wort Luther's. Denn wenn wirklich die heilige Schrift ein so „klares Buch" ist, wie Luther hier behauptet, warum denn streiten sie auf protestantischem Gebiete seit mehr denn dreihundert Jahren von den Tagen Luther's bis auf diesen Tag und diese Stunde fast über jede Stelle, ja fast über jedes Wort der heiligen Schrift? In der That — die vierthalbhundertjährige Geschichte der protestantischen Schriftauslegung hat den Beweis geliefert und liefert ihn fortwährend unter unseren Augen, wie durchaus verkehrt, wie unvernünftig und wie der ganzen Anlage und dem ganzen Charakter der heiligen Schrift widersprechend es war, wenn Luther die heilige Schrift, losgerissen von der unfehlbaren Autorität und der lebendigen Tradition der Kirche, für die alleinige und vollkommen ausreichende Glaubensregel erklärte und seine offenbar so durchaus unwahre „Sufficienz und Klarheit der heiligen Schrift" proclamirte. Ist ja doch die Geschichte der protestantischen Bibelauslegung und Bibeltheologie seit vierthalbhundert Jahren eine fortwährende thatsächliche und eclatante Widerlegung der von Luther proclamirten „Sufficienz und Klarheit der heiligen Schrift" und zugleich ein fortlaufender tragikomischer Commentar zu dem bekannten satirischen Worte, das ein Protestant einst auf seine Bibel niederschrieb:

Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque
  Invenit et pariter dogmata quisque sua.
Dieß ist das Buch, darin jeder, was er glauben möchte, sich suchet
  Jeder auch findet darin, was ihm zu glauben beliebet[2]).

O, Gott im Himmel weiß es, und Gott im Himmel sei es geklagt, wie sie von den Tagen Luther's bis auf diese Stunde durch ihre verkehrte und willkürliche Schriftauffassung und Schriftauslegung die heilige Schrift mißhandelt und sich und das Volk um den wahren Glauben gebracht und von der Erkenntniß des wahren Glaubens und der wahren Kirche zurückgehalten haben!

Ein fünftes Basrelief zeigt uns Luther und einen anderen Geistlichen, wie sie das Abendmahl unter beiden Gestalten spenden. Das lutherische Abendmahl unter beiden Gestalten erinnerte uns unwillkür-

1) Luther's Werke, herausgeg. von Walch, Bd. 5. S. 456.

2) Der bezeichnende Spruch rührt von dem Basler Professor der Theologie, Samuel Werenfels († 1740) her.

lich an jenes trotzige und wenig evangelische Wort, das der Reformator in seiner Schrift „Weise, christlich Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen" vom Jahre 1523 geschrieben: „Wenn ein Concilium beschließen würde, beide Gestalt hinfort zu reichen, dann wollten wir erst, zu Verachtung des Conciliums und seines Gebotes, allein einer oder gar keiner, und mit nichten beider brauchen und alle diejenigen verfluchen, die aus Gewalt des Conciliums und seines Befehles beiderlei Gestalten brauchen würden [1])." Im Hinblick auf dieses trotzige und wenig evangelische Wort aber dachten wir, daß ein Mann, der so vom Geiste des Trotzes und der Opposition besessen war, daß ihm der Trotz und die Opposition über Alles, selbst über das, was er für wahr hielt, ging, kein gotterleuchteter Geist und kein gottgesandter Reformator gewesen sein könne. Und wir konnten in unserer Meinung von dem unreformatorischen Berufe Luther's nur noch mehr bestärkt werden, als wir uns auch weiter noch jener zwischen Luther und Carlstadt aus Anlaß ihrer Streitigkeiten über das Abendmahl und anderer Streitigkeiten am 22. August 1524 im schwarzen Bären zu Jena vor vielen Zuhörern gehaltenen Disputation erinnerten, in welcher die beiden Apostel der neuen Lehre sich, allerdings wohl nicht mit Unrecht, gegenseitig Lügner nannten und sich eitle Ruhm- und Ehrsucht vorwarfen, und in welcher Carlstadt unter Anderem den sehr wenig evangelischen Ausruf that: „wo es wahr ist, so gebe Gott, daß mich die Teufel vor euch allen zerreißen," und die schließlich damit endete, daß „Doctor Luther Carlstadt einen Trunk drauf zutrank und Carlstadt ihm Bescheid that [2])." Ob sich Rafael, der in seiner Disputa in so herrlicher und unvergleichlicher Weise die katholische Lehre vom heiligen Abendmahl verherrlicht hat, wohl auch je für jene reformatorische Disputa im schwarzen Bären zu Jena hätte begeistern und sie zum Gegenstande seiner idealen und künstlerischen Conception und Darstellung hätte machen können? Indem wir uns aber an den Abendmahlstreit zwischen Luther und Carlstadt erinnerten, gedachten wir auch jenes Wortes, welches Luther damals an die Anhänger der neuen Lehre in Straßburg schrieb und worin er erklärte, daß er „vor fünf Jahren" schon gern bereit gewesen wäre, die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle zu leugnen, „weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können; aber ich bin gefangen, ich kann nicht heraus, der Text (der heiligen Schrift) ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen [3])." Mit Schmerz und Trauer gedachten wir auch der vielen häßlichen Schmähungen,

1) Luther's Werke, herausgeg. von Walch Bd. 10. S. 2769.
2) Luther's Werke, a. Ausg. Bd. 15. 2422—2431.
3) Luther's Werke, a. Ausg. Bd. 15. S. 2448.

mit welchen Luther das Opfer der heiligen Messe angegriffen, und der gewaltthätigen und gewaltsamen Art, mit welcher er und seine Anhänger in so großer Verblendung dasselbe abgeschafft. Wir schauten im Geiste am Fuße des Luthermonumentes die herrlichen Dome und Kirchen in unserm deutschen Vaterlande, in welchen durch so viele Generationen hindurch an jedem Morgen so fromm und feierlich das Opfer der heiligen Messe dargebracht wurde und die nun seit drei Jahrhunderten ihres Heiligthumes beraubt dastehen. Wir sahen das herrliche Münster von Ulm und die alten Dome von Magdeburg, von Merseburg, von Halberstadt, von Brandenburg, von Meißen und Schwerin, wir sahen die große altehrwürdige Marienkirche in Lübeck, die herrlichen Denkmale deutscher Baukunst St. Laurentius und St. Sebaldus in Nürnberg und das Heiligthum unserer großen deutschen Heiligen, die Kirche der heiligen Elisabeth in Marburg mit den in ihr noch verborgenen Reliquien der verklärten Heiligen, wie sie nun öde und verlassen stehen und wie sie trauern und nach dem Tage sich sehnen, an welchem auf ihren Altären das Opfer der heiligen Messe wieder gefeiert werde und in ihre Mauern wieder einziehe der katholische Gottesdienst in seiner geheimnißvollen und wunderbaren Schönheit und Herrlichkeit, für den sie gebaut und geweiht sind und der allein ihrer großen und erhabenen liturgischen und architektonischen Idee und Anlage entspricht. Wir blickten weiter durch die deutschen Gaue, und sahen, wie an allen Sonn- und Feiertagen so vielfach in den Städten und auf dem Lande die protestantischen Kirchen so leer und verlassen und so ohne Andacht sind, weil man das Opfer der heiligen Messe abgeschafft und dadurch das Herz des christlichen Gottesdienstes zerstört hat. Und wir schauten im Geiste die katholischen Kirchen in allen fünf Welttheilen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, wie sie an allen Sonn- und Feiertagen von dichtgedrängten Schaaren frommer Beter und übernatürlich geheimnißvoller Andacht erfüllt sind, weil man auf ihren Altären das schon vom Propheten Malachias vorausverkündete vollkommene Opfer des Neuen Bundes feiert, jenes Opfer voll der Gnade und der Wahrheit, in welchem die christliche Seele solch' geheimnißvolle Erhebung, solch' himmlischen Trost und solch' wunderbaren Frieden findet; denn „das heilige Meßopfer ist," wie ein wahrer und ächter Reformator, der heilige Franz von Sales, sagt, „das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das unaussprechliche Geheimniß der göttlichen Liebe und eine himmlische Quelle göttlicher Gnaden [1])." Ebenso fromm und schön sagt der gottselige Thomas von Kempis, den man ja von protestantischer Seite mitunter auch, allerdings sehr mit Unrecht,

---

1) Franz von Sales, Philothea oder Anleitung zu einem gottseligen Leben. Th. 3. Kap. 14.

zu einem Vorläufer des Protestantismus hat machen wollen, in seinem goldenen Büchlein von der „Nachfolge Christi" über das Opfer der heiligen Messe: „Wenn der Priester das Opfer darbringt, so ehret er Gott, erfreuet die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, verschafft Ruhe den Abgeschiedenen und macht sich aller Güter theilhaftig [1])." Indem wir so am Fuße des Luthermonumentes der Gnade des heiligen Meßopfers und der geheimnißvollen und wunderbaren Schönheit und Herrlichkeit des katholischen Gottesdienstes gedachten, gedachten wir auch und zwar mit Freude und Wehmuth zugleich jener auf protestantischem Gebiete in neuerer Zeit so vielfach hervortretenden Bestrebungen, durch Einführung eines der heiligen Messe nachgebildeten liturgischen Gottesdienstes dem nach innen und außen so öde gewordenen protestantischen Gottesdienste wieder mehr Wärme und Andacht zu verleihen. Namentlich aber gedachten wir des lebendigen Glaubens an die wahre Gegenwart Christi im heiligen Sacramente, wie er gegenwärtig in England wieder von unzähligen protestantischen Kanzeln verkündet wird. Schon sind in England die Kirchen nicht mehr zu zählen, in welchen überall der Glaube an die wahre Gegenwart Christi im Sacramente zum Herz und Mittelpunkt des Gottesdienstes gemacht wird. Und doch ist dieser Glaube des Ritualismus, so lange nicht ein rechtmäßig geweihtes Priesterthum vorhanden ist, nur eine Täuschung, und alle jene ritualistischen Gottesdienste, wie sie gegenwärtig in England in vielen Kirchen und mitunter auch in Deutschland und Nordamerika gefeiert werden — sind nur eine Fata Morgana der Wahrheit, nur Spiegelungen des wahren Gottesdienstes, aber noch nicht der wahre Gottesdienst im Geiste und der Wahrheit selbst.

Das sechste und letzte Basrelief, das freilich in mehr als einem Sinne als Bas-relief bezeichnet zu werden verdient, zeigt uns Luther's Verheirathung [2]). Wir sehen den zweiundvierzigjährigen Mönch und Prie-

---

1) Thomas von Kempis, Nachfolge Christi. Buch 4. Kap. 5.

2) Auch edler und feiner fühlende Protestanten haben an diesem Bilde Anstoß genommen und die Ansicht ausgesprochen, man hätte „Luther's Verheirathung" füglich vom Monumente weglassen können, da ja doch Luther gerade hierin minder groß erscheine und diese seine Verheirathung doch auch nicht gerade unter die „evangelischen Hauptthaten" Luther's gehöre. Wir achten und ehren dieses feinere Gefühl und sind in der Sache selbstverständlich mit diesen Protestanten ganz einverstanden. Allein nichtsdestoweniger sind wir der Ansicht, daß dieses Basrelief am Luthermonumente nicht fehlen durfte und hier vollständig an seinem Platze ist; denn wer will leugnen, daß jenes emancipirte und scandalöse Heirathen von Mönchen, Priestern und Nonnen neben und noch vor der Fürstenhabsucht das Hauptverbreitungsmittel der neuen Lehre im sechzehnten Jahrhundert gewesen ist, und wer will leugnen, daß auch durch die folgenden drei Jahrhunderte bis in die Gegenwart herein die einzugehenden und eingegangenen Bande der Ehe es sind, durch welche, oft ohne sich selbst recht darüber

ster und die sechsundzwanzigjährige, dem Kloster Nimptsch entronnene Nonne, wie sie vor dem abgefallenen Priester Bugenhagen, der selbst schon einige Jahre früher mit seinem Gewissen sich abgefunden und diesen „reformatorischen“ Schritt gethan, copulirt werden. Diesem bemitleidenswerthen Trauungsacte gegenüber fühlen wir uns vor Allem gedrungen, als Anwalt der heiligen Schrift aufzutreten und zu erklären, daß Luther durch diese seine Verheirathung, wie vorher schon durch seine Schriften „wider die Klostergelübde“ in den flagrantesten Widerspruch mit der heiligen Schrift geräth, die ja doch, und zwar sowohl durch Worte des Heilandes, als durch Worte des Apostels Paulus in der klarsten und unzweideutigsten Weise lehrt, daß der Stand der Jungfräulichkeit ein gottwohlgefälliger und heiliger Stand sei, und die ebenso klar und unzweideutig lehrt, daß der Mensch verpflichtet sei, seine Gelübde, die er Gott gemacht, auch Gott zu halten. Da sehen wir dort oben Luther auf dem Monumente stehen, wie er so gewaltig auf die Bibel pocht, und hier unten auf dem Basrelief Luther, wie er sich in offenbarer Weise über die Bibel hinwegsetzt. Es scheint demnach, daß Luther die heilige Schrift doch nicht als einzige Glaubensnorm gekannt, sondern daß je nach Zeiten und Umständen auch noch andere Normen für ihn maßgebend waren. Indem wir aber, vor dem Monumente stehend, das seltsame Hochzeitsbild näher betrachteten, schauten wir im historischen Hintergrund dieses Bildes noch ein Hochzeitsbild ganz anderer Art — es war das blutige und gräßliche Hochzeitsbild des Bauernkrieges, dieses ersten Schreckenskindes der Reformation. Wir sahen die in Flammen aufgehenden Dörfer und die brennenden Kirchen, die als Hochzeitsfackeln zu Luther's „Vermählung“ leuchteten, wir hörten das Sturmgeläute durch die deutschen Gaue, das dem Mönche zur Hochzeit läutete, und wir sahen die Höhenzüge und die grünenden Thäler im Odenwalde und auf der Rhön, in Schwaben, in Franken, in der Pfalz, im

---

klar zu werden, so viele protestantische Geistliche und in Folge dessen auch unzählige Protestanten im Schooße des Irrthums festgehalten werden und den Weg zur wahren Kirche nicht finden? Hat ja doch unser deutscher Humorist Jean Paul in seiner heiteren Manier so treffend gesagt, daß der Begriff einer Braut fast ebenso nothwendig zum Begriff eines Predigtamtscandidaten gehöre, wie der einer Bibel, und daß man sich ohne beides einen Predigtamtscandidaten gar nicht wohl vorstellen könne. Ja, wie manche protestantische Predigtamtscandidaten würden das Antlitz der Braut Christi, der wahren Kirche, erkennen, und ihrem Dienste mit heiliger Begeisterung sich weihen, wenn nicht das Antlitz einer irdischen Braut sie fesselte; und wie manche protestantische Pfarrer, die, abgestoßen von dem auf protestantischem Gebiete herrschenden Rationalismus, in ihren dogmatischen Anschauungen oft der katholischen Kirche so nahe stehen, würden dem Dienste am Worte entsagen und dem Dienste der Kirche und des im Sacramente lebendigen Heilandes sich weihen, wenn sie nicht zurückgehalten wären durch die unzertrennlichen Bande der Familie!

Thüringerwald und in Sachsen, wie sie im Blute der Erschlagenen sich bräutlich geschmückt zu des „großen deutschen Reformators" Hochzeitsfeste! Und wir meinten, daß ein Mann, der in solch' gräßlicher Zeit, wo er die Saat seiner Lehre so blutig emporschießen sah, nichts Besseres zu thun wußte, als seine Gelübde zu brechen und zu heirathen — kein wahres Herz für das deutsche Volk und seine Leiden gehabt, und daß man allen wahrhaft großen und edlen Männern deutscher Nation eine Unbill zufügt, wenn man Luther, wie das ja auch gegenwärtig in den Tagen der Vorbereitung auf die Lutherfeier in protestantischen Aufrufen, Reden und Schriften wieder zur stehenden Phrase geworden ist, bezeichnet und hinstellt als den „deutschesten Mann" und als den „größten und edelsten Mann deutscher Nation." Hätte die deutsche Nation wirklich keine größeren, keine besseren, keine edleren und idealeren Männer aufzuweisen, als Luther, dann könnten wir mit der deutschen Nation nur tiefes Mitleid haben! Die Freunde des Reformators fühlten es, welche Blöße er sich durch seine Verheirathung gegeben, und wie ungeeignet namentlich gerade die Zeit des schauerlichen Blutvergießens im Bauernkriege für jenen Schritt des Reformators war. Luther selbst besaß zu wenig edles und feines Gefühl, um das zu fühlen, und mit seltsamer „Naivetät" zeigte er in einem Briefe vom 21. Juni 1525 seinem Freunde Niklas Amsdorf seine Heirath an, zugleich mit der Nachricht, daß in Franken 10,000, im Herzogthum Württemberg 6000, in Schwaben 10,000 und im Elsaß 20,000 Bauern erschlagen worden seien[1]). Eine heitere und fröhliche Hochzeitsanzeige fürwahr, würdig der Hochzeitsfeier, für die sie geschrieben wurde! Als Luther's früherer Freund und nachheriger Gegner Erasmus von Luther's Verheirathung hörte, da meinte er: „Vielen scheine die Unternehmung Luther's eine Tragödie, er aber halte sie für eine Komödie; denn Alles endige hier immer mit einer Heirath." Wollte Gott, er hätte Recht gehabt, und sie wäre nicht zur großen Tragödie der deutschen Glaubensspaltung und Glaubenstrennung geworden, die nun schon seit mehr denn drei Jahrhunderten zum größten Nachtheile des religiösen, socialen und politischen Lebens unserer Nation und zum größten Nachtheile unzähliger durch Christi Blut erkaufter Seelen fortspielt, und die — Gott im Himmel weiß es — vielleicht noch lange fortspielen wird!

---

1) Luther's Briefe, Sendschreiben und Bedenken, herausgeg. von de Wette. Bd. 3. S. 12.

II.

Physiognomische Studien und historische Federzeichnungen zu den acht Portraitmedaillons: Johann und Johann Friedrich von Sachsen, Justus Jonas und Johann Bugenhagen, Calvin und Zwingli, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen.

Ueber den Basreliefs zeigen sich an den vier Seiten des Würfels je zwei Portraitmedaillons, die nun der Reihe nach von uns betrachtet sein wollen. Auf der Vorderseite erblicken wir zwei fürstliche Förderer der Reformation, die beiden sächsischen Kurfürsten Johann und Johann Friedrich[1]), der erstere ein Bruder, der letztere ein Neffe Friedrich's des sogenannten Weisen. Es genügt, diese beiden anzusehen, um sich sofort darüber klar zu werden, daß es sicher nicht der Trieb nach „freier Schriftforschung" und auch nicht die Liebe zum „reinen Evangelium" war, welche diese beiden Fürsten zu so eifrigen Bekennern und Förderern der neuen Lehre gemacht hat; denn aller geistigen Forschung abgeneigtere, geistlosere und unidealere Gesichter sahen wir noch selten. Wir werden darum auch ganz gewiß diesen Fürsten nicht zu nahe treten, wenn wir einfach der Ansicht sind, das es nicht sowohl der Trieb nach „freier Forschung" und die Liebe zum „reinen Evangelium," als vielmehr der Trieb nach den Kirchengütern und die Liebe zu den geistlichen Landestheilen war, welche diese wie auch so viele andere Fürsten der damaligen Zeit in und außer Deutschland zu so großen Verehrern Luther's und zu so eifrigen und hingebenden Bekennern der neuen Lehre machten. Es ist in der That vergebliche Mühe, wenn protestantische Geschichtschreiber versuchen, die protestantischen Fürsten des Reformationszeitalters mit einem großartigen religiösen und sittlichen Nimbus zu umgeben; die Geschichte spottet dieses Nimbus nur allzu sehr!

Auf der linken Seitenfläche begegnen uns die Portraits zweier abgefallenen Priester und „treuen Gefährten und Mitarbeiter Luther's." Es sind die Portraits des Justus Jonas und Johann Bugenhagen, die mit ihren entgeistlichten, versinnlichten und verweltlichten Zügen nur einen sehr unangenehmen Eindruck auf uns machen konnten. In gewissem Sinne und ganz gewiß mit viel größerem Rechte, als Savonarola und Reuchlin, könnte man sie auch unter die „Vorreformatoren" zählen, insofern sie nämlich bereits schon einige Jahre früher, als Luther, sich Weiber genommen, und über-

---

1) Johann Friedrich fröhnte, wie archivalische Forschungen der jüngsten Zeit ans Licht gebracht, einem der scheußlichsten Laster der Unzucht und gehört demnach sicher nicht an ein christliches Religionsdenkmal. (Vgl. Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven. Bd. 5: Briefwechsel Philipp's des Großmüthigen mit Bucer, herausgeg. von M. Lenz. Th. 1. Leipzig 1880. S. 302. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 436).

haupt unter den Allerersten waren, die diesen „reformatorischen" Schritt gethan und so ihre Liebe zu dem „reinen Evangelium" unzweifelhaft besiegelt hatten. Der erstere der Beiden, Justus Jonas, bekam — zu seiner Ehre sei es gesagt — in seinen späteren Lebenstagen oft große Gewissensbisse und Gewissensangst, und die lutherische Lehre vom Specialglauben, in der er in seinen jüngeren Tagen so viel Trost und Gewissensberuhigung gefunden, hatte mit Einem Male für ihn — allen Trost verloren.

Auf der linken Seitenfläche erblicken wir die Portraitmedaillons der beiden Schweizer Reformatoren, das Portrait Calvin's mit seinen absolutistischen, düstern, spitzen und eisig kalten Tyrannenzügen, und das Portrait Zwingli's mit seinen revolutionären, derben und versinnlichten Demagogenzügen. Jetzt prangen Zwingli und Calvin in großer Eintracht mit Luther am Luthermonumente! Im Leben freilich, da war es einst anders! Da haben sie sich gegenseitig mit den bissigsten und plumpsten Schmähungen mitunter wahrhaft überhäuft [1]). Jenes Gebot, das der Herr einst in seinen Abschieds-

---

1) Im Abendmahlstreite erklärte Luther, entweder er und seine Anhänger, oder Zwingli und seine Anhänger müßten des „Satans Diener" sein; Zwingli sei „ein wahrer Heide;" die Zwinglianer hätten „ein eingeteufeltes, durchteufeltes und überteufeltes lästerliches Herz und Lügenmaul;" „kein Christ solle für sie beten, und er müsse sich selber in den Abgrund der Hölle verdammen, wenn er mit ihnen Gemeinschaft haben sollte." (Vgl. Döllinger, Luther S. 31). Zwingli hinwiederum warf in seinen Gegenschriften Luther Zorn, Trotz, Eifersucht, Frechheit und andere Laster vor, nannte die im Abendmahlstreit von ihm vorgetragene Lehre „gottlos und eine das Evangelium verwüstende Pest" (vgl. Köstlin, Martin Luther Bd. 2. S. 97), richtete insbesondere bezüglich der von ihm aufgestellten Ubiquitätslehre unter-Anderem die malitiöse Frage an ihn: „Lieber, weißt nit, was schwirmen, schwärmen, schwarmen heißt?" und hielt seiner maßlos schimpfenden und lärmenden Polemik in treffender Weise einen Spiegel vor in den Worten: „Es wird hie Gottes Wort Oberhand gewinnen, nit „„Schwärmer, Teufel, Schalk, Ketzer, Mörder, Aufrührer, Gleißner oder Heuchler, Trotz, Potz, Potz, Blitz, Donner, po, pu, pa, plump"" und dergleichen Schelt-, Schmutz- und Schänzelworte" (vgl. Herzog, Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. B. 18. S. 744). Ueberhaupt sind jene Gegenschriften Zwingli's, obgleich er wiederholt erklärt, daß er nicht „wie Luther, schmähen und lästeren wolle," voll bissiger und oft auch sehr plumper Spott- und Schmähreden gegen denselben (vgl. bei Köstlin a. a. O. Bd. 2. S. 100. 110 f.). Allerdings hatte Luther dieselben durch seine, wie selbst Petersen (Plitt und Petersen, Luther's Leben und Wirken. Leipzig 1883. S. 330) anerkennt, „oft beispiellose Derbheit und Rücksichtslosigkeit in seinen Ausdrücken" nur allzu sehr provocirt. Die beiden Apostel der neuen Lehre haben sich eben gegenseitig in höchst unwürdiger Weise geschimpft und gelästert, und dieß Alles im Streite um — das Sacrament der Liebe! Als Zwingli wenige Jahre nachher in der Schlacht bei Cappel (1531) gefallen und bald darauf auch das andere Haupt der Schweizer Partei, Oecolampadius, gestorben war, da freute sich Luther ihres Todes; nur eines bedauerte er, daß nämlich die katholischen Eidgenossen ihren Sieg nicht zur

reden seinen Aposteln gab: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet. Darin werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habet zu einander" schien für die Apostel des neuen Evangeliums im sechzehnten Jahrhundert so gut wie nicht gesprochen zu sein. Und wenn man von den ersten Christen einst sagte: „Sehet, wie sie einander lieben!", und darin ein Zeichen der Göttlichkeit der christlichen Religion erblickte, so konnte man umgekehrt von jenen angeblichen Wiederherstellern des Evangeliums im sechzehnten Jahrhundert sagen: „Sehet, wie sie einander hassen!", und daraus schon erkennen, daß ihre ganze Reformation eine nicht aus dem Geiste Christi und des Christenthums hervorgegangene war. Uebrigens haben ja auch die meisten der großen und kleinen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts durch ihr eigenes Leben mehr als zur Genüge bewiesen, daß ihnen aller und jeglicher wahrhaft reformatorische Beruf abging, und daß gerade sie zu allerletzt dazu berufen waren, die Kirche Gottes zu reformiren. Und in dieser Beziehung ist namentlich gerade auch der hier am Luthermonumente im Portraitmedaillon verherrlichte Zwingli so recht eigentlich das sprechende Bild eines solchen Pseudoreformators und einer solchen Pseudoreformation! Zwingli war ein sittlich tief gesunkener Priester, der zur tiefsten Betrübniß seiner braven katholischen

---

Unterdrückung der Zwingli'schen Lehre benützt hätten: dann würde ihr Sieg „fast fröhlich und großen Ruhmes werth sein." (vgl. Döllinger a. a. O. S. 40). — Der französische Reformator Calvin hat sich zeitweise in lobender, dann aber auch wieder in sehr wegwerfender und gehässiger Weise über Luther und die Lutheraner ausgesprochen. So z. B. sagt er von Luther, er sei „ein unbeständiger leichtfertiger Mann gewesen, der seinen eigenen Affecten allzu sehr gefolgt," und nennt „die Lehrer der Sächsischen Kirchen" „eine hoffärtige Rotte der Riesen, versoffene Sachsen, unrechtfertige gestrenge Richter" (Siehe Schlüsselburg, Von dem Glauben, Lehre und Bekenntniß der Calvinisten. Frankfurt 1596. Buch 2. S. 221. 223. Vgl. auch unten S. 111 Note 2). Dem Lutheraner Westphal ruft Calvin in einer seiner Schriften zu: „Deine Schule ist nichts anderes als ein — —! Verstehst du mich, Hund? Verstehst du mich, Wahnsinniger? Verstehst du mich, großes dummes Vieh?" (Opuscules de Calvin. Genève 1566. pag. 799.). Wie überhaupt Calvin und die Calvinisten über Luther und die Lutheraner geurtheilt und geredet, davon gibt uns der lutherische Superintendent Schlüsselburg in dem oben angeführten Werke Buch 2. S. 218—255 eine lange Reihe von Proben; die wegwerfendsten Urtheile und die gröbsten Schmähungen und Beschimpfungen treten uns hier entgegen. Der Lutheraner Schlüsselburg selbst hinwiederum redet a. a. O. S. 223 unter Anderem von dem „hoffärtigen Geist Calvinus," seinem „ungewaschenen, gotteslästerischen Maul" und seinen „stachelichten, vergifteten, teuflischen Spottreden" und nennt in seinem Werke die Calvinisten nie anders, als „Ungläubige, Gottlose, Gotteslästerer, Windbeutel, gotteslästerische, verdammte Ketzer, Leute ohne Schand und Scham, Prediger der Verwirrung und Original-Concepte des Teufels." — Vgl. auch Staudenmaier, Zum religiösen Frieden der Zukunft, mit Rücksicht auf die religiös-politische Aufgabe der Gegenwart. Freiburg 1846. B. 1. S. 326—332.

Geschwister und Anverwandten und zum größten Aergerniß des katholischen Volkes ein höchst schmutziges und ausschweifendes Leben führte und so wenig Schamgefühl besaß, daß er über seine eigene Lasterhaftigkeit und über seine unsittlichen Verhältnisse mit einer als öffentliche Dirne bekannten Person sich obendrein in frivoler Weise noch lustig machte [1]). Er, der wahrlich vor Allem nöthig gehabt hätte, sich selbst gründlich zu bessern und zu reformiren, drängte sich nun vor, die Kirche zu reformiren, und während seine eigene Seele unrein und mit den häßlichsten Lastern befleckt war, spielte er, wie zum Hohne auf sich selbst, den Glaubensreiniger und den Wiederhersteller des reinen Christenthums. Auch bei Calvin, der übrigens nicht, wie Zwingli, ein apostasirter Priester war, sondern schon als Student zu Paris dem priesterlichen Berufe entsagt hatte, vermissen wir durchaus jene ethischen Eigenschaften, die einem christlichen Reformator nothwendig sind! Ein gewaltiger Stolz, der stets herrschen wollte, und kalter, bitterer, leidenschaftlicher Haß, der sich in den gröbsten und bissigsten Schmähungen [2]) und den grausamsten

---

1) Vgl. den Brief Zwingli's an Heinrich Utinger vom 4. December 1518 in Zwinglii Opera, ed. *M. Schuler* et *J. Schulthess*. Turici 1828—1842. Tom. VII. pag. 54—57. Vgl. auch Janssen, An meine Kritiker. Freiburg 1882. S. 127 ff. Ein zweites Wort an meine Kritiker. Ebd. 1883. S. 46 ff.

2) „Blaterones, nebulones, nugatores, phrenetici, insulso cavillo ludentes, ore rabido latrantes, insulse stridentes, rabulae, sacrilegi, nebulones prodigiosi, calumniatores, helleboro magis quam argumentis digni, canes, canes impuri, angues, angues tortuosi, furiosae belluae, porci“ sind in Calvin's Hauptwerk, der „Christianae Religionis Institutio“ die gewöhnlichen Bezeichnungen für seine Gegner. „Selbst wenn es sich um Fragen von so unergründlicher Tiefe handelt, wie die Prädestinationslehre, oder wenn sich seine Polemik gegen Männer von so reinem Charakter und so gediegener wissenschaftlicher Bildung richtet, wie Pighius, sind es nur „„knabenhafte Schwätzer,““ „„Possenreißer,““ „„Gotteslästerer,““ „„giftige Hunde““ und „„Schweine,““ die ihm gegenüberstehen. Ein gewisses Bangen ergreift uns vor einer Auffassung des Christenthums, die ihren Vertreter so wenig mit dem Geiste evangelischer Milde und christlicher Resignation zu durchdringen vermochte.“ (Kampschulte Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Leipzig 1869. S. 276 f.). — Bossuet sagt bezüglich der Polemik, die Calvin in seinen Schriften gegen Katholiken und Lutheraner entwickelte, unter Anderem: „Luther et Calvin n'ont pu souffrir, qu'on les contredît; et leur éloquence n'a été en rien plus féconde qu'en injures. Ceux qui ont rougi de celles que l'arrogance de Luther lui a fait écrire, ne seront pas moins étonnés des excès de *Calvin*. Ses adversaires ne sont jamais que des fripons, des fous, des méchans, des ivrognes, des furieux, des enragés, des bêtes, des taureaux, des ânes, des chiens, des pourceaux; et le beau style de Calvin est souillé de toutes ces ordures à chaque page. Catholiques et Luthériens, rien n'est épargné . . . . S'il dit souvent que le diable pousse les papistes, il répète cent et cent fois, qu'il a fasciné les Luthériens, et „„qu'il ne peut pas comprendre pourquoi ils s'attaquent à lui plus violemment qu'à tous les autres; si ce n'est que Satan, dont ils sont les vils es-

Gewaltthaten [1]) und überhaupt in dem ganzen Leben und Lehren des Reformators manifestirte, waren die hervorstechenden Züge dieses höchst unliebenswürdigen Charakters, wie sie auch in so unverkennbarer Weise auf dem Portraitmedaillon am Luthermonumente ausgeprägt sind! Eine unangenehmere und abschreckendere Physiognomie sahen wir noch selten! Daß das Christenthum die Religion der Liebe und der Geist des Christenthums ein Geist der Liebe sei, blieb seiner Seele ewig fremd! Wie er selbst eine durchaus absolutistische tyrannische Natur war, so dachte er sich in seiner Prädistinationslehre auch Gott als einen unheiligen und ungerechten Tyrannen, und in seinem religiösen Systeme spiegelt sich überall die kalte, lieblose, dem wahren Geiste des Christenthums entfremdete Natur des Reformators selbst! Als man im Jahre 1864 in Genf die dritte Säcularfeier des Todestages Calvin's begehen wollte, da fand diese Feier in Genf unter den Protestanten selbst den größten Widerspruch und rief eine Reihe von Gegendemonstrationen hervor [2]). Der letzte Nachkomme aus der Familie Calvin's, ein vornehmer und

claves, les anime d'autant plus contre lui, qu'il voit ses travaux plus utiles que les leurs au bien de l'Eglise"" Ceux qu'il traite de cette sorte sont les premiers et les plus célèbres des Luthériens." (*Bossuet*, Histoire des variations des églises protestantes. Livre IX. cap. 81 sq.).

1) Siehe oben S. 57. ff.

2) Vgl. „Die Calvin-Feier in Genf" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 2. Juni 1864. In dem von Genf aus geschriebenen und aus protestantischer Feder geflossenen Artikel heißt es unter Anderem: „Wird nun die historische Gestalt Calvin's durch diese Gedächtnißfeier in der Stadt selbst gewonnen haben, welche den Hauptschauplatz seiner Thaten, und zwar nicht bloß seiner theoretisch-reformatorischen, die unangetastet bleiben sollen, sondern ganz vorzüglich seiner praktischen, das politische und sociale Leben unmittelbar berührenden, einst abgegeben hat? Der Versuch, die theokratischen Bestrebungen Calvin's in der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren, seine Herrschsucht, seinen Fanatismus, den unheilvollen Einfluß, den er auf die bürgerlichen Verhältnisse der alten Reichs- und Bischofsstadt ausübte, in milderem Licht darzustellen, ein Versuch, der schon seit mehreren Jahren von der starr calvinischen Partei mit erneutem Eifer eingeleitet wurde, ist entschieden mißglückt. Die historische Kritik, welche die herkömmliche Verherrlichung in ihr nichts aufgelöst, und besonders durch Galiffe's Forschungen die überraschendsten, bis jetzt von keiner Seite ernstlich angefochtenen Resultate zu Tage gefördert hat, hat einen entschiedenen Sieg über die Tradition davongetragen. Die eifrigsten Bestrebungen aller Missionsvereine, die unermüdlichste Tractätleinverbreitung werden diese Thatsache nicht ungeschehen machen können. Schon die Einmüthigkeit, mit welcher sich alle Organe von dem sonst stark calvinistisch gefärbten „Journal de Genève" an, das freilich mit etwas sauersüßer Miene diese Concession machte, bis zur rabiaten radicalen „Nation Suisse" herunter, gegen eine Nationalfeier aussprachen, beweist zur Genüge, welche Richtung die öffentliche Meinung eingeschlagen hatte. Calvin ist von nun an weder der Nationalheros noch der Nationalheilige Genfs; von einer „Stadt Calvin's" kann nur noch im historischen Sinne die Rede sein. Die Anhänger Calvin's, die

hochstehender Mann, ist im Jahre 1862 in Noyon, der Vaterstadt Calvin's, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt, und seine einzige Tochter ist bald, nachdem sie katholisch geworden, in einen religiösen Orden eingetreten. Möchten auch die geistigen Nachkommen Calvin's in Frankreich und in der Schweiz mehr und mehr den Weg erkennen, den diese letzten leiblichen Nachkommen aus der Familie Calvin's zu ihrem Heile erkannt und betreten haben.

Auf der Rückseite erblicken wir die beiden Portraitmedaillons Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten. In würdiger Weise repräsentiren sie die Bundesgenossenschaft Luther's mit dem Raubritterthum und dem neuen Heidenthum [1]). Von ihnen und durch sie empfing der neue Reformator manche Inspirationen und ihnen verdankt er auch in erster Linie seinen „unbeugsamen Heldenmuth" auf dem Reichstag zu Worms. Ulrich von Hutten erscheint im Portraitmedaillon als Poeta laureatus mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupte; Satire, Haß und Liederlichkeit sprechen sich unverkennbar aus in seinen Zügen. Wahr und treffend hat Jarcke ihn charakterisirt, wenn er von ihm sagt: „Durch die gemeinste Liederlichkeit sittlich vernichtet, durch die Lustseuche, an der er viele Jahre litt und deren Verlauf er der Mit- und Nachwelt in klassischem Latein beschrieb, scheußlich verstümmelt und körperlich zu Grunde gerichtet, bald bettelnd, bald an den Höfen der Fürsten oder bei der vornehmen Geistlichkeit schmarotzend, oder bei den gelehrten Vergötterern der antiken Welt das Handwerk grüßend, den Mäcenen schmeichelnd, jene, bei denen er seine Rechnung nicht fand, mit Pasquillen verfolgend, mit Leidenschaft sich in alle gelehrten Kämpfe mengend, von Einigen geehrt und ausgezeichnet, ja als Dichter gekrönt, von Vielen gehaßt und gefürchtet, von allen Besseren verachtet; seines Zeichens fahrender Poet, eine Zeitlang ohne Ruhm und Glück gemeiner Soldat, mehrmals, gewiß nicht mehr, als er verdiente, geprügelt [2])" — das war Ulrich von Hutten, der Bundesgenosse Luther's und der enthusiastische Förderer der Reformation und des „reinen Evangeliums" im sechzehnten Jahrhundert! In der That,

---

nichts lernen und nichts vergessen wollen, werden sich freilich nur enger zusammenschaaren; sie werden um so mehr den Kampf aufnehmen, als es auch von der anderen Seite nicht an Ausschreitungen fehlte, wie es jedenfalls ein bitterer Hohn war, daß gestern Nachmittags plötzlich an den Straßenecken Genfs Placate erschienen, auf welchen die Todesurtheile gegen Servet und den Libertiner Berthelier, den Sohn des 1519 unter savoyischem Henkersbeil gefallenen Freiheitsmartyrers Philibert Berthelier, zu lesen sind. Aber auch in die Nationalkirche selbst ist der Hader getragen; manche Geistliche sind höchst verstimmt, daß das Consistorium überhaupt eine officielle Feier anordnete."

1) Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. S. 94 ff. 156 ff.

2) Studien und Skizzen S. 138 f.

eine Persönlichkeit, wie die Ulrich's von Hutten, verherrlicht und glorificirt an einem Denkmale, das ein christliches Religionsdenkmal und obendrein noch gar das Denkmal des „reinen Evangeliums" zu sein prätendirt, das ist einfach — ein Skandal! Und wenn man nun gar noch über dem Haupte Ulrich's von Hutten das salbungsvolle Lutherwort lesen muß: „Das Evangelium, welches der Herr den Aposteln in den Mund gelegt, ist sein Schwert," und sich dabei erinnert, wie Hutten das Evangelium und das ganze Christenthum gehaßt, und wie das Evangelium, mit welchem Ulrich von Hutten seine Seele getröstet, gelabt und erbaut, in selbstgefertigten schmäh- und rachsüchtigen, schmarotzenden und beißenden Pasquillen und in wüsten nnd obscönen Liedern und Gedichten bestanden, und wenn man sich erinnert, wie dieser Förderer des „reinen Evangeliums" seine eigene Schande in einem großen Gedichte in frivolster Weise besungen und nach einem Lasterleben, in Folge seiner Ausschweifungen von Gott und den Menschen verlassen, auf der Insel Uffenau im Züricher See gestorben ist — dann wendet man sich mit Widerwillen ab und hat an solchen und ähnlichen Förderern des „reinen Evangeliums" wahrlich mehr, als genug! Und damit gehen wir über zu dem letzten der hier am Luthermonumente verherrlichten „großen Männer." Es ist Franz von Sickingen, der renommirteste Haudegen und der gefürchtetste Raubritter seiner Zeit, der Luther sehr zugethan war und auf der Ebernburg bei Kreuznach, wo er hauste, manchen Apostel der neuen Lehre, wie Aquila, Butzer, Schwebel, Oecolampadius und auf einige Wochen lang auch Melanchthon gastlich beherbergte [1]). Das aber hat sich Franz von Sickingen wohl sicher nicht geträumt, als er im Jahre 1515 vor Worms lag und in der ganzen Umgegend der Stadt die Straßen, Brücken und Wege zerstörte, die Weinberge und Felder verheerte und verwüstete und die Wormser Patrizier und Kaufleute ausraubte und brandschatzte [2]), daß ihm auf dieser Stätte seiner Unthaten noch so große Ehre

1) Vgl. Studien und Skizzen S. 149 ff. 163 ff. 197 ff. 213 ff.

2) Franz von Sickingen trat gegen Worms als Vertreter der angeblichen Rechtsansprüche eines Wormser Notars Balthasar Slör auf, den man wegen eines von ihm angezettelten Volksaufstandes mit Einziehung seiner Güter bestraft hatte. Franz nahm ihn als Geheimschreiber in seine Dienste, ließ sich von ihm die Ansprüche auf einen Theil seines Vermögens cediren, um so einen Vorwand zu haben, mit Worms anzubinden. Alle Abmahnungen des Reichskammergerichtes, welches damals noch in Worms seinen Sitz hatte, waren umsonst. Sickingen begann den Friedensbruch dadurch, daß er räuberischer Weise in der Nähe von Oppenheim ein Wormser Schiff, worauf sich außer einer reichen Ladung von Kaufmannsgütern dreißig Wormser Bürger und Rathsherren befanden, die nach Frankfurt zur Messe fahren wollten, trotz der Geleitsbriefe der Reisenden wegfing, die Güter als gute Beute behielt, und die Gefangenen, die er auf der Ebernburg festhielt, durch Drohungen und harte Behand-

widerfahren und er dermaleinst noch auf derselben Stätte als Nationalheros verehrt werden sollte! Wir glauben, der kecke und fehdelustige Ritter hätte selbst laut aufgelacht und sich in seiner derben Soldatenmanier in jeglicher Weise darüber lustig gemacht, wenn man ihm damals, als er im Herbst 1515 unverrichteter Sache von Worms wieder abziehen mußte, gesagt und ihn damit getröstet hätte, daß er in kommenden Zeiten einst in effigie in Worms wieder einziehen, und gar andächtiglich als „ehrwürdiger Förderer des reinen Evangeliums" am großen deutschen Reformationsdenkmal prangen würde. Denn im Leben war die Thätigkeit Franz von Sickingen's weniger gerade der Förderung des reinen Evangeliums, als vielmehr der oft ziemlich gewaltthätigen und unevangelischen Förderung seiner Raubritterinteressen gewidmet! Das Beste und Vernünftigste, was der kecke und kühne Rittersmann in seinem ganzen Leben gethan, war, daß, als er während der Belagerung der Burg Landstuhl schwerverwundet wurde und sein Todesstündlein nahen fühlte, er, aller seiner bisherigen Freundschaften und Allianzen mit den Aposteln und Prädicanten der neuen Lehre gänzlich vergessend, einem katholischen Priester reumüthig seine Sünden beichtete [1]). Und eine solche Beichte hätte sicher auch den sieben anderen hier in Portraitmedaillons verherrlichten Persönlichkeiten und überhaupt mehr oder weniger allen den großen und kleinen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts vor ihrem Tode noch gut gethan; denn Viele von ihnen hatten Vieles zu bereuen und Vieles zu beichten!

III.

Obelisken und Asterisken zu den Lutherworten.

Nachdem wir uns Luther und Melanchthon, Philipp von Hessen und Friedrich von Sachsen, Johann und Johann Friedrich von Sachsen, Justus Jonas und Johann Bugenhagen, Calvin und Zwingli, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen am Luthermonumente etwas näher angesehen, und

---

lung zu schweren Lösegeldern zwang. Dieser reiche Fang setzte ihn in den Stand, eine Schaar zu werben, die in jener Zeit bereits für ein bedeutendes Heer gelten konnte. Mit 6000 Mann zu Fuß und 1100 Pferden zog er im Frühjahr 1515 vor Worms, und begann, trotzdem der Kaiser am 15. Mai die Reichsacht über ihn aussprach, die Belagerung. Nach wiederholten Stürmen auf die Stadt und nachdem er rings um dieselbe Alles verheert und verwüstet und großen Schaden angerichtet, mußte er freilich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, abziehen. Jedoch nahm er in den Jahren 1516 und 1517 seine Feindseligkeiten und Erpressungsversuche gegen Worms wieder auf und fuhr fort, demselben allen möglichen Schaden zuzufügen, und die Bürger, deren er habhaft wurde, auszurauben oder zu ermorden. Vgl. Studien und Skizzen S. 328 ff. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 1. S. 564 f.

1) Vgl. Studien nnd Skizzen S. 228.

in dieser Gallerie der Heroen der Reformation und des „reinen Evangeliums" des Erbaulichen sehr wenig und des Unerbaulichen nur zu viel gefunden haben, werden wir nun auch die „aus Luther's Mund und Feder geflossenen Kraftworte," wie sie an den vier Seitenflächen des obern Würfels am Hauptpostamente unmittelbar über den Portraitmedaillons mit goldenen Buchstaben eingeschrieben stehen, nur um so besser und allseitiger zu würdigen verstehen. Fast jedes dieser Worte ist tendenziös gegen die katholische Kirche; aber jedes derselben prallt, sobald wir es einfach im Lichte des gesunden Menschenverstandes und im Lichte der Geschichte betrachten, vom Felsen der katholischen Kirche ab und fällt zurück auf die Häupter der Reformatoren und ihrer Epigonen und wird zu einer Ironie, durch welche sich das Luthermonument gewissermaßen nur selber ironisirt. Auf der Vorderseite unmittelbar unter der Lutherstatue lesen wir das „weltbewegende Wort," welches Luther auf dem Reichstage zu Worms angeblich gesprochen haben soll: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" Vor Allem müssen wir hier auf Grund neuerer wissenschaftlicher Forschungen constatiren, daß Luther auf dem Reichstag zu Worms die Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" gar nicht gesprochen und daß dieselben vielmehr eine anekdotenhafte und tendenziöse Zuthat zu Luther's Reichstagsrede vom 18. April 1521 sind. Allein da die Worte trotz ihrer Unächtheit nun doch einmal und zwar an erster Stelle am Luthermonumente prangen, und da dieselben überdieß seit Jahrhunderten, mehr als jedes andere, ächte Lutherwort, zu einem traditionellen Schiboleth des Protestantismus geworden sind, so können wir es uns nicht versagen, uns mit denselben etwas näher auseinanderzusetzen. Was die reale Unterlage dieser Worte betrifft, so will uns scheinen, als ob der Protestantismus selbst diese Worte längst auf ihren wahren Werth zurückgeführt, indem er ja zur Genüge gezeigt, daß man ganz bequem und ganz mit demselben Rechte, wie Luther, auch noch auf hundert und tausend anderen, von jenem Standpunkte Luther's sehr verschiedenen und

---

1) Vgl. Burkhardt, Ueber die Glaubwürdigkeit der Antwort Luthers: „Hie steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helff mir. Amen," in: Theologische Studien und Kritiken. Gotha 1869. S. 517 ff. Baur, Deutschland in den Jahren 1517—1525 betrachtet im Lichte gleichzeitiger anonymer und pseudonymer deutscher Volks- und Flugschriften. Ulm 1872. S. 97. 295. Waltz, Zeitschrift für Kirchengeschichte, herausg. von Brieger. Bd. 2. Gotha 1878. S. 628. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation. Bd. 1. Nördlingen 1880. S. 398. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. Freiburg 1882. S. 166. Plitt und Petersen, Dr. Martin Luther's Leben und Wirken. Leipzig 1883. S. 220 f. — Vergebens bemühen sich Knaake, Mönckeberg, Seidemann und Köstlin (Martin Luther. 2. Aufl. Elberfeld 1883. Bd. 1. S. 453; vgl. auch die Literaturangaben S. 800.) die Aechtheit jenes „Lutherwortes" zu retten.

ihm zum Theil geradezu diametral entgegengesetzten Standpunkten „stehen“ kann. Daß man auch ganz „anders stehen“ und „ganz anders kann,“ als Luther — dafür liefert ja der Protestantismus in seiner geschichtlichen Entwickelung den allerschlagendsten Beweis. Während seiner Lebzeiten schon mußte Luther zu seinem großen Aerger erfahren, daß viele seiner Anhänger und Mitreformatoren, wie z. B. Carlstadt, Agricola, Zwingli, Oecolampadius, Butzer, Capito, Schwenkfeld, Krautwald, Sebastian Frank, Osiander, Calvin und Andere es für gut fanden, in den wichtigsten christlichen Lehren andere Standpunkte einzunehmen, als er, der Hauptreformator, ja daß selbst sein treuer Jünger Melanchthon im Stillen mehr und mehr dem Standpunkte seines Meisters als einem in manchen Stücken unhaltbaren sich heimlich zu entwinden begann [1]). Als aber das Jahrhundert zu Ende ging, da waren der einzelnen Standpunkte und der größeren und kleineren Secten auf protestantischem Gebiete schon so viele, daß es schwer, ja fast unmöglich schien, sie alle zu zählen. Sie alle sprachen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen,“ und verfluchten sich oft gegenseitig bis zum Tode. Auch diese Standpunkte sind dahingesunken, und neue an ihre Stelle getreten, die aber auch gewöhnlich nur ein sehr ephemeres Dasein fristen, und die untereinander selbst wieder vielfach in der extremsten Weise sich gegenüber stehen und die wunderlichste Collection der allerverschiedensten Ansichten und Meinungen darstellen von den Standpunkten jener an, die im Geiste Luther's das „Credo quia absurdum“ auf ihre Fahne geschrieben, bis zu den Standpunkten derer, die eigentlich gar keinen Standpunkt mehr haben und mit den dünnen, zerfetzten und abgeblaßten Fähnlein des vollendetsten theologischen und religiösen Nihilismus nach allen Seiten hin in der Luft herum vagiren. Wenn einst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts der geistvolle und geniale Bossuet seine große Histoire des variations des églises protestantes schrieb und in ihr die innere Unwahrheit des protestantischen Glaubensprincipes in der klarsten und unwiderleglichsten Weise enthüllte, so könnte man heute eine Histoire des variations des variations des variations schreiben, oder vielmehr man könnte sie nicht schreiben, da zahllos geworden sind, wie der Sand am Meere und wie die flimmernden und nebelhaften Sternlein der Milchstraße, die dem Auge des Beobachters sich entziehen, die subjectiven und atomistischen Standpunkte alle, in die der Protestantismus vermöge der dem objectiven Christenthum gegenüber centrifugalen Kraft seines Glaubensprincipes auseinandergefahren und auseinandergestäubt ist; es weiß im Grunde auf dem

---

1) Vgl. über die verschiedenen oben genannten deutschen Reformatoren und ihre Anschauungen und Lehren Döllinger, Die Reformation, Bd. 1. 2. 3.

Gebiete der protestantischen Theologie keiner mehr recht, was er will, und keiner mehr, was er soll, und die Verwirrung auf der einen, und der Nihilismus auf der andern Seite sind fortwährend in trauriger Weise im Steigen begriffen. Je zahlloser aber die Standpunkte alle sind, welche der Protestantismus vermöge seiner Proteusnatur aus sich hat hervorgehen lassen, und je ephemerer gewöhnlich das Dasein dieser Standpunkte ist, von denen einer den andern, wie die Welle die Welle treibt, um so klarer muß es dem unbefangenen und vorurtheilsfreien Beobachter werden, daß der Protestantismus im Grunde nichts anderes mehr ist, als der offene und unbegrenzte Rahmen für alle möglichen Irrthümer und Häresien, und der offene Markt, auf welchem alle möglichen Menschenmeinungen und Menschenverirrungen sich tummeln, und auf welchen Alles gebracht werden kann, nur das wahre, volle und lebendige Evangelium nicht! Wenn Luther heute nach dreihundert Jahren wiederkäme, dann würde er finden, daß von allen denen, die im sechzehnten Jahrhundert und seit dem sechzehnten Jahrhundert gesprochen haben: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen," nur Eine ist, die ihr Wort gehalten hat, und das ist — die katholische Kirche, die unwandelbar und unerschütterlich feststeht als die Stadt Gottes auf dem Berge und majestätisch herniederblickt auf alle die vorübergehenden protestantischen Menschenmeinungen und Menschenansichten, die, wie Wolkenschemen vom Winde gejagt, am Morgen auftauchen, um am Abend wieder zu verschwinden, und die mit ihrem falschen Lichte einen Augenblick den Horizont erleuchten, um rasch wieder in dem Dunkel der Vergessenheit sich zu verlieren.

Auf der Rückseite lesen wir als weiteres Kraftwort Luther's: „Das Evangelium, welches der Herr den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert; damit schlägt er in die Welt als mit Blitz und Donner." Was zunächst „den Blitz und Donner" des „Evangeliums" betrifft, so will uns scheinen, als ob das „Evangelium" auf protestantischem Gebiete, wenn auch — Gott sei Dank — nicht überall unter dem protestantischen Volke, so doch leider bei gar vielen modernen protestantischen Theologen und Predigern nur allzusehr „ausgeblitzt und ausgedonnert" habe. Schon gar oft hat es bei der Lectüre moderner protestantischer Theologen, Exegeten und Prediger auf uns den Eindruck machen wollen, als ob auf protestantischem Gebiete von jenen herrlichen und majestätischen, von jenen großartigen und gewaltigen „Donnern und Blitzen des Evangeliums" nur noch ein vages und unbestimmtes Wetterleuchten übrig geblieben sei, das nur von Zeit zu Zeit noch mit seinem Scheine die Nacht des protestantischen Unglaubens durchzuckt und erhellt, nachdem die großartigen Blitze und Donner des Evangeliums längst grollend aus dem Horizont der modernen protestantischen Theologie abgezogen sind und nur von ferne noch — dieses vage

und unheimliche Wetterleuchten des Evangeliums zurückgelassen haben. Denn statt des guten und „blitzenden Schwertes des Evangeliums“ tragen nicht wenige unserer modernen protestantischen Theologen und Prediger, oft ohne es selbst recht zu wissen, in ihren Händen die bescheidenen, und obgleich zum Theil neuen, doch vielfach schon ganz rostigen, stumpfen und schartigen Sack-, Brod- und Federmesserlein aus den modernen Werkstätten Schleiermacher's, Hase's, Baur's, David Strauß', A. Schweizer's, Daniel Schenkel's, J. P. Lange's, Martensen's, Ebrard's, Dorner's, Beyschlag's, Hilgenfeld's, J. Köstlin's, Biedermann's, Lipsius', Pfleiderer's und anderer kleinen Meister. Zu Ehren dieser modernen theologischen Messerlein aber kann man offenbar eher alles Andere sagen, als was der Weltapostel in seinem Briefe an die Hebräer vom „Schwerte des Evangeliums“ sagt, daß es „lebendig sei und wirksam, und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringe, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheide und ein Richter sei der Gedanken und Gesinnungen des Herzens[1].“ Wenn aber das alte gute blitzende Gottes- und Geistesschwert des Evangeliums in den protestantischen theologischen, exegetischen und homiletischen Werkstätten allmälig so umgeschmiedet worden ist in solch' moderne unächte Messerlein von allerlei Façon und Beschläg, so hat dieß darin seinen Grund, daß bereits schon die reformatorischen Meister des sechzehnten Jahrhunderts von dem wunderbaren Geheimniß jenes himmlischen Gottes- und Geistesschwertes vielfach nur höchst unvollkommene und irrige Vorstellungen hatten und in ihrem Leben und in ihrer Lehre dasselbe nur höchst unvollkommen zu gebrauchen und zu handhaben wußten, wie denn überhaupt ein himmelweiter Unterschied ist zwischen „den Aposteln, denen der Herr das Evangelium in den Mund gelegt“ und von denen die katholische Kirche ausgegangen ist, und jenen Aposteln des sechzehnten Jahrhunderts, denen der Herr sicher das Evangelium nicht in den Mund gelegt und von denen der Protestantismus ausgegangen ist. Diesen Unterschied möge uns in wenigen aber treffenden Zügen der Zeitgenosse und frühere Anhänger Luther's, Wicelius, darlegen, der überall aus unmittelbaren Anschauungen geschöpft und sich über das neue „Evangelium Luther's“ und den Unterschied zwischen dem alten und neuen Evangelium also auszusprechen veranlaßt sah: „Du, der du das Evangelium nach den vier Evangelisten, wie es unter Tiberius ausging, gelesen, lies doch auch Luther's Evangelium, welches ausging unter Karl V. Du wirst dich verwundern und erstaunen über die Unähnlichkeit des alten und des neuen. Jenes kam von Juden, dieses von Sachsen, jenes wurde ausgebreitet durch Apostel, dieses durch Apostaten. Durch des alten Evangeliums göttliche Kraft wurden die

---

1) Heb. 4, 12.

Zuhörer geändert und besserten sich. Durch die Süßigkeit des neuen Evangeliums aber werden die Guten schlecht, die Strengen ausgelassen, die Nüchternen Trunkenbolde, die Fastenden Schlemmer, Viele auch werden aus Menschen unvernünftige Thiere. . . . Indem sie sich des Evangeliums rühmten, haben sie das Evangelium auf klägliche Weise unterdrückt. Christum verkünden sie und sind Christi Feinde, wäre es nur wegen der Lehre von den Werken, welche ihnen, ich kann es nicht aussprechen, wie sehr verhaßt ist. Ich habe deutlich erkannt, wie durch Veranlassung dieser Secte das Christenthum allmälig verkehrt wird, Gottes Wort in Luther's Wort, Eintracht in Zwietracht, Ordnung in Zerrüttung. Ich sah die Pflichtleistungen der Pietät, die religiösen Werke, göttliche Studien und Uebungen, strenge Zucht, Abtödtungen und Nachtwachen, Furcht, Scham, Treue und Glaube und Gewissenhaftigkeit abnehmen; Secten aber, religionswidrige Thaten, Liebe zur Welt, Ekel an göttlichen Dingen, zügellose Willkür, Genußsucht, Frechheit und Ausgelassenheit, Treulosigkeit, wilde Lust, ausschweifendes Wesen ins Unermeßliche wachsen und mit Einem Worte alles Himmlische durch Irdisches verdrängt werden. Ich gestehe ein, es war auch vor dieser Trennung die Frömmigkeit nicht rein, und das gemeine Leben mit Mängeln behaftet, aber jetzt geht beides gar zu Boden. Den Gebrechen der Kirche that eine Heilung noth, und nun sehen wir, während jedes Heilmittel unangewendet bleibt, das Uebel sich verdoppeln. Denn so weit haben es Luther's Anhänger gebracht, daß man nirgends weniger das Evangelium bekennen darf, als wo sie die Herrschaft haben. Bei den Kirchlichen darf man sich gegenseitig zur Pflicht ermahnen, man darf vom Dienste Gottes reden, von den guten Werken, von der Buße und gegen die Todsünden; hier Alles, nur dieß nicht[1]." Ja, welch' ein Unterschied zwischen den Aposteln des Herrn und den Aposteln des sechzehnten Jahrhunderts! Die Apostel des Herrn haben ihre Weiber verlassen und sind dem Heilande nachgefolgt; die Apostel des sechzehnten Jahrhunderts haben vielfach den Heiland verlassen und sind dem Weibe nachgefolgt; die Apostel des Herrn haben Demuth, Gehorsam, Keuschheit, Welt- und Selbstverleugnung gepredigt, die Apostel des sechzehnten Jahrhunderts haben von allem dem in ihrem Leben und in ihren Schriften und Predigten vielfach so ziemlich das gerade Gegentheil gepredigt!

Auf der Seitenfläche zur Rechten Luther's lesen wir die zwei weiteren Worte: „D e r G l a u b e i s t n i c h t s a n d e r s, d e n n d a s r e c h t e,

---

1) Siehe die lateinischen Stellen aus *Wicelii* Epistolarum Libri quatuor. Lipsiae 1537. bei D ö l l i n g e r, Die Reformation 1. Bd. 2. Aufl. S. 44 und 41. Vgl. überhaupt daselbst S. 39—130 die zahlreichen Mittheilungen aus den Schriften des Wicelius.

wahrhaftige Leben in Gott selbst.“ „Die Schrift recht zu verstehen, dazu gehört der Geist Christi.“ Bei der ersten, in Fassung und Ausdruck etwas unklaren Stelle, müssen wir vor Allem auf die Verschiedenheit des Sinnes aufmerksam machen, in welchem jene moderne Protestanten, die diese Stelle ausgewählt und an das Luthermonument hingesetzt haben, jenes Lutherwort offenbar verstanden wissen wollen, und des Sinnes, welchen dieses Wort ursprünglich im Geiste Luther's und seiner Rechtfertigungslehre hat. Jene modernen Protestanten nämlich substituiren diesem Worte den Sinn, als ob Luther damit hätte sagen wollen, daß derjenige, welcher recht lebe, auch den rechten Glauben habe, und daß es demnach auf den Glauben gar nicht ankomme, sondern nur darauf, daß man „recht lebe,“ d. h. ein loyales und anständiges Leben führe, wenn man auch im Uebrigen um Glaube und Religion so gut wie gar nichts sich kümmert und sich über alles das vollständig hinwegsetzt. Im Geiste Luther's und vom Standpunkte der lutherischen Rechtfertigungslehre dagegen hat das Wort einen völlig anderen Sinn. In diesem seinem ursprünglichen Sinne nämlich drückt es aus, daß derjenige welcher „glaubt,“ d. i. nach der Auffassung Luthers derjenige, welcher das feste und unerschütterliche Vertrauen, die feste und zweifellose Gewißheit habe, daß ihm um der Verdienste Christi willen seine Sünden von Gott verziehen seien, damit auch wirklich und unfehlbar „das rechte und wahrhaftige Leben in Gott“ besitze, d. h. vor Gott als ein vom Tode der Sünde Erweckter und Gerechtfertigter erscheine, und in seinem Glauben das sichere und untrügliche Unterpfand des ewigen Lebens in Gott besitze. Ob man aber dieses Lutherwort in dem indifferentistischen Sinne des modernen protestantischen Rationalismus, oder in dem dogmatischen Sinne der antiquirten lutherischen Rechtfertigungslehre interpretirt — in beiden Fällen drückt dasselbe einen unwahren und unrichtigen Gedanken aus. Einen vernünftigen und richtigen Sinn bekömmt das Wort erst dann, wenn man es auf Grund der heiligen Schrift im Sinne des katholischen Dogma interpretirt. Und dann ist der Sinn dieses Wortes einfach der, daß derjenige, welcher den christlichen Glauben in seiner Seele trägt und diesem Glauben gemäß lebt, auch das beseligende Leben der Gnade in seiner Seele besitzt und das ewige Leben in Gott erlangen wird.

„Die Schrift recht zu verstehen, dazu gehört der Geist Christi“ — ein Wort, mit dem wir vollkommen einverstanden sind, das aber auf die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts in keiner Weise Anwendung findet! Denn daß die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts „den Geist Christi“ nicht gehabt, das haben sie durch ihr Leben, Lehren und Wirken mehr als zur Genüge bewiesen; und es hieße in der That, dem Geiste Christi eine große Unbill zufügen, wenn man behaupten

wollte, der Geist eines Luther, eines Zwingli, eines Calvin sei der Geist Christi gewesen, oder habe auch nur von ferne mit dem Geiste Christi Aehnlichkeit gehabt. Und ebenso liegt klar auf der Hand, daß die Reformatoren die heilige Schrift nichts weniger als recht verstanden haben. Denn eine Schriftauslegung, die aus der heiligen Schrift herausliest, daß der Mensch keinen freien Willen habe, daß der Glaube allein selig mache, daß die guten Werke nicht nothwendig, ja sogar zum Heile schädlich seien, daß der Stand der freiwilligen Jungfräulichkeit um Christi willen ein Gräuel vor Gott sei, daß auch alle Sünden und Laster das Werk Gottes seien und was dergleichen Proben reformatorischer Schriftauslegung mehr sind — eine solche Schriftauslegung hat sich selbst gerichtet und bedarf der Widerlegung nicht. Und sie bedarf heutzutage der Widerlegung um so weniger, da der moderne Protestantismus selbst jene reformatorischen Schriftauslegungen des sechzehnten Jahrhunderts längst als gänzlich unhaltbar und unbrauchbar über Bord geworfen hat.

Auf der Seitenfläche zur Linken Luther's treten uns die Worte entgegen: „Die Christum recht verstehen, die wird keine Menschensatzung gefangen nehmen können.“ „Menschensatzungen“ — das war das Wort, unter dessen Feldgeschrei die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts einst gegen die katholische Kirche losstürmten. Als „Menschensatzungen“ verwarfen sie die göttliche Autorität der Kirche, die größte Anzahl der von Christus eingesetzten Sacramente, das Opfer der heiligen Messe, die drei evangelischen Räthe der ewigen Jungfräulichkeit, der freiwilligen Armuth, des heiligen Gehorsams, die Lehre von den guten Werken, die Ablässe, die Verehrung der Heiligen, die Lehre vom Reinigungsorte, die ganze katholische Rechtfertigungslehre. „Menschensatzungen“ — das ist auch heute noch das Schiboleth, unter welchem protestantische Geistliche und Prediger und von ihnen inspirirt auch vielfach das protestantische Volk gegen die katholische Kirche und ihre göttlichen Dogmen und Institutionen zu Felde ziehen. In der That eine staunenswerthe Naivetät und eine beweinenswerthe Verblendung! Wir meinen denn doch, wenn der Protestantismus von „Menschensatzungen“ reden wollte, so müßte er zuerst und vor Allem an sich selbst denken! Denn was ist der ganze Protestantismus anders als eine Menschensatzung, und zwar eine Menschensatzung von sehr unvollkommenen und kurzsichtigen Menschen, die mit sich und unter einander in Hunderten und Tausenden von Widersprüchen befangen waren und die im Grunde selbst nie recht wußten, was sie wollten? Was waren alle protestantischen Unterscheidungslehren im sechzehnten Jahrhundert anders, als Menschensatzungen und zwar vielfach sehr verkehrte und dem gesunden Menschenverstand geradezu zuwiderlaufende Menschensatzungen? Oder

kann es wohl eine verkehrtere Menschensatzung geben, als die im sechzehnten Jahrhundert als „evangelisch," als „christlich," als „göttlich" gepriesene Lehre, daß der Mensch keinen freien Willen habe, daß der Mensch seiner ganzen Natur nach absolut sündhaft sei, daß die guten Werke unnütz und schädlich seien? Und was ist die ganze dreihundertjährige Geschichte des Protestantismus mit allen seinen Secten und Schulen und mit seinem ewigen Widerstreit der allerverschiedensten und widerstrebendsten Menschenmeinungen und Menschenansichten anders, als ein ununterbrochenes Getriebe von „Mensatzungen?" Lutherische, Zwinglische, Calvinische, Schwenkelfeldische, Osiandrische, Majoristische, Flacianische, Andreä-Chemnitz'sche, Socinianische, Arminianische, Calixt'sche, Fox'sche, Spener'sche, Zinzendorf'sche, Wesley'sche, Swedenborg'sche, Schleiermacher'sche, Daub'sche, Marheineke'sche, Baur'sche, Strauß'sche, Mormonische und hundert und tausend andere Menschensatzungen — das ist der Protestantismus! Menschensatzungen von Anfang bis zu Ende und Menschensatzungen ohne Ende — das ist die vierthalbhundertjährige Geschichte des Protestantismus! Alles, was am Protestantismus protestantisch, ist „Menschensatzung," und Göttliches ist in einem protestantischen Lehrbegriffe nur so viel und nur insoweit, als derselbe mit dem Dogma der katholischen Kirche, der unerschütterlichen Säule und Grundfeste der göttlichen Wahrheit, übereinstimmt. Die protestantischen Lehrbegriffe des sechzehnten Jahrhunderts waren eine Amalgamirung von göttlicher Wahrheit und menschlichen Irrthümern, die protestantischen Lehrbegriffe von heute sind zum großen Theile nichts Anderes, als pure und nackte menschliche Irrthümer, die vom Göttlichen und Christlichen oft nur noch den Schein an sich tragen. Da man aber, wie die Geschichte des Protestantismus unverkennbar und unwiderleglich bezeugt, auf protestantischem Gebiete aus den Menschensatzungen und Menschenverwirrungen nicht herauskommt, sondern vielmehr immer tiefer und tiefer in dieselben hineingeräth und in eben dem Maße des Göttlichen und Christlichen immer mehr bar und verlustig wird, so ist es auch bis zur Evidenz klar, das man auf protestantischem Gebiete „Christus nicht recht versteht." Und in der That, wie sollte auch eine Theologie „Christus recht verstehen können," die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert den ganzen ethischen Charakter des Christenthums in so staunenswerther Weise verkannt hat, die im achtzehnten Jahrhundert dem Naturalismus und Deismus, und im neunzehnten Jahrhundert dem Pantheismus und mitunter auch dem Darwinismus und Atheismus die Schleppe getragen hat und in vielen ihrer gegenwärtigen Vertreter noch trägt? Wie sollte eine Theologie „Christus recht verstehen" können, die in staunenswerther Verblendung um den eingebildeteten Ruhm einer falschen Wissenschaftlichkeit Christus und das Christenthum preisgibt an jede auch die verkehrteste und unchristlichste Richtung und

Strömung der Zeit? Wie sollte eine Theologie „Christus verstehen“ können, die Reimarus und Kant hoch auf den Schild gehoben, so lange Reimarus und Kant an der Tagesordnung waren, die anbetend vor Schelling und Hegel geknieet, da Schelling und Hegel als glänzende, aber nur allzu rasch vorübergehende Meteore am Horizont der modernen Wissenschaft sich zeigten, und die in der Gegenwart theils auf der breiten und staubigen Heerstraße des vulgären Rationalismus dahinwandert, theils auf dem künstlich gemachten todten und stillen See der Schleiermacher'schen Gefühlstheologie mit ihren pantheistischen Gefühlsuntiefen ruder- und steuerlos einherschaukelt, theils hinter den alten, verlassenen Zäunen einer widervernünftigen Hyperorthodoxie sich gegen die verheerenden Wirkungen des eigenen Princips ängstlich zu verschanzen sucht? Wie sollte eine Theologie Christus recht verstehen können, die von dem großen Worte des Weltapostels: „Christus heri et hodie ipse et in saecula, Christus ist immer Ein und Derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit[1])“ — kaum noch eine Ahnung hat? Wie sollte eine Theologie, „Christus recht verstehen“ können, die in so vielen ihrer Hauptrepräsentanten — Christus völlig verloren hat?

Als das letzte Wort am Luthermonumente lesen wir: „Sie sind frei nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Gewissen“ — ein Epigramm, gegen das wir in dem Sinne wenigstens, wie wir es hier allein interpretiren können, nichts einzuwenden haben. Daß viele jener abtrünnigen Priester und Mönche des sechzehnten Jahrhunderts „dem Fleische nach nicht frei“ gewesen, sondern sehr in der Dienstbarkeit des Fleisches befangen waren, das haben sie durch ihr Leben und durch so mancherlei Schritte, die sie gethan, gezeigt; daß sie „dem Gewissen nach“ sehr „frei“ gewesen sein müssen, das haben wir keinen Grund zu bezweifeln, da sie ja sonst wohl sich nicht so leicht über ihr Gewissen hätten hinwegsetzen können, und sich ein Gewissen daraus hätten machen müssen, so manches zu thuen, was sie gethan. Uns ist der einfachste und schlichteste Mönch des sechzehnten Jahrhunderts, der in jenen Zeiten des allgemeinen Abfalles treu zur Kirche gehalten und allen jenen reformatorischen Verführungen und Versuchungen widerstanden, und rein und jungfräulich, wie er es vor Gott gelobt, ins Grab hinabgestiegen ist, eine ungleich freiere und freisinnigere, eine ungleich noblere und ehrwürdigere Erscheinung, als — alle jene, die zwar „frei“ waren „dem Gewissen nach“, aber nicht „frei“ waren „dem Fleische nach!“

---

1) Hebr. 13, 8.

IV.

Die drei Städtefiguren: das protestirende Speier, Augsburg mit der Friedenspalme und das trauernde Magdeburg. Protestantisch und Katholisch. Das Augsburgische und das Tridentinische Glaubensbekenntniß. Mater dolorosa.

O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet Acht und schauet, ob ein Schmerz sei gleich meinem Schmerze. Klagel. 1, 12.

Außer den historischen zeigt das Monument in seinem äußeren Umkreise auch drei allegorische Figuren. Es sind drei sitzende Frauengestalten, welche die drei Städte Speier, Augsburg und Magdeburg symbolisiren, und von welchen die erste, das protestirende Speier, im Rücken der Lutherstatue zwischen Melanchthon und Reuchlin, die zweite, Augsburg mit der Friedenspalme, zur Rechten Luther's zwischen Melanchthon und Friedrich von Sachsen, die dritte, das trauernde Magdeburg, zur Linken Luther's zwischen Reuchlin und Philipp von Hessen sitzt.

Die Figur, welche Speier repräsentirt, macht mit der Hand und dem Haupte eine abweisende und protestirende Bewegung, zur Erinnerung an jene Protestation, welche die lutherischen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier im Jahre 1529 gegen die katholischen Stände einbrachten, und welche die erste Veranlassung zu dem Namen Protestanten und Protestantismus geworden ist. In künstlerischer Beziehung scheint uns diese Figur die mindest gelungene von den drei Städtefiguren zu sein; sie ist wenig tief und originell concipirt, allzu sehr auf äußeren, gewöhnlichen Theatereffect berechnet und darum auch wenig monumental. Was zunächst jene Speierer Protestation von 1529 betrifft, an welche die Figur uns erinnert, so nahmen die lutherischen Fürsten in dieser Protestation, mit der sie dem von der größten Mäßigung und Billigkeit zeugenden Vorschlage der katholischen Fürsten entgegentraten, namentlich auch das Recht für sich in Anspruch, die katholische Religion nach wie vor in ihren Ländern unterdrücken und abschaffen und ihre armen katholischen Unterthanen nach wie vor aller „freien Schriftforschung" zum Trotz gewaltsam zu Lutheranern machen zu dürfen [1]). Was aber weiter den an die Speierer Protestation sich anknüpfenden Namen „Protestanten" und „Protestantismus" betrifft, so kam dieser Name namentlich seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts allgemein in Aufnahme und verdrängte die sonst üblichen Bezeichnungen „Lutheraner," „Zwinglianer," „Calviner," „Reformirte," „Evangelische" in eben dem Maße, als die symbolischen Bücher und Glaubensbekenntnisse des sechzehnten Jahrhunderts außer

---

1) Vgl. Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 2. S. 362—370. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 128—144.

Geltung kamen und das negative Princip, welches im sechzehnten Jahrhundert gegen die Autorität der Kirche protestirt hatte, nunmehr in consequenter Fortbildung gegen das ganze Christenthum sich richtete, und mehr und mehr gegen alle christlichen Wahrheiten protestirte. Dieser Name „Protestantismus" aber, unter dessen Fahne sich die allerverschiedensten und vielfach geradezu diametral entgegengesetzte Ansichten, Meinungen und Bekenntnisse schaaren, ist in hohem Grade charakteristisch. Denn in diesem seinem Begriffe nach rein negativen Namen tritt so recht die vorwiegend negative Natur des Protestantismus zu Tage, es tritt in ihm zu Tage, wie die Protestanten aller und jeder gemeinsamen religiösen Wahrheit und aller und jeder sie untereinander verbindenden religiösen und kirchlichen Gemeinschaft völlig entbehren, und wie der Protest, der Widerspruch, die Opposition gegen die katholische Kirche das einzige Gemeinsame ist, was sie untereinander verbindet. Ein positives Moment, worin die Protestanten einig wären, gibt es nicht; das rein negative Moment des Widerspruchs gegen die Kirche ist das Einzige, was sie verbindet. Durch diesen seinen negativen Charakter aber befindet sich der Protestantismus in einem schneidenden Widerspruch mit dem Grundprincip und dem Grundcharakter des Christenthums, das seinem ganzen Begriffe nach etwas eminent Positives und die positivste Institution in der Weltgeschichte ist. Wie viel positiv christliche Wahrheiten darum einzelne Protestanten und einzelne protestantische Fractionen auch noch besitzen mögen, — das Princip, dem sie angehören, und der Standpunkt, auf dem sie stehen, sind dem Geiste und dem Grundcharakter des Christenthums durchaus fremd und widersprechend. In seinem Namen selbst spricht sich der Protestantismus sein Urtheil und zeigt, daß er im Widerspruch steht mit dem Ursprung, dem Wesen, dem Geiste und der ganzen Geschichte des Christenthums. Darum könnte der Name allein schon uns genügen, um zu erkennen, daß auf dem Gebiete des Protestantismus die Kirche Christi sicher nicht zu suchen und nicht zu finden ist. Und mit derselben Wahrheit und demselben Rechte, mit welchem vor anderthalb Jahrtausend einst der große Kirchenlehrer, der hl. Hieronymus den Christen seiner Zeit zurief: „Wenn du hörest, daß man sie Marcioniten, Valentinianer, Montenser oder Campiten nennt, so wisse, daß da die Kirche Christi nicht ist[1])," können auch wir unseren Zeitgenossen zurufen: „Wenn ihr hört, daß man sie Lutheraner, Zwinglianer, Calviner, Reformirte, Evangelische oder Protestanten nennt, so wisset, daß da die Kirche Christi nicht ist." Wie aber der bloße Name jener Häretiker für

1) *S. Hieronymi* Dialogus adv. Luciferianos. Edit. Vallarsi Tom. II. pag. 201: „Sicubi audieris, eos, qui dicuntur Christi, non a Domino Jesu Christo, sed a quoquam alio nuncupari, ut puta Marcionitas, Valentinianos, Montenses, sive Campitas: scito non Ecclesiam Christi esse."

den hl. Hieronymus schon genügte, um zu erkennen, daß auf diesen Gebieten die Kirche Christi nicht zu suchen sei, so genügte der Name „katholisch" für den großen hl. Augustin, um zu erkennen, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist. In begeisterter und erhebender Weise ruft er im Hinblick auf die katholische Kirche aus: „Noch vieles Andere gibt es, was mich mit vollem Rechte in ihrem Schooße festhält. Es hält mich fest die Uebereinstimmung der Völker und Nationen, es hält mich fest ihr Ansehen, das auf Wunder gegründet, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe erhöht, durch ihr Alter bekräftigt ist, es hält mich fest die priesterliche Reihenfolge von der Regierung des hl. Petrus an, dem der Herr nach seiner Auferstehung die Heerde zu weiden anvertraut hat, bis auf den Episcopat der Gegenwart, es hält mich endlich fest der Name katholisch selbst, den nicht ohne Ursache diese Kirche allein unter so vielen Häresien sich bewahrt hat, so daß, wenn auch alle Häretiker sich Katholiken nennen möchten, doch keiner, wenn ein Fremder ihn nach der katholischen Kirche fragt, es wagt, ihm seine Kirche oder sein Haus zu zeigen [1])." Und in seinem Buche über „die wahre Religion" ruft der hl. Augustin aus: „Wir müssen festhalten an der christlichen Religion und der Gemeinschaft derjenigen Kirche, welche die katholische ist und die katholische heißt, nicht bloß bei den Ihrigen, sondern auch bei allen Gegnern. Denn selbst die Häretiker und Anhänger der Spaltungen, sie mögen wollen oder nicht, nennen, wenn sie nicht mit den Ihrigen, sondern mit Auswärtigen reden, die katholische Kirche nicht anders, als die katholische. Sie würden ja nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit diesem Namen bezeichneten, mit dem sie von der ganzen Welt benannt wird [2])." Das sind

---

1) *S. Augustini* Contra Epistolam Manichaei cap. 4. Edit. Paris. 1837. Tom. VIII. pag. 270: „Multa sunt alia, quae in ejus gremio me justissime teneant. Tenet consensio populorum atque gentium, tenet auctoritas miraculis inchoata, spe nutrita, charitate aucta, vetustate firmata, tenet ab ipsa sede Petri apostoli, cui pascendas oves suas post resurrectionem Dominus commendavit, usque ad praesentem episcopatum successio sacerdotum, *tenet postremo ipsum Catholicae nomen,* quod non sine causa inter tam multas haereses sic ista Ecclesia sola obtinuit, ut cum omnes haeretici se catholicos dici velint, quaerenti tamen peregrino alicui, ubi ad catholicam conveniatur, nullus haereticorum vel basilicam suam vel domum audeat ostendere."

2) *S. Augustini* De Vera Religione cap. 7. Edit. cit. Tom. I. pag. 1214: „Tenenda est nobis Christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio quae Catholica est et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis. Velint nolint enim ipsi quoque haeretici, et schismatum alumni, quando non cum suis, sed cum extraneis loquuntur Catholicam nihil aliud quam Catholicam vocant. Non enim possunt intelligi, nisi hoc eam nomine discernant, quo ab universo orbe nuncupatur."

Worte des großen Kirchenlehrers, welche den Protestanten vieles zu denken geben und vielen unter ihnen himmlische Leitsterne werden könnten auf dem Wege zur Wahrheit.

Die Augsburg symbolisirende Figur sitzt in ruhiger Würde auf einem reich ornamentirten Renaissancesessel und trägt mit Bezug auf den Augsburger Religionsfrieden von 1555 eine Friedenspalme in der Hand. Vor Allem aber ist sie hierhin gesetzt zur Erinnerung an die Augsburgische Confession vom Jahre 1530, das „Grundbekenntniß der Reformation.“ Und in der That — man hat wohl Ursache, am Reformationsdenkmale die deutschen Protestanten einmal wieder an ihr reformatorisches Glaubensbekenntniß, an die Augsburgische Confession zu erinnern. Ist dieselbe ja doch bei den protestantischen Geistlichen und Gläubigen vielfach so sehr in Vergessenheit gerathen, daß vor zwanzig Jahren schon der berühmte protestantische Historiker Leo klagen konnte: „Jedermann führt diese Confession im Munde, und fast kein Mensch kennt sie; Niemand sucht sie in ihrem ursprünglichen Sinne zu fassen. Man erklärt sie zum Eckstein des Protestantismus, man hat ihr zu Ehren große Feste gefeiert, jährlich wird sie in jeder protestantischen Schule gepriesen, und fast kein Mensch weiß, was darinnen steht [1].“ Welch' ein Unterschied zwischen dem Glaubensbekenntniß der Reformatoren und dem Glaubensbekenntniß des Concils von Trient! Das Glaubensbekenntniß Luther's und Melanchthon's ist todt und fast vergessen, und „fast kein Mensch weiß,“ wie der Protestant Leo klagt, „was darinnen steht.“ Das Glaubensbekenntniß dagegen, welches die Kirche im Gegensatze zu der Irrlehre des sechzehnten Jahrhunderts auf dem Concil von Trient ausgesprochen und in welchem sie die Irrthümer Luther's und der Reformatoren als der heiligen Schrift und der Tradition widersprechend feierlich verworfen hat, lebt und spendet Geist und Leben, Wahrheit und Gnade, Trost und Friede in Millionen und Abermillionen von Seelen und Herzen, es lebt in dem Geiste des größten katholischen Gelehrten, der auf den verschiedenartigsten Gebieten des Wissens und der Forschung sich bewegt, wie in der Seele des Kindes, das zur ersten heiligen Communion hinzutritt, und mit heiliger Freude und Begeisterung bekennt der Katholik auf der ganzen weiten Erde im Leben und im Tode das Glaubensbekenntniß des Concils von Trient, das ja kein anderes ist, als das Glaubensbekenntniß aller christlichen Jahrhunderte. Woher aber kommt es, daß das Glaubensbekenntniß Luther's und Melanchthon's todt und vergessen ist, während dagegen das Glaubensbekenntniß des Concils von Trient lebt und Leben spendet? Das hat seinen Grund sehr einfach darin, daß das Augsburgische Glaubensbekenntniß nur „Men=

1) Neue Preußische Zeitung vom 26. Septbr. 1861.

schensatzung" und „Menschenwerk" war, das Glaubensbekenntniß des Concils von Trient dagegen Gottes Werk in der Kirche ist. Kein vernünftiger und denkender Mensch kann heutzutage noch alle Artikel des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses unterschreiben und die Versuche einzelner befangener protestantischer Theologen, dasselbe in seinem ganzen Umfange zu repristiniren und der modernen Zeit nahe zu bringen, zeigten nur allzubald, daß die Zeiten der Augsburgischen Confession längst vorüber sind, und daß man z. B. gerade mit ihrem dogmatischen „Kern und Stern," der lutherischen Rechtfertigungslehre, auf protestantischem Gebiete längst völlig zerfallen ist. Jeder vernünftige und denkende Mensch aber kann mit heiliger Freude und Begeisterung, wie es ja auch unzählige der geistvollsten Convertiten erkannt und gethan [1]), das ganze Glaubensbekenntniß des Concils von Trient Satz für Satz unterschreiben und freudig bekennen; denn hier ist überall Tiefe und Höhe, Klarheit und Wahrheit, Geist und Leben, lichtvolle Consequenz und wunderbare Harmonie, die in die Menschenseele hineingreift und den Menschen in seinem Geist und inneren Leben wunderbar ergreift und erhebt und mit der ewigen Wahrheit, mit Gott selbst verbindet. Freilich ist mit dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß auf protestantischem Gebiete auch viel positives Christenthum zu Grab gegangen, aber es mußte zu Grab gehen, weil es durch so viele und große Irrthümer entstellt und theilweise geradezu unkenntlich geworden war! Es mußte zu Grab gehen, damit der Unglaube und der vollendete Abfall vom Christenthum auf protestantischem Gebiete nur um so mächtiger sein Haupt erhebe, und eben dadurch auf protestantischem Gebiete allmälig mehr und mehr wieder lebendig werde die Sehnsucht nach der vollen Gnade und Wahrheit der wahren Kirche und des wahren Christenthums! Der Irrthum des Protestantismus muß seine letzten Consequenzen ziehen und sich immer mehr in seiner ganzen Gestalt enthüllen, damit alle wahrhaft christlichen Seelen auf protestantischem Gebiete davor zurückbeben und zur Einheit der Kirche zurückstreben, und immer mehr zur klaren Erkenntniß gelangen, daß weder bei den Reformatoren, noch bei ihren Epigonen, weder in dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß vom Jahre 1530, noch in jenen neun Artikeln der Berliner Evangelischen-Allianz-Versammlung vom Jahre 1856 Heil zu suchen und zu finden ist, sondern daß das Heil nur zu finden ist in der Rückkehr zur katholischen Kirche.

Es ist das letzte Bild, das wir zu betrachten haben! Niedergebeugt

---

1) Vgl. Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt von Dr. Andreas Räß, Bischof von Straßburg. 13 Bände. Freiburg 1866—1880. — Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Von D. A. Rosenthal. Bd. 1. Deutschland. Bd. 2. England. Bd. 3. Abth. 1. Frankreich. Amerika. Abth. 2. Rußland. Nachtrag. Schaffhausen 1866—1870.

und in Wehmuth, in Trauer und Schmerz ganz versenkt, sitzt eine edle Frauengestalt am Fuße des Luthermonumentes. Der erste Eindruck, den das Bild auf uns machte, war der einer Mater dolorosa. Lange und länger, als vor allen übrigen, haben wir vor diesem Bilde gestanden. Alle Trauer und aller Schmerz, den wir am Fuße des Luthermonumentes in unserer Seele empfunden, spiegelte sich in diesem Bilde der Trauer und des Schmerzes. Im Anblick des Bildes hatten wir ganz vergessen, daß der Künstler durch dasselbe eigentlich das trauernde Magdeburg darstellen wollte, und wir durften es ja vergessen, da die gegen die Katholiken gerichtete tendenziöse Idee, welche in diesem Bilde ihren Ausdruck finden soll, völlig gegenstandlos geworden ist, seitdem die neuere Geschichtsforschung auf Grund der umfassendsten und eingehendsten Quellenstudien bis zur Evidenz nachgewiesen hat, daß die Zerstörung und das tragische Geschick Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege nicht sowohl das Werk des so viel und gründlich verleumdeten und in Wahrheit doch so edlen und tugendreichen katholischen Feldherrn Tilly, als vielmehr das Werk der Treulosigkeit und Intrigue des zur Schmach des deutschen Namens von protestantischer Seite vielfach so hoch gefeierten Schwedenkönigs Gustav Adolf und seiner Generale ist [1]). Nein, dieses herrliche Bild der Mater dolorosa ist und kann uns nicht das trauernde Magdeburg sein, es ist und wird uns immer sein das Bild der Kirche, die in Trauer und Schmerz versenkt hier am Fuße des Luthermonumentes sitzt. Ja, am Fuße des Luthermonumentes — da sitzt die Kirche, tief in Trauer und Schmerz gehüllt, und trauert und klagt über jene unselige Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts und über alles das, wodurch dieselbe herbeigeführt worden ist, und über alle die unseligen Folgen, die aus ihr für die Christenheit und das Heil der Menschen hervorgegangen sind. Sie trauert und klagt über die Sünden jener unwürdigen Päpste, Bischöfe und Priester des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die durch ihre

---

1) Vgl. Heising, Magdeburg nicht durch Tilly zerstört. Die Politik Gustav Adolf's in Deutschland. Zwei historische Abhandlungen. 2. Aufl. Berlin 1854. S. 85 ff. Bensen, Das Verhängniß Magdeburgs. Eine Geschichte aus dem großen Zwiespalt der deutschen Nation im 16. und 17. Jahrhundert. Schaffhausen 1858. S. 472 ff. *Comte de Villermont,* Tilly ou la guerre de trente ans de 1618 à 1632. Paris 1860. Tom. II., pag. 31 sqq. Historisch-politische Blätter. Bd. 46. S. 845 ff. 47. S. 72 ff. Onno Klopp, Tilly im dreißigjährigen Kriege. Stuttgart 1861. Bd. 2. S. 181 ff. Keym, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Freiburg 1864. Bd. 2. S. 155 ff. Onno Klopp, Die Katastrophe von Magdeburg. 1631. Auszug aus dem Tagebuch des Zacharias Bandhauer mit einer historisch-kritischen Uebersicht. Freiburg 1874. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly. Kritische Untersuchungen zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges mit Benutzung meistens ungedruckter Quellen. 2 Bände. Berlin 1874.

Unwürdigkeit und ihr unheiliges Leben eine große und unleugbare Schuld tragen an jener beklagenswerthen Verkennung der Heiligkeit und Göttlichkeit der Kirche, wie sie im sechzehnten Jahrhundert in so erschreckender Weise zu Tage tritt. Sie trauert und klagt über jene unwürdigen Priester und Mönche, des sechzehnten Jahrhunderts, die statt vor Allem sich selbst, ihre eigene Seele und ihr eigenes Leben zu reformiren, in blinder Leidenschaft und mit unheiliger Hand in das Heiligthum der Kirche eingegriffen und sich eigenmächtig und ohne allen und jeglichen Beruf von Gott zu Reformatoren der Kirche aufgeworfen haben. Sie trauert und klagt über die beweinenswerthe Verblendung so Vieler, die in jenen von blinder Leidenschaft getriebenen und sittlich vielfach so tief stehenden Männern, die nur zu zerstören, aber nicht aufzubauen wußten, gottberufene und gotterleuchtete Reformatoren erblicken will. Sie trauert und klagt über all' den Jammer, über all' das Elend und über all' das Blut, das um dieser Männer willen über unser deutsches Volk und über unser deutsches Vaterland gekommen ist. Sie trauert und klagt über so viele Seelen, die in Folge jenes Zerstörungswerkes des sechzehnten Jahrhunderts auf immer von ihrem Mutterherzen losgerissen sind und die darum im Leben und im Tode soviel Gnade und Wahrheit und soviel himmlischen Trostes entbehren. Wie Rachel einst auf den Höhen von Rama, so sitzt seit drei Jahrhunderten die Kirche in Trauer und Schmerz gehüllt und trauert um so viele ihrer Kinder, daß sie nicht mehr sind. Sie trauert und klagt um sie, und sie weint und betet für sie.

Zweite Abtheilung.

Die Kirche und Luther's Glaubensabfall.

Erster Abschnitt.

Die religiös-sittlichen Zustände in der Kirche am Ausgang des fünfzehnten und am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

„Ich bekenne für mich selbst, und ohne Zweifel Andere auch müssen bekennen, daß mirs mangelt an solchem Fleiß und Ernst, den ich jetzt viel mehr, denn zuvor haben sollte, und viel nachlässiger bin, denn unter dem Papstthum, und ist jetzt nirgend ein solcher Ernst bei dem Evangelio, wie man zuvor hat gesehen bei Mönchen und Pfaffen, da man soviel stiftete und baute, und Niemand so arm war, der nicht etwas geben wollte.“

Luther[1]).

Klage eines edlen Protestanten über den Abfall von der Kirche und die Trennung im Glauben. — Die Schuld dieser Trennung nicht allein auf Seite Luther's und der Reformatoren. Tiefgreifende kirchliche, politische und sociale Mißstände als Wegebereiter der Katastrophe des sechzehnten Jahrhunderts. — Licht- und Schattenseiten des religiös-sittlichen Lebens im fünfzehnten und am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Das Papstthum. Einzelne unwürdige und eine Reihe würdiger Päpste. Bischöfe und Clerus, namentlich in Deutschland. Eine Gallerie deutscher Bischöfe. Adel, Bürgerthum und Volk. Unzählige Denkmale heiliger Gottes- und Nächstenliebe aus jener Zeit noch mitten unter uns. — Die Zustände vor 1517 und nach 1520. — „Homines per sacra immutari fas est, non sacra per homines.“

„Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa Ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Welttheil bewohnte. Ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reiches. Ohne große weltliche Besitzthümer lenkte und vereinigte Ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte. Wie wohlthätig, wie angemessen der inneren Natur der Menschen diese Regierung, diese Einrichtung war, zeigte das gewaltige Emporstreben aller anderen menschlichen Kräfte, die harmonische Entwicklung aller Anlagen, die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften, des Lebens und der Künste erreichten, und der überall blühende Handelsverkehr mit geistigen und irdischen Waaren in

---

1) Luther's Werke, herausgeg. von Walch, Bd. 9. S. 1311.

dem Umkreis von Europa bis in das fernste Indien hinaus . . . Angewandtes, lebendig gewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung." So spricht in wehmüthiger Erinnerung an die Zeiten vor dem großen Glaubensabfalle des sechzehnten Jahrhunderts der edle und geistvolle protestantische Schriftsteller Novalis[1]). Wenn heute diese Einheit des Glaubens zerrissen und der Einen großen, alle Jahrhunderte von Christus an erfüllenden und über alle fünf Welttheile sich ausdehnenden Kirche eine ganze Anzahl von kleineren und größeren, in sich selbst wieder vielfach zerspaltenen und zerrissenen kirchlichen Gemeinschaften gegenüberstehen, so tragen die Schuld an dieser traurigen Spaltung und Zerrissenheit nicht einzig und allein jene unklaren und unbesonnenen, jene gewaltthätigen und leidenschaftlichen geistlichen und weltlichen Kirchenstürmer des sechzehnten Jahrhunderts, die mit zerstörender Hand in die bestehenden kirchlichen Ordnungen eingriffen und so zunächst den Abfall von der Kirche und die Trennung im Glauben herbeiführten. Tiefgreifende kirchliche, politische und sociale Mißstände mancherlei Art haben vielmehr das Ihrige dazu beigetragen, um jenem unseligen Zerstörungswerke den Weg zu bereiten und jene unheilvolle Katastrophe möglich zu machen. War auch das religiös-sittliche Verderben lange nicht so groß, wie die Feinde der Kirche im sechzehnten Jahrhundert unter einer unabsehbaren Fluth von Schmähungen in Hundert und Tausenden von Pamphleten und Carricaturen es hingestellt, und wie auch viele moderne Historiker, in großer Einseitigkeit befangen, es oft in den grellsten Farben geschildert haben, so waren dennoch die religiös-sittlichen Schäden, die sich im Clerus und Volk, unter Geistlichen und Weltlichen, unter Gebildeten und Ungebildeten eingeschlichen, tiefgreifend und den göttlichen Lebensstrom der Gnade und Wahrheit, der immerdar durch die Kirche hindurchströmt, an seinen Hauptschlagadern mehr oder minder unterbindend und so das kirchliche Leben bis in seine feinsten Verzweigungen und Verästelungen hinein vielfach schwächend. Das Ansehen des Oberhauptes der Kirche war in vielen Ländern und na-

---

1) Novalis, Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment. Geschrieben im Jahre 1799. In: Novalis Schriften, herausgeg. von Ludw. Tieck und Fr. Schlegel, 4. verm. Aufl. Berlin 1826. Bd. 1. S. 189. 191. 208. Die Abhandlung wurde wegen der Huldigung, die sie der katholischen Religion darbringt, in den drei ersten Auflagen von Novalis Schriften nicht gedruckt; in die vierte Auflage von 1826 fand sie durch Fr. Schlegel Aufnahme, in der fünften von 1837 aber wurde sie durch Tieck wieder unterdrückt.

mentlich gerade auch in Deutschland sehr erschüttert. Der durch französische Gewaltthat und Intrigue herbeigeführte siebzigjährige Aufenthalt der Päpste in Avignon (1309—1378) und das daraus entspringende große abendländische Schisma (1378—1417 resp. 1449) mit seinen Päpsten und Gegenpäpsten hatten dem Papstthum und der Kirche tiefklaffende und, wie Manchen scheinen wollte, fast unheilbare Wunden geschlagen [1]) und hatten eine ganze Reihe von Mißständen, Beschwerden und Klagen im Gefolge, die zwar von den Reformationsconcilien zu Pisa (1409), zu Constanz, (1414—1418), zu Basel, zu Ferrara und Florenz (1431—1439) vielfach richtig erkannt und gewürdigt, aber nicht durchgreifend beseitigt wurden und dadurch in immer weiteren Kreisen unter Fürsten und Völkern, unter Geistlichen und Weltlichen Verstimmungen, Bitterkeit, Mißmuth und immer lauter werdende Klagen hervorriefen. Diese Klagen betrafen namentlich auch die drückende Besteuerung der Kirchengüter und die damit zusammenhängende einseitige Besetzung hoher kirchlicher Aemter von Seiten der Päpste, wodurch mannigfach Unfähige und Unwürdige zu hohen kirchlichen Würden gelangten, den Mißbrauch der kirchlichen Gerichtsbarkeit und die oft unmotivirte und mißbräuchliche Verhängung kirchlicher Strafen, die vielfache Verderbtheit und Erschlaffung des religiössittlichen Lebens unter Clerus und Volk.

Und in der That, das Verderben war groß! Selbst einzelne Päpste, wie Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI., entweihten, uneingedenk der hohen und erhabenen Tugenden, die so viele ihrer Vorgänger zierten, uneingedenk der hohen und erhabenen Würde, die sie bekleideten, und der großen und schweren Verantwortung, die auf ihren Schultern ruhte, durch ungeistlichen Weltsinn und üppigen Luxus, durch weltliche Herrschsucht und politische Intriguen, durch unwürdige Habsucht und verderblichen Nepotismus den ehrwürdigen Stuhl der Apostelfürsten. Ein ähnliches, ebenso unerfreuliches

---

1) Wahr und treffend sagt in dieser Beziehung im Hinblick auf das große abendländische Schisma von 1378—1417 mit seinen Päpsten und Gegenpäpsten der bekannte protestantische Geschichtschreiber Gregorovius in seiner Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter Bd. 6. Stuttgart 1867. S. 636: „Die Geschichte der Kirche zeigt in Wahrheit unter allen ihren Spaltungen keine auf, welche so furchtbar und so Verderben bringend gewesen wäre. Jedes weltliche Reich würde darin untergegangen sein. Doch so wunderbar war die Organisation des geistlichen Reiches und so unzerstörlich die Idee des Papstthums selbst, daß diese tiefste der Spaltungen nur deren Untheilbarkeit bewies. Die feindlichen Päpste und die feindlichen Obedienzen hielten alle an dem Begriff der Einheit der Kirche und des Papstthums fest; denn in jedem Lager wurde der eine, wahre Papst geglaubt, das untheilbare Papstthum präsentirt, und dieses stellte sich demnach wieder her, als die streitenden Parteien selbst überwunden waren.“

und unerbauliches Bild bieten uns viele Bischöfe und Prälaten jener Zeit, und wahrlich Savonarola hatte Recht, als er einst in der Kathedrale von Florenz ausrief: „In der Kirche von ehedem waren die Kelche von Holz, und die Prälaten von Gold; jetzt sind die Kelche von Gold, und die Prälaten von Holz! . . . O ihr Fürsten der Kirche, der Zorn Gottes ist über euch!“ Ohne wahre Liebe zur Kirche und zum christlichen Volke und vielfach verstrickt in die Händel der Welt waren nicht wenige Bischöfe und Würdenträger der Kirche in Weltsinn versunken und in ungeistliches, verweltlichtes und sündhaftes Treiben untergegangen. Daß unter solchen Hirten die kirchliche Zucht tief darniederliegen, und unter Welt- und Ordensgeistlichen Unordnungen aller Art immer tiefer sich einnisten mußten, war natürlich. Das Salz der Erde war vielfach schaal geworden. Viele Seelsorger betrachteten ihr heiliges Amt als Sinecure und lebten in Trägheit und Wohlleben und oft auch in Sünde und Laster dahin. Sie unterließen es, das Volk in gebührender Weise über die Wahrheiten des Heiles zu unterrichten und für das Wahre und Gute zu begeistern. So griffen Unglaube und Aberglaube, Sünde und Laster, Rohheit und Frivolität im Leben und im Denken vielfach sehr um sich. Ueberdieß hatte in den gebildeten Ständen und zum Theil auch unter den Geistlichen das namentlich seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sehr in Aufschwung gekommene Studium der heidnischen Classiker vielfach auch heidnische Anschauungen, heidnisches Denken und Leben und damit zugleich auch Spott und Haß gegen das Christenthum und die Kirche erzeugt. Die sogenannten Humanisten waren zum Theil geschworene Feinde des Christenthums und der Kirche und fanden, wie so viele Literaten unserer Tage, ihre größte Freude darin, theils direkt, theils indirekt gegen den Papst und die Bischöfe, gegen die Ordens- und Weltgeistlichen, und gegen die Klöster und frommen Stiftungen zu schüren und zu hetzen, und die Kirche, den christlichen Glauben und die christliche Sitte zu verspotten und zu verhöhnen. Die Ergüsse ihres frivolen Sarkasmus fanden vielfach einen nur allzu fruchtbaren Boden auf den Burgen und in den Schlössern bei dem in Folge der zu seinem Nachtheile veränderten politischen und socialen Verhältnisse vielfach unzufriedenen Adel, in den Städten bei den Bürgern, die oft mit den Bischöfen als ihren Territorialherren in Fehde und Streit lagen und dadurch mannigfach der Religion selbst abhold und entfremdet geworden waren, auf den Universitäten bei den Studenten, die an dem lockeren und frivolen Tone solcher Humanisten und an der Emancipation des Fleisches, welche sie verhüllt und unverhüllt, in Wort und Schrift, und nicht minder durch ihr eigenes oft sehr lascives Leben predigten, ihre Freude und ihr Wohlgefallen fanden. Ebenso waren es auch Humanisten, welche vielfach namentlich in Deutschland die nationalen Antipathien gegen Rom und Italien auf-

zuregen suchten, wie umgekehrt wieder italienische Humanisten mit Stolz und Verachtung auf Deutschland herabblickten und die Italiener aufhetzten gegen die Deutschen. So ging in Folge der allerverschiedensten Ursachen durch viele Kreise mehr oder minder eine gewisse Erschlaffung und Verderbniß des christlichen Denkens und Lebens, und tiefe und düstere, unheimliche und unheildrohende Schatten lagen mehr oder weniger in allen Ländern der Christenheit ausgebreitet über dem immerdar edlen und himmlisch reinen Antlitz der Kirche.

So tief und düster aber auch die Schatten waren, welche in jener Zeit das Antlitz der Kirche bedeckten, so fehlte es dennoch auch nicht an reichen und erhebenden Lichtseiten, die klar zeigen, daß man den hohen Beruf, die hohe Aufgabe und das himmlische Ideal der Kirche nie aus den Augen verloren. Das beweist der durch die ganze Zeit und durch alle die Concilien und Synoden hindurchgehende, tausendstimmige Ruf nach einer gründlichen Besserung und Heilung der kirchlichen Verhältnisse und des kirchlichen Lebens. Und wenn wir in jenem Jahrhundert, das dem Ausbruch der großen abendländischen Glaubensspaltung vorausging, mehrere ihres hohen Amtes sehr unwürdige Päpste auf dem Stuhle Petri erblicken [1]), so treten uns dafür

1) Wenn man uns diese unwürdigen Päpste vorhalten will, so haben wir darauf Folgendes zu erwiedern: Erstens: daß wir Katholiken auch jederzeit offen und ehrlich die Unwürdigkeit dieser Päpste anerkannt und tief beklagt, und nie daran gedacht haben, dieselben mit einem unwahren Nimbus und einer falschen Gloriole zu umgeben und ihnen zu Ehren pompöse Denkmäler zu errichten und große kirchliche und weltliche Festlichkeiten zu begehen. Zweitens: daß diese unwürdigen Päpste, obgleich sie in ihrem Privatleben aus menschlicher Schwachheit oder Leidenschaft diesen oder jenen Fehlern und Sünden anheimfielen, dennoch in ihrem Amte als Päpste nie irgend eine der christlichen Moral widersprechende Lehre vorgetragen oder eine unmoralische Verordnung erlassen haben. „Es war sicher nicht unbedeutsam," sagt mit Recht Alzog (Kirchengeschichte Bd. 2. 9. Aufl. S. 52.) in Bezug auf den unwürdigen Papst Alexander VI., „daß bei solcher Ausübung des Pontificates das Bewußtsein der hohen Pflichten in Alexander doch lebendig und rege geblieben, und keine unmoralische kirchliche Verordnung von ihm erlassen worden ist." Von den Reformatoren dagegen wissen wir, daß sie eine Reihe von Lehren vorgetragen haben, die dem christlichen Sittengesetze und zum Theil sogar dem Naturgesetze geradezu widersprechen und die christliche Moral auf das Tiefste erschüttern mußten. Drittens: daß die Würde und Erhabenheit des päpstlichen Amtes an sich von der persönlichen Unwürdigkeit einzelner Träger desselben vollkommen unberührt bleibt. So wenig die persönliche Schlechtigkeit eines Richters die Würde des Richteramtes oder so wenig die persönliche Sündhaftigkeit eines Priesters die Würde des Priesterthums in ihrem inneren Werthe zu alteriren vermag, so wenig vermag die unwürdige Persönlichkeit eines einzelnen Papstes die erhabene Würde des Papstthums in ihrem inneren Werthe irgendwie zu alteriren und zu beeinträchtigen. Das päpstliche Amt steht hoch erhaben über der Persönlichkeit seines jeweiligen Trägers und kann an und für sich durch die Würdigkeit dessen, der es trägt, weder

auch aus jener Zeit eine ganze Reihe von wahrhaft würdigen und um die Kirche wie um die Welt hochverdienten Päpsten entgegen. Wir weisen hin auf den edlen, durch Reinheit des Charakters wie durch Gerechtigkeit und Milde gleich ausgezeichneten Papst Martin V. (1417—31), auf den durch

---

an innerem Werthe gewinnen, noch durch dessen Unwürdigkeit an innerem Werthe verlieren. Auch der erste Papst, der heilige Petrus, hat schwer gefehlt, indem er seinen Herrn und Meister verleugnet hat, und dennoch blieb ihm die erhabene Würde, die ihm der Herr vor allen übrigen Aposteln übertragen; und „die Würde des heiligen Petrus," sagt Papst Leo der Große, „geht auch in einem unwürdigen Erben nicht verloren!" Dann sollte man auch nie übersehen, welch' ein großer Unterschied ist zwischen einem unheiligen Papste und einem unheiligen Reformator! Wenn ein Papst den sittlichen Anforderungen, die man an ihn zu machen berechtigt ist, nicht entspricht, so ist das freilich eine sehr traurige und beklagenswerthe Erscheinung, die aber vorübergeht und auf das von Gott gesetzte päpstliche Amt und die von Gott gesetzte päpstliche Würde in keiner Weise redundirt; wenn dagegen ein Reformator den Anforderungen, die man an das Leben eines Christen zu stellen berechtigt ist, nicht entspricht, so ist das ein sicheres, untrügliches und unaustilgbares Kennzeichen, daß sein Amt und sein Beruf nicht aus Gott ist, und daß er durchaus kein Recht, keinen Beruf und keine Mission hat, die Kirche zu reformiren; denn wer die Kirche reformiren will, der muß zuerst und vor Allem selber reformirt sein. Schön und wahr sagt in dieser Beziehung Möhler (Gesammelte Schriften und Aufsätze Bd. 2. S. 25 f.): „Ist Jemand im Göttlichen und Unveränderlichen fest gegründet, und hat er davon unleugbare Beweise, besonders dadurch gegeben, daß er sein eignes Leben zuerst nach demselben einrichtet, vor Allem also ein tiefes Mißfallen an sich selbst an den Tag legt, und hiernach sich zuerst ernstlich reformirt; verbindet er mit allem dem einen durch lange Erfahrung geübten praktischen Blick: dann erkennt ihm die Kirche freudig das Recht und die Pflicht zu, um- und neugestaltend auf das Gesammtleben einzuwirken. Ohne Erfüllung dieser Bedingungen wird freilich eine jede Einrede mit gebührender Geringschätzung abgewiesen. Wie könnte auch Jemand, ohne selbst auf einem tieferen, dem eigenthümlich christlich-kirchlichen Glaubensfundamente zu ruhen, nach demselben verbessern? Wie könnte Jemand, der selbst in sich die Lebenseinheit mit Christus nicht vollzog, zwischen Gott und Welt getheilt und in sich selbst zerrissen ist, nur irgend befähigt sein, ein höheres Bild der niederen Welt einzudrücken?" Viertens: daß die Zahl der unwürdigen Päpste, wie sie im Laufe von achtzehn Jahrhunderten uns entgegen treten, verschwindend klein ist, daß die Fehler, welche jene Päpste begangen, größtentheils in die Zeit vor ihre Erhebung zum Papstthum fallen, und daß ihre Fehler überdieß von einer feindlichen Geschichtschreibung oft sehr übertrieben und ihnen obendrein auch noch Fehler und Vergehen angedichtet worden sind, die sie nie begangen haben; wie dieß z. B. gerade auch in Bezug auf den unwürdigen Papst Alexander VI. der protestantische englische Geschichtschreiber Roscoe in seinem großen historischen Werke The Life and Pontificate of Leo the Tenth (IV. Vols. Liverpool 1805; 2 edit. in: Collection of the Classic English Historians, Vol. V. — VIII,. Heidelberg 1828; deutsch 3 Bände von Glaser mit Anmerkungen von Henke, Leipzig 1806—1808; neue Ausgabe, Wien 1818) nachgewiesen hat. Fünftens: daß in der Geschichte des Papstthums die Fehler der wenigen unwürdigen Päpste sehr in den

seinen Eifer für den christlichen Glauben, durch seine Liebe für die Armen und durch sein ernstes, strenges und abgetödtetes Leben ehrwürdigen Papst Eugen IV. (1431—47), auf den durch glänzende Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, durch sein Herz für das Volk und für alle Armen und Nothleidenden, durch seine Verdienste um die Hebung und das Aufblühen der classischen Literatur, durch seine freigebige Unterstützung und Beförderung der Künste und Wissenschaften und durch sein äußerst sittenstrenges Leben mächtig hervorragenden Papst Nicolaus V. (1447—55), auf den zwischen dem unwürdigen Papste Alexander VI. und dem zwar sehr kriegerischen aber durchaus edlen, heldenmüthigen und volksthümlichen Papste Julius II. (1503—13) in der Mitte stehenden Papst Pius III. (1503), der nichts sehnlicher wünschte, als eine durchgreifende, wahre und gründliche Reformation, wie sie auch im Laufe des Jahrhunderts noch innerhalb der Kirche in solch' großartiger und herrlicher Weise sich vollzogen hat, auf den durch seine feine classische Bildung und durch seine unsterblichen Verdienste um die Künste und Wissenschaften hervorleuchtenden Papst Leo X. (1513—21), der, wenn er auch in seinem Wesen jene apostolische Einfachheit und Strenge, wie wir sie an einem Papste und an einem Bischofe zu sehen wünschen, nicht besaß, so doch stets seiner erhabenen Würde eingedenk war, und dessen Leben, fern von allem Gemeinen und Niedrigen, bis zu seinem Tode tadellos und durch große Güte und Menschenfreundlichkeit und große Regententugenden ausgezeichnet war. Und wenn wir in der dem Glaubensabfalle vorausgehenden Zeit viele unfähige und unwürdige Bischöfe und Prälaten zu beklagen haben, so treten uns doch auch andererseits in den meisten Ländern der Christenheit und namentlich in Deutschland sehr viele wahrhaft würdige, durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit, durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer entgegen. Es würde uns zu weit führen, die einzelnen Länder der Reihe nach in Betracht zu ziehen; allein nicht versagen können wir uns, wenigstens auf eine Reihe von deutschen Bischöfen hinzuweisen, die kurz vor oder mitten in jener verhängnißvollen Zeit die bischöflichen Stühle von Deutschland zierten und in segensreicher Weise wirkten, und von denen nicht wenige auch selbst bei neueren protestantischen Geschichtsforschern großes Lob und große Anerkennung gefunden haben. Als solche Hirten der Kirche in Deutschland treten uns

---

Hintergrund treten vor den heroischen Tugenden so vieler frommen und ehrwürdigen, so vieler großen und heiligen Päpste, und daß die Makel, mit welcher einige wenige Päpste den Stuhl Petri entweihten, immer bald wieder gesühnt und ausgelöscht wurde durch die nur um so herrlicher strahlenden und um so heller leuchtenden Tugenden ihrer Nachfolger. So wenig die Sonnenflecken die Sonne verdunkeln können, so wenig können die Flecken einzelner Päpste das strahlende Sonnenlicht des Papstthums, wie es seit achtzehn Jahrhunderten über der Erde leuchtet, verdunkeln und es seines himmlischen, über die ganze Welt strahlenden Glanzes berauben.

entgegen: Berthold von Henneberg (1484—1504), Jacob von Liebenstein (1504—1508) und Uriel von Gemmingen (1508—1514), Erzbischöfe von Mainz[1]), Philipp von Rosenberg (1504—1513) und Georg Pfalzgraf zu Rhein (1513—1529) Bischöfe von Speier[2]), Wilhelm Graf von Hohnstein (1506—1541), Bischof von Straß-

---

1) Ueber den ersten der drei genannten Erzbischöfe theilt Falk in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon Bd. 2. 2. Aufl. 1882. S. 475 unter Anderem Folgendes mit: Berthold von Henneberg war nicht bloß durch seine Stellung, sondern auch durch seine Pläne und Schöpfungen die Seele des Reichs. . . . Er hielt 1487 und und 1499 Synoden ab, führte die schon früher eingeleitete und betriebene Reform der Stifte und Klöster weiter, sorgte für Reinhaltung des Glaubens gegenüber den damals schon häufig auftretenden Irrlehren, trat dem Mißbrauche der Presse, die er als divina quaedam ars imprimendi hochschätzte, durch Errichtung einer Censurbehörde entgegen und versäumte nicht, trotz aller Geschäfte, die Fürsorge für Volksunterricht. Die trefflichsten Männer berief er zu den höchsten Stellen und wichtigsten Aemtern. Wissenschaft und Kunst, Handwerk und Bergbau standen unter ihm in voller Blüthe; Gelehrte ehrten ihn durch Widmung ihrer Schriften, so Wimpheling, Heimbach, Bernard von Breidbach, Bertram. „Niemand hat seit Menschengedenken den Erzbischof Berthold in weiser und glücklicher Regierung übertroffen" äußert sich über ihn Cochläus. — Nach dem Tode Berthold's wurde der „durch einen unbescholtenenen Wandel, vorzügliche Reinheit der Sitten und Wissenschaft" in allgemeiner Achtung stehende Jacob von Liebenstein wider seinen Willen am 30. Dezember 1504 zum Erzbischof erwählt. Gleich seinem Vorgänger für das religiöse, geistige und materielle Wohl seines Landes eifrig bedacht, starb er bereits am 15. September 1508, erst 46 Jahre alt (vgl. Werner, Der Mainzer Dom. Mainz 1827—1830. Bd. 2. S. 322 ff. Ebeling, Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1858. Bd. 2. S. 196). — Ein durch Wissen und Charakter achtbarer Fürst und Bischof war auch Uriel von Gemmingen. „Sehr zu rühmen ist," sagt Ebeling a. a. O. S. 196 f., „die von ihm angeordnete allgemeine Visitation, um sich von den Sitten, der wissenschaftlichen und priesterlichen Beschaffenheit der Cleriker genaue Einsicht zu verschaffen."

2) Remling nennt in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier. Mainz 1852—1856. Bd. 2. S. 211. Philipp von Rosenberg einen durch „Geist und Frömmigkeit gleich sehr ausgezeichneten Bischof" und berichtet uns sehr viel Rühmliches von seinem Leben und Wirken und der standhaften Geduld in seinen unausgesetzten körperlichen Leiden. Er starb, „des Lebens müde, von Leiden und Schmerzen fast aufgezehrt, in Geduld und Gottergebenheit fest bewährt." Bei seinem Nachfolger, dem kaum siebenundzwanzigjährigen Pfalzgrafen Georg, ersetzte, wie Remling S. 233 sagt, „den Mangel an Alter ein angemessener Ernst, freundliche Milde und eine herzliche Frömmigkeit." Trithemius nennt ihn in seinem Chronicon Hirsaugiense (S. Gall. 1690.) Vol. II. pag. 683 „einen edlen, sanften, klugen Fürsten, einen Liebhaber des Clerus und Vertheidiger der Armen, von dem Alle hoffen, daß er ein guter Seelenhirte sein werde." Georg starb in der Blüthe der Jahre am 27. September 1529, und sein Nachfolger Philipp von Flersheim (1529—1552) setzte ihm ein Denkmal, worin er dessen Klugheit, Milde und Frömmigkeit rühmt.

burg[1]), Christoph von Utenheim (1502—1526), Bischof von Basel[2]), Hugo von Hohen-Landenberg (1496—1529), Bischof von Constanz[3]), Friedrich Graf von Zollern (1486—1505), Heinrich von Lichtenau (1505—1517) und Christoph von Stadion (1517—1543), Bischöfe von Augsburg[4]), Rudolf von Scheren-

1) Wilhelm von Hohnstein, der Schüler Geiler's von Kaisersberg war, wie die Historisch-politischen Blätter Bd. 61. S. 965 f. sagen, „ein mit herrlichen Eigenschaften ausgestatteter Hirte und stand auf der Warte der Zeit, so gut wie irgend einer seiner Vorgänger und Nachfolger. Er war so untadeligen Wandels, daß auch Protestanten ihm nichts vorzuwerfen wußten, und that, was er vermochte, um dem Abfalle von der Kirche zu wehren. Aber der Stadtrath von Straßburg hatte ein Interesse an der Reformation, und bei ihm fanden die Apostaten Schutz und Hülfe gegen ihren Bischof."

2) In Bezug auf ihn und die damaligen Zustände im Bisthum Basel sagt Riffel, Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 3. Mainz 1846. S. 295.: „Die Welt- und Klostergeistlichen waren im Bisthum Basel im Ganzen von einem guten Geiste beseelt; ausgezeichnete Männer gingen aus denselben hervor, welche durch ihr Leben und ihre Schriften die herrschenden Laster der Zeit bekämpften und einen ernsten christlichen Sinn zu pflegen und zu erhalten bemüht waren. Ihr Bestreben war mit um so schönerem Erfolge gekrönt, als gleichzeitig der wissenschaftlich gebildete und fromme Bischof Christoph von Utenheim, der nur mit Widerstreben die auf ihn gefallene Wahl (1502) zum Oberhirtenamte angenommen, unverweilt Hand anlegte zur Durchführung einer ächten Reformation im Sinne und Geiste der katholischen Kirche. Nachdem er mit seinem gelehrten Freunde Wimpheling, der, gleich ihm, mehr Neigung hatte für die Einsamkeit des Klosters, als für das bewegte Leben in der Welt, neue Synodalstatuten ausgearbeitet hatte, berief er (1503) alle Geistlichen seines Bisthums, richtete Worte hohen Ernstes an sie, schilderte das Aergerniß, welches durch Unwissenheit und sittenlosen Wandel des Clerus dem Volke gegeben werde, in recht eindringlicher Rede, rügte in ernstem Tone die Gebrechen der Einzelnen, und verpflichtete alle durch einen Eid zur treuen Erfüllung der vorgelegten Statuten."

3) Mehr als dreißig Jahre stand Hugo von Hohen-Landenberg als eifriger Hirte dem Bisthum Constanz vor, bis die hereinbrechende Reformation ihn zwang, seinen alten Bischofssitz zu verlassen. Erasmus nennt ihn einen sanften, rechtschaffenen und untadeligen Mann (mitis probus, integer). Vgl. Historisch-politische Blättern Bd. 61. S. 966 f.

4) Von dem erstgenannten der drei Bischöfe sagt Steichele, Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg, Bd. 1. 1854. S. 143 ff. unter Anderem: „In den Jahren von 1486—1505 saß auf dem bischöflichen Stuhle von Augsburg Friedrich Graf von Zollern, ein heller Stern am Himmel der deutschen Kirche in einer Zeit, welcher man viel Schlimmes, wenig Gutes nachzusagen gewohnt ist. Ihm sind an Tugend und edlem Gemüthe von den Tagen des heiligen Ulrich an, wenige seiner Vorfahren gleich gekommen, keiner hat ihn übertroffen." — Sein Nachfolger Heinrich von Lichtenau war ein gelehrter und frommer Mann, dessen Verdienste Johann Eck in einer trefflichen Leichenrede gewürdigt hat (Augsburg, Sylvan Otmar 1517; vgl. über dieselbe Wiedemann, Johann Eck. Augsburg 1865. S. 479 ff.). — Von Heinrich's Nachfolger entwirft uns Braun, Ge-

berg (1466—1495) und Laurentius von Bibra (1495—1519), Bischöfe von Würzburg [1]), Christoph Schachner (1490—1500) und Vigilius von Marzoll (1500—1516), Bischöfe von Passau [2]), Philipp Pfalzgraf zu Rhein (1507—1541), Bischof von Freising und Naumburg [3]), Berthold Pirstinger (1508—1525),

---

schichte der Bischöfe von Augsburg (4 Bände. Augsburg 1813—1815) das folgende, wenn auch nicht gerade in jedem einzelnen Ausdrucke, so doch im Ganzen zutreffende Bild: „Christoph von Stadion war ein gelehrter Mann, ein Gönner der Gelehrten, ein Beförderer der Wissenschaften, ein Vater der Armen, ein kluger Staatsmann, ein bescheidener Friedensstifter, ein treuer Anhänger des Kaisers, ein Liebling der Fürsten, ein eifriger Verehrer des römischen Stuhles, ein muthvoller Vertheidiger der katholischen Religion, ein wahrer, wachsamer, tugendhafter, demüthiger Bischof, der auf die sanfteste, nachgiebigste, klügste, bescheidenste und dabei standhafteste Art die Religionsspaltung zu heben und den Frieden und die Einigkeit der Kirche zu befördern besorgt war.“ Erasmus nennt ihn „eine Zierde des deutschen Episcopats.“ Vergeblich bemühten sich die Protestanten, ihn auf ihre Seite zu ziehen; seine irenischen Bemühungen aber lohnten sie ihm mit Gewaltthat (vgl. über die Einführung des „Evangelium“ in Augsburg Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 328 ff.)

1) Rudolf von Scherenberg, „Wiederhersteller des Vaterlandes“ genannt, war „gerecht ohne Strenge, friedfertig ohne Feigheit, haushälterisch ohne Geiz, prachtvoll ohne Verschwendung.“ In Folge seines mäßigen und geregelten Lebens erreichte er das hohe Alter von 96 Jahren. Als der fromme und weise Kirchenfürst am 29. April 1495 starb, stand das Land im höchstem Flor (vgl. Ebeling, a. a. O. Bd. 2. S. 554. Archiv des historischen Vereins in Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. 14. S. 215—226). — Ueber den Nachfolger Rudolfs von Scherenberg sagt Ebeling Bd. 2. S. 555: „Laurentius von Bibra, Kaiser Maximilian I. Rath, trat in die Fußtapfen seines Vorwesers. Wir sehen ihn auf mehreren Reichstagen als geachteten Fürsten, eifrig allezeit bedacht für den äußeren Wohlstand des Landes, Beförderung des Glaubens, der Sittlichkeit und Bildung. Tief betrauert starb er am 6. Februar 1519.“ — Vgl. auch über die beiden Bischöfe *Ussermann,* Episcopatus Wirceburgensis. Typis San-Blasianis 1794. pag. 133 sqq.

2) Auch diese beiden Bischöfe waren vortreffliche Hirten; an dem ersteren wird namentlich seine Klugheit und Gelehrsamkeit und sein einfacher und anspruchsloser Sinn, an dem zweiten seine Geduld und Versöhnlichkeit, seine Liebe zu den Armen, seine Andacht und Kasteiung gerühmt. (Vgl. *Hansiz,* Germania Sacra. Tom. I. Augustae Vindelicorum 1827. pag. 595 sqq.)

3) Philipp, Pfalzgraf zu Rhein, der bereits 1498 auf den bischöflichen Stuhl von Freising erhoben, aber aus Mangel des erforderlichen Alters erst 1507 zum Bischof consecrirt wurde und 1517 auch das Bisthum Naumburg erhielt, wird als gottesfürchtig und friedliebend, und dabei streng in Beobachtung des Rechten, als wohlthätig gegen die Armen und die Geistlichkeit, als ein Feind der sittlichen Unordnungen des Clerus und als ein eifriger Vertheidiger des katholischen Glaubens geschildert. (Vgl. Ebeling Bd. 1. S, 419. Bd. 2. S. 322. *Meichelbeck,* Historia Frisingensis. Tom. II. Augustae Vindelicorum 1729. pag. 284 sqq.)

Bischof von Chiemsee [1]), Matthäus Lang, (1519—1540), Erzbischof von Salzburg [2]), Richard von Greiffenclau (1511—1531) Erzbischof von Trier [3]), Tilo von Trotha (1466—1514) und Adolf Fürst von Anhalt (1514—1526), Bischöfe von Merseburg [4]), Johann von Salhausen (1487—1518) und Johann von Schleinitz (1518—1537), Bischöfe von Meißen [5]), Dietrich von Harden=

---

1) Berthold Pirstinger, gewöhnlich Berthold von Chiemsee genannt, (†1543) war ein frommer, demüthiger, gelehrter und tiefsinniger Mann, der 1525 freiwillig sein Bisthum resignirte, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und ist rühmlich bekannt als Verfasser der „Deutschen Theologie" (München 1528; in lateinischer Uebersetzung, Augsburg 1531; neue deutsche Ausgabe mit einer Biographie Berthold's, München 1852). Das gegen die häretischen Neuerungen Luther's gerichtete dogmatische Werk zeichnet sich aus durch theologischen Tiefsinn, geistvolle Argumentation und ächte Frömmigkeit, sowie durch die edle und würdige Sprache, in der es geschrieben ist. (Vgl. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. Bd. 2. 2. Aufl. 1882. S. 472 ff.)

2) Der Cardinal Matthäus Lang, der Kanzler und vertrauteste Rath Kaiser Maximilian I., war ein durch Geist, Gelehrsamkeit, feine Bildung, diplomatische Tüchtigkeit, Wohlthätigkeit und Eifer für die Kirche ausgezeichneter und in vieler Beziehung verdienstvoller Prälat. Er war es auch, der Berthold von Chiemsee zur Abschaffung der „Deutschen Theologie" veranlaßte. (Vgl. *Hansiz,* Germania Sacra, Tom. II. Augustae Vindelicorum 1729. pag. 564 sqq. Zauner, Chronik von Salzburg. Salzburg 1796 ff. Th. 4. S. 309—456. Th. 5. S. 3—224.)

3) Richard von Greiffenclau war ein wohlgesinnter, geistig hervorragender und thatkräftiger Mann und machte sich insbesondere durch seine Bekämpfung des Fehdewesens der Raubritter und sein Wirken auf den Reichstagen zur Einführung einer geregelten Reichsjustiz verdient. Wegeler sagt in seiner Monographie „Richard von Greiffenclau zu Vollraths, Erzbischof und Kurfürst von Trier. Trier 1881." S. 54 von ihm: „Die Geschichte hat mit Recht über Richard ein günstiges Urtheil gesprochen. Er war ein tüchtiger Mann im wahren Sinne des Wortes, arbeitete gern und selbst, war weder ein Geizhals noch ein Verschwender, er liebte die Ordnung, war tugendhaft, klug und ritterlich." (Vgl. auch *Brower et Masenius,* Antiquitates et Annales Trevirenses. Tom. II. Leodii 1670. pag. 316—359. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier. Trier 1858—1864. Bd. 1. S. 173 ff.).

4) Beide waren sehr eifrige, fromme und verdienstvolle Bischöfe. Von dem ersteren sagt der Chronist der Stadt Merseburg, Johann Vulpius, daß er „sanftmüthig, milde, seiner Unterthanen treuer Beschützer gewesen, der über alle Maßen gut regiert;" von dem letzteren, daß er ein tüchtiger und gelehrter Theologe, ein eifriger und ausgezeichneter Prediger war, beklagt aber an ihm, „daß er sich des M. Luther's Lehre so sehr widersetzete." Bischof Adolf ließ am 23. Januar 1521 die Schriften Luther's öffentlich verbrennen. (Vgl. Historisch=politische Blätter. Bd 46. S. 455 ff. 61. S. 968 ff. Ebeling, a. a. O. Bd. 2. S. 251 f.)

5) Ueber Johann von Salhausen, der einunddreißig Jahre lang mit aller Hirtensorgfalt die Kirche von Meißen regierte, besitzen wir seit neuerer Zeit eine wenn auch mannigfach protestantisch gefärbte, so doch im Ganzen schöne und verdienstliche Monographie in: Johann VI. Bischof von Meißen, von Pasig.

berg (1520—1526), Bischof von Brandenburg[1]), Johann von Schlabernborf (1501—1520) und Busso von Alvensleben (1522—1548), Bischöfe von Havelberg[2]), Dietrich von Bülow (1491—1523) und Georg von Blumenthal (1523—1550), Bischöfe von Lebus[3]), Martin von Carith (1499—1521) Bischof von Ca=

Leipzig 1867. — „Ebenso vortrefflich aber, wie Johann von Salhausen," bemerken die Historisch=politischen Blätter Bd. 61. S. 969 f. „war sein Nachfolger Johann von Schleinitz. Was die Gegner an ihm auszusetzen wissen, daß er sich dem Lutherthum mit aller Kraft widersetzte, gereicht ihm eben zum höchsten Lobe, ebenso die wohlfeilen Spottreden Luther's über ihn." Johann von Schleinitz war ein durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und feine Bildung ausgezeichneter Mann, auch als Gesandter in Rom und Polen thätig, ein eifriger Anhänger des apostolischen Stuhles und ein sehr entschiedener Gegner Luther's und seiner neuen Lehre. Er starb am 13. October 1537 und fand im Dom zu Meißen seine irdische Ruhestätte (vgl. Ebeling a. a. O. Bd. 2. S. 237).

1) Dietrich von Hardenberg war ein eifriger und treuer Hirte, der sich bis zu seinem Tode mit der größten Entschiedenheit der Einführung des Lutherthums in seinem Bisthum widersetzte. „Ohne Hoffnung auf Erfolg, das Schicksal der katholischen Kirche in Deutschland sogar ziemlich richtig voraussehend, und mit vielfältigen anderen Sorgen beladen, ward der Bischof doch nicht müde in dem, was seines Amtes war, einem Steuermann gleich, der das Ruder nicht eher aus der Hand lässet, als bis ihn der Sturm selbst in den brausenden Wogen begräbt" (Ebeling a. a. O. Bd. 1. S. 54 ff.).

2) Johann von Schlabernborf, Doctor beider Rechte, vorher Propst des Domes zu Havelberg, wird als ein vorzüglicher Geistlicher gerühmt, der die Bibel fleißig studirte und regelmäßig dem mehrmaligen täglichen Chorgottesdienst in der Kathedrale beiwohnte. In beständiger Ausübung des Gebotes der Wohlthätigkeit gegen die Armen segnete er das Zeitliche am 10. August 1520. — Busso von Alvensleben blieb, nachdem die lutherische Reformation 1539 in der Mark eingeführt worden, dem alten Glauben treu, und starb 1548." (Ebeling, Bd. 1. S. 479 f.).

3) Dietrich von Bülow war ein geistig sehr begabter und vielseitig gebildeter Mann, auch in den griechischen Classikern belesen, als vertrauter Rath der Kurfürsten Johann und Joachim I. von Brandenburg mannigfach diplomatisch thätig, ein freigebiger Beförderer der Wissenschaften und Künste und um die wohlgeordnete Abhaltung des Gottesdienstes und Aufrechthaltung christlicher Zucht und Sitte eifrig besorgt. Er starb am 1. October 1523 „in standhaftem Festhalten am Papstthum." Trithemius, der mit ihm in literarischem Verkehr stand, nennt ihn „Praesulum decus" (Ebeling a. a. O. Bd. 1. S. 551 ff.) — Ein gleichfalls sehr bedeutender und inmitten aller Stürme und Kämpfe der katholischen Kirche bis zum Tode treu ergebener Kirchenfürst war auch der Nachfolger Dietrich's von Bülow, Georg von Blumenthal, seit 1524 zugleich auch Bischof von Ratzeburg. Ausführlich verbreiten sich über ihn und seine Wirksamkeit die beiden protestantischen Schriftsteller Wohlbrück in seiner „Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus." Berlin 1829 — 1832. Th. 2. S. 268—313, und Masch in seiner „Geschichte des Bisthums Ratzeburg." Lübeck 1835. S. 455—494. „Seine lange Regierung," sagt der protestantische Gelehrte

min[1]), Johann Rohde (1497—1511), Erzbischof von Bremen-Hamburg[2]), Gottschalk von Alefeld (1507—1541), der letzte katholische Bischof von Schleswig[3]), und Petrus Walkow (1508—1516), der letzte katholische Bischof von Schwerin[4]) u. A. Daß aber in einer Zeit, in welcher solche und ähnliche vom Geiste Christi und vom Geiste ihres heiligen Amtes erfüllte Hirten die Kirche in Deutschland regierten, der religiös-sittliche Zustand der Geistlichen kein so verderbter, trauriger und trostloser gewesen sein kann, wie man ihn in einseitiger Weise vielfach darzustellen

---

Jul. Wiggers in seiner Kirchengeschichte Mecklenburgs. Parchim 1840. S. 122, „war nichts als ein unablässiger Kampf für die Unwandelbarkeit und Unverletzlichkeit der römischen Kirche.“

1) Martin von Carith war ein durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit ausgezeichneter Mann, der die Pflichten seines Amtes mit großer Treue erfüllte und, wie die von ihm im Jahre 1500 in Stettin gehaltene Synode und seine 1505 gedruckten Synodalstatuten zeigen, dem vielfachen Verderben unter Clerus und Volk kräftig zu steuern suchte. Der Einführung des Lutherthums widersetzte er sich mit aller Entschiedenheit (vgl. Ebeling a. a. O. Bd. 1. S. 132 ff.)

2) Ueber den Erzbischof Johann Rohde sagt Grube in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. Bd. 2. 2. Aufl. 1883. S. 1228: „Er war der Sohn eines reichen Bremer Rathsherrn und gehörte in jeder Beziehung zu den ausgezeichnetsten Bischöfen des Erzstiftes und seiner Zeit. Er tilgte die ungeheuern Schulden des Bisthums und führte die kirchliche Reform in Bremen durch. Die Bursfelder Congregation konnte unter ihm auch im Erzstift ihre segensreiche Wirksamkeit ausüben; die Klöster St. Paul in Bremen, Harsefelde und Stade schlossen sich ihr an. Im Jahre 1511 ließ Johann das Missale ecclesiae Bremensis zu Augsburg drucken. Selbst ein tüchtiger Gelehrter verfaßte er das „Registrum bonorum et jurium ecclesiae Bremensis,“ welches für die Bremer Kirchengeschichte stets werthvoll bleiben wird.“

3) Dieser letzte katholische Bischof von Schleswig war nach dem Zeugniß protestantischer Autoren „ein Mann von herrlicher Gestalt, von großer Klugheit, von scharfem Geiste, eine ausgezeichnete Zierde seines Vaterlandes, Kanzler des Herzogthums, von großer Gelehrsamkeit und Thätigkeit. Er war unermüdet im Predigen und in allen Geschäften seiner Würde.“ Vgl. Historisch-politische Blätter Bd. 61. S. 972.

4) Ueber den letzten Bischof von Schwerin sagt schön Wiggers a. a. O. S. 51: „Petrus Walkow (1508—1516) war ein Mann von geringem Herkommen, aber von großer Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Gewandtheit in Geschäften, durch des Papstes Freundschaft und Vertrauen ausgezeichnet, und durch langjährigen Aufenthalt in Rom in Wesen und Formen der römischen Kirche eingeweiht, welcher deßhalb zu einer Stelle von umfassenderer Wirksamkeit brauchbar, doch auch von seinem fernen Bischofssitze aus neben eifriger Sorge für die Verwaltung seiner Diöcese an der Leitung der ganzen Kirche thätigen und erwünschten Antheil zu nehmen fortfuhr. Größere Männer, als ihn und seinen Dekan Dr. Zutpheldus Wardenberg hat vorher das Bisthum nicht gesehen, gleich als ob das scheidende Papstthum durch diese Repräsentanten sich noch in seiner äußersten Herrlichkeit entfalten wollte!“

versucht hat, ist klar. Beachtung verdienen in dieser Beziehung folgende Aussprüche Jacob Wimpheling's, eines Mannes, der viel in seiner Zeit über den Verfall der priesterlichen Sitten und des priesterlichen Lebens geklagt und über Welt- und Ordensgeistliche oft sehr harte und bittere Urtheile gefällt und der nichtsdestoweniger sagt: „Ich kenne, Gott weiß es, in den sechs Diöcesen des Rheines (wohl des Oberrheines: Constanz, Basel, Straßburg, Speier, Worms und Mainz) viele, ja unzählig viele Seelsorger unter den Weltgeistlichen, mit reichen Kenntnissen namentlich für die Seelsorge ausgerüstet und sittenrein. Ich kenne sowohl an Kathedralen, als an Stiftskirchen ausgezeichnete Prälaten, Canoniker, Vicarien, ich sage nicht blos wenige, sondern viele Männer des unbescholtensten Rufes, voll Frömmigkeit, Demuth und Freigebigkeit gegen die Armen." An einer anderen Stelle redet er von „so vielen Söhnen der angesehensten Bürger, mit dem Doctorgrade der heiligen Theologie geschmückt, dergleichen wir durch die Gnade Gottes in vielen Diöcesen Deutschlands den Pfarrkirchen vorgesetzt sehen. Vormals war vielleicht an solchen Mangel, heut zu Tage aber sehen wir, Dank der durch Gottes Gnade bei den Deutschen erfundenen Buchdruckerkunst, täglich eine größere Anzahl gelehrter Männer auftreten, welchen mit großem Nutzen die Seelsorge anvertraut wird [1])." Und daß es auch in den Klöstern durchaus nicht so verderbt und schlimm ausgesehen, wie man es mitunter darzustellen gesucht hat, dafür ist ja Luther selbst ein sprechendes Zeugniß. Luther war ein ernster, wissenschaftlicher, frommer und sittenreiner Mönch, so lange er in seinem Kloster lebte, und sah und lernte hier nur Gutes. Solcher wohlgeordneter Klöster aber, wie dasjenige, worin Luther war, gab es — die Geschichte ist dessen unwiderleglich Zeugniß — noch unzählig viele in deutschen Landen [2]). Unwahr ist auch die von protestanti-

1) Vgl. Amoenitates literariae Friburgenses. Fascicul. II. Ulmae 1776 pag. 280. 368.

2) Freilich nach 1520, nachdem Luther seine reformatorische Thätigkeit begonnen und seine aufregenden und aufreizenden Schriften wider die Kirche und die Klostergelübde geschrieben, sah es in den Klöstern vielfach schlimm und wüst aus. Allein wer von jenen Zuständen, wie sie unter Luther's und seiner Genossen reformatorischer Thätigkeit sich entwickelt haben, auf den moralischen Zustand der Klöster vor 1520 zurückschließen wollte, der würde sehr fehlschließen. Wohl gab es auch damals undisciplinirte, laue und leichtfertige Klöster — und die schlossen sich natürlich, sobald sich ihnen die Gelegenheit darbot, mit Freuden der Reformation an. Unzählig viele Klöster aber, die vorher gut und wohlgeordnet waren und in denen klösterliche Zucht und Sitte, Andacht und Reinheit des Lebens herrschten, sind erst durch die Schriften Luther's und durch sein und seiner Genossen schlechtes Beispiel — demoralisirt worden. Man lese doch nur Luther's Schriften wider die Klostergelübde, wie hier der Bruch der Ordensgelübde für etwas Gutes, Frommes und „Evangelisches," und die treue Beobachtung der Ordensgelübde für „Sünde und Gott-

scher Seite so oft ausgesprochene Behauptung, daß in jener Zeit nur selten gepredigt worden, und das Volk im Christenthum fast gar nicht unterrichtet gewesen sei. Diesen Behauptungen gegenüber hat der protestantische Gelehrte Geffcken nachgewiesen, „daß in jener Zeit mindestens ebenso häufig gepredigt wurde, als in unseren Tagen, und daß der Besuch der Predigt den Christen auf das Ernsteste zur Pflicht gemacht wurde," und daß ebenso auch für den katechetischen Unterricht des Volkes in mannigfacher Weise gesorgt war [1]). Das Urtheil Geffcken's aber hat neuerdings seine volle Bestätigung erfahren durch den protestantischen Gelehrten Cruel, der auf Grund der umfassendsten Specialstudien über das mittelalterliche Predigtwesen erklärt: „Die Annahme, daß während der beiden letzten Jahrhunderte vor der Reformation, im Ganzen genommen, weniger gepredigt worden sei, als heutzutage, muß als ein unhaltbares Vorurtheil aufgegeben werden. . . . Wenn Geffcken urtheilt, daß in jener Zeit mindestens ebenso häufig gepredigt wurde, als in unseren Tagen, so ist dieß noch zu erweitern. Denn in den meisten Kloster-, Kathedral- und Stiftskirchen und in vielen andern, wo besondere Prädicatoren angestellt waren, wurde auch während der Advents-, Quadragesimal-, Passions- und Osterzeit die Woche hindurch täglich oder doch mehrmals gepredigt [2])." Ueberhaupt lassen die neueren protestantischen und katholischen Forschungen [3]) keinen Zweifel, daß in jener Zeit durch Familie und Schule, durch Katechese und Predigt, durch Schriften und bildliche Darstellungen für die religiöse Unterweisung des Volkes in ausgiebiger Weise gesorgt war [4]).

---

losigkeit," für „Gotteslästerung," für „Aufruhr wider Christum" erklärt wird, und man wird begreifen, wie ein solch furchtbarer Appell an die menschlichen Leidenschaften, der das Gute bös und das Böse gut nennt, inmitten einer gährenden, aufgeregten und revolutionären Zeit auch selbst auf viele gute und wohlgeordnete Klöster die furchtbarsten und verheerendsten Wirkungen ausüben und sie demoralisiren mußte! Ja, die Klöster nach 1520 waren vielfach sehr schlecht; aber — sie waren durch Luther's reformatorische Thätigkeit erst schlecht geworden!

1) Geffcken, Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. Leipzig 1855. S. 14 ff.

2) Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879. S. 651 f.

3) Vgl. Brück, Kirchengeschichte 2. Aufl. S. 542 ff. und Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Bd. 1. S. 22—53 und die an beiden Orten verzeichnete katholische und protestantische Literatur.

4) Eine Bemerkung glauben wir jedoch hier beifügen zu sollen! So gewiß es ist, daß in jener Zeit für Katechese und Predigt in ausgiebiger Weise gesorgt war, so hatten doch dieselben einen Mangel, der zwar in ruhigen und gewöhnlichen Zeiten sich wenig fühlbar machte, der aber in den Stürmen des großen Glaubensabfalles im sechzehnten Jahrhundert in hohem Grade hervortrat. Es fehlte nämlich in Katechese und Predigt vielfach sehr an einem gründlichen und systematischen Unter-

Unter solchen Umständen wird denn wohl auch christlicher Sinn und christliches Leben nicht so daniedergelegen haben, wie man dieß oft behauptet hat. Und in der That — es war auch in jener Zeit viel christlicher Glaube, viel christliche Hoffnung, viel christliche Liebe, viel christliches Leben in deutschen Landen, in deutschen Familien, in deutschen Herzen. Zeuge dessen sind bis auf unsere Tage alle die unzähligen großen und kleinen Kirchen, die man im fünfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und zwar vorwiegend von Seite der Zünfte, der Bürger und der Gemeinden in Stadt und Land gebaut hat[1]). Zeuge dessen sind die unzähligen, so vielfach noch

---

richt über die Dogmen der Kirche. Ganz natürlich — da das katholische Dogma unter dem christlichen Volke im Ganzen unangefochten dastand und man an hereinbrechende große Irrlehren nicht dachte, so verlegte man den Schwerpunkt der Katechese und Predigt vorwiegend auf das Moralische, Erbauliche und Mystische und weniger oder gar nicht auf einen gründlichen und systematischen Unterricht in den Wahrheiten des Glaubens. So kam es, daß das Volk, obgleich in Bezug auf das christliche Leben und die Uebungen der Frömmigkeit vielfach ganz gut unterrichtet, in Bezug auf die Dogmen und das Wesen der Kirche ungenügend unterrichtet war, und darum allen jenen Angriffen, die mit Einemmale seit dem Auftreten Luther's und der Reformatoren gegen die katholische Kirche und den katholischen Glauben losbrachen, vielfach wehrlos gegenüber stand und sich des Unterschiedes zwischen der alten Lehre, die man ihm nahm, und der neuen, die man ihm aufzwang, gar nicht recht bewußt wurde. Das arme Volk wurde vielfach lutherisch gemacht — ohne recht zu wissen, was mit ihm vorging und geschah, und ohne sich klar darüber zu werden, was es verlor und was man ihm gab. Wäre das Volk in den Glaubenswahrheiten besser unterrichtet und sich des eigentlichen Wesens und der Größe und Herrlichkeit der katholischen Kirche und des katholischen Glaubens so recht bewußt gewesen, dann würde es sich durch die Willkür und Gewaltthat der Fürsten wohl nie in der Weise seinen Glauben haben rauben lassen, wie dies im sechzehnten Jahrhundert in so vielen Territorien geschah, es würde jenen Vergewaltigungsversuchen einen angemessenen Widerstand entgegengesetzt haben, um seinen Glauben zu vertheidigen und zu bewahren. Dabei darf dann freilich auch wiederum nicht übersehen werden, daß es für das arme Volk um so schwerer war, in den Glaubenskämpfen der damaligen Zeit sich zu orientiren, da es ja vielfach gerade die Geistlichen, unwürdige Priester, Pfarrer und Mönche waren, welche dem Volk mit dem Beispiele des Abfalles vorangingen und so die blinden Führer der Blinden wurden, und da man überdieß vielfach durch Beibehaltung der äußeren Formen des katholischen Gottesdienstes das arme Volk zu täuschen und zu hintergehen wußte.

1) Gams gibt in seiner Ausgabe von Möhler's Kirchengeschichte Bd. 3. Regensburg 1868, S. 86—96 eine Uebersicht der hervorragendsten Kirchenbauten, welche in Deutschland vom fünfzehnten bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts theils begonnen, theils vollendet worden sind, und am Schlusse dieser Uebersicht sagt er: „Die vorstehenden steinernen Zeugen der Bauthätigkeit des christlichen Deutschlands, besonders aus der Zeit von 1450—1517, zeugen zu Gunsten der katholischen Zeit. Wie kirchenarm würde Deutschland sein ohne sie! Was hat dagegen die Zeit von 1517—1580 gebaut? Wo stehen ihre Dome, wo sind die Zeugen ihrer schöpferischen Thätigkeit? — Es hat Gott in seinen unerforschlichen

bis auf unsere Tage erhaltenen Stiftungen zum Besten der Armen und Nothleidenden, deren vom Geiste der zartesten Pietät und Frömmigkeit durchwehten Stiftungsurkunden man oft nicht ohne Rührung lesen kann [1]). Zeuge dessen sind alle jene Jünglinge und Jungfrauen aus dem Adel, aus dem Bürgerthum und aus dem Volk, die oft ein alle Freuden der Welt bietendes Leben verließen und in die Klöster eintraten, um im Geiste Christi und der evangelischen Räthe ein Leben der Entsagung und Selbstverleugnung zu führen, und die durch ihren Eintritt in den Ordensstand Zeugniß dafür ablegen, daß in jenen Ständen, aus denen sie hervorgingen, christlicher Sinn, christliche Frömmigkeit und christliches Familienleben herrschten; denn ein gesunkenes, der Welt und ihrer Lust verfallenes, unsittliches und verderbtes Familienleben entwickelt nicht in dem Maße den Beruf zum Ordensstande, wie er in jener Zeit in Hunderten und Tausenden hervortrat. Zeuge der christlichen Gesinnung jener Zeit sind alle die frommen und ascetischen Schriften, die damals verfaßt und nicht etwa bloß in den Klöstern, sondern auch in den Familien gelesen wurden [2]) und unzähligen Seelen zur Richtschnur

---

Rathschlüssen gefallen diese Zeit des Rückganges und der Trennung über Deutschland und die Welt kommen zu lassen. Aber die Denkmale der Frömmigkeit aus der alten Zeit sind unter dem Sturme der Zeiten aufrecht stehen geblieben; sie zeigen aber, wo die wahre Kirche ist."

1) Vgl. Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. Freiburg 1868. S. 247—328. — Mone, Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert in der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern, Hessen und Rheinpreußen. (In der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Herausg. von Mone. Bd. 12. Karlsruhe 1861. S. 5—53. 142—194). — Vgl. auch die bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 1. 7. Aufl. S. 595 f. angeführte Literatur.

2) Wir erinnern hier nur an das im fünfzehnten Jahrhundert entstandene goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, von welchem innerhalb vierzehn Jahren von 1486—1500 gegen zwanzig Ausgaben erschienen sind und das nächst der heiligen Schrift das verbreitetste Buch der Welt ist. Die Schriften Luther's haben längst aufgehört Volksschriften zu sein, das mittelalterliche Büchlein von der Nachfolge Christi dagegen wird noch fortwährend in fast alle Sprachen übersetzt und von Gebildeten und Ungebildeten auf der ganzen Erde gelesen. Ja, es gibt viel mehr Protestanten, die das Büchlein des katholischen Thomas von Kempis lesen und in ihm sich erbauen, als es Protestanten gibt, die Luther's Schriften lesen und in ihnen ihre Erbauung suchen. Klagte ja doch mit specieller Beziehung auf das Wormser Luthermonument die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" in dem bereits oben S. 3 und 9 erwähnten Artikel: „Wie viele sind es denn, die in Luther's Schriften nur einmal einen Blick gethan haben? Beschränkt sich doch bei nicht Wenigen die Kenntniß von dem, was Luther geredet, auf die Worte, welche sein Wormser Standbild versinnlicht, ja sie kennen nicht einmal den Zusammenhang dieser Worte mit Luther's gesammter Erklärung vor dem Reichstage . . . . . . So wollen wir denn nicht mit ihnen rechten, wegen dessen, was sie nicht kennen, um so mehr aber wünschen, daß doch unsere Zeit- und Glaubensgenossen sich veranlaßt finden möchten,

im Streben nach christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit dienten. Gewiß, auch das Jahrhundert, welches der Reformation vorausging, hat trotz großer Schattenseiten auch unermeßlich viele Lichtseiten und war trotz mannigfacher Mißstände eine tief christliche Zeit, in welcher christlicher Glaube, christliche Hoffnung, christliche Liebe in Millionen von Herzen blühten und in welcher Millionen und Abermillionen als wahre und ächte Christen in christlicher Tugend und Frömmigkeit lebten und starben. Wie groß aber und wie betrübend die Schattenseiten im kirchlichen und religiös-sittlichen Leben der damaligen Zeit auch immerhin gewesen sein mögen [1]), das ist ganz gewiß — die Zeiten vor 1517 waren goldene, waren eminent fromme und christliche Zeiten im Vergleich zu jenen Zeiten, die sich von 1520 an unter der reformatorischen Hand Luther's und seiner apostasirten Genossen entwickelten. „Abominatio desolationis in loco sancto, Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte" — das war die Ueberschrift, die man damals über ganze Länder, über ganze Gemeinden und über unzählige Christenherzen schreiben konnte! Religiosität und Sittlichkeit schwanden in eben dem Maße aus den Herzen, und Irreligiosität und Ursittlichkeit nahmen in eben dem Maße überhand, als der Abfall von der alten Kirche sich vollzog und die neue Lehre eingeführt wurde. Die Zeiten von 1520 bis 1570 bieten uns das traurige und wüste Bild eines immer tieferen Herabsinkens von jenen religiös-sittlichen Höhen, auf denen die Zeiten vor 1517 noch gestanden haben. So hat die neue Lehre in einer wahrlich nichts weniger, als evangelischen Weise sich in der Welt inaugurirt! Wenige Jahre, ehe der Augustinermönch von Wittenberg sein Zerstörungswerk begann, hatte der Augustinergeneral Aegidius von Viterbo bei Eröffnung des fünften Lateranconciles (1512—1517) zu Rom die mahnenden und warnenden Worte gesprochen: „Homines per sacra immutari fas est, non sacra per homines, Die Menschen müssen umgeändert werden durch die Religion, nicht aber die Religion durch die Men-

statt nach Worms zu wallfahrten, einen tieferen Blick in Luther's Schriften zu werfen." Das Büchlein des mittelalterlichen Thomas von Kempis lebt und spendet Millionen von Katholiken und Protestanten Wahrheit, Trost und Erbauung; die Schriften Luther's dagegen sind todt und unter den Protestanten selbst, und zwar unter den protestantischen Geistlichen sowohl, wie unter dem protestantischen Volke, fast allenthalben vergessen, und Niemand kümmert sich noch viel um sie. Sie sind antiquirt, wie die Lehre Luther's selbst, und längst ist man über sie zur Tagesordnung übergegangen.

1) Ueber die Licht- und Schattenseiten in den geistigen, religiösen, politischen und socialen Zuständen des deutschen Volkes beim Ausgange des Mittelalters, vgl. den ganzen ersten Band von Janssen's Geschichte des deutschen Volkes, insbesondere den interessanten Rückblick S. 592—610.

schen[1])," und in diesen Worten der wahren Reformation einfach und klar ihre Bahnen vorgezeichnet! O, möchte man nie dieses Wort überhört haben, und möchte man jetzt, nachdem die falsche Reformation ihre letzten Consequenzen gezogen, an dieses Wort sich wieder erinnern und zu der Wahrheit dieses Wortes zurückkehren!

Zweiter Abschnitt.

Luther's Leben und Lehre, Charakter und Wirken.

Das lehrt mich doch der gesunde Menschenverstand, daß ein Mann nicht aufrichtig die Sache Gottes treiben kann, der so großen Aufruhr in der Welt erregt, und an Schmähworten und Spottreden seine Freude hat, und sich daran nicht ersättigen kann. Eine Anmaßung, wie wir sie größer noch bei keinem gesehen, kann unmöglich ohne Thorheit sein, und mit dem apostolischen Geiste stimmt ein solch ausgelassenes Wesen nicht überein. Erasmus[2]).

Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollte ich alle Ehre um geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt. Luther[3]).

Der Protestant Kawerau über protestantische Lutherbiographien. — Luther's Jugend- und Klosterjahre. Psychologische Genesis von Luther's eigenthümlicher Rechtfertigungslehre. Luther bereits vor 1517 die Keime der verhängnißvollsten Häresien in sich tragend, aber noch ein entschiedener Gegner aller Häresie und aller Trennung von der Kirche. Luther und der Protestantismus durch Luther verurtheilt: eine Sammlung von Aussprüchen Luther's über Häresie und Häretiker aus seinen 1513—1516 an der Universität Wittenberg gehaltenen, aber erst 1876 gedruckten Vorlesungen über die Psalmen.

---

1) *Harduin,* Acta Conciliorum Tom. IX. pag. 1576.

2) Siehe das ausführliche Citat aus des Erasmus Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Martini Lutheri (in Opera Erasmi. Basileae 1540—41. Tom. IX. 1026—1262) bei Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 2. S. 283 f.

3) Luther's Tischreden, herausgeg. von Förstemann und Bindseil. Berlin 1844—48. Bd. 1. S. 200. — In dem folgenden Abschnitt citiren wir die Werke Luther's gewöhnlich nach der Ausgabe von Walch (24 Bände. Halle 1739—1750), seine Briefe nach der Ausgabe von de Wette (5 Bände. Berlin 1825—1828. 6. Band, herausg. von Seidemann, Berlin 1856). — Aus der Reihe der neueren protestantischen Lutherbiographien berücksichtigen wir bei unserer Darstellung insbesondere: Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. Von Dr. J. Köstlin, Professor und Konsistorialrath in Halle. 2. Auflage. 2 Bände. Elberfeld 1883, und: Dr. Martin Luther's Leben und Wirken. Zum 10. November 1883 dem deutschen evangelischen Volke geschildert von Dr. Gustav Plitt o. ö.

Rasche Entwicklung der häretischen Keime in der Seele Luther's seit 1516. Seine Feindschaft gegen Aristoteles und die Scholastik. — Luther's Thesen über den Ablaß am Vorabend von Allerheiligen 1517 und der daran sich anschließende Streit. Der Tetzel-Mythus. Das ungestüme und heftige Auftreten Luther's und das ruhige, würdevolle und schonende Einschreiten Roms. Das Schreiben Kaiser Maximilian's I. an Papst Leo X. Luther vor Cardinal Cajetan in Augsburg. Seine Flucht aus Augsburg. Seine sich überstürzenden Appellationen und seine fanatische Sprache. Lichte Momente in Luther's Geiste. Seine Niederlage auf der Leipziger Disputation. Tetzel's Tod. Censurirung der Schriften Luther's durch die theologischen Facultäten von Cöln und Löwen. — Luther's revolutionäre Schriftstellerei im Jahre 1520. Hohe Protectionen und niedere Bundesgenossen aller Art. Die Excommunication Luther's und seine Verbrennung der Excommunicationsbulle. Der Reichstag in Worms. Verwerfung der Lehre Luther's durch die Sorbonne in Paris. Luther auf der Wartburg. Eine kleine Stilprobe des angehenden „Gottesmannes." Seine Bibelübersetzung. Der edle deutsche Papst Adrian VI. und die Weiterentwicklung der Glaubensspaltung. Eine Parallele zwischen dem deutschen Papste und dem deutschen Reformator. Luther in Wittenberg gegen seinen Freund Carlstadt und gegen die Stürmer und Wiedertäufer. Luther's gewaltsame Abschaffung der heiligen Messe. Luther im Streite mit Erasmus über die Freiheit des Willens. Der Bauernkrieg und Luther's Benehmen während desselben. Die Heirath des Reformators und das durch dieselbe gegebene allgemeine Aergerniß. Luther als Apologet seiner Heirath. Melanchthon über Luther's Heirath und über Luther selbst. — Luther's Neujahrsgruß von 1526. Seine Correspondenz mit Heinrich VIII. Noch eine kleine Stilprobe. Gutachten Herzog Georg's über Luther's Reformation. Wunderliche Vor-

---

Professor in Erlangen, vollendet von E. F. Petersen, Hauptpastor in Lübeck. Leipzig 1883. In einer in der Leipziger „Theologischen Literaturzeitung" vom 5. Mai d. J. veröffentlichten Recension des letztgenannten Werkes macht der protestantische Historiker Kawerau S. 210 über protestantische Lutherbiographien die folgenden sehr richtigen Bemerkungen: „Auch bei dieser wie bei so vielen anderen biographischen Darstellungen unseres Luther bleibt wenigstens für den Referenten die Empfindung bestehen, daß es nicht der ganze naturwüchsige Luther, sondern ein in pietätsvoller Liebe und unter dem Einfluß einseitiger, auf seine Rechtfertigung bedachter Traditionen geglätteter und verfeinerter Luther sei, der hier dem evangelischen Volke vorgeführt werde. . . . Die übliche Weise, Luther's Leben zu zeichnen, gibt uns in mancher Beziehung nur ein abgeblasstes Bild — und gibt denen, welche unsere Pietät gegen Luther nicht theilen, immer wieder ein gewisses Recht, diese Geschichtschreibung der Parteilichkeit zu bezichtigen." In manchen Punkten objektiver, als das Buch von Plitt und Petersen und viele andere ältere und neuere protestantische Lutherbiographien, ist das umfangreiche Werk von Köstlin; aber auch hier begegnen uns sehr viele Reticenzen, Schönfärbereien und schief gestellte Perspectiven, und ein wahres Bild von Luther erhalten wir auch hier nicht. Im Uebrigen fühlt man der ganzen Darstellung Köstlin's an, daß er selbst in vieler Beziehung für seinen Helden keine Sympathie hat und daß zwischen der Weltanschauung Luther's und der Weltanschauung Köstlin's eine weitklaffende und unübersteigliche Kluft besteht. Luther hat für Köstlin, wie überhaupt für die weitaus überwiegende Mehrzahl der deutschen Protestanten, im letzten Grunde eigentlich nur noch Interesse — als der Streiter wider den Papst und die Kirche!

stellungen Luther's von den Gegnern seiner Lehre. Der Abendmahlsstreit. Der Reichstag zu Augsburg und Luther auf der Coburg. Differenzen zwischen Melanchthon und Luther. Die Rede des katholischen Kurfürsten Joachim von Brandenburg auf dem Reichstag. Der Schmalkaldische Bund. Erneuter Paroxysmus Luther's wider den Papst und ein allgemeines Concil. Luther auf dem Protestantentag in Schmalkalden von 1537 und seine 23 Schmalkaldischen Artikel. Luther's Fluch-Vaterunser wider den Papst und die Katholiken. — Luther's letzte Lebensjahre voll Aerger und Mißstimmung über die religiösen und sittlichen Zustände seiner Kirche. Argwohn und Mißtrauen gegen viele seiner früheren Kampfgenossen und Entzweiung mit denselben. Luther's letzte Schmähschriften gegen die Zwinglianer, gegen die Löwener Theologen, gegen die Juristen, gegen die Juden, gegen den Papst und die katholische Kirche. Luther's letzte Predigt in Wittenberg wider die menschliche Vernunft als „des Teufels höchste Metze." Seine letzten homiletischen Schimpfereien in Halle und Eisleben. Sein Tod. — Geist und Charakter des Mannes und sein reformatorischer Beruf. Seine abnormen Geistes- und Charakteranlagen. Mängel seiner theologischen Bildung. Schlimme Ausbildung seiner Geistes- und Charakteranlagen nach seinem Abfall. Schöne Nachklänge aus katholischer Zeit. Wenige Licht- und viele Schattenseiten. Hoffart und Größenwahn. Ein leibhaftiger Selbstwiderspruch. Zweifel und Gewissensbisse. Teufelsanfechtungen und Teufelsvisionen. Dämonische Einflüsse. Wirre und wüste Polemik. Maßlose Rohheit und Gehässigkeit. Schwäche und Hohlheit der polemischen Beweisführung. Der alte Luther und der moderne Protestantismus. Großer Mangel des Reformators an der nöthigen Selbsterkenntniß. Unterschiede zwischen dem Mönch und dem Reformator. Unmäßigkeit und unerbaulicher Wandel. Gewisse tief unsittliche Anschauungen und Lehren Luther's. Seine Verkennung der jungfräulichen Reinheit und der Heiligkeit der Ehe. Unterschied zwischen Luther und den Heiligen.

Der Mann, der vor vielen Anderen den Weg der falschen Reformation betrat und die Sturmglocke des Aufruhres wider die Kirche Gottes läutete in deutschen Landen, war Dr. Martin Luther. Geboren war er zu Eisleben als der Sohn eines aus einem thüringischen Bauerngeschlechte in Möhra stammenden Bergmannes [1]) am 10. November 1483 oder 1484. Bald nach seiner Geburt zogen seine Eltern, die offenbar sehr derbe und rohe Leute waren und damals in ärmlichen, später aber in besseren Verhältnissen lebten, von Eisleben weg nach Mansfeld. Dort besuchte er die lateinische Stadtschule. Von Jugend auf zeigte er neben vortrefflichen geisti-

1) Alten glaubwürdigen Nachrichten zufolge war Luther's Vater, Hans Luther, Besitzer eines Bauerngutes in Möhra, mußte aber von dort mit Zurücklassung seines ganzen Vermögens flüchten, weil er im Jähzorn einen Bauer, „der ihm im Grase hütete, mit seinem eigenen Pferdezaum todtgeschlagen" (vgl. K. Luther, Geschichtliche Notizen über Martin Luther's Vorfahren. Wittenberg 1867. S. 30. Janssen, Deutsche Geschichte. Bd. 2. 7. Aufl. S. 66). Das zornige Temperament Luther's scheint demnach ein Erbstück vom Vater gewesen zu sein. Uebrigens scheint auch Luther's Mutter, nach den heftigen Züchtigungen zu urtheilen, die sie mitunter ihrem Sohne angedeihen ließ (vgl. Köstlin Bd. 1. S. 28), nicht unter die Sanften gehört zu haben.

gen Anlagen zugleich auch ein äußerst reizbares und heftiges Temperament und einen eigensinnigen und störrigen Sinn, der ihm von Seiten seiner Eltern und Lehrer viele Strafen zuzog. Einmal entlief er aus Trotz und Abneigung gegen seinen Vater dem elterlichen Hause und kehrte erst wieder zurück, da er draußen nirgendwo Obdach und Unterkommen fand. Vierzehn Jahre alt, kam er nach Magdeburg in die Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens und im folgenden Jahre in die Pfarrschule zu St. Georg nach Eisenach. Wie so viele unbemittelte Schüler in damaliger Zeit, so erwarb sich auch der junge Luther durch Singen vor den Thüren und auf den Straßen seinen Unterhalt, bis eine vornehme und reiche Dame, Frau Ursula Cotta in Eisenach, ihn in ihr Haus und an ihren Tisch aufnahm. Im Jahre 1501 bezog er die Universität Erfurt [1]), um sich nach dem Willen seines Vaters zum Juristen auszubilden. Zunächst widmete er sich nach der Studienordnung der damaligen Zeit philosophischen Studien und dem eingehenden Studium der lateinischen Classiker. Unter den jüngeren Erfurter Humanisten, in deren Kreis er eintrat, war er namentlich mit Crotus Rubianus und Johann Lange befreundet; auch wohnte er den humanistischen Vorlesungen des Hieronymus Emser bei, den er später nach seinem Abfalle in jeglicher Weise beschimpfte [2]). Im Jahre 1502 ward er Baccalaureus der freien Künste, unter siebenundfünfzig Mitbewerbern der dreißigste, und zu Anfang des Jahres 1505 Magister oder Doctor der Philosophie, unter siebzehn Bewerbern der zweite [3]). Jetzt erst begann er sein juristisches Fachstudium. Seine Gemüthsstimmung auf der Universität wechselte zwischen fröhlicher Laune und düsterer krankhafter, in Gewissensängsten sich bewegender Melancholie. Bald nach Erlangung der philosophischen Magisterwürde wurde er durch den plötzlichen Tod eines Freundes, der im Zweikampf erstochen wurde, tief erschüttert, und am 2. Juli 1505 machte er unter dem Eindrucke eines furchtbaren Gewitters, das ihn unweit Erfurt überfiel und bei dem er vom Blitze erschlagen zu werden fürchtete, in Todesangst unter Anrufung der in jener Zeit in Sachsen sehr verehrten heiligen Anna [4]), das Gelübde, ein Mönch zu werden. Bei seinem launen-

---

1) Ueber die damaligen Verhältnisse an der Universität Erfurt vgl. Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältniß zu dem Humanismus und der Reformation. 2 Theile. Trier 1858–1860.

2) Ueber Luther als Humanist und seinen humanistischen Bildungsgang, sowie über seine Kenntniß der Classiker vgl. Köstlin Bd. 1. S. 44 ff. O. G. Schmidt, Luther's Bekanntschaft mit den alten Classikern. Leipzig 1883. S. 1 ff. 6 ff. 12. ff.

3) Köstlin Bd. 1. S. 55. Plitt S. 20. 23.

4) „Hilf, liebe St. Anna! ich will ein Mönch werden“ — waren seine Worte. Köstlin Bd. 1. S. 56. Plitt S. 25.

haften, heftigen, trotzigen und derbsinnlichen Charakter mochte nicht leicht Jemand weniger zu diesem Stande geeignet sein, als gerade er.

Gleichwohl trat er wider alle Abmahnungen seiner Freunde und sein übereiltes Gelübde schon halb wieder bereuend und „an sich selber verzweifelnd“ vierzehn Tage später, am 17. Juli 1505 als Novize in das Augustinerkloster zu Erfurt. Als sein Vater von dem Eintritte des Sohnes ins Kloster hörte, war er darüber sehr aufgebracht. Im Kloster las und studierte der junge Mönch mit großem Eifer neben der heiligen Schrift namentlich Pierre d'Ailly und Gabriel Biel, Occam und Gerson und in den weiteren Jahren insbesondere auch die Werke des hl. Augustin [1]). Nachdem er die feierlichen Gelübde abgelegt, „nach der Regel des hl. Augustinus gehorsam, arm und keusch zu verharren bis in den Tod,“ empfing er am 2. Mai 1507 die Priesterweihe, die er später als Malzeichen des apocalyptischen Thieres schmähte und verwünschte. Mit großer Andacht feierte er seine erste heilige Messe. Mit zitterndem Herzen bestieg er den Altar und wurde vor der heiligen Wandlung von einer solchen Angst befallen, daß er ohne das heilige Opfer zu vollenden, die Kirche verlassen hätte, wäre er nicht von seinem ihm assistirenden alten Novizenmeister zurückgehalten worden. Im folgenden Jahre 1508 schon erhielt er auf Vorschlag seines Oberen, des Generalvicars der Augustiner, Johann von Staupitz [2]) eine Professur an der von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen im Jahre 1502 neu errichteten Universität Wittenberg. Er las hier als Magister der Philosophie zunächst über die Physik und Dialektik des Aristoteles, den er später in so bornirter Weise schmähte und in den Staub zog [3]), und erwarb sich im Frühjahr 1509 den untersten Grad des theologischen Baccalaureats. Bereits im Herbste 1509 aber wurde er aus nicht näher bekannten Gründen wieder in das Erfurter Kloster versetzt und kehrte erst anderthalb Jahre später wieder nach Wittenberg zurück. Im Herbste 1511 ging er mit dem Augustiner Johann von Mecheln nach Rom, um dort Angelegenheiten seines Ordens zu besorgen und namentlich, wie er selbst sagt, in Rom eine Generalbeicht abzulegen [4]). Schon vor-

---

1) *Melanchthon*, Vita Lutheri c. 5. (in: Vitae quatuor Reformatorum ed. *Neander*. Berolini 1841 pag. 5 sq.)

2) Vgl. Kolde, Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz. Gotha 1879. S. 211—354. Die Schrift enthält neben manchen in dem protestantischen Standpunkte des Verfassers gegebenen unrichtigen Anschauungen und Auffassungen viele interessante archivalische Details.

3) Schmähurtheile Luther's gegen Aristoteles siehe bei Köstlin Bd. 1. S. 136. Schmidt a. a. O. S. 56 f.

4) Köstlin Bd. 1. S. 101. Plitt S. 44.

her hatte er zweimal im Kloster zu Erfurt Generalbeichten abgelegt. Mit großer Verehrung betrat er den durch die Tradition aller christlichen Zeiten geheiligten Boden von Rom. „Sei mir gegrüßt, heiliges Rom!“ rief er in frommer Ergriffenheit beim Anblick der ewigen Stadt mit allen ihren Kirchen und Heiligthümern. Mit tiefer Andacht und Rührung besuchte er die heiligen Stätten. Ja in sehr erregter und excentrischer Weise „bedauerte“ er zu Rom „es schier, daß seine Eltern nicht schon gestorben wären, damit er durch Messen und andere trefflichen Werke und Gebete sie aus dem Fegfeuer erlöste [1].“ Im Frühjahr 1512 von Rom nach Wittenberg zurückgekehrt, empfing er am 19. October des Jahres in der Allerheiligenkirche die theologische Doctorwürde und wurde der Nachfolger des Johann von Staupitz in der theologischen Facultät. Seine Vorlesungen erstreckten sich namentlich über die Psalmen und einzelne der Paulinischen Briefe, insbesondere über die Briefe an die Römer und die Galater. Als akademischer Lehrer wie als Prediger fand er großen Beifall. Im Jahre 1516 gab er theilweise und im Jahre 1518 vollständig unter dem von ihm gewählten sehr unzutreffenden Titel „Deutsche Theologie“ eine bisher ungedruckte in einer sehr ungesunden Mystik und vielfach ganz pantheistisch klingenden Ausdrucksweisen sich bewegende kleine ascetische Schrift des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts heraus [2]. Um diese Zeit las er auch mit vielem Interesse in den Schriften des mittelalterlichen Mystikers Johannes Tauler († 1361).

Wie an so vielen Seelen, so erwies auch selbst an der widerstrebenden Natur Luther's das Ordensleben seine veredelnde und heiligende Kraft. Obgleich er ohne wahren Beruf in das Ordensleben eingetreten war, übten dennoch die ascetischen Uebungen des Ordenslebens auf seine Seele einen wohlthätigen und veredelnden Einfluß und erzogen ihn zu einer zarten Gewissenhaftigkeit, die leider nur unter dem Einflusse gewisser in der Natur Luther's selbst liegender Momente bald in übertriebene Aengstlichkeit und Scrupulosität ausartete. Im Hinblick auf sein Ordensleben in damaliger Zeit konnte Luther noch in späteren Jahren, wo er von jenen sittlichen und reinen Höhen, auf denen er damals gestanden, längst tief herabgesunken war, sagen: „Wahr ists, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und habe so strenge meinen Orden gehalten . . . Ich hätte mich, wo es länger gewährt

---

1) Luther's Werke, Bd. 5. S. 1646.

2) „Eyn Deutsch Theologia;“ vgl. über dieselbe Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. 2. S. 1149 ff. — Die von Luther herausgegebene Schrift ist nicht zu verwechseln mit der oben S. 142 erwähnten „Deutschen Theologie“ des Berthold von Chiemsee.

hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit [1]. ... Ich war ein ernster Mönch, lebte züchtig und keusch, ich hätte nicht einen Heller genommen, ohne meines Priors Wissen, ich betete fleißig Tag und Nacht [2]." Allein nichtsdestoweniger vermochte Luther im Kloster keinen Frieden für seine Seele zu finden und vermochte ihn im Verlaufe der Jahre immer weniger zu finden. Seine leidenschaftliche Natur reagirte mit aller Gewalt gegen das für viele Seelen so süße und leichte Joch des Ordenslebens, und, wie er selbst sagt, starke und heftige, immer wiederkehrende Anfechtungen der Wollust, des Zornes, des Hasses und des Neides erhoben sich mit aller Gewalt in seiner Seele und lähmten ihn in seinem Streben nach Heiligung und Vollkommenheit. Diese Anfechtungen erfüllten seine Seele mit Angst und quälten, peinigten und entmuthigten ihn, so daß er an sich selbst und an seinem Streben nach Vollkommenheit verzweifelte und mehr und mehr in einen trüben und schwermüthigen Seelenzustand versank, in welchem er sich unaufhörlich vor sich selbst und vor dem Teufel fürchtete, und wähnte, daß er durch und durch böse und zu allem Guten unfähig sei, und in Allem, was er thue, unaufhörlich Sünden begehe. In Folge des immer von Neuem wieder sich geltend machenden und seiner Seele immer von Neuem wieder tiefe Wunden schlagenden Widerstreites zwischen seiner sinnlichen, ihn zur Erde herabziehenden Natur und seinem erhabenen, ihn unaufhörlich immer wieder auf die Höhen der christlichen Vollkommenheit hinweisenden Berufe, zerfiel er innerlich immer mehr mit sich selbst, verlor nach und nach alles Vertrauen auf die Kraft seines Willens und auf die Kraft der göttlichen Gnade und versank in einen hypochondrischen Zustand trostloser Entmuthigung und düsterer Melancholie, in welcher ihm Alles und er sich selbst zur größten Last geworden war.

In diesem krankhaften, durch hypochondrische Einbildungen geängstigten und durch häßliche Versuchungen ihm unerträglich gewordenen Zustande grübelte und brütete Luther über den Briefen des heiligen Paulus an die Römer und an die Galater, und hier glaubte sein krankhaft afficirtes Geistesauge und sein geängstigtes, nach einem unfehlbaren Troste krankhaft dürstendes Herz das Heilmittel gefunden zu haben, das mit einem Male seinem ganzen bisherigen peinigenden und trostlosen Gemüthszustande alle Bitterkeit nehmen könnte. Er bemerkte nicht, wie er seine neue Lehre nicht sowohl aus dem Römer- und Galaterbriefe herauslas, als vielmehr in dumpfem Hingrübeln in diese beiden so tiefen und geheimnißvollen Briefe hineinlas und wie er alle die großen und herrlichen Gedanken des Apostels verzerrte

---

1) Luther's Werke, Bd. 19. S. 2299.
2) Luther's Werke, Erlanger Ausgabe 1826—1868. Bd. 48, S. 306.

und seinem Gemüthszustande accommodirte und allmälig in Anschauungen hineingerieth, die dem gesunden Menschenverstande, dem sittlichen Gefühle, der Lehre der heiligen Schrift und der Kirche und dem ganzen Grundcharakter des Christenthums so vollständig widersprechen, daß man kaum begreift, wie solche Anschauungen sich jemals in dem Kopfe und in dem Herzen eines vernünftigen Menschen haben bilden können. Diese Anschauungen Luther's aber, die, wie gesagt, zunächst nicht sowohl das Ergebniß seiner Schriftstudien, als vielmehr das traurige Ergebniß seines eigenen krankhaften Gemüths- und Seelenzustandes waren, verlaufen in folgenden Sätzen: Der Mensch ist in Folge der Erbsünde ganz dem Bösen anheimgefallen und durch und durch böse und sündhaft; weder aus sich, noch mit dem Beistande der göttlichen Gnade vermag er auch nur das geringste Gute zu thun. Selbsttäuschung ist es, wenn der Mensch meint, gute und gottwohlgefällige Werke thun zu können; der ganze Mensch und Alles, was der Mensch thut, ist durch und durch böse und sündhaft. Alles Streben nach innerer Reinigung und Heiligung der Seele durch gute Werke ist darum auch nichts weiter als ein verderblicher Irrthum und ganz gegen den Willen Gottes; Gott bietet vielmehr dem Menschen, der es in keiner Weise zu einer eigenen, wirklichen inneren Gerechtigkeit zu bringen vermag, eine schon fertige fremde Gerechtigkeit an, die sich der Mensch nur zuzurechnen braucht und die durch diese gläubige Zurechnung sein Eigenthum wird. Diese fremde Gerechtigkeit aber ist die Gerechtigkeit Christi, das, was Christus auf Erden für uns gethan und gelitten hat. Wenn der Mensch gläubig anerkennt, daß er selbst durchaus böse und zu allem Guten unfähig ist, und zugleich *glaubt*, daß er um der Gerechtigkeit Christi willen von Gott als ein Gerechter angesehen werde, obgleich er es innerlich nicht ist, — dann rechnet Gott ihm um seines *Glaubens* willen die Gerechtigkeit Christi zu und sieht ihn im Lichte der Gerechtigkeit Christi als einen Gerechtfertigten und Gerechten an; und das Kleid der Gerechtigkeit Christi, in welches sich der Mensch durch den *Glauben* einhüllt, deckt nicht nur fortwährend alle Sünden, die der Mensch begeht, zu, so daß Gott sie gewissermaßen nicht sieht, sondern diese dem Menschen zugerechnete Gerechtigkeit Christi ist auch ein vollkommener und überfließender Ersatz für den Mangel einer positiven inneren Gerechtigkeit im Menschen selbst. So lange der Mensch diesen *Glauben* hat, braucht er sich wegen keiner Sünde, die ihm vorkommen mag, und wegen keines Mangels an Tugenden zu betrüben und zu ängstigen, er kann des ewigen Heiles gewiß sein und soll nur ruhig sein „Gewissen freudig einschlafen lassen in Christo ohne alle Empfindung des Gesetzes und der Sünde.“

Diese krankhaften, das Wesen des Menschen und das Wesen des Christenthums gänzlich verkennenden Anschauungen waren im Geiste Luther's

schon so ziemlich fertig in den Jahren 1515 und 1516, ehe der Streit wegen des Ablasses ausbrach, und diese seine falsche Doctrin von der Rechtfertigung, die den Keim zu allen seinen späteren Verirrungen auf dogmatischem und moralischem Gebiete in sich trug, hatte schon damals Anstoß und Veranlassung gegeben, daß man von einer neuen, auf Irrwegen befindlichen Theologie, die an der Universität Wittenberg vorgetragen werde, sprach. Diese seine Anschauungen von der Rechtfertigung des Menschen nannte Luther „das Evangelium," die „frohe Botschaft;" denn welche fröhlichere Botschaft, meinte er, kann es geben, als daß der Mensch nicht durch Anstrengung, durch die Arbeit der Buße und Besserung, sondern auf so leichte und bequeme Weise, durch einen bloßen Act des gläubigen Annehmens und Sichzurechnens vor Gott gerecht und seines ewigen Heiles gewiß werde? Diese von ihm neu entdeckte, in ähnlicher Weise allerdings auch schon bei anderen Irrlehrern sich findende Rechtfertigungslehre mußte ihn mit einem Male über alle Gewissensängsten und über alle Anfechtungen seiner sinnlichen Natur völlig beruhigen, da ja nach dieser Lehre Gewissen und Sünde zu ganz indifferenten Factoren herabsinken und das Gewissen den Menschen weder zur Seligkeit führen, noch die Sünde ihn von der Seligkeit zu trennen vermag, es kommt ja alles einzig und allein auf den gerechtmachenden Glauben an die Gerechtigkeit Jesu Christi an, und so lange man diesen Glauben fest und zweifellos im Herzen hat, kann und muß man über alles andere vollkommen ruhig sein. Luther aber mochte in dieser falschen Lehre um so eher für sein vielfach von Gewissensängsten gequältes Herz Trost finden, als er zugleich auch das wohlthuende und aufregende, seiner Eigenliebe schmeichelnde Bewußtsein hatte, der Wiederentdecker dieser bisher so vielfach verkannten Rechtfertigungslehre zu sein. Ueber der berauschenden Freude, eine, wie er wähnte, eben so tief in der heiligen Schrift begründete, als über alle Maßen tröstliche Rechtfertigungslehre gefunden zu haben, vergaß er vorerst nur um so mehr seine bisherigen Gewissensängsten. Mit jenem verblendeten und sich selbst täuschenden Stolze, der tief in seinem ganzen Wesen wurzelte und der nach seinem Abfalle von der Kirche in so furchtbarer und oft auch in so bemitleidenswerther Weise hervortrat, freute er sich seiner neuentdeckten Lehre, und ahnte nicht, daß dieselbe nur ein Trugbild seines Geistes, nur ein falsches und trügerisches Phantom und Phantasma war [1]). Er ahnte auch damals nicht, daß diese Lehre den Keim zu allen seinen späteren Verirrungen in sich schlösse. Und doch war dem so! Denn war die von ihm entdeckte Rechtfertigungslehre die allein wahre und rechte, so mußte falsch und unwahr

---

1) Der Rector der Wittenberger Universität, der Arzt Martin Pollich, hatte wohl Recht, wenn er von Luther sagte: „Dieser Bruder hat tiefe Augen; er wird wundersame Phantasien haben." (Vgl. Köstlin Bd. 1. S. 98).

sein die kirchliche Rechtfertigungslehre, die von einer Rechtfertigung durch den Glauben allein nichts weiß, und die von dem Christen verlangt, daß er den rechtfertigenden Glauben in guten Werken bethätige und dadurch sich den Himmel verdiene; falsch und überflüssig mußten ihm erscheinen Buße und Beicht, da ja der Glaube allein genügt und der Mensch durch Buße und Beicht doch nicht von der ihm innewohnenden Sündhaftigkeit loswerden kann und überdieß auch gar nicht loszuwerden braucht; falsch mußte ihm erscheinen der Ablaß, da ja der Glaube allein genügt, um vor Gott trotz aller Sündhaftigkeit vollkommen straffrei zu sein und darum eine Nachlassung zeitlicher Strafen, wie sie im Ablaß der Seele ertheilt wird, vollkommen überflüssig und nutzlos erscheinen muß. Falsch und unwahr, ja im häßlichsten Lichte mußte ihm erscheinen die Kirche selbst, welche eine, wie er wähnte, in der heiligen Schrift so tief begründete, und so überaus tröstliche Lehre zum Verderben so vieler Millionen Seelen verfälscht und die Christen und das ganze christliche Leben auf Irrwege geführt hatte; sie konnte unmöglich die wahre und unfehlbare, sie konnte unmöglich die Kirche Christi sein. So hatte Luther bereits vor dem Jahre 1517 schon in einer der wichtigsten Lehren, in der Lehre von der Rechtfertigung nämlich, von der allgemeinen Lehre der Kirche sich entfernt, und durch seine Lehre von der Rechtfertigung des Menschen aus dem Glauben allein, wie sich dieselbe in Folge seines verfehlten Ordensberufes und des daraus hervorgegangenen hypochondrischen und trostlosen Gemüthszustandes in Verbindung mit falscher Bibelexegese und den in der damaligen Zeit liegenden antikirchlichen und häretischen Strebungen und Strömungen[1]) in seinem Geiste gebildet hatte, bereits die Keime zu einem Systeme gelegt, das sich im Verlaufe der nächsten Jahre unter dem Einflusse äußerer Ereignisse rasch entwickelte und zum vollendeten Abfalle Luther's von der Kirche führte[2]).

Während so Luther die mehr oder minder entwickelten Keime der verhängnißvollsten Häresien in seiner Seele trug, lag ihm der Gedanke an eine Trennung und einen Abfall von der Kirche noch durchaus fern. Bei seiner ungenügenden und mangelhaften Kenntniß der patristischen Literatur und des christlichen Alterthums, wähnte er mit seinen eigenthümlichen Anschauungen

---

1) Vgl. über die antikirchlichen und häretischen Bestrebungen am Ausgange des Mittelalters Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 1. 7. Aufl. S. 602 ff. Bd. 2, S. 3 ff.

2) Vgl. über die Genesis von Luther's Rechtfertigungslehre die höchst interessante Abhandlung Jarcke's: „Luther. Ein Versuch zur Lösung eines psychologischen Problems“ in den Historisch-politischen Blättern Bd. 2. S. 249—271, sowie in seinen Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation S. 17—82. Döllinger, Die Reformation Bd. 3. S. 173 ff. Evers, Martin Luther Bd. 1. Mainz 1883. S. 75 ff.

nur in einem gewissen Gegensatz zu der an den Universitäten seiner Zeit herrschenden theologischen Wissenschaft, nicht aber im Gegensatz zu den Lehren der Kirche selbst zu stehen. Vielmehr glaubte er mit seinen Anschauungen über die gefallene Natur des Menschen und über die Rechtfertigung sich ganz auf dem Boden der Kirche zu befinden. Obgleich bereits mehr oder minder den tiefgehendsten und folgenschwersten Irrthümern verfallen, hegte er doch noch immer eine gläubige Verehrung für die Kirche und ihre unfehlbare göttliche Autotität und wollte von Häresie und Häretikern durchaus nichts wissen [1]). Einen interessanten Einblick in seine damaligen Anschauungen in dieser Beziehung gewähren uns die von ihm in den Jahren 1513—1516 an der Universität Wittenberg gehaltenen und im Jahre 1516 von ihm zum Drucke vorbereiteten, aber erst im Jahre 1876 durch den Druck veröffentlichten Vorlesungen über die Psalmen [2]). Der Professor der protestantischen Theologie in Rostock, Dieckhoff, welcher diese Vorlesungen zum Gegenstande eingehender Studien gemacht, sagt hierüber: „Jeden Gedanken an eine Trennung schließt Luther in der allerunbedingtesten Weise aus. . . . Bezeichnend für seine Stellung in dieser Hinsicht ist der überaus scharf ausgeprägte Gegensatz, in welchem er gegen die Häretiker steht, und welchem er fast auf jedem Blatte der Vorlesungen Ausdruck gibt [3]).“ Als Belege hierfür führt Dieckhoff aus jenen Vorlesungen eine lange Reihe von Aussprüchen Luther's über Häresie und Häretiker an [4]), unter welchen wir die folgenden hervorheben: Eines der Hauptübel der Kirche ist die Häresie [5]). Die Grundsünde der Häretiker aber besteht im Hochmuth [6]).

---

1) Köstlin Bd. 1. S. 146 sagt über die Stellung Luther's zur Kirche in den Jahren 1515—1517: „Fest steht ihm die Grundlehre von der Autorität der Kirche als solcher, — nämlich der katholischen, römischen Kirche in ihrer auf göttlichem Rechte ruhenden hierarchischen Gestaltung. Die Kirche, predigt er, kann nicht irren; jeder einzelne in ihr kann irren und hüte sich ja, ob auch in frommer Meinung von ihren Vorschriften abzuweichen. Und die Mauern der Kirche sind die Prälaten, — Gottes Knechte, unsere Väter. Sie sind unser Licht, wie das Auge des Leibes Licht ist; in der Kirche, nicht außerhalb des Leibes, bei den Häretikern, haben wir das Licht zu suchen.“

2) Dr. Martin Luther's erste und älteste Vorlesungen über die Psalmen. Herausgeg. von J. K. Seidemann. 2 Bände. Dresden 1876. — Das aus der katholischen Zeit Luther's herrührende Werk ist auch insofern von Interesse, als sich in ihm noch keine Spur von jener rohen und gemeinen Sprache findet, wie sie uns in den Schriften Luther's nach seinem Abfalle von der Kirche vielfach in so widerlicher Weise entgegentritt.

3) Dieckhoff, Die Stellung Luther's zur Kirche und ihrer Reformation in der Zeit vor dem Ablaßstreit. Rostock 1883. S. 44 f.

4) Dieckhoff, S. 45—56.

5) Dr. M. Luther's Vorlesungen über die Psalmen a. a. O. Bd. 1. S. 287. Bd. 2. S. 3 u. ö.

6) Bd. 1. S. 133. Bd. 2. S. 242 u. ö.

Wie die ungläubigen Juden, so richten auch die Häretiker ihre eigene Gerechtigkeit auf [1]). In heimlichem, geistlichem Hochmuth suchen sie das Ihre und ziehen es dem, was Gottes ist, vor [2]). Sie stehen in ihrem Stolze auf ihrem eigenen Sinne [3]). Sie dienen Gott zwar oft mit großer Wärme des Herzens und wollen nichts Böses, aber sie dienen Gott nur nach ihrem eigenen Willen [4]). Sie lehren das Ihre [5]). Da die Häretiker Liebhaber ihres eigenen Sinnes sind, so müssen sie in Irrthum gerathen, indem ihnen als falsch erscheint, was wahr, und als wahr, was falsch ist [6]). Indem sie hochmüthig auf ihrem eigenen Sinn stehen, sind sie hartnäckig und unverbesserlich in ihren Irrthümern [7]). Auch wenn sie überführt sind, schämen sie sich, ihren Irrthum zurückzunehmen und ihr Wort zu ändern [8]). Die Häretiker, die in ihrem geistlichen Hochmuth ihren eigenen Sinn lieben, wollen nicht unter den Flügeln der Henne, unter den Bischöfen und Lehrern behütet sein [9]). Sie wollen unmittelbar von Gott geleitet werden, mit Verwerfung aller Mittel, durch die sie sich von Gott leiten und lehren lassen sollen [10]). Der Vorschrift der Oberen wollen sie nur in dem folgen, was ihnen recht erscheint [11]). Sie verwerfen die Wahrheit in der Kirche und damit auch Christus. Eine andere Wahrheit suchen sie, eine solche, die ihrer Meinung nach besser und gesunder ist, und sie suchen dieselbe so, daß sie die Wahrheit in der Kirche verachten, und wünschen, daß dieselbe nichts sei und für nichts gelte [12]). Hochmüthig rühmen sie sich gegen die katholische Kirche ihrer Weisheit und der Wahrheit ihrer Lehre. Nicht zufrieden mit dem, was die Schrift mit ausdrücklichen Worten enthält, und was die Kirche in ihrer offenbaren Praxis thut, fordern sie, daß es ihnen außerdem noch in anderer Weise erwiesen werde. So ungläubig und rebellisch sind sie, daß sie eher die ganze Schrift leugnen oder verfälschen und gegen so viele Generationen der Kirche streiten, als daß sie ihren Sinn unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen. Alles, was durch so viele Jahrhunderte bewährt ist und wofür so viele Martyrer den Tod erlitten, ziehen sie in Zweifel und machen sie zu Fragen, und verlangen, daß Gott ihnen zustimme, und fordern einen neuen und anderen Beweis von der Kirche, andernfalls bereit, zu leugnen, daß sie ist, was sie ist, und hat, was sie hat, und kann, was sie kann [13]). In ihrem Hochmuth und Unverstand halten die Häretiker im Gegensatze gegen die Kirche auch wieder „an dem Alten" gegen „die neue Wahrheit" fest und streiten gegen solche Wahrheiten, an welche die Gläubigen früher allerdings „explicite"

1) Bd. 1. S. 364 f. Bd. 2. S. 100 f. u. ö. 2) Bd. 1. S. 219. 3) Bd. 1. S. 413. Bd. 2. S. 353. 384 u. ö. 4) Bd. 2. S. 283. 5) Bd. 1. S. 173 f. 6) Bd. 2. S. 122. 7) Bd. 1. S. 77. Bd. 2. S. 36. 196 f. u. ö. 8) Bd. 1. S. 250. 9) Bd. 2. S. 115. 10) Bd. 2. S. 101. 11) Bd. 2. S. 222 f. 12) Bd. 1. S. 445. 13) Bd. 2. S. 132 f.

nicht gebunden gewesen sind, indem sie verkennen, daß die christliche Wahrheit, ohne sich zu verändern, immer klarer sich entfaltet. Sie rühmen „ihr Altes," und weil sie von Alters her dieselbe Meinung gehabt oder vielmehr dafür gelten wollen, sie von Alters her gehabt zu haben, widersetzen sie sich der das Haupt erhebenden Wahrheit in heftigstem Streite [1]). Die Häretiker leugnen zwar den Weg des Glaubens nicht, aber sie leugnen die ganze innere Kraft und den Geist desselben. Sie haben einen todten und buchstäbischen Glauben, ein todtes und buchstäbisches Evangelium. Sie haben nur die Worte, die wir haben, aber unseren Sinn verachten sie [2]). Wie die Häretiker der Kirche und ihrer Lehre gegenüber hochmüthig auf ihrem eigenen Sinne stehen, so auch der heiligen Schrift gegenüber, indem sie dieselbe nach ihrem Sinne und ihren Sondermeinungen auslegen und derselben ihren Sinn aufzwingen [3]). Sie haben eine bewunderungswürdige Kenntniß der heiligen Schrift, und dennoch sind sie dabei durch die häretische Finsterniß blind [4]). Sie führen die heiligen Schriften niemals vollständig an, sondern nehmen immer nur das aus ihnen heraus, womit sie ihren Irrthum begründen zu können meinen, das, was gegen sie spricht, verschweigen sie [5]). Sie mißhandeln die heilige Schrift, sie speien sie an, sie kreuzigen und tödten sie [6]). Der reine Wein der Wahrheit des Wortes Gottes wird ihnen entzogen, und es bleibt ihnen nur der Bodensatz, die Hefe übrig [7]). Wie die Juden, so verwerfen die Häretiker Christus durch ihren Abfall von seiner Kirche und durch ihren Ungehorsam gegen dieselbe [8]). Sie zerreißen die Kirche [9]), sie verfolgen dieselbe [10]), sie kämpfen gegen sie [11]), sie sind die Ankläger der Katholiken [12]). Sie wollen wie die Juden und wie Fleisch, Teufel und Welt die Kirche vom Glauben und von Christus trennen [13]). Und doch, wenn sie Gott leugnen, meinen sie ihn nicht zu leugnen; wenn sie die Wahrheit verwerfen, meinen sie gar Gott zu ehren [14]). — Wie in einem großen tragischen Bilde hat Luther in diesen seinen Aussprüchen aus den Jahren 1513—1516 sich selbst und seinen ganzen Kampf gegen die Kirche in den Jahren 1519—1546 und nicht minder den Protestantismus und alle seine verschiedenen Richtungen bis auf diesen Tag gezeichnet, geschildert, gerichtet und verurtheilt.

Hätte Luther jene von ihm über Kirche und Häresie vorgetragenen Lehren nie aus den Augen verloren, dann würde er in ihnen jederzeit ein Mittel besessen haben, sich von seinen eigenen häretischen Anschauungen zu heilen und auf die ewigen Pfade der göttlichen Wahrheit zurückzukehren. Allein im Sturme ungezügelter Leidenschaften und in der Hitze des Kampfes

1) Bd. 2. S. 330. 2) Bd. 2. S. 281. 3) Bd. 1. S. 10. 43. Bd. 2. S. 298 u. ö. 4) Bd. 1. S. 285. 5) Bd. 2. S. 103. 6) Bd. 2. S. 297. 7) Bd. 1. S. 388 f. 8) Bd. 1. S. 281 f. 9) Bd. 1. S. 315. 10) Bd. 1. S. 111 11) Bd. 1. S. 432. 12) Bd. 1. S. 340. 13) Bd. 1. S. 72. 14) Bd. 1. S. 374.

verdunkelten sich mehr und mehr jene ebenso klaren, als wahren Lehren in seiner Seele, und es siegte in ihm, wie in so vielen Häretikern vor ihm und nach ihm, die häretische Finsterniß über das Licht. Im Verlaufe des Jahres 1517 verstrickte er sich immer tiefer in seine häretischen Irrthümer und trug, einerseits gereizt durch den Widerspruch, den er bei angesehenen Theologen fand, andererseits kühn und sicher gemacht durch den Beifall, welchen ihm einzelne seiner Freunde und seine jugendlichen und unerfahrenen Zuhörer zollten, seine immer zahlreicher werdenden Irrthümer immer schärfer und rücksichtsloser vor [1]). Einen erwünschten Anlaß, seine neuen Lehren und Anschauungen auch in weiteren Kreisen zu verbreiten und seinen Namen auch in weiteren Kreisen genannt zu sehen, boten ihm die Ablaßpredigten des in damaliger Zeit hochangesehenen Volksredners und Dominicanermönches Johannes Tetzel von Leipzig. Schon Papst Julius II. hatte den großen Plan gefaßt, in der Hauptstadt der christlichen Welt als hehres Symbol der Einheit der Christenheit eine an künstlerischer Vollendung, an Größe, an Pracht und Schönheit alle Kirchen der Welt übertreffende Kirche an die Stelle der alten vaticanischen Basilika zu bauen und sie dem dreieinigen Gott unter Anrufung des Apostelfürsten, des heiligen Petrus, zu weihen. Alle Länder der Christenheit sollten zu diesem erhabenen Bau sich vereinen und mit vereinten Mitteln und Kräften den Gedanken eines solch herrlichen, die Universalität und Einheit der Kirche in so großartiger Weise symbolisirenden Baues ausführen und vollenden. Zu diesem Zwecke ließ der Nachfolger Julius II., Papst Leo X., in allen Ländern für Jene, welche in wahrer

1) Siehe die übermüthigen, vielfach die größten Absurditäten und gräulichsten Häresien in sich schließenden 99 Thesen wider die scholastische Theologie und wider Aristoteles, welche Luther am 4. September 1517 der theologischen Facultät in Erfurt übersandte und an jenem Tage auch an der Universität Wittenberg unter seinem Vorsitze durch seinen Schüler Franz Günther von Nordhausen in öffentlicher Disputation vertheidigen ließ (Lutheri Opera latina. Vol. I. Francofurt. 1865. pag. 312 sqq. Walch'sche Ausgabe Bd. 18. S. 6 ff.). Luther war voller Spannung, was man auswärts zu so „paradoxen" Sätzen sagen werde, man werde sie „kakodoxe," bös klingende Sätze nennen; uns, fügt er bei, können sie nur „orthodoxe" sein. (Luther's Briefe Bd. 1. S. 60—63). Wenn Luther in der Schlußthese 99 dem entsprechend erklärt, daß er in allen den vorausgegangenen Thesen durchaus nicht sagen wolle, „was nicht mit der Kirche und den alten Lehrern übereinstimmt," so beweist er dadurch, daß er auf dem Gebiete der altkirchlichen Literatur nur sehr ungenügend orientirt war; denn sonst hätte er wissen müssen, daß die meisten seiner Thesen in einem schneidenden Widerspruch stehen mit der ganzen Lehre der alten Kirche. Für die meisten seiner Thesen hätten die alten Lehrer, an die er auch in These 3 appellirt, keine andere Bezeichnung gehabt, als „häretischen Uebermuth und Aberwitz." Nicht minder hätte der von Luther in einer Reihe von Thesen so angedonnerte große griechische Denker Aristoteles nur mit einem mitleidigen und verächtlichen Lächeln herniederblicken können auf die dunkle und kurze Weisheit des furibunden Wittenberger Mönchleins.

Reue ihre Sünden beichten und zu diesem frommen Werke des Kirchenbaues einen milden Beitrag leisten würden, in herkömmlicher Weise einen vollkommenen Ablaß verkünden. Erzbischof Albrecht von Mainz, mit der Verkündigung des Ablasses in Deutschland beauftragt, ließ es an nichts fehlen, um etwaige Mißbräuche zu verhüten; auch liegen keine Beweise vor, daß der berühmte und so vielfach verleumdete Ablaßprediger Tetzel irgendwie seine Befugnisse überschritten habe [1]). Nichtsdestoweniger trat Luther, als

---

1) „Mit welch' lügenhaften Verleumdungen Tetzel überschüttet wird, die man bis ins Unzählige ihm andichtet, davon hallen alle Straßenecken wieder" schreibt der Provincial der Dominicaner von Sachsen, Hermann Rab, in einem am 3. Januar 1519 Tetzel ausgestellten amtlichen Zeugnisse. (Luther's Werke, Bd. 15. S. 863 f. Hermann a. u. a. O. S. 41). Die traditionelle protestantische Geschichtschreibung hat jene lügenhaften Verleumdungen Tetzel's nicht allein treulich gehütet, sondern dieselben im Laufe der Zeiten auch noch vermehrt, und die Persönlichkeit Tetzel's mit einem ganzen Mythencyklus von unwahren und gehässigen Anekdoten umgeben. Diese geist- und geschmacklosen Tetzel-Anekdoten aber müssen bekanntlich zur Verunglimpfung der katholischen Kirche in protestantischen Kirchen, Schulen und Volksschriften Jahr aus Jahr ein immer von Neuem wieder ihre Schuldigkeit thuen. Uebrigens bricht sich doch auch in protestantischen Kreisen allmälig mehr und mehr die Wahrheit über Tetzel Bahn. Einen interessanten Beleg hiefür bietet ein längerer Artikel über Tetzel in dem protestantischen „Leizziger Tageblatt" vom 29. Mai 1879, S. 3108. In demselben heißt es unter Anderem: „Es ist wohl kaum über einen mittelalterlichen Leipziger mehr und verschiedenartiger geschrieben, gesprochen und geurtheilt worden, als über den Dominicanermönch und sogenannten Ablaßkrämer Johann Tetzel. . . . Tetzel soll ein leichfertiger, genußsüchtiger und gewissenloser Mensch gewesen sein, etwa von dem Schlage, wie man in alten Rittergeschichten die geilen und versoffenen Burgpfaffen dargestellt findet; aber diese Ueberlieferungen sind doch nicht so unbedenklich hinzunehmen. Der bittere Haß, welcher zwischen der alten und neuen Kirche entstand, ließ auf beiden Seiten so Manches falsch oder erfunden auf die Nachwelt kommen, was erst neuere Forschung richtig gestellt hat. . . . Johann Tetzel wurde um das Jahr 1470 in Leipzig als Sohn eines Goldschmieds geboren und trat zeitig in das hiesige Dominikanerkloster Sanct Pauli ein. Der Convent dieses Klosters bestand aus vierundzwanzig Brüdern, einer geistlichen Aristokratie, die keinen Ungelehrten unter sich duldete und der Universität die tüchtigsten Lehrer lieferte. Jedenfalls war auch Johann Tetzel ein bedeutender Gelehrter, der sogar in Rom in Ansehen stand und außer anderen theologischen Würden auch die eines Priors im Breslauer Dominicanerkloster bekleidete. Auch der Pirnaische Mönch bezeichnet Tetzel als einen „gelahrten Doktor" . . . Tetzel soll, wie auch die älteren Ausgaben des Brockhaus'schen Conversationslexikons berichten, in dem am Grimma'schen Thore befindlichen, 1834 abgebrochenen Thurm gefangen gesessen haben. Dies ist jedoch nicht möglich, indem besagter Thurm erst 1577 erbaut wurde und früher dort kein anderer gestanden hat. . . . Tetzel starb 1519 im Dominicanerkloster zu Leipzig und wurde im Chore der Paulinerkirche beigesetzt, die höchste Auszeichnung, welche man ihm im Tode anthun konnte, indem die Dominicaner

Tetzel in die Nähe von Wittenberg unter großem Zulauf des Volkes den Ablaß verkündete, mit Heftigkeit gegen ihn und seine Genossen auf, eiferte auf der Kanzel gegen ihn und schlug am Vorabend des Allerheiligenfestes 1517 an der Stiftskirche Allerheiligen zu Wittenberg 95 Thesen über die Ablässe an. Tetzel gab hierauf eine umfassende und klare Darstellung der alten katholischen Lehre vom Ablaß, worin er die Irrthümer Luther's aufdeckte [1]).

Luther hatte bei Aufstellung seiner Thesen über den Ablaß ausdrücklich erklärt, das er den Ablaß nicht leugnen und nur Uebertreibungen in der Lehre vom Ablaß rügen wolle. Allein im April des nächsten Jahres schon bei der Disputation auf dem Augustiner-Convent zu Heidelberg zeigte es sich immer klarer und deutlicher, wie tief bereits Luther mit der Lehre der Kirche zerfallen und in unklaren und häretischen Anschauungen befangen war. Der deutsche Kaiser Maximilian aber durchschaute im August dieses Jahres schon mit klarem Auge die ganze Tragweite des Streites, welcher durch Luther angeregt war, indem er in einem von Augsburg am 5. August 1518 an Leo X. gerichteten Schreiben auf die gefahrdrohenden Folgen hinwies, welche dieser Streit für die christliche Religion haben könne, und wie man bald, wenn demselben nicht Einhalt geschehe, an Stelle der überlieferten Heilswahrheiten träumerische Einfälle und thörichte Privatmeinungen in aller

---

ihre eigentliche Begräbnißstelle auf dem Klosterkirchhofe hatten. — Ueber Tetzel's Grabstelle gingen und gehen noch allerhand Gerüchte oft der wunderbarsten Art herum. So wurde im Souterrain des 1845 von Grund aus neuerbauten Mauricianums, wo sich ein Restaurant befand, eine lauschige Niesche für Tetzel's Grabgewölbe, selbst in Reisehandbüchern, ausgegeben. Unter dem Café français soll Tetzel auch liegen und manche stellten sein Ruhebettlein sogar unter Auerbach's Hof, um Faust, Tetzel und den Teufel gleich hübsch beisammen zu haben. Dies Alles ist jedoch Erfindung, die auf Unkenntniß und Reclame beruht. Johann Tetzel, der vielleicht besser war als sein Ruf, und dem man nicht absprechen kann, ein gelehrter und in seiner Kirche hochgeehrter Mann gewesen zu sein, während er mit der Zeit gleich dem Doktor Faust eine Volksfigur wurde, liegt unmittelbar vor der östlichen Giebelseite der Paulinerkirche, deren abgebrochener Chor etwa um zwanzig Ellen heraustrat. — Wollte man sich daher an geeigneter Stelle bestimmen lassen, in eine der hier liegenden Trottoirplatten ein schlichtes eisernes Kreuz mit der Inschrift „Johann Tetzel † 1519" einzusetzen, so wäre des Ablaßkrämers Grabstelle ziemlich genau bezeichnet und Fremde wie Einheimische brauchten sich künftig darüber Nichts mehr weißmachen zu lassen." — Im Uebrigen vgl. über Tetzel: Gröne, Tetzel und Luther, oder Lebensgeschichte und Rechtfertigung des Ablaßpredigers und Inquisitors Dr. Johann Tetzel aus dem Predigerorden. 2. Aufl. Soest 1860. K. W. Hermann, Johannes Tetzel der päpstliche Ablaßprediger. Frankfurt 1882. G. G. Evers, Martin Luther. Bd. 1. Mainz 1883. S. 8 ff. 234 ff.

1) Vgl. Gröne S. 75 ff. Evers S. 234 ff.

Welt verbreiten werde. Zugleich wies der Kaiser darauf hin, daß Luther und seine Anhänger für ihre gefährlichen und häretischen Irrthümer bereits mächtige Vertheidiger und Beschützer gefunden hätten und voraussichtlich unter Fürsten und Volk einen noch weit größeren Anhang finden und dadurch vieles Verderben anrichten würden, und forderte den Papst auf, den Lehren Luther's und seiner Anhänger mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, wie dieß ja in seiner Gewalt und in seiner Pflicht liege [1]). Leider hatte der greise deutsche Kaiser nur allzu wahr gesprochen, und wie mit prophetischem Blicke kurz vor seinem Tode noch die Katastrophe herannahen gesehen, durch welche an Stelle der überlieferten göttlichen Heilswahrheiten Privatmeinungen gesetzt und ein großer Theil des deutschen Volkes von der Einheit der Kirche losgerissen, und der christlichen Religion so tiefe und unheilvolle Wunden geschlagen werden sollten. In der That, die „Privatmeinungen," welche der unzufriedene Augustinermönch bereits seit mehreren Jahren im Keime in sich getragen, entwickelten sich sehr rasch und schossen üppig empor, und die in seiner Natur liegende stolze Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit durchbrach bald alle Grenzen des Anstandes. Der Widerspruch, den er von Seiten gelehrter und ihm an theologischem Wissen und klarem Denken überlegener Gegner, wie des greisen und ehrwürdigen, im Studium des heiligen Thomas ergrauten Magister sacri palatii in Rom, Silvester Prierias [2]), des Prokanzlers der Universität Ingolstadt, Johann Eck [3]), und Anderer fand reizte seinen stolzen und leidenschaftlichen Sinn, und das Bewußtsein, daß mächtige Gönner, wie sein eigener Landesherr, der Kurfürst von Sachsen, auf seiner Seite standen, machten ihn in seinem Vorgehen kühn. Auf die gegen ihn erschienenen Vertheidigungsschriften antwortete er in einem Strome häßlicher und ungebührlicher Schmähungen, die uns bereits ebenso wohl die plumpe und leidenschaftliche Natur, wie die verkehrten An-

---

1) Der Brief des Kaisers an den Papst steht in: *Raynaldi* Annales ecclesiastici ad annum 1518 nr. 90. Luther's Werke Bd. 15, S. 534 ff. — Unrichtig ist die oft ausgesprochene Behauptung, Leo X. habe der Sache Luther's von Anfang keine Wichtigkeit beigelegt und in ihr eine bloß vorübergehende „Mönchszänkerei" erblickt. Denn schon am 3. Februar, also etwas über drei Monate nach dem Anschlage der 95 Thesen, gab er dem interimistischen General des Augustinerordens Gabriel von Venedig den Auftrag, Luther durch Briefe und Unterhandlungen zurecht zu bringen. „Wirst Du," schrieb der Papst, „dieß bald thuen, so wird es hoffentlich nicht schwer sein, das erst entstandene Feuer zu dämpfen. . . . Wirst Du aber verweilen und den Muth fallen lassen, so besorge ich, wir können alsdann kein Mittel mehr vorkehren, den Brand zu löschen." (Luther's Werke, Bd. 15. S. 523).

2) Vgl. G. G. Evers, Martin Luther. Bd. 1. Mainz 1883. S. 320 ff.

3) Eine Monographie über ihn besitzen wir in: Wiedemann, Johann Eck, Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt. Regensburg 1865.

schauungen des zukünftigen Reformators nur zu deutlich erkennen lassen. Die Stimme des Papstes, welcher am 3. Februar 1518 den interimistischen General des Augustinerordens Gabriel von Venedig aufgefordert hatte, Luther durch Briefe und Unterhandlungen zurecht zu weisen, scheint ihn vorübergehend etwas zur Besinnung gebracht zu haben. Am 30. Mai 1518 richtete er ein ehrerbietiges Schreiben an den Papst und bat auf Grund seiner dem Schreiben beigefügten 95 Thesen über die Ablässe und von ihm verfaßter „Resolutionen" oder Erklärungen zu diesen Thesen um Untersuchung und Urtheil, indem er zugleich dem Papste erklärte: „Euere Stimme werde ich als die Simme Christi, der in Euch regiert und redet, anerkennen [1])." Hierauf setzte der Papst ein Glaubensgericht nieder, welches Luther aufforderte, sich binnen sechzig Tagen zur Untersuchung und Aburtheilung persönlich in Rom zu stellen. Der Kurfürst von Sachsen verwandte sich jedoch auf Bitten Luther's bei Cardinal Cajetan, der damals dem Reichstag zu Augsburg anwohnte, daß man demselbeu das persönliche Erscheinen in Rom erlassen möge. Der Cardinal, einer der ersten Theologen und edelsten Männer seiner Zeit, gleich ausgezeichnet durch große Gelehrsamkeit und speculativen Scharfsinn, wie durch hohen sittlichen Ernst und innige Frömmigkeit[2]), erklärte sich bereit, selber in Augsburg Luther vernehmen zu wollen. Seine Unterredungen mit Luther fanden in der Zeit vom 12.—14. October 1518 statt. Mit großer Milde und Schonung behandelte er Luther und richtete an ihn die väterliche Ermahnung, seine Irrthümer zu widerrufen und sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen. Luther wollte jedoch nicht unbedingt widerrufen, weil er nichts gesagt, was der heiligen Schrift, den Decreten der Päpste oder gesunder Vernunft zuwider sei, gab aber zugleich die

---

1) Luther's Werke Bd. 15. S. 497.

2) Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie Bd. 2. S. 493. sagt über Cardinal Cajetan: „Tiefe Neigung hatte ihn im 16. Jahre in den Dominicanerorden geführt, feuriges Studium mit der scholastischen Theologie vertraut und zu einem unbedingten Thomisten gemacht. Selbst zum Meister in dieser Dialektik gereift, nahm er es wohl mit einem Picus von Mirandula auf. Seine Gelehrsamkeit und sein tadelloser Wandel brachten ihn als Procurator seines Ordens nach Rom, wo er nicht nur das Vertrauen seiner Ordensbrüder genoß, so daß sie ihn 1508 zum General wählten, sondern auch in päpstlicher Gunst bis zum Cardinal (1517) stieg." Wetzer und Welte's Kirchenlexikon Bd. 2. 2. Aufl. 1883. S. 1680 entnehmen wir: „Ueber den fleckenlosen Lebenswandel und den frommen Sinn Cajetan's herrscht unter seinen Biographen nur Eine Stimme. Der gelehrte Cardinal bestieg den Predigerstuhl nie, ohne vorher auf das Inbrünstigste die seligste Jungfrau angerufen zu haben. Die einfache Lebensweise des Ordensmannes behielt er auch als Cardinal und Bischof bei, und einfach sollte auch sein Begräbniß und seine Grabstätte sein. Er starb sehr erbaulich am 9. August 1534; die Armen wurden seine Erben."

Erklärung ab: „Ich Bruder Martin Luther Augustiner bezeuge, daß ich die heilige Römische Kirche verehre und ihr folge in allen Reden und Thaten, gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen. Sollte etwas ihr zuwider oder anders geredet worden sein, so will ich solches als nicht geredet erachtet haben [1]." Auch überreichte er am 14. October dem Cardinal eine Vertheidigungsschrift mit der Bitte, dieselbe dem Papst zu übersenden, und richtete am 17. und 18. October zwei demüthige Briefe an den Cardinal [2]). In dem ersten der beiden Briefe bittet er um Verzeihung, sofern er im Streit über den Ablaß zu heftig und unbescheiden sich benommen, verspricht, den Streit nicht weiter verfolgen zu wollen, falls auch der Gegenpartei Schweigen auferlegt würde; in dem zweiten schreibt er dem Cardinal, daß er nicht mehr länger in Augsburg warten könne, kündigt ihm eine Appellation an den Papst an, und bittet ihn, indem er erklärt, der Kirche folgen zu wollen, seine ganze Angelegenheit dem Papste vorzutragen. Zwei Tage darauf, am 20. October, aber machte er sich zur Nachtzeit plötzlich durch und eilte gen Wittenberg, wo er am 31. October anlangte. Die von ihm am 16. October verfaßte und dem Cardinal Cajetan angekündigte Appellation „von dem nicht gut unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst [3])" aber wurde am 22. October durch den von ihm hierzu bestellten Notar an die Thüre des Augsburger Domes angeschlagen. In dieser Appellation spricht Luther wiederum aus, daß er in der Stimme des Papstes die Stimme Christi erkennen wolle. Bereits am 28. November aber appellirte er zu Wittenberg von dem Papste an „ein allgemeines Concil" und widerrief so selbst seine frühere Appellation.

Leo X. erließ am 9. November 1518 eine Bulle, worin er die Lehre vom Ablasse klar auseinandersetzte, „damit Niemand Unkenntniß der Lehre der Römischen Kirche über den Ablaß vorwenden könne," und bedrohte die Gegner dieser Lehre mit der Excommunicatio latae sententiae [4]). Um dieselbe Zeit sandte der Papst einen seiner Kammerherren, Karl von Miltitz, einen sächsischen Adeligen, nach Deutschland, um dem Kurfürsten von Sachsen die von ihm sehr gewünschte goldene Rose zu überreichen und zugleich in Verbindung mit Cardinal Cajetan, der noch in Deutschland weilte, in der Sache Luther's thätig zu sein. Miltitz schien durch die vielen Be-

---

1) Acta R. Patris Martini Lutherii Augustiniani apud D. Legatum Apostolicum Augustae (Wittenberg 1518) pag. 6 sq. Luther's Werke Bd. 15. S. 687 f.

2) Acta l. c. pag. 8 sqq. 21 sqq. 23 sqq. Luther's Werke Bd. 15. S. 691 ff. 715 ff. 717 ff.

3) Acta l. c. pag. 26 sqq. Luther's Werke Bd. 15. S. 720 ff.

4) Luther's Werke Bd. 15. S. 756 ff.

ziehungen, die er in Deutschland und namentlich am kursächsischen Hofe hatte, zu einer solchen Mission besonders geeignet zu sein. In der Conferenz, welche Miltitz mit Luther im Januar 1519 zu Altenburg hatte, erklärte sich dieser bereit, zu schweigen, wenn auch seine Gegner schweigen würden, und schrieb bald darauf eine Belehrung für das Volk, in welcher er sich, von einzelnen unklaren und irrigen Behauptungen abgesehen, im Allgemeinen in ziemlich befriedigender Weise über die Fürbitte der Heiligen, das Fegfeuer, den Ablaß, die Kirchengebote, die guten Werke und die Autorität der Römischen Kirche aussprach [1]). Auch richtete er am 3. März 1519 einen Brief an den Papst, in welchem er unter Anderem sagt: „Ich bezeuge vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie bin Willens gewesen, noch heutigen Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der Römischen Kirche und Euerer Heiligkeit Gewalt auf irgend eine Weise anzugreifen oder ihr mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über alles geht, und daß nichts, weder im Himmel, noch auf Erden höher zu stellen ist, außer Jesus Christus, der Herr über Alles [2])." Wenige Tage darauf aber, am 13. März 1519, schrieb er an seinen Freund, den kurfürstlichen Hofkaplan und Geheimschreiber Spalatin: „Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist selbst ist oder dessen Apostel [3])." Im Hinblick auf diese und ähnliche Aeußerungen Luther's aus damaliger Zeit, sowie auf seine bald nachher in der maßlosesten Weise hervortretende Feindseligkeit gegen den Papst und die Kirche hat man mitunter in seinem nachgiebigen Benehmen gegen Miltitz, in jener Abhandlung für das Volk und jenem Schreiben an den Papst nichts weiteres erblicken wollen, als eine schlau berechnende List und verdammungswürdige Verstellung und Heuchelei. Wir können dieser Meinung nicht beistimmen und sind vielmehr der Ansicht, daß es Luther mit jener Abhandlung und jenem Schreiben wirklich Ernst war. So tief er auch damals schon mit dem Glauben der Kirche zerfallen war, so gewann doch in jener Zeit noch in ruhigen und klaren Momenten in seiner Seele die Wahrheit zuweilen wieder die Oberhand über den Irrthum und über alle jene verkehrten und fixen Ideen, von denen er im Zustande der Leidenschaft wie besessen war, und die ihn dann Alles vergessen ließen und in der ungestümsten Weise immer weiter mit sich fortrissen.

Unterdessen war zwischen Eck und dem Collegen und Anhänger Luther's, Carlstadt, in Wittenberg eine öffentliche Disputation verabredet worden, die im Juni zu Leipzig stattfinden sollte [4]). Luther ergriff mit Hast

---

1) Luther's Werke Bd. 15. S. 842 ff.

2) Ebenda Bd. 15. S. 850 f.

3) Luther's Briefe Bd. 1. S. 239.

4) Ueber die Vorgeschichte der Leipziger Disputation vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 2. 7. Aufl. S. 80 ff.

diese Gelegenheit, um hier seine Ansichten öffentlich durchzufechten, und eilte darum nach Leipzig, wo die Disputation in Gegenwart des Herzogs Georg von Sachsen und eines zahlreichen und gelehrten Publicums, das zum Theile aus großer Entfernung zu dem lange vorher schon angekündigten geistigen Turniere herbeigeeilt war, in der Zeit vom 27. Juni bis 16. Juli 1519 stattfand. Auf der einen Seite stand Eck, auf der anderen Luther und sein Anhänger Carlstadt. Der Zustand des Menschen in Folge des Sündenfalles, die Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens und der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, die Lehre von der Buße, der priesterlichen Lossprechung, der Genugthuung, dem Ablasse und dem Fegfeuer und der Primat der Römischen Kirche waren die vorher durch Thesen festgesetzten Themata der Disputation[1]). In seinen Thesen wie im Verlaufe der Disputation leugnete Luther die Freiheit des menschlichen Willens und verkannte damit das ganze Wesen der Erlösung, Rechtfertigung, Buße und Genugthuung, und überhaupt das ganze Wesen und den ganzen Geist und Charakter des Christenthums. Ueber den Ablaß sprach er sich, wenn auch keineswegs in correcter, so doch in gemäßigterer Weise aus, als er dieß in manchen früheren Behauptungen gethan; hinsichtlich des Fegfeuers versicherte er, fest und zuversichtlich an einen Reinigungszustand in der jenseitigen Welt zu glauben, behauptete aber unrichtig, daß sich in der heiligen Schrift keine klare Beweisstelle für denselben finde, da das zweite Buch der Maccabäer nicht in den Canon der heiligen Schriften gehöre. Den Hauptgegenstand der Disputation zwischen Eck und Luther bildete der Primat des Papstes. Luther leugnete die göttliche Einsetzung des Primates und verwarf im Verlaufe der Disputation auch die unfehlbare Autorität der Concilien. Die classische Stelle für die göttliche Einsetzung des Primates Matth. 16, 18: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ suchte er unter Anderem auch dadurch ihrer Beweiskraft zu entkleiden, daß er in offenbar geradezu absurder Weise behauptete, Christus habe unter dem „Felsen“ nicht Petrus verstanden, sondern vielmehr auf sich selbst hingewiesen und sich als den Felsen bezeichnet, auf den die Kirche erbaut werden solle. Trotz seiner verkehrten und häretischen Anschauungen über den Primat und die Concilien aber verwahrte er sich doch damals noch gegen jede Trennung von der Kirche

1) Die von Carlstadt, Eck und Luther zur Leipziger Disputation aufgestellten Thesen finden sich in Luther's Werken Bd. 18. S. 858 ff. Die Thesen Carlstadt's und Luther's sind zum Theil in ihrer Fassung sehr leidenschaftlich und geradezu ungezogen. — Die Actenstücke zur Leipziger Disputation a. a. O. Bd. 15. S. 955 ff. — Vgl. auch über die Leipziger Disputation: Seidemann, Die Leipziger Disputation im Jahr 1519. Dresden 1843. Wiedemann, Johann Eck. Regensburg 1865. S. 75—139. Katholik. Jahrg. 1872. Bd. 2. S. 297 ff.

und betheuerte, „er habe nie ein Schisma gebilligt und werde es in Ewigkeit nicht billigen.“ Luther trat in der Disputation in sehr leidenschaftlicher, bissiger und rücksichtsloser Weise auf, während Eck seinen beiden Gegnern gegenüber eine große Ruhe und Sicherheit zeigte. Die ganze durch beinahe drei Wochen sich hinziehende Disputation endete mit einer entschiedenen Niederlage Luther's und Carlstadt's. Unzufrieden und geärgert wartete Luther, der sich die Sache ganz anders gedacht und sich im Geiste schon als Sieger gesehen, das Ende der Disputation gar nicht ab und machte sich rasch von Leipzig fort. „Male disputatum est,“ „es ist schlecht disputirt worden,“ schreibt er im Bewußtsein der erlittenen Niederlage an seinen Freund Spalatin. In Eck hatte die Wahrheit gesiegt über den Irrthum, die Klarheit und Consequenz über die Verworrenheit und Inconsequenz, die allgemeine, sich stets gleichbleibende Lehre der Kirche über die einseitigen und verkehrten Privatmeinungen eines Luther und Carlstadt, die ja beide bekanntlich wenige Jahre darauf selbst untereinander im heftigsten Hader lagen und sich mit Schmähungen gegenseitig überhäuften [1]).

Allein die erlittene Niederlage brachte Luther nicht zur Besinnung; sie erbitterte und reizte ihn vielmehr nur noch mehr zum Widerstande und riß ihn zur vollendeten Empörung gegen die Kirche und zum vollendeten Bruche mit ihr fort. War er sich ja doch bewußt, daß er durch ganz Deutsch-

1) Während der Leipziger Disputation starb im Dominicanerkloster zu Leipzig der von Luther so hart und ungerecht angegriffene Tetzel aus Gram über die vielen Unbilden, die er übrigens nicht allein von Luther, sondern auch von Miltitz und anderen zu erdulden hatte. Luther fühlte, daß er ihm vielfach Unrecht gethan, und sah sich veranlaßt, vor seinem Tode noch einen Brief an ihn zu richten, in welchem er ihm schrieb, „er solle sich“ wegen des ausgebrochenen Streites, als dessen Urheber er vielfach bezeichnet ward, „unbekümmert lassen; denn die Sach' sei von seinetwegen nit angefangen, sondern habe das Kind viel einen anderen Vater“ (Luther's Briefe, Bd. 1. S. 336). Wie ein Freund und Anhänger Luther's der Magister Sebastian Fröschel als Augenzeuge erzählt, starb Tetzel am Abend des 4. Juli 1519 um 6 Uhr, als die Mönche draußen im Chor zu Ehren der heiligen Jungfrau das Salve regina sangen. „Wie sie draußen in der Kirche das Salve regina, mater misericordiae singen“ da lag er im Todeskampfe, und „als die Mönche anhuben zu singen Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix (Unter deinen Schutz fliehen wir, heilige Mutter Gottes) . . . da gab er seinen Geist auf.“ (Vogel, Leben Tetzel's. Leipzig 1717. S. 371). Für ihn, den bis heute maßlos verleumdeten Mann, war die Zeit des Kampfes und des Leidens hier auf Erden vorüber. Was er aber bereits im Jahre 1518 mit klarem Blicke erkannte, daß der von Luther angeregte Streit nicht sowohl ein Streit um „kirchliche Mißbräuche und Schulmeinungen,“ als vielmehr ein tiefgehender Principienkampf um die ewigen Grundlagen des christlichen Glaubens sei, das hat die nächste Zeit schon und das haben die kommenden Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag nach allen Seiten hin immer klarer und immer erschreckender erwiesen.

land eine große Anzahl der einflußreichsten Anhänger und der mächtigsten Gönner und Beschützer hatte, die freilich zum weitaus größten Theile aus nichts weniger, als religiösen Motiven ihm und seiner Sache günstig waren. Auf seiner Steite stand sein Landesherr, der mächtige Kurfürst von Sachsen, der in ihm den berühmtesten Docenten seiner neu errichteten Landesuniversität erblickte und um deßwillen schon sich seiner annahm, und manche andere Fürsten, deren Fürsten- und Nationaleitelkeit Luther zu schmeicheln wußte, und die an der trotzigen Sprache des Mönches gegen den Papst vielfach ihre Freude und ihr Wohlgefallen fanden; auf seiner Seite standen Schaaren frivoler Humanisten, denen Rom und die Kirche und überhaupt das Christenthum mehr oder minder verhaßt waren; auf seiner Seite stand ein großer Theil der Reichsritterschaft, die eben mit dem Plane einer allgemeinen Schilderhebung gegen die geistlichen und weltlichen Fürsten umging und in Luther einen sehr brauchbaren Bundesgenossen erblickte; auf seiner Seite stand der größte Theil der deutschen Studentenschaft und der ganzen jüngeren Generation, auf welche der Reiz der Neuheit und die revolutionären Tendenzen, die in Luther's Schriften und Vorträgen überall hervortraten, einen mächtigen Zauber ausübten; auf seiner Seite stand viel gemeines Volk, das beim Vorlesen von Luther's Schriften an jener Springfluth der pöbelhaftesten Schmähungen und Schimpfereien ein ungeheueres Wohlgefallen fand und in ihm den Mann des Volkes verehrte. So hatte Luther unzählige Bundesgenossen und Bundesgenossen aller Art, und er verstand es vortrefflich, dieselben auszunützen in seinem von der furchtbarsten Leidenschaft und dem wildesten Hasse durchglühten Kampfe gegen die Kirche. Aus dem gewissensängstlichen Augustinermönch von ehedem war ein furchtbarer Demagoge geworden, der mit frevelnder Hand die Brandfackel des Aufruhres gegen die Kirche unter die Fürsten, den Adel und das Volk schleuderte und vor nichts mehr zurückschreckte [2]). Getragen von dem rauschenden und betäubenden Bei-

1) Luther's Briefe Bd. 1. S. 287; vgl. überhaupt S. 284—289. 290—296. Ueber Eck's Triumph schreibt Luther in seinem Briefe vom 20. Juli 1519 an Spalatin: „Interim tamen ille placet, triumphat et regnat, sed donec ediderimus nos nostra. Nam quia male disputatum est, edam resolutiones denuo. . . . Lipsienses sane nos neque salutarunt, neque visitarunt, ac veluti hostes invisissimos habuerunt; illum comitabantur, adhaerebant, convivabantur, invitabant, denique tunica donaverunt et schamlotum addiderunt, cum ipso spatiatum equitaverunt, breviter, quicquid potuerunt in nostram injuriam tentaverunt." — Melanchthon, welcher der Leipziger Disputation beiwohnte, schrieb über Eck am 21. Juli 1519 an Oecolampadius: „apud nos magnae admirationi plerisque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes" (*Lutheri* Opera latina. Francofurt. 1865 sqq. Vol. III. pag. 487).

2) „Mit gewaltig kämpfender Faust," sagt der protestantische Historiker Leo in

falle Unzähliger, der ihn immer mehr fortriß, und gedeckt von sicherem und mächtigem Schutze, der ihn nichts fürchten ließ, eröffnete Luther in den Jahren 1520 und 1521 eine schriftstellerische Thätigkeit, die Alles, was nicht mit seinen unklaren und verworrenen Anschauungen und Meinungen übereinstimmte, unter einer Fluth von Schmähungen, Verdrehungen und Verleumdungen in den Staub riß, und die zugleich den Fürsten, dem Adel und dem Volke einen Köder nach dem andern hinwarf. In der zu Anfang August 1520 veröffentlichten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation [1])" proclamirte er das allgemeine Priesterthum und das Princip der individuellen Schriftauslegung, erklärte den Papst für den Antichrist und verlangte gänzliche Entbindung des Papstes von aller kirchlichen und weltlichen Herrschaft, Aufhebung der Klostergelübde und des Cölibates, Abschaffung der Festtage und Fasten und Vertilgung des ganzen canonischen Rechtes. Bald darauf erschienen seine in gleichem Geiste verfaßten Schriften „Sermon vom Neuen Testament d. i. von der heiligen Messe" und „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche [2]);" in der ersten bestritt er die Lehre vom Opfer der heiligen Messe und tadelte die Austheilung der heiligen Communion unter einer Gestalt, welches Letztere er jedoch damals noch für eine wenig bedeutende Sache erklärte; in der anderen verwarf er auf einmal vier Sacramente: die Firmung, die Priesterweihe, die Ehe und die heilige Oelung. Indem Luther in diesen Schriften die ganze kirchliche Ordnung verwarf, schmeichelte er in denselben zugleich mit kluger Berechnung den Fürsten, dem Adel und den städtischen Gewalten; denn diesen vorzüglich mußte, wenn nach seiner Absicht der Bau der deutschen Kirche in Trümmer ging, die reiche Beute zufallen; der hundertste Theil des gegenwärtigen Kirchengutes, meinte er, sei hinreichend zur Erhaltung der Kirche. Um aber dem Adel nicht vor den Kopf zu stoßen, behielt er zugleich ganz ausdrücklich zu Gunsten des Adels vor, daß die Domstifte als Versorgungsanstalten für die jüngeren Söhne des Adels fortbestehen sollten. Auch dem Kaiser hatte er eine Lockspeise hingeworfen: Einziehung des Kirchenstaates, und Zerreißung des Lehensverhältnisses von Neapel. Luther mochte wohl eingesehen haben, daß solche materielle Argumente besser ziehen und wirken würden, als die von ihm auf der Leipziger Disputation vorgebrachten, die ihm wegen ihrer inneren Unwahrheit und Unklarheit eine so wohlverdiente

---

seiner Universalgeschichte, Bd. 3. S. 95 „schlug Luther in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe, oft unter Gottes sichtbarer Leitung, ein Jahrtausend gebaut hatte, und dessen Herrlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen, Luther viel zu beengt in Bildung und Wesen war."

1) Luther's Werke Bd. 10 S. 296—399.

2) Ebenda Bd. 19. S. 1265—1304. S. 4—153.

Niederlage zugezogen hatten. Die inzwischen im August und November 1519 erschienenen Censuren der theologischen Facultäten von Cöln und Löwen, welche seine Schriften verurtheilt und als solche bezeichnet hatten, die „viele Aergernisse und längst verdammte Irrthümer und Häresien enthielten," übergoß Luther mit einer Fluth von Schmähungen und gemeinen Schimpfreden [1]). Die gleiche Behandlung ließ er in jenen Jahren auch den gegen seine verkehrten Lehren und Anschauungen gerichteten Schriften Eck's, Prieras', des Leipziger Professors Hieronymus Emser, des Leipziger Franciscaners August Alveld und des römischen Theologen Ambrosius Catharinus zu Theil werden.

Nach der Leipziger Disputation hatte sich Eck, dem Luther selbst früher das Zeugniß eines insignis vereque ingeniosae eruditionis et eruditi ingenii homo [2]) gegeben, nach Rom begeben und dort durch seine sehr gerechtfertigten und leider nur allzu begründeten Vorstellungen die Bulle Exsurge Domine vom 15. Juni 1520 erwirkt, welche 41 aus Luther's Schriften gezogene Sätze verurtheilte, seine Schriften zu verbrennen gebot, und über ihn den Bann aussprach, wenn er nicht binnen sechzig Tagen widerrufe. Er sammt seinen Anhängern wurde bei dem Blute des Herrn, wodurch das Menschengeschlecht erlöst und die heilige Kirche gegründet ist, ermahnt und beschworen, den Frieden der Kirche, die Wahrheit und Einheit nicht weiter zu stören. Würde auch diese väterliche Huld ihres Zweckes verfehlen, so sollte jede christliche Obrigkeit nach Ablauf der Frist gehalten sein, ihn zu verhaften und nach Rom zu schicken [3]). Im Hinblick auf die ihm drohende Verurtheilung hatte Luther bereits seit December 1519 seinen deutschen „Sermon vom Bann [4])" verbreitet, um die Wirkung der ihm bevorstehenden päpstlichen Excommunication möglichst zu schwächen, wie er denn überhaupt in schlauer Berechnung stets die ihm drohenden Gefahren zu paralysiren suchte. Als die Bulle gegen Ende September 1520 durch Eck in Deutschland publicirt wurde, beschloß er, obgleich er an der Aechtheit derselben durchaus nicht zweifelte, zunächst so gegen dieselbe aufzutreten, daß er den Namen des Papstes noch aus dem Spiel lasse und sie wie ein gefälschtes Machwerk behandle. Dieses unaufrichtige Spiel übte

---

1) Die Censuren der Facultäten von Cöln und Löwen, sowie die Schrift Luther's gegen dieselben in Luther's Werken Bd. 1. S. 1589 ff.

2) Luther's Briefe Bd. 1. S. 59.

3) Siehe die Bulle bei: *Raynaldus*, Annales ecclesiastici, ad ann. 1520 n. 51 sqq. *Harduin*, Acta Conciliorum. Tom. IX. pag. 1891 sqq.; die 41 verurtheilten Sätze allein bei *Denzinger*, Enchiridion, pag. 220 sqq.

4) Einen lateinischen Sermo de virtute excommunicationis hatte Luther bereits im Sommer 1518 zur Zeit seiner Citation nach Rom verbreitet.

er denn auch in der Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen[1]." Ehe er indeß die Schrift veröffentlichte, wandte er sich auf den Wunsch des Miltitz, der bisher noch immer seine Sühnversuche fortgesetzt hatte, und des Kurfürsten von Sachsen, der einen förmlichen Bruch Luther's mit Rom vermieden sehen wollte, an den Papst, aber in einer Weise, wie sie unwürdiger kaum gedacht werden kann. Er verfaßte ein an Leo X. gerichtetes, aber für das große Publicum bestimmtes Schreiben, in welchem er das Papstthum in der leidenschaftlichsten, maßlosesten und ungerechtesten Weise angriff, dem Papste selbst aber schmeichelte und seine persönlichen Eigenschaften pries, und händigte dieses Schreiben dann, nebst der kurz vorher von ihm verfaßten häretischen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" Miltitz ein, um diese beiden Schriftstücke an den Papst zu befördern. Die Publication der Bulle fand bei der damals in Deutschland herrschenden Stimmung vielfache Schwierigkeiten, und sehr bald erkannte Luther, daß er für seine persönliche Sicherheit von derselben durchaus nichts zu fürchten habe. Er gab darum auch die Unterstellung, als ob er dieselbe für unächt halte, auf, und griff in der Schrift: „Wider die Bulle des Antichrist[2]" den Papst und die Bulle, sowie den dem Papst ergebenen Clerus in der übermüthigsten und maßlosesten Weise an. Auch appellirte er am 17. November 1520 von Leo X., den er wenige Wochen vorher noch in jenem dem Miltitz eingehändigten Schreiben als „ein Schaf unter den Wölfen, einen Daniel unter den Löwen und einen Ezechiel unter den Scorpionen sitzend" gepriesen, und den er nun als einen „ungerechten Richter, einen verstockten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen" bezeichnete, an ein „allgemeines Concil," und rief den Kaiser und sämmtliche Fürsten und Gemeinwesen auf, sich „dem unchristlichen Fürnehmen und dem gewaltigen Frevel" des Papstes zu widersetzen; wer dem Papste folge, den überantworte er, Martin Luther, dem göttlichen Gericht[3]). Am 10. December 1520 aber verbrannte er vor dem Elsterthor von Wittenberg in einem großen öffentlichen Aufzuge die canonischen Rechtsbücher und die päpstliche Bulle. Die Bulle des Papstes warf er mit den Worten ins Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, deßhalb verzehre dich das ewige Feuer." So identificirte Luther in trauriger Selbstverblendung seine unklare und verworrene Lehre mit der Lehre Gottes und Christi; ein Angriff auf ihn und seine verkehrten Lehren erschien ihm als ein An-

---

1) Vgl. Köstlin Bd. 1. S. 383. 403.

2) Luther's Werke Bd. 15. S. 1732 ff. Siehe einzelne Stellen aus der Schrift bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 111 f.

3) Luther's Werke Bd. 15. S. 1909—1915.

griff auf den „Heiligen des Herrn," auf Christus selbst. Am folgenden Tage aber erklärte er seinen Zuhörern im Colleg: „Diese Verbrennung sei nur eine Kleinigkeit, es sei nöthig, daß der Papst selbst, das heißt, der päpstliche Stuhl verbrannt werde; wer nicht aus vollem Herzen dem Papstthum widerstrebe, könne die ewige Seligkeit nicht erlangen [1])." Der verblendete Mönch gerirte sich demnach in jener Zeit schon förmlich als der über den Papst und die ganze Kirche erhabene „Prophet Gottes," der die Seligkeit ab- und zuspricht. Gleichzeitig boten die Anhänger Luther's und die von Humanisten und Raubrittern geführte politisch-kirchliche Revolutionspartei Alles auf, um das Volk gegen den Papst und die Kirche zu fanatisiren. Ganz vorzügliche Dienste leisteten in dieser Beziehung die unsäglich gemeinen antikirchlichen Carricaturen und Fratzenbilder, die damals in Unzahl vertrieben wurden, und die insbesondere Lucas Cranach von Wittenberg aus zu verbreiten begann [2]), sowie die zahlreichen Spott- und Schmähschriften Ulrich's von Hutten und Anderer [3]). Solche gemeine Carricaturen und Flugschriften wurden namentlich auch an den Kirchenthüren neben Erbauungsbüchern dem Volke feilgeboten. Während man aber das Volk durch diese Carricaturen und Flugschriften mit Haß und Verachtung gegen den Papst, die Bischöfe und den Clerus und gegen zahlreiche Lehren und Institutionen der Kirche zu erfüllen suchte, suchte man gleichzeitig durch Bilder, in welchen Luther als Heiliger mit einem großen Heiligenschein um das Haupt, oder zugleich auch mit dem in Gestalt einer Taube über seinem Haupte schwebenden heiligen Geist dargestellt war, das Volk für die Sache Luther's und die kirchlich-politische Revolution zu fanatisiren. Obgleich damals schon ein Gegner der Heiligenverehrung, ließ sich Luther doch diese ihm dargebrachte Heiligenverehrung sehr gern gefallen.

Während so der revolutionäre Geist immer mehr sich entzündete und die Gährung unter Adel, Clerus und Volk immer größer wurde, eröffnete am 28. Januar 1521 der noch sehr jugendliche wenige Monate vorher zu

---

1) Luther's Werke Bd. 15. S. 1926.

2) Bezüglich dieser Carricaturen und Fratzenbilder bemerkt Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 428.: „Eine große Anzahl derselben wird noch gegenwärtig im ehemaligen Augustinerkloster in Wittenberg aufbewahrt. Die Rohheit dieser Erzeugnisse, die dem Kampfe gegen das Papstthum und die ganze Geistlichkeit dienen sollten, ist wahrhaft entsetzlich."

3) Vgl. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit 3 Bde. Hannover 1856—1858. *Kuczynski,* Thesaurus libellorum historiam reformationis illustrantium. Verzeichniß einer Sammlung von nahezu 3000 Flugschriften Luther's und seiner Zeitgenossen. Leipzig 1870. A. Baur, Deutschland in den Jahren 1517—1525, betrachtet im Lichte gleichzeitiger anonymer und pseudonymer deutscher Volks- und Flugschriften. Ulm 1872.

Aachen gekrönte Kaiser Karl V. den Reichstag zu Worms. Gleich in der ersten allgemeinen Versammlung der Reichsstände am 13. Februar verlas der päpstliche Legat Aleander, ein geistig sehr bedeutender und wahrhaft reformatorisch gesinnter Mann [1]), eine Bulle des Papstes vom 3. Januar, durch welche Luther aus der Kirchengemeinschaft förmlich ausgeschlossen ward, und ein darauf bezügliches an den Kaiser gerichtetes Breve des Papstes. Zugleich wies er in einer mehr als dreistündigen Rede darauf hin, daß die Lehre Luther's nicht allein die Kirche in ihren Grundfesten erschüttere, sondern auch für die gesellschaftlichen Zustände von den verhängnißvollsten Wirkungen sein würde, und daß, nachdem alle bisherigen Verhandlungen mit Luther fruchtlos gewesen und dieser als ein durchaus unverbesserlicher Häretiker sich erwiesen, nichts Anderes übrig bleibe, als über ihn die Reichsacht zu verhängen, wie dieß ja auch der Reichsverfassung gemäß zu geschehen habe. Der Kaiser wollte dem entsprechend ein Edict gegen Luther erlassen; aber die Stände wünschten, daß Luther zuerst auf dem Reichstage gehört werde. Der Kaiser ging auf diesen Wunsch ein, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß über die Autorität des Papstes und über Angelegenheiten des Glaubens auf dem Reichstage nicht disputirt werden dürfe. Luther sei vielmehr einfach nur zu fragen, ob er die ihm zugeschriebenen censurirten Schriften verfaßt habe und ob er bereit sei, dieselben zu widerrufen; erkläre sich Luther zum Widerrufe bereit, so wolle er sich beim Papste verwenden, daß derselbe ihn vom Banne lossprechе und in die Kirche wieder aufnehme; bleibe derselbe aber hartnäckig in seiner Häresie, so müsse er auch als Häretiker behandelt werden. Gleichzeitig erklärte der Kaiser, er wolle wegen der von Seiten der Stände gegen den römischen Hof und die Geistlichkeit erhobenen Klagen an den Papst schreiben, und fordere die Stände auf, ihm ihre Beschwerden im Einzelnen mitzutheilen, damit er sich mit ihnen hierüber gemeinsam berathe. Ein von Seiten der Stände erwählter Ausschuß stellte denn auch eine große Anzahl von Beschwerden gegen den römischen Hof, gegen die Erzbischöfe und Bischöfe, gegen die Orden und die übrige Geistlichkeit zusammen, von denen manche wohl berechtigt, andere unberechtigt und willkürlich waren [2]).

1) Vgl. über ihn Janssen Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 142 ff.: „Aleander war ein geistig hervorragender Mann, einer der gelehrtesten Humanisten seiner Zeit. Unter ungewöhnlichem Beifall hatte er in Paris Vorlesungen über die griechische Sprache gehalten; in seinem Colleg über Ausonius fanden sich, berichtete aus Paris ein deutscher Student, „„so viele Zuhörer, darunter die angesehensten Männer, ein, daß der Raum nicht ausreichte und der Lehrer einen größeren Saal aufzusuchen sich genöthigt sah: einem äußerst zahlreichen Heere glich die Zuhörerschaft."" Bisweilen hatte Aleander an zweitausend Zuhörer aus allen Ständen."

2) Die Beschwerdeschrift in Luther's Werken. Bd. 15. S. 2058—2114.

Dem Rufe nach Worms auf den Reichstag folgte Luther gern, da er ja unter den Fürsten und dem Adel so viele und mächtige Gönner und Schützer hatte und überdies auch die kühne und mächtige Revolutionspartei Franz von Sickingen's und Ulrich von Hutten's im Hinterhalte wußte. Von der Ebernburg bei Kreuznach, dem Sitze Sickingen's, aus richtete Hutten Briefe und Flugschriften voll der gemeinsten Schmähungen und der fürchterlichsten Drohungen an die auf dem Reichstage anwesenden päpstlichen Legaten, deutschen Kirchenfürsten und höheren Geistlichen [1]); den Kaiser selbst forderte er unter Drohungen auf, sich der Sache Luther's anzunehmen und für dieselbe einzutreten [2]). Täglich war man in Worms in Angst vor einem Ueberfall, vor einer Sprengung des Reichstages durch die Revolutionspartei. Allgemein hieß es, es werde ein großer Schlag wider den Clerus geführt werden, und die Ritter würden sich aller geistlichen Aemter bemächtigen. Der päpstliche Legat Aleander, an den Hutten schrieb, „er werde allen Eifer daran setzen, alle Anstrengungen und Wagnisse unternehmen, damit er, ohne Leben, eine Leiche hinausgeschleppt werde," durfte sich seit seiner Rede gegen Luther nicht mehr auf den Straßen von Worms blicken lassen, ohne vom Pöbel beschimpft und mit dem Tode bedroht zu werden. Luther wurde laut als ein neuer Moses, als der zweite Paulus gepriesen. Bildnisse, die ihn als vom heiligen Geiste erleuchteten neuen „Heiligen" darstellten, oder auf denen er und Hutten als gemeinsame „Vorkämpfer der christlichen Freiheit" dargestellt waren, sowie zahlreiche kirchenfeindliche Flugschriften und Carricaturen wurden unter den auf dem Reichstage anwesenden Ständen und ihrem Gefolge, sowie unter dem Volke massenhaft verbreitet, und selbst am kaiserlichen Hofe offen verkauft.

Die Reise Luther's von Wittenberg nach Worms gestaltete sich an manchen Orten, durch die sein Weg ihn führte, zu einem wahren Triumphzuge. Am 16. April langte er, von etwa hundert Rittern, die sich ihm unterwegs zugesellt, bis vor die Thore der Stadt begleitet, in Worms an, und eine ungeheuere Menschenmenge drängte sich herbei, um ihn zu sehen und ihn vielfach jubelnd zu begrüßen. Luther war der Held des Tages, und Gefahr war für ihn offenbar nicht vorhanden. Nichtsdestoweniger war er,

---

1) Siehe Ulrici Hutteni Equitis Germani in Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum Oratores Leonis X. apud Wormatiam Invectivae singulae. MDXXI. und In Cardinales, Episcopos et Sacerdotes, Lutherum Wormatiae oppugnantes Invectiva. MDXXI. in *Ulrichi de Hutten* Opera omnia, ed. *Münch.* Berolini 1821—1827. Tom. IV. pag. 239—271.; in der neuen Ausgabe der Werke Hutten's von *Böcking*, Vol. II. pag. 12—34.

2) Siehe den Brief Hutten's an den Kaiser bei *Münch* Tom. IV. pag. 278—288, bei *Böcking* Vol. II. pag. 38—46.

als er am Abend des nächsten Tages von dem Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim vor den Reichstag geführt wurde, von dem Anblick der hohen und glänzenden Versammlung so betroffen und beklommen, daß ihn seine bisher so oft schon erwiesene anmaßende Sicherheit und Zuversicht verließ. Aufgefordert, sich über seine Lehre unzweideutig zu erklären, gab er ausweichende Antworten und begehrte Bedenkzeit. Als aber viele seiner Anhänger über diese so unerwartete zaghafte Unentschiedenheit murrten, als er von fürstlichen und adeligen Herren und von den verschiedensten Seiten zu energischem Auftreten ermuntert und durch Schmeicheleien und Lobeserhebungen angeregt wurde, da fand er bald seine frühere anmaßende Sicherheit und Zuversicht wieder. Am Abend des nächsten Tages zum zweiten Male vor den Reichstag berufen, hielt er lateinisch und deutsch eine kurze Rede und verweigerte schließlich jeglichen Widerruf, indem er erklärte: „Wenn ich nicht überzeugt werde durch das Zeugniß der Schrift oder durch einleuchtende Beweisführung — denn weder dem Papste, noch den Concilien allein glaube ich, da gewiß ist, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben [1]) — so bin ich überwunden durch die von mir gründlich gelehrte Schrift, und, nachdem mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, kann ich weder, noch will ich irgend etwas widerrufen, da wider das Gewissen zu handeln weder sicher noch recht ist. Gott helf mir. Amen [2]). Auf den Kaiser und

1) Daß die Päpste und die allgemeinen Concilien in ihren Lehrentscheidungen öfters „geirrt und sich selbst widersprochen haben," bedarf bis jetzt noch des Beweises. Daß dagegen Luther und die Reformatoren sich „öfters geirrt" und mit sich und unter sich hundertfältig in „Widerspruch" gerathen sind und daß nicht minder seit dreihundert Jahren die Epigonen der Reformatoren fortwährend sich „irren" und fortwährend in den diametralsten „Widersprüchen" und dem größten Streit und Hader befangen liegen — das bedarf nicht erst des Beweises. Offenbaren ja doch auch gerade die Vorbereitungen zur Lutherfeier wieder so recht, welche tiefe klaffende und unversöhnliche Gegensätze und Widersprüche auf dem Gebiete des Protestantismus allüberall herrschen, und wie es auch nicht eine e i n z i g e religiöse Wahrheit gibt, in welcher der Protestantismus e i n i g ist.

2) „Nisi conuictus fuero testimonio scripturarum, aut ratione euidenti (Nam neque Papae neque conciliis solis credo, cum constet eos errasse saepius, et sibi ipsis contradixisse) uictus sum scripturis a me edoctis, et capta conscientia in uerbis Dei, reuocare neque possum neque uolo quicquam, cum contra conscientiam agere, neque tutum neque integrum sit. Got helff mir. Amen." So lauten die in den Ausgaben von Luther's Werken und in den Lutherbiographien ungenau und mit einzelnen Interpolationen wiedergegebenen Worte nach den von Luther selbst gemachten Aufzeichnungen, wie sie vorliegen in der bald nach dem Verhöre Luther's veröffentlichten, drei kleine Quartblätter umfassenden Flugschrift: Doctoris Martini Lutheri oratio coram Caesare Carolo, Electoribus Principibus, et Statibus Imperii, in conuentu Imperiali Vormaciae die XVIII. Aprilis hoc est Fer. V. post Misericordia Domini habita M.D.XXI. Die etwas spätere, zehn Blätter

die Mehrzahl der auf dem Reichstage Anwesenden hatte das persönliche Erscheinen Luther's und die ganze Art seines Auftretens und Benehmens einen sehr wenig günstigen Eindruck gemacht [1]).

Nachdem Luther den von ihm geforderten Widerruf verweigert, überschickte der Kaiser am 19. April den Ständen eine von ihm selbst abgefaßte und eigenhändig niedergeschriebene Schrift. Er wolle, hieß es darin, nach dem Vorbilde aller seiner Vorfahren, dem christlichen Glauben und der Römischen Kirche treu und fest anhangen und mehr den heiligen Vätern glauben, die aus der ganzen Christenheit auf den Concilien versammelt gewesen, als diesem einen Mönche; er bereue, daß er so lange zugesehen und nicht ernstlicher gegen ihn habe einschreiten lassen. Luther solle sofort Worms verlassen, und man solle Sorge dafür zu tragen, daß er unter sicherem Geleit unangefochten dorthin zurückkehre, woher er gekommen, aber verhindern, daß „er seine so verderbliche Lehre dem Volke predige, damit er keinen Tumult im Volke errege [2]).“ In der Nacht nach Absendung dieser Schrift an die Stände wurde an viele Thüren in der Stadt geschrieben: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist,“ und in den kaiserlichen Gemächern selbst fand man einen Zettel mit diesen Worten. An der

umfassende und mit den Urtheilen des Erasmus und Oecolampadius über Luther versehenen Flugschrift: Doctoris Martini Lutheri Acta Wormaciae in Comitiis Imperialibus Principum. Anno salutis nostrae M.D.XXI., gibt die Antwort Luther's fast ganz mit denselben Worten, hat aber das „edoctis“ verändert in „adductis.“ In beiden Drucken fehlen die Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ — Vgl. auch oben S. 116, Note 1.

1) Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 1. S. 484 f. „Es ist auffallend, wie verschiedenartig die Erscheinung Luther's die Anwesenden berührte. Die vornehmern Spanier, die schon immer auf ihn gescholten, die man wohl eine Schrift von Hutten oder Luther vor einer Bücherbude zerreißen und in den Koth treten gesehen, fanden den Mönch aberwitzig. Ein übrigens ganz unparteiischer Venetianer bemerkt doch: Luther habe sich weder sehr gelehrt gezeigt, noch besonders klug, noch auch tadellos in seinem Leben: er habe der Erwartung nicht entsprochen, die man von ihm gehegt (Contarenus ad Matthaeum Dandulum Vormatiae 26mo d. Apr. 1521 in der Chronik des Sanuto Tom. XXX.). Man kann denken, wie Aleander ihn beurtheilte. Aber auch der Kaiser hatte einen ähnlichen Eindruck bekommen. „„Der,““ rief er aus, „„soll mich nicht zum Ketzer machen.““ — Dem Kaiser imponirte die Persönlichkeit Luther's so wenig, daß er durchaus nicht glauben wollte, daß Luther wirklich der Verfasser jener Bücher sei, die unter seinem Namen ausgegangen (vgl. Köstlin, Martin Luther Bd. 1. S 446.) — Siehe auch *Brown,* Calendar of state papers and manuscripts. Tom. III. London 1869. pag. 117: „Luther disappointed the exspectations of almost every body at Worms. For he exhibits neither moral purity nor any prudence. Of scholarship he is devoid and in short he excels solely in imprudence.“

2) Förstemann, Neues Urkundenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirchen-Reformation Bd. 1. Hamburg 1842. S. 25.

Kathedrale und anderen öffentlichen Gebäuden aber fanden sich am Morgen Placate angeschlagen, in denen „vierhundert für Luther verschworene Edelleute“ „den Fürsten und Herren Romanisten, zuvörderst dem Bischof von Mainz“ „ernstliche Feindschaft ankündigten.“ „Schlicht schreib ich,“ schließen diese Placate, „doch großen Schaden mein ich; mit achttausend Mann kriegen will ich. Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh [1].“ Durch derartige Drohungen eingeschüchtert und überdieß auch vielfach aus Gier nach den Kirchengütern und geistlichen Landestheilen der Sache Luther's zugethan, baten die Stände den Kaiser, die Verhandlungen mit Luther nicht sofort abzubrechen; vielmehr möge er gestatten, daß man noch einen weiteren Versuch mache, um Luther zu einem angemessenen Widerruf zu bewegen. Mit Genehmigung des Kaisers bildete sich denn auch eine aus Fürsten, Bischöfen und Doctoren zusammengesetzte Commission, an deren Spitze der Erzbischof von Trier, Richard von Greiffenclau [2]) stand. Die Conferenzen mit Luther fanden am 24. und 25. April statt. Von katholischer Seite betheiligten sich an denselben als Sprecher insbesondere der badische Kanzler Hieronymus Vehus, der Augsburger Abgeordnete Conrad Peutinger, der Official des Erzbischofs von Trier, Johann von Eck und der Decan an der Liebfrauenkirche zu Frankfurt, Johann Cochläus [3]). Luther standen bei den Berathungen zur Seite der Wittenberger Jurist Schürpf, die Theologen Amsdorf und Jonas, der Hofcaplan und Geheimsecretär des Kurfürsten Friedrich, Spalatin, und die kursächsischen Räthe Feilitzsch und Thun. Im Verlaufe der Verhandlungen zeigte Johann von Eck, der bereits bei dem Verhöre Luther's vor dem Reichstage als kaiserlicher Orator fungirt hatte, Luther das Widersinnige der einseitigen Berufung auf die heilige Schrift und der Erklärung derselben nach seinem Sinne, zumal er ja selbst die bloße Autorität der heiligen Schrift durch willkürliche Annahme und Verwerfung der einzelnen Bücher unsicher gemacht habe; er wies ihn darauf hin, wie nach diesem Princip nichts Gewisses und Zuverlässiges in der christlichen Religion behauptet werden könne und wie das Christenthum der Willkür jeglicher Schriftdeutung preisgegeben sei; er zeigte ihm, wie die einseitige Berufung auf die heilige Schrift darum auch von Anfang der Kirche die Veranlassung zu allen Häresien gewesen. Das waren Alles sehr einfache und klare Wahrheiten, deren Richtigkeit Luther aber damals nicht einsehen wollte, sehr bald aber in seinem

---

1) Steitz, Die Melanchthon's- und Luther-Herbergen zu Frankfurt am Main (mit archivalischen Beilagen). Frankfurt 1861. S. 51. *Brewer*, Letters and papers etc. of the reyn of Henry VIII. London 1862. pag. 199. Hennes, M. Luther's Aufenthalt in Worms. Mainz 1868. S. 17.

2) Vgl. über ihn oben S. 142.

3) Vgl. über ihn: C. Otto, Johannes Cochlaeus der Humanist. Breslau 1874.

Streite mit Carlstadt und mit Agricola und nicht minder im Sacramentenstreite zu seinem größten Zorne einsehen mußte. Der Erzbischof von Trier benahm sich von Anfang bis zu Ende der Verhandlungen gegen Luther äußerst freundlich und entgegenkommend [1]), und aus dem Schooße der Commission wurden Luther verschiedene, zum Theil sehr weitgehende Vorschläge gemacht, um die Sache zu einem gütlichen Austrag zu bringen [2]). Allein Luther, der den revolutionären Adel hinter sich wußte und den Hutten von der Ebernburg aus durch Briefe vom 17. und 20. April mit fanatischen Worten zu unentwegtem Feststehen gemahnt [3]), wies alle ihm gemachten Vorschläge zurück [4]), und reiste, nachdem der Kaiser ihm zur ungefährdeten Rückkehr auf weitere einundzwanzig Tage freies Geleit zugesichert, am 26. April von Worms ab. Bald darauf reisten auch die meisten Reichsstände ab, und erst am 26. Mai unterzeichnete der Kaiser das bereits am 8. Mai ausgefertigte Edict, durch welches über Luther die Reichsacht ausgesprochen und die Vernichtung seiner Schriften, sowie auch aller sonstigen in so großer Zahl verbreiteten antikirchlichen Schmähschriften, Pasquille und Carricaturen befohlen wurde [5]). Zwei Tage, ehe Luther vor dem Reichstag in Worms erschien, am 15. April 1521, hatte auch die Sorbonne in Paris eine lange Reihe von Sätzen aus den Schriften Luther's feierlich verworfen [6]). Auch veröffentlichte im Juli 1521 der König Heinrich VIII. von England, der später selbst den Weg Luther's einschlagen und durch seine verbrecherische Neigung zu Anna Boleyn zum „Reformator" der Kirche von England

---

1) „Luther sagt darüber in einem Briefe an den Grafen Albrecht v. Mansfeld vom 3. Mai 1521, daß der Erzbischof „„ganz gut und mehr denn gnädig"" gewesen" (Wegeler, Richard von Greiffenclau. Trier 1881. S. 25).

2) Vgl. hierüber Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 163 ff.

3) Siehe die beiden Briefe bei *Münch* l. c. Tom. IV. pag. 297—300; genauer bei *Böcking* l. c. Tom. II. pag. 56; Supplementum Pars II. pag. 807.

4) Wie sehr Luther bei seinem Auftreten in Worms den revolutionären Adel hinter sich hatte und unter dem Einflusse desselben stand, ergibt sich auch aus folgenden drei Jahre später an ihn gerichteten Aeußerungen Thomas Münzer's: „Daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben. Denn er wähnte nicht anders, du würdest mit deinem Predigen böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du ehe erstochen vom Adel worden, denn losgegeben; weiß doch ein Jeder." (Münzer's „Hoch verursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleysch zu Wittenberg" o. O. 1524, bei: Strobel, Leben und Lehren Thomä Münzer's. Nürnberg 1795. S. 166).

5) Das Edict ist abgedruckt in Luther's Werken Bd. 15. S. 2264—2280.

6) Siehe die Decrete der Sorbonne ebenda Bd. 18. S. 1115—1140.

werden sollte, eine Schrift gegen Luther, in welcher er namentlich für die Lehre der Kirche von den sieben Sacramenten, sowie für den Ablaß und den Primat des Papstes eintrat [1]).

Das Wormser Edict gegen Luther blieb, wie es bei der unter den Reichsständen vielfach vorhandenen Stimmung nicht anders vorauszusehen war, der Hauptsache nach wirkungslos, und die äußeren Verhältnisse gestalteten sich jetzt so günstig für Luther, daß die Kirchenspaltung von nun an in Deutschland unaufhaltsame Fortschritte machen und sich vollkommen befestigen konnte. Der Kaiser verließ nach dem Reichstag Deutschland, kehrte während vieler Jahre nicht wieder dahin zurück, und sah sich, in einen langwierigen Kieg mit Frankreich verwickelt, verhindert, den Religionsangelegenheiten die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen; dazu kamen noch die gefährlichen, auch Deutschland bedrohenden Anfälle der Türken unter Soliman. Papst Leo X. starb bereits am 1. December 1521. Ihm folgte der edle und gelehrte Papst Adrian VI., armer Leute Sohn aus Utrecht, ein Mann voll tief religiösen und ächt kirchlichen Sinnes und von der größten Einfachheit in seinen Sitten. Bei seinem scharfen und klaren Verstande konnte er gar nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die im Ernste eine solch widervernünftige und in den flagrantesten Widersprüchen sich bewegende Lehre, wie die Luther's, annehmen könnten. Nicht minder durchschaute er mit klarem Blicke die verderblichen Folgen, welche die Ausbreitung der Lehre Luther's für das religiöse, sittliche nnd politische Leben haben würde. Zugleich fühlte er alle Fehler einzelner seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri auf seiner edlen Seele lasten, wie wir dieß auch aus jener offenen und freimüthigen Erklärung sehen, die er durch den päpstlichen Legaten Chieregato auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 den versammelten Ständen machen ließ [2]). Ganz erfüllt und beseelt war er von dem Gedanken, die Mißbräuche, welche in das kirchliche und religiös-sittliche Leben sich eingeschlichen, nach Kräften abzustellen und so das kirchliche Leben von innen heraus im Geiste und in der Wahrheit zu reformiren. Allein nur allzu bald mußte er die bittere Erfahrung machen, daß es den Anhängern Luther's in Deutschland nicht sowohl um eine wahre und eigentliche Reformation der Kirche [3]), als vielmehr um ganz andere, minder edle Dinge zu thuen war,

---

1) Assertio septem Sacramentorum adversus Martinum Lutherum . . . Londini. Quarto Idus Julii 1521. — Das Werk wurde öfters neu gedruckt; so 1521 in Rom, 1522 in London, Straßburg und Antwerpen, mehrmals, zuletzt 1562, in Paris, 1850 in französischer Uebersetzung in Angers.

2) Siehe dieselbe bei *Raynaldus*, Annales ecclesiastici. ad. ann. 1522. n. 66 sqq.

3) In welchem Sinne Viele in Deutschland das Wort „Reformation" ver-

und nur allzu bald mußte er einsehen lernen, daß der Bewegung in Deutschland vielfach sehr niedere Motive, sehr irdische Interessen und sehr unreine Triebfedern zu Grunde lagen, gegen deren Expansivkraft anzukämpfen der edle Wille des Papstes sich zu schwach fühlte. Dies Alles beugte ihn tief nieder und mit gebrochenem Herzen und mit den Worten: „Wie unglücklich ist doch ein Papst! Selbst wenn er das Beste will, kann er es nicht!“ starb er bereits anderthalb Jahre, nachdem er die Leitung der Kirche übernommen, am 14. September 1523 [1]). Unter solchen

---

standen, das hat am einfachsten und treffendsten der bekannte Götz von Berlichingen ausgesprochen, als er mit seinem Bauernheere am 30. April 1525 in das Kloster Amorbach kam. Götz und die Seinen erklärten dem Abt und den Mönchen, sie kämen bloß in der Absicht, als „christliche Brüder“ eine „Reformation zu machen,“ d. h. sie sollten all' ihr Geld, Silber und sonstiges Vermögen bei Verlierung Leibs und Lebens herausgeben. (Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. 7. Aufl. S. 511 f.). Wie für viele Fürsten, Adelige, Stadtmagistrate und Bauern im sechzehnten Jahrhundert das Wort „Reformation“ gleichbedeutend war mit Annectiren und Stehlen, so war es für viele unenthaltsame Priester, Mönche und Nonnen gleichbedeutend mit Heirathen und Brechen der heiligsten Eide und Gelübde. O wie schmählich ist es im sechzehnten Jahrhundert vielfach mißbraucht worden — das große und göttliche Wort „Reformation,“ jenes Wort, dessen wahre und ächte Bedeutung der Weltapostel in so unvergleichliche schöner Weise ausspricht n der Einleitung zu dem paränetischen Theile des Römerbriefes: „Nolite conformari huic saeculo, sed *reformamini in novitate sensus vestri*, ut probetis, quae sit voluntas Dei bona, et beneplacens et perfecta“ (Röm. 12, 2). Die „Reformation“ des sechzehnten Jahrhunderts ist offenbar in vieler Beziehung — das gerade Gegentheil von der Reformation, die der Apostel hier im Auge hat!

1) Eine auf den umfassendsten Forschungen und Studien beruhende Biographie dieses Papstes besitzen wir seit neuerer Zeit in Höfler's verdienstvollem Werke: Papst Adrian VI. Wien 1880. Am Schlusse desselben S. 553 ff. zieht der Verfasser eine ebenso interessante, als treffende Parallele zwischen Adrian und Luther, der wir Folgendes entnehmen: „Der Verkommenheit und Auflösung der convulsivisch aufgeregten Zeit gegenüber stand Adrian da als der Mann der treuesten Pflichterfüllung, von eiserner Strenge gegen sich selbst, die verkörperte Ordnung und der verkörperte sittliche Ernst, unbewegt durch eine schrankenlose Fülle der Gewalten, besorgt nur, ewiger Verantwortung zu entgehen, stets für das Heil Anderer bedacht, nüchtern und mäßig und des Endes eingedenk, das den Höchsten wie den Niedrigsten überrascht. Sein Leben voll stürmischer Ereignisse, die ihn nicht beugten, besäet mit glücklichen, die ihn nicht erhoben, beherrscht und bewältigt durch seinen stets gleichen Sinn, ward nicht getheilt in zwei einander aufhebende Gegensätze; es bildete eine Kette ununterbrochener Arbeit und jede von den hohen Stufen, auf welche er sich gesetzt sah, zeigte nur den Spiegel gleichmäßiger Ruhe, Besonnenheit und Selbstverleugnung. Ihm gegenüber Luther, der Mönch und Professor, welcher Dictator Deutschlands geworden war, indem er es verstanden, die Nation in alle Irrgänge seines psychologischen Prozesses zu verflechten, durch die er sich selbst Schritt für Schritt von allen Verpflichtungen der früheren Epoche, vom Glauben, der Disciplin, dem

Umständen blieb auch die in jenem Jahre erschienene vorzügliche Kritik und Widerlegung der Lehre Luther's durch den englischen Bischof John Fisher von Rochester [1]), der zwölf Jahre später seinen Glauben mit seinem Tode besiegelte und als heldenmüthiger Martyrer starb, im großen Ganzen unbeachtet und ohne Erfolg.

Luther wurde während seiner Heimreise von Worms, um ihn gegen jede Gefahr völlig sicher zu stellen, auf Anordnung seines Kurfürsten und gemäß einer bereits in Worms mit ihm getroffenen Verabredung, von verkappten Reitern aufgehoben und ins Geheim auf die Wartburg bei Eisenach gebracht. In den Räumen, in denen einst die edle und verklärte Gestalt der

---

Gehorsam, dem geistigen Leben, Fühlen und Denken derselben entschlug. Was ihm heilig gewesen, war ihm jetzt profan; was göttlich, satanisch; was früher verboten und unerlaubt, jetzt erlaubt und begehrenswerth; was sich auf der Grundlage christlicher Erkenntniß entwickelt hatte, Menschensatzung; es gab keine Tradition, nur mehr seine Autorität; was er bestimmte, war Gesetz, war Evangelium. Die illegitime Gewalt, welche mit einemmale auf die Massen sich stützend, zur Dictatur sich erschwang, bedrohte bereits den alten Glauben nicht minder als Wissenschaft und Kunst, die Satzungen des Reiches wie der Kirche, das ganze Geistesleben, das gerade im fünfzehnten Jahrhundert so reiche Blüthen getragen, wie es denn geradezu ein Frevel ist, die Vernichtung desselben durch Martin Luther zu Gunsten des blinden Glaubens und die geistige Verödung, die das theologische Gezänke hervorrief, mit jener Triebkraft zu verwechseln, welche sich in der erfreulichsten Weise vor ihm überall bemerkbar gemacht hatte, wo philosophische Studien getrieben wurden und die Kunst sich sorgsamer Pflege erfreute. Gerade als Enkenvört seinem päpstlichen Freunde die Inschrift setzte, welche seine bewunderungswürdige Keuschheit rühmte, häuften sich im entgegengesetzten Lager die Stimmen, die die grobe Sinnlichkeit des deutschen Reformators bezeugen. „„Ich brenne von der großen Flamme meines ungezähmten Fleisches,““ hatte Luther schon am 13. Juli 1521 geschrieben. „„Ich glühe vor Wollust““ (de Wette II. p. 22), bis endlich das schmutzige Geständniß erfolgt, „ich bin an Kethen (die Nonne Katharina von Bora) gebunden und gefangen und — — — —.““ (De Wette III. p. 18). Da war es denn freilich das einfachste Mittel, Alles was ihm widerstrebte, Alles was seiner Auffassung von Sitte und Recht entgegen war, als vom Teufel gestiftet darzustellen, die Messe und die sacramentale Ordnung der Dinge, aber auch die Vernunft selbst und das edelste Gut, die menschliche Freiheit."

1) Vgl. über ihn Kerker, John Fisher, der Bischof von Rochester und Martyrer für den katholischen Glauben. Tübingen 1860. — Die oben erwähnte Schrift Fisher's trägt den Titel Assertionis Lutheranae Confutatio (Antwerpen 1523; Cöln 1525 zweimal und 1559). Fisher hatte auch einen bedeutenden Antheil an dem von König Heinrich VIII. gegen Luther gerichteten Buche und verfaßte zur Vertheidigung desselben gegen die Erwiederung Luther's die Defensio Regiae assertionis contra Captivitatem Babylonicam (Cöln 1525; Paris 1562). Auch schrieb er: Convulsio Calumniarum Ulrichi Veleni, quibus Petrum nunquam Romae fuisse cavillatur (Paris 1523), Sacri sacerdotii defensio contra Lutherum (Cöln 1525; Paris 1562) und De veritate Corporis et Sanguinis Christi in Eucharistia adversus Joannem Oecolampadium (Cöln 1526 u. ö.).

heiligen Elisabeth voll Liebe und Erbarmen gewandelt, hauste nun zehn Monate lang als Ritter verkleidet unter dem Namen „Junker Jörg" der abgefallene, plumpe und fanatische Mönch, viel schreibend und schimpfend, viel essend und trinkend[1]) und vielfach auch, wie er selbst sagt, „brennend" von dem „großen Feuer" seines nunmehr „ungezähmten Fleisches[2])." Er schrieb während seines Aufenthaltes auf der Wartburg verschiedene kleine, sehr gemeine Streitschriften wider den Löwener Theologen Jacob Latomus, wider Emser, wider die Sorbonne in Paris, wider den Erzbischof von Mainz, wider den Papst[3]), sowie die beiden empörenden Schriften „Ueber die Klostergelübde" und „Vom Mißbrauch der Messe[4])," und begann zugleich die Abfassung einer „Deutschen Kirchenpostille" und einer nach seinem Glaubenssystem gemodelten und darum an vielen wichtigen Stellen absichtlich unrichtigen und sinnentstellenden deutschen Bibelübersetzung[5]). Auf der Ein-

---

1) „An die Stelle der sparsamen Kost, die ihm seit seinem Eintritt ins Mönchthum immer genügt hatte, trat ein Essen und ein Trinken, wie es für Ritter und Reiter gereicht wurde. So klagte er gleich in seinem ersten Briefe dem Spalatin, daß er „„müßig und trunken den ganzen Tag da sitze."" (Köstlin, Bd. 1. S. 471 f.)

2) „Carnis meae indomitae uror magnis ignibus," schreibt er am 13. Juli 1521 an Melanchthon, „ferveo carne, libidine, pigritia, otio, somnolentia" (Luther's Briefe Bd. 2. S. 22). Vgl. auch Köstlin a. a. O. S. 472: „Aehnliche Klagen — über Anfechtungen und sündhafte Reizungen seines Fleisches kehren wieder, auch während die über sein körperliches Leiden aufhören."

3) Die Theologen der Sorbonne von Paris, denen Luther kurz vorher noch die größten Lobsprüche gespendet, nennt er nunmehr „grobe Esel, Sophisten, Kinder, Weiber, Narren, Buben, eitel Emserböcke, grobe Blöche, Esel zu Paris, die da lügen und haben die Schrift durchs Rauchloch angesehen." Die Sorbonne ist „von dem Scheitel an bis auf die Fersen eitel schneeweißer Aussatz, die rechte letzte endechristliche Hauptketzerei, eine Mutter aller Irrthümer in der Christenheit, die größte —, die von der Sonne beschienen ist, das rechte Hinterthor an der Hölle, die Grundsuppe aller Ketzereien, des Papstes, des rechten Endechristes, größte —." „Meine Herren von Paris," heißt es in einer weiteren Stelle, „streben darnach, daß sie allein in der Welt dammen, setzen und machen mögen, was sie wollen, über Freund und Feind. Ja lieben Esel, man lasse euch auf dem Polster sitzen und Lampreten fressen! wenn euch denn der Bauch gurret und — — —, so dringt uns dahin, es sei ein Artikel des Glaubens, sprecht, es habe euch so gedeucht und sei der Apostel Exempel." „Heimlich Gemach," „Dreck und Unflath," „Stank, Mist und Unflath" sind gleichfalls in der kleinen Schrift gegen die Pariser Theologen vorkommende — „Lutherworte!" (Luther's Werke Bd. 18. S. 1140—1145). Wie gemein auch wiederum die Schrift Luther's gegen den Papst ist, zeigt zur Genüge schon der Titel derselben: „Die Bulla vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papstes" (Ebenda Bd. 15. 2127 ff.)

4) Luther's Werke, Bd. 19. S. 1808 ff. 1304 ff.

5) Vgl. Döllinger, Die Reformation, Bd. 3. S. 139—156: 1. Luther's Uebersetzung: Einschaltungen in seinem neuen Testamente; Fälschungen und

samkeit der Wartburg aber wurde in dem abgefallenen Mönch hin- und wieder auch die Stimme des Gewissens rege, und mitunter fühlte er sich wegen seines Auftretens gegen den Papst, die Bischöfe, die Universitäten und die viele Jahrhunderte alte Lehre der Kirche, und überhaupt wegen seines ganzen eigenmächtigen Lebens und Treibens innerlich sehr beängstigt [1]). Anstatt aber darin die Stimme Gottes zu erkennen und in sich zu gehen, überredete er sich, es seien das nur Anfechtungen und Versuchungen des Teufels. Indem er aber in der Stimme seines Gewissens statt die Stimme Gottes die Stimme des Teufels zu erkennen glaubte, unterdrückte er die besseren Regungen seines Gewissens und verrannte sich im Taumel seiner Leidenschaft immer mehr in die fixe Idee, die katholische Kirche sei das verabscheuungswürdige Reich des Antichrist, das Reich des Teufels und des göttlichen Zornes, er selbst aber sei ein zweiter Evangelist Johannes auf Patmos, wie er während seines Aufenthaltes auf der Wartburg dieselbe nannte.

Mittlerweile begannen die Früchte der von Luther ausgestreuten Reformationssaat immer üppiger sich zu entfalten. Schlechte Priester nahmen Weiber und wurden begeisterte Apostel des „reinen lutherischen Evangeliums;" viele Mönche und Nonnen verließen im Laufe der nächsten Jahre ihre Klöster und kehrten, indem sie Hochzeit hielten, zur „evangelischen Freiheit des christlichen Glaubens" zurück, sanken aber auch sittlich vielfach so tief, daß selbst Luthern vor diesen seinen treuen Anhängern zu grauen anfing, und ihn zur Klage veranlaßte, diese „von Bauch- und Fleischeslust getriebenen Menschen brächten einen großen Gestank in den guten Geruch des Evangeliums." Allein Luther hatte kein Recht, sich über diese Leute zu beklagen, da sie ja doch einfach nur die in seinen Schriften niedergelegten, der Emancipation

---

Aenderungen im Interesse seiner Lehre. 2. Seine Glossen: Verdrehung des Bibeltextes durch dieselben an Beispielen nachgewiesen. — Der bekannte Protestant Bunsen nennt Luther's Bibelübersetzung „die ungenaueste, wenn auch Spuren eines großen Genius tragende;" „dreitausend Stellen" derselben, sagt er, „bedürften der Berichtigung" (Nippold, Chr. Josias Freiherr von Bunsen. Leipzig 1871. Bd. 3. S. 483).

1) „O wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift," schrieb er am 25. November 1521 an die Augustiner zu Wittenberg, „habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich, einer allein, wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine —. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir fürgeworfen ihr einig stärkist Argument: Du bist allein klug? Sollten die anderen alle irren, und so eine Zeit lang geirrt haben. Wie, wenn du irrest und so viele Leute in Irrthum verführst, welche alle ewiglich verdammt würden?" (Luther's Briefe Bd. 2. S. 107). Vgl. überhaupt über die Seelenzustände Luther's auf der Wartburg seine Briefe B. 2. S. 2. 10. 16. 17. 22. 33.

des Fleisches in solch grauenhafter und empörender Weise das Wort redenden Grundsätze in Praxis umsetzten. Erasmus aber meinte im Hinblick auf diese für die „Reformation“ und das „reine und lautere Evangelium“ so begeisterten Seelen in seinem gewohnten Sarkasmus: „So also opfern sie sich auf! Die Reformation scheint keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als die Mönche und Nonnen in Hochzeiter und Hochzeiterinnen zu verwandeln.“ In Wittenberg und an einzelnen anderen Orten drohte, noch im Verlauf des Jahres 1521, die reformatorische Bewegung dem Reformator über den Kopf zu wachsen und ihn bei Seite zu schieben. Sein Freund und erster Anhänger Carlstadt, den wir bereits auf der Leipziger Disputation kennen gelernt, führte, während Luther auf der Wartburg saß, in Wittenberg deutschen Gottesdienst ein, theilte die Communion unter beiden Gestalten ohne vorhergehende Beicht aus, zertrümmerte mit seinem Anhang die Bilder in den Kirchen, stürzte die Altäre um und warf die Beichtstühle aus den Kirchen hinaus. Dreizehn Mönche liefen in den ersten Tagen des November 1521 unter tumultuarischen Auftritten aus dem Wittenberger Augustinerkloster auf einmal davon. Die Studenten an der Universität verwilderten in Folge der neuen Lehre binnen kurzer Zeit derart, daß der im Anfang des Jahres 1520 noch so blühenden Hochschule die Auflösung drohte. In der Nähe von Wittenberg, in Zwickau, erhoben sich die ersten Wiedertäufer. Ganz mit denselben Gründen und demselben Rechte, womit Luther bisher zahlreiche Lehren und Einrichtungen der Kirche angegriffen und verworfen hatte, bestritten sie die Kindertaufe und setzten Melanchthon, der ihnen auf ihre gegen die Kindertaufe vorgebrachten Argumente nichts zu erwiedern wußte, in große Verlegenheit. Die Gährung in und um Wittenberg wurde immer größer, und der Kurfürst war rathlos. Da eilte Luther von der Wartburg herab, kam am 6. März 1522 nach Wittenberg und „hieb,“ vom Kurfürsten dabei unterstützt, „den Schwarmgeistern auf die Schnauze,“ wobei er zugleich mit seinem Freunde und ersten Anhänger Carlstadt auf immer sich entzweite. Carlstadt, der im Grunde nichts Anderes gethan und ausgeführt, als was Luther in seinen Schriften proclamirt, mußte Wittenberg verlassen; Luther, „der Mann der freien Forschung“ und der „neuen evangelischen Freiheit“ aber veranstaltete, daß ihm auch das Predigen verboten und der Druck seiner Schriften untersagt wurde, bekämpfte ihn dann in Jena und Orlamünde, und nun wurde derselbe Mann, der bisher Luther's vornehmster Gehilfe in Rath und That gewesen, seitdem von ihm als ein bitterer Feind behandelt; derselbe Mann, den Luther bisher mit Lobeserhebungen überhäuft, und für einen Theologen von unvergleichlichem Urtheil erklärt hatte, wurde von nun an in den Schriften des Reformators als ein schändlicher, mit allen erdenklichen Lastern gebrandmarkter Mensch ge-

schildert, und Luther betheuerte; „Wenn Carlstadt glaube, daß ein Gott im Himmel sei, so solle ihm (Luther) Christus nimmermehr gnädig sein.“ Des Landes verwiesen, irrte der frühere Professor und Canonicus der Allerheiligenkirche von Wittenberg, der unglückliche Priester, mit Weib und Kind, zeitweise im größten Elend in Deutschland und später in der Schweiz umher.

Mit aller Gewalt suchte Luther nun in den Kirchen Wittenberg's, wie auch anderwärts, wo es ihm möglich war, den Canon der heiligen Messe, der ihm insbesondere wegen der darin ausgesprochenen großen und erhabenen Idee des von der Kirche dargebrachten und stets erneuerten Opfers verhaßt war, abzuschaffen und auch sonst manche Veränderungen im Gottesdienste vorzunehmen. In seiner Augustinerkirche, deren Convent bereits in voller Auflösung war, und auch in der Stadtkirche von Wittenberg, an welcher der apostasirte und seit October 1522 verheirathete Johann Bugenhagen aus Pommern als Pfarrer wirkte, gelang ihm dieß ohne Mühe. Die Majorität des Collegiatcapitels des kurfürstlichen Allerheiligenstiftes oder der Schloßkirche dagegen wies die gottesdienstlichen Neuerungen Luther's ab, und auch der Kurfürst wollte durchaus nicht, daß an dem täglichen feierlichen Gottesdienst in seiner Kirche irgend etwas geändert werde [1]). Luther entbrannte darüber in heftigen Zorn, nannte die Allerheiligenkirche eine „Allerteufelskirche“ und den daselbst gehaltenen Gottesdienst „teufelisch Wesen und Abgötterei“ und stieß sowohl auf der Kanzel, wie auch in verschiedenen an die Stiftsherren gerichteten Schreiben gegen dieselben gemeine Beschimpfungen und Drohungen aus [2]). Unter Anderem machte er ihnen auch den anmaßenden und seltsamen Vorwurf, der doch vor Allem ihn getroffen hätte, „sie gedächten Rotten und Secten anzurichten“ und spielten ein „rottisch und sectisch Spiel [3]).“ Sein Kampf gegen die Stiftsherren zog sich zwei Jahre hin. Im Verlaufe desselben veröffentlichte er unter dem Titel „Von dem Gräuel der Stillmesse, so man den Canon nennt“ eine wüthende und wüste Schrift, in welcher er den Canon der heiligen Messe, dieses monumentale, tiefsinnige und ehrwürdige, in die ältesten Zeiten des Christenthums hinauf-

---

1) „Der Kurfürst wollte, daß, was durch seine Vorfahren seligen Gedächtnisses und durch ihn selbst gestiftet sei, gehalten werde, bis ihm genügende Ursachen dawider angezeigt würden, und verwies weiterhin auf ein Concil, das damals auch die Reichsstände wünschten. Dem eifernden Luther ließ er die Erwartung aussprechen, daß derselbe bis dahin „„in den Dingen mit solcher Unstürmigkeit nichts weiter vornehmen werde.““ Ueber den Propst Jonas, der ihm vergebens Gründe vortrug, äußerte er sich sehr aufgebracht“ (Köstlin Bd. 1. S. 562 f.).

2) Siehe die verschiedenen Schreiben Luther's an die Wittenberger Stiftsherren in Luther's Werken Bd. 19. S. 1437 ff.

3) Ebenda Bd. 19. S. 1452.

reichende Document, mit einer Fluth roher und wahnwitziger Schmähungen übergoß, damit „Jedermann vor solchem Gräuel sich hüte als vor dem ärgsten Teufel" und „Jedermann offenbar werde, wie verblendete, verstockte Gotteslästerer unsere Papisten sind." Zugleich forderte er wiederholt alle weltlichen Obrigkeiten auf, mit Strafen gegen die Feier der heiligen Messe einzuschreiten, und meinte, „ein Meßpfaffe" verdiene von der Obrigkeit nicht weniger bestraft zu werden, als „ein frecher Bube, der auf der Gasse Gott öffentlich lästert, fluchet oder schändet," und eine Obrigkeit, welche die Feier der Messe dulde, ziehe den Zorn und die Strafgerichte Gottes auf sich herab [1]). So brachte Luther es denn, und zwar wider den Willen des Kurfürsten, mit Hilfe seines fanatisirten Anhanges, der gegen die Stiftsherren zeitweilig verschiedene Excesse verübte, fertig, daß zu Weihnachten 1524 auch in der Stiftskirche die heilige Messe abgeschafft wurde [2]). Gute Dienste leistete ihm bei Abschaffung der Messe in der Stiftskirche und in anderen Kirchen, wie überhaupt bei manchen dem Kurfürsten nicht sympathischen und unangenehmen Dingen der am Hofe sehr einflußreiche, bereits früher erwähnte kurfürstliche Hofcaplan und Geheimsecretär Spalatin, der bald darauf in Altenburg unter dem energischen Proteste des dortigen St. Georgstiftes, an welchem er ein Canonicat hatte, ein Weib nahm und in den letzten Jahren seines Lebens in düstere Schwermuth und zeitweiligen Wahnsinn verfiel [3]). Nach der neuen Wittenberger Gottesdienstordnung von 1523 wurden an den Wochentagen statt der heiligen Messen in der Stadtkirche am Morgen Christenlehren oder Bibelstunden gehalten. An den Sonntagen fand in Verbindung mit der Predigt nach einer von Luther redigirten „Formula Missae" ein liturgischer Gottesdienst statt, bei welchem die lateinische Sprache und eine Anzahl von Gebeten und Ceremonien der Messe und auch die Consecrationsworte und die Elevation beibehalten, das Offertorium dagegen und fast der ganze Canon, sowie einzelnes Andere weggelassen wurden; in der

1) Ebenda. Bd. 19. S. 1459—1482; insbesondere S. 1461. 1481 f.

2) „Erst nach jahrelangen Kämpfen," sagt der protestantische Historiker Kolde, „wurde die Abschaffung der Messe Ende 1524 durchgesetzt, wider den ausdrücklichen Willen des Fürsten und nicht ohne Vergewaltigung der Stiftsherren von Seiten Luther's und seiner Anhänger. So fiel das letzte Bollwerk römischen Gottesdienstes in Wittenberg." (Kolde, Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation. Erlangen 1881. S. 35).

3) Vgl. Wagner, G. Spalatin und die Reformation der Kirchen und Schulen zu Altenburg. Altenburg 1830; ferner auch Luther's höchst anstößigen und geradezu widerlichen Gratulationsbrief vom 6. December 1525 zu Spalatin's Hochzeit und seinen Trostbrief an den geisteskranken Spalatin vom 21. August 1544 in Luther's Briefen Bd. 3. S. 53 u. Bd. 5. S. 679. — Spalatin, gest. am 16. Januar 1545 als Superintendent in Altenburg, hieß eigentlich Georg Burkhardt und nannte sich nach seinem Geburtsort Spalt im Bisthum Eichstädt Spalatin.

Augustinerkirche unterblieb auch die Elevation. Die Feste der Heiligen ließ man mit Ausnahme mehrerer Marienfeste, die vorerst noch beibehalten wurden, eingehen. Die Frohnleichnamsprozession war durch Luther und seinen Anhang bereits im Jahre 1523 in Wittenberg abgeschafft worden. An die Stelle jener verstümmelten lateinischen Liturgie, wie Luther sie im Jahre 1523 durch seine Formula Missae eingesetzt hatte, setzte er bereits zu Anfang des Jahres 1526 durch seine „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts" eine deutsche Liturgie [1]). Das Wesen und den Kern der Messe verwarf er, den Namen und die äußere Form der Messe aber behielt er im Interesse der Verbreitung seiner Lehre zur Täuschung des Volkes bei. Für den neuen Gottesdienst übersetzten Luther und Andere eine Anzahl lateinischer Kirchenlieder und verfaßten auch, zumeist nach älteren Mustern, eine Anzahl deutscher Kirchenlieder, die sich jedoch mit den mittelalterlichen an Schönheit nicht messen können [2]). Die Wittenberger Gottesdienstordnungen wurden auch theils unverändert, theils mit mannigfachen Veränderungen an vielen anderen Orten in und außerhalb Sachsen eingeführt. Die Katholiken fanden den neuen Gottesdienst wenig feierlich und erbaulich und nannten ihn „ärmlich und gemein [3])," und auch viele freiwillige und unfreiwillige Anhänger der neuen Lehre empfanden schmerzlich den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Gottesdienste.

Der im Jahre 1524 entstandene Streit zwischen Luther und Erasmus über die Freiheit des menschlichen Willens läßt uns wiederum den Reformator und zwar sowohl seine Persönlichkeit, wie seine Lehre und namentlich auch die Art seiner Beweisführung aus der heiligen Schrift in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen. Erasmus, der berühmteste und gefeiertste Gelehrte seiner Zeit, hatte sich früher über manche Lehren und Einrichtungen der Kirche in leichtfertiger und skeptischer Weise geäußert und manche theils wirkliche, theils vermeintliche Mängel und Mißbräuche des kirchlichen Lebens in scharfer und sarkastischer Weise gerügt. Auch hatte er in der Meinung, daß durch Luther's Auftreten eine wirkliche Besserung und Hebung des kirchlichen Lebens herbeigeführt werde, sich anfangs offen für ihn ausgesprochen, sich seiner angenommen und überhaupt durch seine ganze bisherige Haltung und Wirksamkeit, vielfach ohne es zu wollen, der Sache Luther's großen Vorschub und große Dienste geleistet. Je mehr er aber die unheilvollen Früchte von Luther's Lehre offenbar werden sah, und je klarer und deutlicher er in Luther's Neuerung die Tendenz zu einer un-

1) Vgl. Luther's Werke Bd. 10. S. 2748 ff. 262 ff. Köstlin Bd 1. S. 549 ff. 560 ff. Bd. 2. S. 13 ff.

2) Ueber die mittelalterlichen deutschen Kirchenlieder vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Bd. 1. 7. Aufl. S. 226 ff. und die dort verzeichnete Literatur.

3) Köstlin Bd. 1. S. 570.

heilbaren Kirchenspaltung erkannte, um so mehr schloß er sich wieder der Kirche an. Im Jahre 1524 trat er der alle sittliche Verantwortung aufhebenden und dadurch alles sittliche Leben in seinem Fundamente gefährdenden Lehre Luther's, daß der Mensch in Folge des Sündenfalles die Freiheit des Willens verloren, durch die Schrift „De libero arbitrio Diatribe,“ (Abhandlung über den freien Willen) 1) entgegen. Die Schrift war rein objectiv, frei von allen Persönlichkeiten, einzig und allein nur die Sache ins Auge fassend, in den schwierigeren dogmatischen Fragen über das Verhältniß von Gnade und Wille unsicher und schwankend, aber voll treffender und unwiderleglicher Beweise für die Freiheit des Willens, und meisterhaft in der Darstellung. Erasmus „trat,“ wie auch der protestantische Gelehrte Planck hervorhebt, „nicht als persönlicher Feind Luther's auf, sondern als ruhiger Gegner der Meinungen desselben, um seine Zweifel und Gründe dagegen mit Bescheidenheit, aber auch mit der Würde des selbstdenkenden Untersuchers vorzutragen 2).“ Was that nun Luther? Mit demselben Grimme, mit welchem er in den vorhergehenden Jahren Tetzel, Prierias, Eck, Hochstraten, Emser, den Bischof von Meißen, den Erzbischof von Mainz, den Papst, die Cölner, Löwener und Pariser Theologen, König Heinrich VIII. von England u. A. angefallen, weil sie sich erlaubt hatten, anderer Meinung zu sein, als Doctor Martin Luther, fiel er nun auch in der im December 1525 veröffentlichten Schrift „De servo arbitrio“ (Vom geknechteten Willen) den Erasmus an, dem er und seine Sache bisher leider nur zu viel zu verdanken hatten und dem er früher, da er ihn noch brauchen konnte und ganz auf seine Seite zu ziehen hoffte, die größten Lobsprüche gespendet und die überschwänglichsten Huldigungen dargebracht 3). Zugleich entwickelte er in der Schrift eine Theologie, die nicht sowohl dem Evangelium, als vielmehr dem Koran entlehnt zu sein schien. Luther, der vermeintliche Verfechter der Geistesfreiheit, stritt mit einer solchen Leidenschaftlichkeit für die Unfreiheit des menschlichen Willens, daß er den Menschen nach dem Sündenfalle mit „einer Salzsäule,“ „einem Klotze oder Steine“ verglich, und Sätze, wie die folgenden, aufstellte und durch-

---

1) *Erasmi* Opera. Basileae Froben 1540. Tom. IX. 997—1025.

2) Planck, Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel. 6 Bände. Leizig 1781—1800. Bd. 2. S. 112.

3) In einem an Erasmus gerichteten Brief vom 18. März 1519 nennt ihn Luther „decus nostrum et spes nostra“ und seinen Geist „meum et omnium locupletatorem,“ und sagt unter Anderem von ihm: „Quis enim est, cuius penetralia non penitus occupet Erasmus, quem non doceat Erasmus, in quo non regnet Erasmus.“ (Luthers Briefe Bd. 1. S. 247. *Erasmi* Opera. Edit. cit. Tom. III. pag. 243 sq.)

führte: „Der Wille des Menschen sei wie ein Pferd; sitzt Gott darauf, so geht und will er, wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er, wie der Teufel will; alle Dinge geschähen durch den unabänderlichen Willen Gottes, der den freien Willen des Menschen gänzlich zertrümmere; Gott thue in uns das Böse wie das Gute, und gleichwie er ohne Verdienst selig mache, so verdamme er auch ohne Schuld [1].“ Dabei entwickelt er, um diese seine Gottes und des Menschen unwürdigen Anschauungen zu vertheidigen und zu begründen, eine so eigenmächtige und willkürliche Auslegung der heiligen Schrift, daß Einem ob solcher Schriftauslegung wahrhaft graut. Erasmus hatte Luther auf die vielen Stellen der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes hingewiesen, in welchen mit klaren und unzweideutigen Worten die Freiheit des Willens gelehrt wird. Um der Beweiskraft dieser Stellen zu entfliehen, verdrehte Luther dieselben in wahrhaft empörender Weise und nahm zu der gotteslästerlichen Behauptung seine Zuflucht, daß Gott heimlich das Gegentheil von dem wolle, was sein geoffenbarter Wille in der heiligen Schrift ausspreche, und daß die Apostel nur spottweise von einer Freiheit des menschlichen Willens und von menschlichem Thuen sprächen. Bald nach Veröffentlichung der Schrift im December 1525 begann es Luther und seinen Freunden etwas bange zu werden vor einer Erwiederung des Erasmus, und Luther sah sich deßhalb veranlaßt, trotz des tiefen Hasses, den er schon damals gegen Erasmus hegte und auch in Freundeskreisen aussprach [2]), ein begütigendes Schreiben an denselben zu richten, in welchem er sich wegen der ihm zugefügten Beleidigungen und Beschimpfungen mit der Heftigkeit seines Temperamentes, das er nun einmal nicht in seiner Gewalt habe, zu entschuldigen suchte [3]). Noch ehe dieser Brief aber in die Hände des Eras-

---

1) Luther's Werke Bd. 18. S. 2050—2483; vgl. auch die Mittheilungen aus Luther's Schrift bei Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 2. S. 269—279, Köstlin, Bd. 1. S. 693—698. — Köstlin bemerkt a. a. O. S. 698: „Luther erklärte dem Erasmus nachdrücklich, daß es ihm mit seinen Sätzen Ernst sei und daß er sie mit Ueberlegung und nicht bloß in der Hitze des Streites ausspreche. Wir dürfen ihnen so auch nichts durch Verhüllung oder Umdeutung ihres Inhaltes abbrechen, wie dies Anhänger Luther's bald und bis auf die Gegenwart herab versucht haben.“

2) Luther nannte schon damals in seinem Hasse Erasmus „eine Viper“ und ein „Werkzeug des Satans“ (Luther's Briefe Bd. 3. S. 87). Vgl. auch Köstlin a. a. O. Bd. 2. S. 142.

3) Dieser Brief Luther's ist verloren gegangen, und sein Inhalt uns nur aus der Erwiederung des Erasmus bekannt. „So weit wir diesen Brief, welcher uns nicht erhalten ist, aus Aeußerungen des Erasmus kennen, wollte darin Luther, so stark er auch vermöge seines heftigen Naturells in seinem Buche sich ausgelassen habe, den Erasmus wenigstens noch einer aufrichtigen, ja auch freundschaftlichen Gesinnung versichern.“ (Köstlin a. a. O.). Wie wohlgemeint diese freundschaftliche Gesinnung

mus gelangte, hatte Erasmus unter dem Titel „Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Martini Lutheri“ eine Gegenschrift gegen die Schrift Luther's in die Presse gegeben und zugleich auch ein Schreiben an Luther's Landesherrn, den Kurfürsten Johann, gerichtet, in welchem er über die durch Luther's Buch ihm zugefügten persönlichen Beleidigungen Beschwerde führte. Den Brief Luther's beantwortete er umgehend durch ein kurzes, aber klassisches Schreiben vom 11. April 1526. Indem er in demselben Luther einen Spiegel vorhält, schildert er mit wenigen, aber treffenden und einschneidenden Zügen sein ganzes Treiben und schließt mit den Worten: „Ich würde Dir einen besseren Geist wünschen, wenn Dir der Deine nicht allzu sehr gefiele; mir magst Du wünschen, was Du willst, nur Deinen Geist nicht, so lange Gott ihn nicht geändert haben wird[1].“ Nicht minder hielt Erasmus Luther einen Spiegel vor in jener Gegenschrift Hyperaspistes, von welcher er im Jahre 1527 ein zweites Buch veröffentlichte. Erasmus begnügte sich in derselben nicht, die in der Schrift „Vom geknechteten Willen“ ausgesprochenen willkürlichen und gotteslästerlichen Aufstellungen und Ausführungen in gebührender Weise zu würdigen, sondern er wies ihm auch eingehend nach, wie ihm alle und jegliche Eigenschaften zu einem wahren Reformator fehlen, und wie er fortwährend in Widersprüchen und Paradoxien sich bewege und bis jetzt nichts als großes Unheil und Verderben gebracht[2]. Luther schwieg — aber der einst von ihm so gefeierte Erasmus war seit jener Zeit für ihn einer jener Menschen, deren er nie anders als mit dem Ingrimme eines brennenden Hasses gedachte, „eine giftige Schlange,“ „ein Graculus und Nußhauer,“ „ein Papistischer Klotz,“ „ein großer Bube,“ „ein gottloser Mann,“ „der höchste Feind Christi,“ „ein Feind aller Religion,“ „des Epicur und Lucian vollkommenes Bild,“ und was dergleichen unwahre und lieblose Ephitheta mehr waren, die der Reformator in seinem Haß und Dünkel seinem Gegner gab[3].

Was Papst Adrian und Andere mit klarem Blicke vorausgesehen, daß die Empörung gegen die geistliche Obrigkeit auch bald in einen Aufruhr gegen die weltliche übergehen werde, das traf bereits im Jahre 1525 in der furchtbarsten Weise ein. Luther's aufreizende und revolutionäre Schriften und die darin enthaltenen heftigen Ausfälle gegen den Kaiser, die

---

war, zeigen uns die in jener Zeit von Luther gebrauchten freundschaftlichen Bezeichnungen des Erasmus als „Viper“ und „Werkzeug des Satans.“

1) Loc. cit. Tom. III. pag. 790 sq.

2) Loc. cit. Tom. IX. pag. 1027–1280. Eine Anzahl interessanter Mittheilungen aus der umfangreichen Schrift siehe bei Riffel a. a. O. Bd. 2. S. 281–297.

3) Vgl. Luther's Briefe Bd. 3. S. 427. Bd. 4. S. 497., Luther's Werke Bd. 22. S. 1612 ff., sowie den Registerband 23. s. v. Erasmus.

Reichsfürsten und Bischöfe, „die das Evangelium verfolgten,“ hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Nicht minder hatten die Umsturzpartei Ulrich's von Hutten und namentlich auch die lutherischen Prädicanten das Ihrige dazu gethan, um das Volk aufzureizen und zu fanatisiren. „Ich sah sie,“ sagt Erasmus, „aus ihren Predigten mit wilden Gesichtszügen, mit drohenden Blicken, wie Leute herausgehen, die man so eben blutdürstige Reden hatte hören lassen. Auch sah man dieses evangelische Volk stets in Bereitschaft stehen, zu den Waffen zu greifen, und ebenso zu Schlachten, wie zum Disputiren gerüstet [1]).“ Hatte ja doch Luther selbst sich nicht gescheut, die katholischen Bischöfe „Tyrannen, Seelenmörder und des Antichrists Apostel“ zu nennen, welchen „nichts billiger begegne, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte, und deß wäre nur zu lachen, wo es geschähe [2]),“ und hatte er ja doch in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei,“ die aufreizendsten und revolutionärsten Grundsätze ausgesprochen [3]). So brach denn gegen Ende des Jahres 1524 der furchtbare Bauernaufstand los und wälzte sich sengend und brennend raubend und mordend durch die deutschen Gaue dahin [4]). Im Namen der christlichen Freiheit“ verübten die Bauern, die sich selbst das „evangelische Heer“ oder die „christlichen Brüder“ nannten, vielfach die größten Gräuelthaten; und dabei behaupteten sie, nur für das „lautere Evangelium“ zu streiten und „nur dem Worte Gottes Raum zu machen in der Welt [5]).“

---

1) Siehe Alzog, Kirchengeschichte Bd. 2. S. 158. — „Wer hat den schändlichen Bauernkrieg erregt,“ ruft Eck den Predigern der neuen Lehre zu, „als ihr unchristlichen Prädicanten, die unter dem Vorgeben christlicher Freiheit die Bauern zu Meineid, Aufruhr, Raub, Brand und Mord gebracht haben, als ob sie evangelisch wären. Hat also wohl mehr denn hunderttausend Mann gekostet und unsäglich Gut und Geld. Und sind doch die ruhmsüchtigen Prädicanten allweg schändlich davon geflohen, wie Hans Jakob, Prediger zu Leipheim, der Pfarrer von Landau, der Schappeler zu Memmingen, Balthasar zu Waldshut, Münzer zu Frankenhausen, und sonst treffentlich viel.“ (Wiedemann, Johann Eck. Regensburg 1865. S. 41.)

2) Luther's Werke Bd. 19. S. 844.

3) Luther's Werke Bd. 10. S. 426—479. Riffel Bd. 1. S. 363 nennt die Schrift „eine solche, der wir aus den Zeiten des wüthendsten Jacobinismus kaum eine gleiche zur Seite stellen können.“

4) Ueber Ursachen, Charakter, Verlauf und Folgen des Bauernkrieges siehe die interessante Darstellung Janssen's in seiner Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 2. S. 393—582.

5) „Wenn man die Empörischen reden hört,“ schrieb Clemens Endres, „so geschieht Alles fürs heilig Evangelium und göttlich Wort. Das führen verloren Edelleut, Bauern und Pöbel allweg im Munde; so in der Schwyz, in oberen Landen, auf dem Schwarzwald, Schwaben, Franken, wohin man kommt, man hört nichts, denn Evangelium, Evangelium, und wird jede Aufwiegelung und Buberei damit verdeckt“ (In Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 89; citirt bei Janssen a. a. O. Bd. 2. S. 443.)

In zwölf Artikeln legten sie ihre Forderungen an die Obrigkeit nieder [1]) und führten in Bezug auf diese ihre Artikel ganz dieselbe Sprache, welche Luther wenige Jahre vorher vor Kaiser und Reich zu Worms geführt hatte. Sie erboten sich nämlich, von jeder Forderung und Gewaltthat abzustehen, sobald sie von der Unrechtmäßigkeit ihres Beginnens mit Schriftgründen überzeugt werden könnten. Zugleich legten sie ihre zwölf Artikel Luther vor, und verlangten von ihm, der mit Worten der heiligen Schrift den höchsten Gewalten Trotz geboten hätte, die Billigung und Vertheidigung ihrer Sache. Luther kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Um sich für alle Fälle eine Ausflucht offen zu halten, ließ er zugleich eine „Ermahnung zum Frieden" an die Fürsten und an die Bauern ausgehen, worin er zuerst die grellsten und übertriebensten Anklagen auf die Bischöfe und auf diejenigen Fürsten, die das „Evangelium" in ihren Gebieten nicht predigen lassen wollten, häufte, dann aber die bereits unter den Waffen stehenden Bauern aufforderte, sich geduldig zu fügen, weil alle Nothwehr und Selbsthilfe in der heiligen Schrift verboten sei [2]). Diese „Friedensschrift" Luthers war ihrer ganzen Haltung und ihrem ganzen Inhalte nach weit eher geeignet, neues Oel ins Feuer zu gießen, als den Aufruhr zu beschwichtigen. Als aber die Verwüstungen und Grausamkeiten der Bauern immer empörender wurden und ihn und sein „Evangelium" immer mehr zu compromittiren anfingen, da entbrannte sein ganzer Zorn wider die Bauern, und in der leidenschaftlichsten und furchtbarsten Weise forderte er in einer neuen Schrift die Fürsten auf, die Bauern, die er noch drei Wochen vorher als „seine lieben Herren und Brüder" bezeichnet hatte, „wie tolle Hunde" todtzuschlagen, sie „zu hauen, zu stechen, zu würgen," und keine Gnade und Barmherzigkeit an ihnen zu üben; „jetzt könne ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen besser verdienen, denn andere mit Beten [3])." Wie die Fürsten diese Mahnung befolgt, ist mit blutigen Lettern in die Geschichte eingeschrieben. Als nun aber, und zwar auch unter seinen eigenen Anhängern [4]), vielfacher Tadel

---

1) Siehe die zwölf Artikel der Bauernschaft in Luther's Werken Bd 16. S. 24—30; vgl. auch über dieselben Janssen Bd. 2. S. 445 und die dort angeführte Literatur.

2) Luther's „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben," (Geschrieben Mitte April 1525) in Luther's Werken Bd. 16. S. 58—91.

3) Luther's Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" (Geschrieben Anfang Mai 1525), ebenda Bd. 16. S. 91—99. Siehe auch die oben S. 55, Note 2, aus dieser Schrift angeführte Stelle.

4) Vgl. Köstlin a. a. O. Bd. 1. S. 750. „Die Schärfe, mit welcher Luther in seinem Büchlein „„wider die mörderischen Rotten der Bauern"" zum Dreinschlagen und Würgen aufgefordert hatte, wurde ihm jetzt auch in der eigenen Umgebung vielfach sehr verdacht."

darüber laut wurde, daß gerade er, der an der Empörung der Bauern selbst so große Schuld trage, von jeder Schonung und Barmherzigkeit gegen die Verirrten abmahne, da überbot er sich noch in einem ausführlichen Sendschreiben, worin er seine Tadler gleich damit zu schrecken suchte, daß er sie als Aufrührerisch-Gesinnte verdächtigte und die Obrigkeiten aufforderte, denen, die sich der Aufrührerischen annähmen und erbarmten, „auf die Hauben zu greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sei [1]." „Deutschland bot in allen Gebieten," sagt Janssen, „wo der Aufruhr und der Krieg gewüthet hatte, einen grauenhaften Anblick dar: weit über tausend Klöster und Schlösser lagen in Asche; hunderte von Dörfern waren verbrannt, die Felder ungebaut, die Ackergeräthe und alle fahrenden Habschaften geraubt und zerstört, das Vieh niedergemacht oder weggeführt; die Wittwen und Waisen von den mehr als hunderttausend Erschlagenen befanden sich im tiefsten Elend [2]." Und Luther selbst schreibt, nachdem die Bauern zur Ruhe gebracht waren: „Das Aussehen Deutschlands ist nie kläglicher gewesen, als jetzt [3]." Wenige Monate vorher aber, mitten im Bauernaufruhr, hatte ein früherer begeisterter Verehrer Luthers, der berühmte Ulrich Zasius in Freiburg, nebst Alciatus der größte Rechtsgelehrte seines Zeitalters, über Luther geschrieben: „Luther, diese Pest für den Frieden, der Verderblichste aller Zweibeinigen, hat ganz Deutschland in solche Raserei gestürzt, daß man es schon für Ruhe und Sicherheit nehmen muß, wenn man nicht augenblicklich umkommt [4]."

Seinem verwerflichen Benehmen im Bauernkrieg setzte Luther die Krone auf durch seine plötzliche und heimliche Verheirathung mitten während des schauerlichen Blutvergießens dieses Krieges. Von der richtigen Erkenntniß geleitet, daß er durch eine Heirath seinem Ansehen und seiner Wirksamkeit für immer eine tiefe und unheilbare Wunde schlagen würde, hatte Luther, so sehr er auch gegen den Stand der gottgeweihten Jungfräulichkeit

---

1) Luther's „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern" in Luther's Werken Bd. 16. S. 99—127. — Seit dem Bauernkrieg und dem Verhalten Luther's in demselben sagte man an manchen Orten, wenn es in die lutherische Predigt läutete: „Da läutet man die Mordglocke" (vgl. Janssen, Bd. 2. S. 570). — Bruno Schön erblickt von seinem psychiatrischen Standpunkte aus in der in den Schriften Luther's wider die Bauern hervortretenden wahnsinnigen und blutdürstigen Grausamkeit ein psychisches Correlat seiner gerade um jene Zeit krankhaft erregten und gesteigerten Sinnlichkeit (Schön, Dr. Martin Luther auf dem Standpunkte der Psychiatrie beurtheilt. 2. Aufl. Wien 1874. S. 24 ff.).

2) Janssen Bd. 2. S. 563.

3) Luther's Briefe Bd. 3. S. 22.

4) Vgl. Stintzing, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation. Basel 1857. S. 263—267. — Vgl. auch über Zasius die Mittheilungen bei Döllinger, Die Reformation Bd. 1. S. 183—196.

geiferte, öfters ausdrücklich erklärt, daß er selbst nicht heirathen würde. „Mir," schreibt er im Jahre 1522 von der Wartburg aus an Spalatin, „werden sie kein Eheweib aufdrängen [1])." „So aber, wie mein Herz bisher gestanden und jetzt steht, wird es nicht geschehen, daß ich ein Weib nehme," ließ er am 30. November 1524 in einem Briefe der Argula von Grumbach sagen [2]). Und noch am 16. April 1525 schreibt er, allerdings sehr wenig aufrichtig, an Spalatin, daß sein „Gemüth nicht im entferntesten ans Heirathen denkt [3])." Allein wie öfters, so erwiesen sich auch in diesem Punkte bei Luther seine Leidenschaften stärker, als sein Verstand. Mehr als nöthig und für ihn gut war, machte er sich mit einer Schaar Nonnen zu schaffen, die in der Nacht vor dem heiligen Osterfest (5. April) 1523 aus dem Cistercienserinnenkloster Nimptsch bei Grimma mit Hilfe eines gewissen Leonhard Koppe und zwei anderer Torgauer Bürger um des „reinen Evangeliums" willen heimlich entwichen und nach Wittenberg zu dem „theueren Vater in Christo" gekommen waren [4]). Unter den jungen und heirathslustigen Nonnen zogen insbesondere Eva von Schönfeld und nach deren Verheirathung an einen jungen Arzt [5]) Katharina von Bora die Blicke des „theueren Vaters" auf sich. Im Frühjahr 1525 dachte er auch einmal daran, eine Magdeburgerin Eva Alemann zu heirathen [6]). Am ersten Ostertag den 16. April 1525 schreibt er an Spalatin: „Was Du übrigens von meiner Heirath schreibst, so darfst Du Dich nicht wundern, daß ich nicht heirathe, der ich ein so viel besprochener Liebhaber bin (qui sic famosus sum amator). Das ist viel mehr zu verwundern, daß ich, der ich so oft von der Ehe schreibe und mit Weibern zusammen bin (misceor feminis), nicht schon längst ein Weib geworden, geschweige denn, daß ich nicht schon irgend eine genommen. Gleichwohl, wenn Du mein Beispiel haben willst, so hast Du hier eines, das stärkste. Denn drei Frauen habe ich zugleich gehabt, und habe sie so kräftig geliebt, daß ich zwei verloren habe, welche andere Männer bekommen werden; die dritte halte

1) Luther's Briefe Bd. 2. S. 40.

2) Ebenda Bd. 2. S. 570.

3) Ebenda Bd. 2. S. 646.

4) Luther richtete sofort, nachdem die Nonnen in Wittenberg angekommen waren, ein für die Oeffentlichkeit bestimmtes Sendschreiben an Leonhard Koppe, in welchem er denselben einen „seligen Räuber" nennt und ihn in freventlicher Weise mit dem auferstandenen Heiland vergleicht; wie der Heiland auf Ostern durch seine Auferstehung die Welt, so habe Leonhard Koppe auf Ostern durch seine kühne That diese Nonnen erlöst. (Luther's Werke Bd. 19. S. 2086).

5) Luther's Werke Bd. 22. S. 1700 f. Köstlin Bd. 1. S. 762.

6) Köstlin Bd. 1. S. 763.

ich kaum im linken Arm, und auch diese wird mir vielleicht bald vor dem Munde hinweggeschnappt werden. Du träger Liebhaber aber wagst nicht einmal einer einzigen Mann zu werden [1])." Ob Luther bei den zuerst erwähnten zwei Frauen die Schönfeld und die Alemann oder andere Frauen im Auge gehabt, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen [2]). Dagegen steht außer Zweifel, daß er bei der dritten, die er gegenwärtig „im linken Arme hält," an die Bora denkt.

Bald nach der Flucht der Bora aus dem Kloster und ihrer Ankunft in Wittenberg hatte sich zwischen ihr und dem jungen Nürnberger Patrizier Hieronymus Baumgärtner, der damals in Wittenberg bei Luther und Melanchthon Unterricht im „Reformiren" nahm und später als arger protestantischer Fanatiker auf dem Reichstag zu Augsburg auftrat, ein inniges Liebesverhältniß gebildet, und so leidenschaftlich war Bora's Liebe zu Baumgärtner, daß sie aus Sehnsucht nach ihm krank wurde, als er Wittenberg verlassen hatte und nach Nürnberg zurückgekehrt war. Luther wünschte sie darum auch an Baumgärtner zu verheirathen, und schrieb deßhalb am 12. October 1524 an ihn: „Wenn Du Deine Kethe von Bora behalten willst, so thue eilends dazu, ehe sie einem Anderen gegeben wird, der bei der Hand ist. Noch hat sie die Liebe zu Dir nicht überwunden. Ich würde mich gewißlich für euch beide freuen, wenn ihr beide verbunden sein würdet [3])." Allein der Nürnberger Patriziersohn verzichtete auf seine Wittenberger Geliebte. Unter dem anderen Liebhaber der unglücklichen Nonne, von welchem in jenem Briefe die Rede, ist der abgefallene Priester Kaspar Glatz gemeint, der im Jahre 1524 Rector der Universität Wittenberg war, in demselben Jahre als Pfarrer nach Orlamünde ging und später bei einer lutherischen Kirchenvisitation seines Amtes entsetzt wurde. Nachdem Baumgärtner die Bora sitzen gelassen, wollte Luther sie an Glatz verheirathen. Allein den Glatz wollte sie durchaus nicht. Sie lief zu Amsdorf und beklagte sich, daß Luther sie wider ihren Willen mit Glatz verheirathen wolle, und bat ihn dringend, doch ja dies Vorhaben zu hintertreiben; wolle er oder Luther sie zur Gattin nehmen, so wäre sie gerne bereit; dagegen den Glatz nähme sie nie und nimmer [4]).

1) Luther's Briefe, Bd. 2. S. 646. — Der „theuere Gottesmann" hätte denn doch offenbar am heiligen Osterfeste Besseres und Vernünftigeres thun können, als solche Briefe schreiben! Ein — schöner „Gottesmann!"

2) Köstlin Bd. 1. S. 764 bemerkt zu der betreffenden Stelle: „Es ist nicht klar wen er hiermit meint: ob die Alemann, die jedoch damals noch nicht heirathete, und die Schönfeld, die bereits geheirathet hatte?"

3) Luther's Briefe Bd. 2. S. 553. Beste, Geschichte Catharina's von Bora. Halle 1843. S. 22. Köstlin Bd. 1. S. 762. f.

4) Beste a. a. O. S. 23. Köstlin Bd. 1. S. 763.

Amsdorf, der bis zu seinem Tode († 1565) ehelos blieb, ließ sich nun zwar von der Bora nicht freien; und auf ihn scheint sie es auch weniger abgesehen zu haben. Dagegen war Luther gar nicht abgeneigt, sie zur Gattin zu nehmen, obgleich er sie für „stolz und hoffärtig“ hielt, und auch seine Freunde ihm sehr abriethen, sie zu nehmen[1]). Im Uebrigen war er noch immer unentschlossen und schwankend, ob er wirklich vor der Welt einen so gewagten Schritt thuen und durch eine Heirath sein ganzes Ansehen und dadurch bis zu einem gewissen Grade auch seine bisherige und weitere Wirksamkeit aufs Spiel setzen sollte. Er hatte aber um so mehr Grund, sich zu besinnen, da über viele seiner Freunde und Anhänger ein wahrer Schrecken kam, als sie von seiner Absicht, sich zu verheirathen, hörten. Einer seiner ersten und eifrigsten Anhänger, der Professor des römischen Rechtes zu Wittenberg, Hieronymus Schürpf, der ihn vier Jahre vorher auf den Reichstag nach Worms begleitet und ihm dort als Rechtsanwalt vor Kaiser und Reich zur Seite gestanden, war empört, als er von der Absicht Luther's hörte, und erklärte: „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, dann wird alle Welt und der Teufel selber lachen, und er wird alle seine Thaten zu nichte machen[2]).“ In der Seele des unglücklichen immer tiefer sinkenden Priesters und Mönches aber rangen damals und seit Jahren schon Ehrgefühl und Leidenschaft um den Sieg; die Leidenschaft siegte. Am 4. Mai 1525 schreibt er an Rühel: „Kann ichs schicken, dem Teufel zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe[3]).“ Und am 3. Juni, dem Vorabend vor Pfingsten, schreibt er gleichfalls an Rühel zur Mittheilung an den geistlichen Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, den er in einem Briefe vom 2. Juni aufgefordert hatte, zu heirathen und sein Bisthum zu einem weltlichen Fürstenthum zu machen, die folgenden Worte: „Wo meine Ehe Seiner Kurfürstlichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, Sr. Gnaden zum Exempel vorher zu traben[4]).“ Jedoch war Luther auch in diesen Tagen offenbar noch immer schwankend und noch nicht zu einem festen und bestimmten Entschluß gekommen. Plötzlich aber und ohne einen Freund zu fragen ladet er auf den Abend des 13. Juni den Maler Lucas Cranach und Frau und die drei bereits beweibten Apostaten Bugenhagen, Jonas und Apel zu

---

1) Luther's Werke Bd. 22. S. 1701. Beste a. a. O. S. 30. Köstlin Bd. 1. S. 763.

2) „Si monachus iste uxorem duceret, risurum mundum universum et diabolum ipsum, facturumque eum irritas actiones suas universas.“ Beste a. a. O. S. 24. Köstlin Bd. 1. S. 765.

3) Luther's Briefe Bd. 2. S. 653 ff.

4) Luther's Briefe Bd. 2. S. 678.

sich in das Augustinerkloster zum Abendessen und erklärte hier vor ihnen als Zeugen, daß er die gleichfalls geladene und erschienene Katharina von Bora zu „seiner ehelichen Gemahlin“ annehme[1]). Am nächsten Morgen in der Frühe verkündete Jonas dem Spalatin durch einen besonderen Boten Luther's neueste reformatorische That, offenbar noch ganz überrascht und verblüfft von derselben, mit den ebenso salbungsvollen als lächerlichen Worten: „Mein Spalatinus! Von einer ganz merkwürdigen Neuigkeit bringt Dir Kunde dieser mein Brief. Unser Lutherus hat eine Frau genommen, die Katharina von Bora. Gestern war ich dabei und sah den Verlobten im Brautbett liegen. Ich konnte bei diesem Schauspiel die Thränen nicht halten: es hat mir — ich weiß nicht was für ein Affect die Seele mächtig bewegt. . . . Wunderbar ist Gott in seinen Rathschlägen und Werken[2])!“ Erst vierzehn Tage nach dieser heimlichen Hochzeit, am 27. Juni fand die förmliche öffentliche Hochzeit statt[3]). Die Kunde von Luther's Verheirathung rief in Wittenberg und bald in ganz Deutschland und über die Grenzen Deutschlands hinaus in weiten Kreisen großes Aufsehen und vielfach großes Aergerniß hervor. Viele seiner Freunde und Anhänger erblickten in dieser Heirath einen von der Leidenschaft eingegebenen unklugen und verhängnißvollen, das Ansehen des Reformators und seine weitere Wirksamkeit tief schädigenden Schritt. Die Meisten aber sahen noch mehr darin. Sie erblickten in der Ehe des Mönches mit der Nonne ein nichtswürdiges Concubinat und einen großen und verabscheuungswürdigen sacrilegischen Frevel.

In mehr denn einer Beziehung interessant sind die Aeußerungen Luther's selbst über seine Heirath, wie sie uns in seinen Briefen aus der nächsten Zeit nach derselben vorliegen. Verlegenheit, Verwirrung, übel angebrachte Salbung, Trotz und Zorn treten uns aus ihnen entgegen und auch die Zote fehlt nicht. Zugleich lassen diese Briefe erkennen, in welch üblen Ruf er sich durch sein Liebesverhältniß mit Bora gebracht und welch einen großen Anstoß er durch seine Verheirathung vielfach auch seinen eifrigsten Freunden und Anhängern gegeben hat. „Das Maul habe ich (durch meine Heirath),“ schreibt er am 16. Juni 1525 an Spalatin, „denen gestopft, die mich mit der Catharina Borana in üblen Ruf bringen.“ Im weiteren Verlauf des Briefes bittet er den Spalatin um Wildpret für seine Hochzeit und um seinen Segen und ruft dann aus:

---

1) Köstlin Bd. 1. S. 768.

2) *Spalatini* Annales, bei *Mencken,* Scriptores rerum Saxonicarum. Lipsiae 1728—1730. Tom. II. pag. 645. *Schelhorn,* Amoenitates literariae. Tom. IV. pag. 423 sq. Köstlin Bd. 1. S. 768 f.

3) Köstlin Bd. 1. S. 769 ff.

„So niedrig und verachtet habe ich mich durch diese Heirath gemacht, daß ich hoffe, die Engel lachen und alle Teufel heulen.“ Zugleich nennt er seine Verheirathung ein „frommes und heiliges Gotteswerk,“ findet darin, daß „die Welt und die Weisen“ es nicht als solches anerkennen wollen, den Beweis, daß er Recht gehabt, zu heirathen, und spricht denen, die in dieser Beziehung anders denken, als er, einfach die „Gotteserkenntniß“ ab [1]. „Ihr wisset, was mir geschehen ist,“ schreibt er an demselben Tag an den „seligen Räuber“ der Osternacht von 1523, Leonhard Koppe, „daß ich meiner Metzen in die Zöpfe geflochten bin; Gott hat Lust zu Wundern, mich und die Welt zu närren und zu äffen. Schicket Euch, wenn ich das Prandium gebe, daß Ihr meiner Braut helft, gut Zeugniß geben, wie ich ein Mann sei [2].“ „Der Herr hat mich plötzlich und während ich ganz Anderes dachte,“ schreibt er am 20. Juni an Link, „wunderbarer Weise in die Ehe geworfen mit Catharina Borensis, jener Nonne [3].“ Während Luther in den genannten Briefen seine Heirath als „ein frommes und heiliges Gotteswerk,“ ja als ein in einer Art göttlichen Raptus unternommenes „Wunderwerk“ hinzustellen sich bemüht, bezeichnet er sie in anderen Briefen als ein Werk des Trotzes gegenüber den Angriffen und Vorwürfen, die er wegen seines harten und erbarmungslosen Auftretens gegen die Bauern zu erdulden gehabt, und als ein Werk der Pietät gegen seinen Vater. „Welch' ein Zetergeschrei,“ schreibt er am 15. Juni an Rühel, Thür und Müller, „hab ich angericht mit dem Büchlein wider die Bauern. Da ist Alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, alles wider mich, und dräuen mir den Tod. — Wohlan, wenn sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen, und das alles zur Letzte und Ade. Denn es mir selbst ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. — So habe ich auch nun auf Begehren meines lieben Vaters mich verehelicht, und um böser Mäuler willen, daß nicht verhindert werde, — — — [4].“ Gleichfalls in Beziehung zum Bauernkriege bringt er seine Verheirathung in einem Briefe an Brismann, vom 16. August 1525, indem er schreibt: „Münzer und die Bauern haben bei uns das Evangelium so unterdrückt, so den Muth

1) Luther's Briefe Bd. 3. S. 2.
2) Ebenda Bd. 3. S. 9.
3) Ebenda Bd. 3. S. 10.
4) Ebenda Bd. 3. S. 1.

der Papisten aufgerichtet, daß es scheint gänzlich von neuem aufgerichtet werden zu müssen. Aus diesem Grunde habe ich auch nicht allein durchs Wort, sondern auch durch die That Zeugniß für das Evangelium abgelegt, indem ich eine Nonne geheirathet habe zur Verhöhnung der triumphirenden und Jo! Jo! schreienden Feinde, damit ich nicht den Anschein gebe, als sei ich gewichen [1])." Als eine von Gott gewollte und gewirkte That und zugleich als ein Werk der Pietät gegen seinen Vater stellt er seine Heirath in einem Briefe an Amsdorf vom 21. Juni dar, indem er schreibt: „Ja, es ist wahr das Gerücht, daß ich mich mit Käthe plötzlich copulirt, bevor ich gezwungen wäre, die bösen Mäuler gegen mich toben zu hören, wie es zu geschehen pflegt. Denn ich hoffe noch kurze Zeit zu leben und wollte diesen letzten Dienst den Bitten meines Vaters in der Hoffnung auf Nachkommenschaft nicht verweigern. Zugleich will ich durch die That meine Lehre bekräftigen; denn bei einem so großen Lichte des Evangeliums finde ich Viele noch kleinmüthig. So hat es Gott gewollt und gewirkt [2])." Geradezu als „gottlos" und „sinnlos" bezeichnet er darum auch jeglichen Tadel über seine Verheirathung. In diesem Sinne schreibt er an Stiefel am 17. Juni: „Sehr aufgebracht sind die Weisen unter den Unserigen. Die Sache müssen sie als Gottes bekennen; aber die Larve sowohl meiner als des Mädchens Person bringt sie von Sinnen und läßt sie Gottloses denken und sagen [3])." In einem späteren Briefe an Stiefel vom 29. September 1525 stellt er das allgemeine Aergerniß, das er durch seine Verheirathung überall in Deutschland bei Freund und Feind gegeben, gar zusammen mit dem Aergerniß, welches die ungläubige Welt an der Menschwerdung des Sohnes Gottes und an der Gegenwart des Heilandes im heiligen Abendmahl nimmt, indem er schreibt: „Wenn meine Heirath ein Werk Gottes ist, was Wunder, wenn an derselben das Fleisch sich ärgert; ärgert es sich doch auch an dem Fleische der Gottheit und des Schöpfers selbst, das er selbst für das Heil der Welt zum Lösegeld und zur Speise gegeben hat. Wenn die Welt sich nicht an uns ärgern würde, dann würde ich mich ärgern an der Welt, indem ich fürchten würde, daß nicht von Gott wäre, was wir vornehmen [4])." Während Luther in diesem, wie auch in anderen der erwähnten Briefe mit einer sehr übel angebrachten Salbung von seiner Heirath redet, schließt er einen vertraulichen Brief an den apostasirten

1) Luther's Briefe Bd. 3. S. 21.
2) Ebenda Bd. 3. S. 13.
3) Ebenda Bd. 3. S. 9.
4) Ebenda Bd. 3. S. 31.

und gleichfalls verheiratheten ehemaligen Augustiner Link vom 22. Juli 1525 mit einer hier nicht wiederzugebenden die unbändige Sinnlichkeit, wie die innere Rohheit des Reformators in wahrhaft widerlicher Weise offenbarenden Zote auf sein eheliches Verhältniß zu Bora [1]). Diese widerliche Zote aber gewährt uns, wenn es dessen überhaupt noch bedürfte, den richtigen Einblick in die Motive Luther's zu seiner Heirath, und läßt uns sein salbungsvolles Gerede von dem „frommen und heiligen Wunderwerk," sowie seine zornigen Tiraden gegen alle die, welche an dieses angebliche „Gottes- und Wunderwerk" nicht glauben wollten und großes Aergerniß an demselben nahmen, in möglichst lächerlichem und widerlichem Lichte erscheinen.

Wie sehr überhaupt Luther nur sich selbst und Andere zu täuschen suchte, wenn er seine Heirath als ein „frommes und heiliges Gottes- und Wunderwerk," als einen „Act des Trotzes und des Hohnes gegen die Papisten," als ein „Zeugniß für das Evangelium," als ein „Werk der Pietät gegen seinen Vater," als eine große „von Gott gewollte und gewirkte That" hinzustellen sich bemühte, ergibt sich auch aus einem Briefe, den Luther's so ergebener und schmiegsamer Freund und hervorragendster Mitreformator Melanchthon über die Heirath des Reformators an Camerarius gerichtet hat. Melanchthon war durch dieselbe auf das Peinlichste berührt und voll Entrüstung über Luther. Allein nachdem der Schritt einmal geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen war, bemühte er sich, nach außen Luther möglichst zu entschuldigen und der höchst unangenehmen Sache möglichst günstige Seiten abzugewinnen. In dieser Gesinnung schrieb er am 16. Juni 1525 an seinen Freund Camerarius einen vertraulichen, in griechischer Sprache verfaßen und in seinem ächten und unverfälschten Texte erst vor wenigen Jahren an die Oeffentlichkeit gelangten [2]), höchst interessanten und merkwürdigen Brief, der also beginnt: „Da Euch über Luther's Heirath

---

1) Luther's Briefe Bd. 3. S. 18.

2) Wegen verschiedener Luther sehr gravirender Stellen des Briefes hat Camerarius bei seiner Herausgabe Melanchthon'scher Briefe im Jahre 1569 durch Auslassung, Aenderung und Interpolation den Text des Briefes in unverzeihlicher Weise gefälscht, und dieser gefälschte Text ist denn auch in die späteren Ausgaben der Briefe Melanchthon's und auch in das Corpus Reformatorum übergegangen. Erst in der neuesten Zeit wurde der ächte und unverfälschte Text nach dem in der Bibliothek Chigi zu Rom an das Licht gezogenen eigenhändigen Briefe Melanchthon's edirt. (Sitzungsberichte der k. bayerischen Academie der Wissenschaften zu München, philosophische und historische Classe, Jahrg. 1876. S. 601—604). Der Reformator Camerarius, den Herzog's protestantische Real-Encyklopädie Bd. 2. S. 543 einen Mann „von strengster Wahrhaftigkeit" nennt, hat übrigens nicht allein jenen Brief vom 16. Juni 1525, sondern auch noch eine Anzahl anderer Briefe Melanchthon's in tendenziöser Weise gefälscht (Vgl. a. a. O. S. 491—527. S. 596—606).

nicht übereinstimmende Nachrichten zukommen dürften, scheint es mir gut, Dir zu melden, wie ich darüber denke. Im Monat Juni am 13. Tag heirathete Luther unvermuthet die von Bora. Er hatte keinem der Freunde die Sache vorher vorgelegt, sondern am Abend den Pomeranus [1]) und Lukas den Maler und Apoll [2]) allein zur Mahlzeit gerufen und nahm dann die gewohnten Sponsalien vor. Du magst Dich wohl wundern, daß in dieser unglücklichen Zeit, wo alle wackeren Männer allüberall in Trauer versenkt sind, dieser kein Mitleid hegt, sondern, wie es scheint, vielmehr schwelgt und seinen Ruf herabsetzt, gerade wo Deutschland seines Verstandes und seiner Hilfe am meisten bedürfte. Ich glaube aber, das ist so gekommen. Der Mann ist äußerst leichtfertig, und die Nonnen haben ihm durch jederlei Künste nachgestellt und ihn an sich gezogen; wahrscheinlich hat der viele Verkehr mit den Nonnen ihn, obwohl er sonst stark und hochsinnig ist, verweichlicht und leidenschaftlich erregt. Auf diese Weise scheint er mir in diese unzeitgemäße Lebensänderung hineingefallen zu sein." Im weiteren Verlauf seines Briefes stellt Melanchthon in Abrede, daß Luther schon vor seiner Verheirathung mit der Bora einen sündhaften Umgang gepflogen, meint, daß „die Natur ihn zum Heirathen gezwungen," sagt, daß er ihn „etwas traurig und verwirrt über seine Lebensänderung sehe" und ihn deßhalb „mit allem Eifer und aller Sorgfalt zu trösten suche." Ferner spricht er die Hoffnung aus, daß der neue Lebensstand auf den Charakter Luther's einen günstigen Einfluß üben werde. Insbesondere meint er, es sei „eher zu wünschen, daß er gedemüthigt, als daß er stolz und übermüthig würde, und bemerkt unter Anderem: „Zudem hoffe ich auch, daß dieses Leben ihn sittsamer machen wird und daß er die β . . λ . . ίαν [3]) ablegt, wegen der wir ihn oft getadelt haben [4])."

---

1) Pomeranus oder Doctor Pommer nannte sich Bugenhagen nach seiner Heimath Pommern.

2) Apollo ist der gräcisirte Name für den oben S. 200 erwähnten Apel. Dieser Apel war ein apostasirter Bamberger Canonicus, der geheirathet hatte und in Wittenberg Professor geworden war.

3) Melanchthon hat, aus einer gewissen Schonung für Luther und um den hier über denselben ausgesprochenen graven Tadel etwaigen unberufenen Blicken möglichst zu verbergen, das Wort nicht vollständig geschrieben, sondern nur, ganz wie wir es oben angeführt, durch drei Buchstaben und dazwischen stehende Pünktchen angedeutet. Einzelne Gelehrten lesen das β . . λ . . ίαν als βωμολοχίαν d. i. Possenreißerei, andere lesen es als βδελυρίαν d. i. Schamlosigkeit. Die letztere Lesung verdient offenbar den Vorzug, da die Zahl der Buchstaben des Wortes βδελυρίαν ganz genau der Zahl der Buchstaben und Pünktchen in dem Worte Melanchthon's entspricht. — Vgl. auch: Briefe aus Hamburg. Berlin 1883. S. 252 f. 542 ff.

4) Wie unwahr und wie hohl und leer erscheinen im Lichte, welches dieser

Der von Luther entzündete und geschürte Bauernkrieg mit seinem grenzenlosen Elend, sowie Luther's erbarmungsloses Auftreten wider die Bauern und plötzliche Heirath während des Krieges hatten das Ansehen Luther's auch bei seinen eifrigsten Anhängern vielfach erschüttert und die Begeisterung für seine Sache vielfach sehr herabgestimmt. Der unselige Mönch aber hätte nach all dem Unheil, das er angerichtet, und nach dem großen Aergernisse, das er gegeben, alle Ursache gehabt, für immer vom Schauplatz des öffentlichen Lebens abzutreten, und sich in ein Kloster zurückzuziehen, um dort zu den Füßen des Gekreuzigten seine unheilvollen Thaten zu beweinen und bis zu seinem Tode für seine Sünden Buße zu thuen. Statt dessen aber suchte er in seinem blinden Hasse und seiner halbwahnsinnigen Wuth die Seinen wieder zu neuem Fanatismus gegen den Papst und die Kirche aufzustacheln und aufzuhetzen. „Laßt uns, lieben Freunde," schrieb er darum zu Neujahr 1526, „aufs Neue wieder anfangen, schreiben, dichten, reimen, singen, malen. Unselig sei, wer hier faul ist; denn das Papstthum ist noch lange nicht genug zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet [1])." Auch versuchte er unter den Fürsten neue Förderer und Beschirmer seiner Lehre zu gewinnen. Sogar an König Heinrich VIII. von England, den er wenige Jahre vorher in seiner Antwort auf dessen Buch zur Vertheidigung der Sacramente so arg mißhandelt und mit einer Fluth der gemeinsten Schmähungen wahrhaft übergossen hatte [2]), wandte er sich und schrieb ihm einen kriechend schmeich-

---

Brief Melanchthon's über die Persönlichkeit und den Charakter Luther's verbreitet, alle die Phrasen und Lobhudeleien, mit denen gegenwärtig in zahlreichen Festschriften und bald auch in noch zahlreicheren Festreden Luther als „der Mann des reinen Evangeliums," als „der Mann der reinen christlichen Moral" und als „der theuere Gottesmann" gefeiert wird! Die „Moral" des „theueren Gottesmannes" hat nach diesem Briefe Melanchthon's denn doch offenbar — sehr viel zu wünschen übrig gelassen!

1) „Das Papstthum mit seinen Gliedern abgemalt und beschrieben, mit Luther's Vorrede und Nachrede," in Luther's Werken Bd. 19. S. 783—801.

2) Luther nannte in seiner 1522 veröffentlichten „Antwort auf König Heinrich's von England Buch" (a. a. O. Bd. 19. S. 295—435) den König unter Anderem einen „groben thomistischen Kopf, thomistische Majestät, groben Heinz, tollen Heinrich, Narr, tolles Hirn, tollen Kopf, freches Königsmaul, auserwähltes Gefäß des Teufels, einen thörichten, feigen, ruchlosen, lügenhaften König, einen lügenhaften liederlichen Buben, der mit verstockter bübischer Bosheit handelt, mit unverschämter — stirne und mit einer frechen — keckheit auftritt, das Gift und Eiter des Neides und der Bosheit durch seinen faulen und stinkenden Mund ausgeifert, da er — — —;" die Theologen von Paris, Löwen und Cöln beehrt der „theuere Gottesmann" in seiner Schrift gegen Heinrich VIII. wiederum mit den Epitheta „Esel und Säue," von den „Papisten" sagt er, daß „sie alle zusammen weniger wüßten, was der Glaube und gute Werke seien, denn die Gans, was unter dem

lerischen Brief, in welchem er sich zu einem öffentlichen Widerruf erbot; tief beschämt wage er kaum die Augen vor ihm aufzuschlagen; er sei ja nur ein Koth und Wurm, den der König am besten durch bloße Verachtung habe überwinden können und er wolle in einer neuen Schrift den Namen seiner Majestät wieder zu Ehren bringen, wenn der König dieß nicht verschmähe [1]). Allein die Antwort des Königs fiel wider Erwarten ungünstig und für Luther sehr scharf und verdemüthigend aus. Der zukünftige „englische Reformator" antwortete in sehr treffender Weise dem „deutschen Reformator": Nicht zu seinen Füßen, wie er sich erboten, sondern vor der göttlichen Majestät solle er Abbitte leisten, die unglückliche Nonne, die er verführt, in ein Kloster gehen lassen, und sein ganzes Leben hindurch Buße thuen für die Tausende, die er um ihr zeitliches Leben, und die Zehntausende, die er um ihr Seelenheil gebracht habe [2]). Jetzt kehrte Luther wieder seinen ganzen Zorn gegen Heinrich VIII. und schrieb, um die von Seiten des Königs erlittene und sehr selbstverschuldete Demüthigung einigermaßen zu verhüllen, eine Gegenschrift, in welcher er gegen den König und gegen alle katholischen Fürsten, gegen den Papst, gegen die katholischen Bischöfe und Theologen und gegen alle, die seiner Lehre nicht zugethan sind, spottet, höhnt, lästert, wüthet — und das ist „seines Herzens Freude und Spiel [3])." Diese Gegenschrift sollte namentlich auch den Herzog Georg treffen, bei welchem Luther es gleichfalls, nachdem er ihn vorher oft und vielfach mit den häßlichsten Schmähungen überhäuft und tief gekränkt, versucht hatte, anzuklopfen und ihn für sich günstig zu stimmen [4]). Allein der Herzog hatte in seiner Antwort Luther sehr entschieden abgewiesen, indem er ihm die sittlichen Wirkungen und Früchte der neuen Lehre aufzählte, wie er sie in seinem Lande sowohl als im Nachbarlande seit einigen Jahren beobachtet hatte, und einfach daraus den Schluß zog, daß das von ihm verkündete neue Evangelium un-

---

Psalter zu verstehen," und den Papst und die Kirche behandelt er mit den widerlichsten hier nicht wiederzugebenden Schmähungen. — Der protestantische Historiker K. A. Menzel (Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 1. S. 429) sagt über die Polemik Luther's gegen den König: „Luther behandelt diesen Widersacher, der eine Königskrone trug, weit schimpflicher und beleidigender, als er selbst den Eck und Emser behandelt hatte, und als es gegen den niedrigsten Schreiber aus irgend einem Bettelkloster erträglich gewesen wäre."

1) Luther's Brief an König Heinrich VIII. von England vom 1. September 1525 in Luther's Werken Bd. 19. S. 468—471.

2) Heinrich's VIII. Antwort auf Luther's Brief in Luther's Werken Bd. 19. S. 471—506.

3) „Auf des Königs zu England Lästerschrift Titel: M. Luther's Antwort," a. a. O. Bd. 19. S. 507—521.

4) Luther's Schreiben an Herzog Georg vom 22. December 1525, a. a. O. Bd. 19. S. 607—611.

möglich das wahre und rechte Evangelium sein könne. In seinem Briefe an Luther schreibt der Herzog: „Aus dein und deiner Jünger Lehre werden alle alten, verworfenen Ketzereien wieder erneuert, und aller ehrbare Gottesdienst zerstört. Wann sind mehr Sacrilegien gottgeweihter Personen geschehen, denn seit deinem hervorgebrachten Evangelium? Wann sind mehr Empörungen gegen die Obrigkeit geschehen, als seit deinem Evangelium? Wann geschahen mehr Beraubungen armer, geistlicher Häuser, mehr Diebereien und Räubereien? Wann waren mehr verlaufene Nonnen und Mönche in Wittenberg, als jetzt? Wann hat man den Männern die Weiber genommen und andern gegeben, wie man es jetzt findet in deinem Evangelium? Wann sind mehr Ehebrüche geschehen, als seitdem du geschrieben, die Frau möge sich je nach Umständen auch an einen andern halten? Also thut der Mann auch wieder. Dieß Alles hat dein Evangelium gebracht.... Mein Luther, behalte du dein Evangelium, das unter der Bank hervorgezogen ist; wir wollen bei dem Evangelium Christi bleiben, wie das die christliche Kirche angenommen hat und hält; da soll uns Gott helfen." Am Schlusse des Briefes ertheilt der Herzog dem abgefallenen Mönch eine sehr heilsame Ermahnung wegen seiner sacrilegischen Verheirathung. „Falle mit der edlen Büßerin, aus der Gott sieben böse Geister ausgetrieben, nieder vor den Füßen Christi," ruft er unter anderem ihm zu, „ermahne deine Eva auch dazu; alsdann wird durch die Gnade Gottes der Mönch von der Nonne kommen. Denn deine Ehe ist nicht von Gott, sondern von deinem Feinde verfüget[1])." In den nächsten Jahren sollte Luther von Neuem wieder Gelegenheit finden, für die von dem Herzog ihm gewordene Zurechtweisung seinen ganzen Grimm gegen denselben loszulassen. Der Betrug des herzoglich sächsischen Rathes Otto von Pack nämlich, der den Landgrafen von Hessen überredete, die katholischen Fürsten hätten ein geheimes Bündniß zur Verjagung der protestantischen Fürsten und zur Theilung ihrer Länder geschlossen, bot Luther willkommene Veranlassung, seinem Hasse gegen die katholischen Fürsten und insbesondere gegen Herzog Georg wieder so recht die Zügel schießen zu lassen und zugleich die protestantischen Fürsten aufzureizen gegen die katholischen[2]). Während der vorsichtigere Melanchthon das Lügengewebe bald durchschaute, ereiferte sich Luther über die Maßen und erging sich in den grobsten Schmähungen und Aufreizungen gegen den Herzog und die katholischen Fürsten. Als aber die Erdichtung so klar aufgedeckt war, daß selbst er nicht mehr wohl sich anstellen konnte, als glaube er sie, da

1) Antwort Herzog Georg's auf Luther's Schreiben vom 28. Dezember 1525, a. a. O. Bd. 19. S. 611—619.

2) Vgl. Ehses, Geschichte der Pack'schen Händel. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation. Freiburg 1881.

gab er sich noch alle Mühe, den Herzog möglichst zu verdächtigen, und bediente sich, wie Döllinger sagt, „eines für ihn recht charakteristischen Kettenschlusses, der ihm wie für diesen Fall, so auch für alle ähnlichen dienen konnte; denn was er auch immer Verleumderisches und Schmachvolles seinen Gegnern, den katholischen Fürsten, Bischöfen und Theologen, nachgesagt hatte oder künftig noch gegen sie drucken ließ, das ließ sich auf diese Weise beschönigen. „„Herzog Georg,"" sagte er, „„ist ein Feind meiner Lehre, folglich tobt er wider Gottes Wort; ich muß also glauben, daß er wider Gott selbst und seinen Christum tobet. Tobt er wider Gott selbst, so muß ich heimlich glauben, er sei mit dem Teufel besessen; ist er mit dem Teufel besessen, so muß ich heimlich glauben, daß er das Aergste im Sinne habe [1]).""

Während Luther so mit rastlosem und wahrhaft dämonischem Fanatismus seinen Kampf gegen die Kirche und ihre Lehren, sowie gegen die katholischen Fürsten fortsetzte, bildete sich auf dem Gebiete der neuen Kirche selbst bereits eine große Spaltung in Folge des Abendmahlsstreites, der zuerst zwischen Luther und Carlstadt ausbrach und dann insbesondere zwischen Luther und den Zwinglianern, welche Carlstadt für seine Ansicht gewonnen, weiter spielte und eine immer größere Ausdehnung annahm. Die Zwinglianer behaupteten, daß im Abendmahl Brod und Wein nur Sinnbilder des Leibes und Blutes des Herrn seien, während Luther dagegen lehrte, daß in, unter und mit dem Brode und Weine zugleich auch wahrhaft und wirklich der Leib und das Blut des Herrn zugegen sei. Jede der beiden Parteien hatte an und für sich Unrecht, und jede hatte der anderen gegenüber Recht. Luther hatte den Zwinglianern gegenüber vollkommen Recht, wenn er behauptete, „der Text der heiligen Schrift sei zu gewaltig da [2])" und gestatte keine figürliche, sondern verlange die buchstäbliche Auf-

1) Döllinger, Luther. S. 38. Luther's Schrift „Von heimlichen und gestohlenen Briefen, sammt einem Psalm (Ps. 7) ausgelegt wider Herzog Georg zu Sachsen," (Neujahr 1529), in Luther's Werken Bd. 19. S. 621—654. — Welch' ein Stolz und welch' eine Verblendung, wenn Luther in diesem seinem „charakteristischen Kettenschlusse" (a. a. O. S. 642) seine „Lehre" mit „Gottes Wort" identificirt und die Gegner seiner Lehre ohne Weiteres als „vom Teufel besessen" bezeichnet! In der That, hätte Luther hierin recht, dann müßten nicht allein die katholischen Theologen, sondern auch die meisten modernen protestantischen Theologen „vom Teufel besessen sein;" denn Viele von ihnen „toben" Jahr aus Jahr ein gegen „Luther's Lehre" und gegen „das Lutherthum," und sind längst zu der freilich sehr vernünftigen Ansicht gelangt, zu welcher die katholischen Theologen bereits schon im 16. Jahrhundert gelangt waren, daß „Gottes Wort" und „Luther's Lehre" sehr verschiedene und sehr inadäquate Dinge sind!

2) Luther's Werke, Bd. 15. S. 2448.

fassung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls; Zwingli und die Zwinglianer dagegen hatten Luther und den Lutheranern gegenüber vollkommen Recht, wenn sie dieselben darauf hinwiesen, daß, sobald man bei dem buchstäblichen Sinne stehen bleibe, dann auf Grund der Worte der heiligen Schrift nur die katholische Lehre von der Wesensverwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut des Herrn die richtige, und die Luther's willkürlich und hinfällig sei. Ganz besondere Erwähnung aber verdient auch, daß Luther im Abendmahlsstreite sich nicht damit begnügte, bloß aus der heiligen Schrift zu argumentiren, sondern sich zugleich auch, freilich in vollendetem Widerspruch mit seinem eigenen Princip und mit allem dem, was er früher gelehrt und behauptet hatte[1]), nun auf einmal auf den Boden der kirchlichen Tradition stellte und für die wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle das fünfzehnhundertjährige Zeugniß der Kirche anrief. Während Luther bisher unaufhörlich die heilige Schrift als die alleinige Glaubensregel gepriesen, während er in seinem Streite mit Erasmus sich gerühmt hatte, wie er es endlich dahin gebracht, über die Autorität der ganzen Kirche sich hinwegzusetzen, während er vorher in frevientlicher Weise behauptet, im ganzen Papstthum sei vom Glauben nicht ein Buchstabe, nicht ein Pünktlein übrig geblieben, es habe vor ihm und seiner Lehre so gut wie gar keine Christen mehr gegeben — erklärte er im Jahre 1532: Das Zeugniß der heiligen christlichen Kirche, die von Anfang an in aller Welt bis auf diese Stunde die Gegenwart Christi im heiligen Sacrament einträchtiglich geglaubt und gehalten hätte, sei allein schon entscheidend, wer daran zweifele, der thue eben so viel, als glaube er keine christliche Kirche und verdamme nicht allein die ganze Kirche, sondern auch Christum selbst und alle Apostel, die den Artikel von der heiligen christlichen Kirche gegründet und ihr die Verheißung gegeben hätten[2]). Daß Luther in diesen Worten

1) Ueber die vielfachen Widersprüche, in welche Luther mit sich selbst und seiner Lehre gerieth, schrieben schon seine Zeitgenossen, der bereits früher erwähnte Johann Cochläus: Septiceps Lutherus ubique sibi suis scriptis contrarius (Dresden 1529 in deutscher Sprache; Leipzig 1529; Mainz 1549; Paris 1564), und der Dominicaner und nachmalige Bischof von Wien, Johann Faber: Antilogiarum Martini Lutheri Babylonia, ex eiusdem libris excerpta (Augsburg 1530). — Aus jüngster Zeit sind in dieser Beziehung zu nennen: Blüthenstrauß aus Luther's Werken, enthaltend seine Ansichten über 36 Punkte des christlichen Glaubens in mehr als 300 Citaten. Für Katholiken und Protestanten gesammelt von A. Arndt, weil. protestantischem Theologen. Berlin, Verlag der Germania; ferner: Luther gegen Luher. Ein Beitrag zur Beleuchtung des „Reformators" von Wittenberg. 3. Aufl. Paderborn 1883. Römisch-katholischer Katechismus von Dr. Martin Luther. Eine Festgabe für das Jubeljahr 1883. Würzburg 1883.

2) Vgl. Luthers „Sendbrief wider etliche Rottengeister an Markgraf Albrecht zu Brandenburg" aus dem Jahre 1532, in Luther's Werken Bd. 20. S. 2088—2089.

sich und seinem Abfalle von der Kirche selbst das Urtheil gesprochen, darauf haben wir nicht erst nöthig hinzuweisen. Ueberhaupt enthalten die Streitschriften, welche Luther im Abendmahlsstreite zur Vertheidigung der wahren und wirklichen Gegenwart Christi im heiligen Sacramente schrieb, seine Schriften „Wider die himmlischen Propheten" (1525), „Sermon vom Sacramente des Leibes und Blutes Christi, wider die Schwarmgeister" (1526), „Daß die Worte Christi, das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarmgeister" (1527) und „Großes Bekenntniß vom Abendmahl Christi" (1528) [1]), das Beste und Gediegenste, was Luther auf dem Gebiete der theologischen Polemik geleistet hat. Freilich ist auch der Ton in diesen Schriften vielfach sehr leidenschaftlich und gehässig und des hehren und heiligen Gegenstandes, für welchen Luther in denselben eintritt, in hohem Grade unwürdig. Mit derselben Erbitterung, mit der er bisher gegen den Papst und die katholischen Theologen gekämpft, trat er nun in diesem Jahre lang bis in die letzten Tage vor seinem Tod fortgesetzten Streit auch gegen Zwingli und die Zwinglianer auf; und wenn bisher nur der Papst und die Katholiken die Ehre hatten, „vom Teufel besessen zu sein," so hatten nun auch der mitreformatorische Zwingli und die Zwinglianer die Ehre,

---

S. 2096 sagt er bezüglich des Artikels von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi im heiligen Sacramente: „Es ist dieser Artikel nicht eine Lehre außer der Schrift von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelium durch helle, reine, ungezweifelte Worte Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirche in aller Welt bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubet und gehalten, wie das ausweiset der lieben Väter Bücher und Schrift, beide griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. . . . Wenns ein neuer Artikel wäre, und nicht von Anfang der heiligen, christlichen Kirche, oder wäre nicht bei allen Kirchen, noch bei der ganzen Christenheit in aller Welt so einträchtiglich gehalten, wäre es nicht so gefährlich noch schrecklich, daran zu zweifeln oder zu disputiren, ob es recht sei. Nun er aber von Anfang her, und soweit die ganze Christenheit ist, einträchtiglich gehalten ist, wer nun daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubt er keine christliche Kirche und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir sprechen: „„Ich glaube eine heilige christliche Kirche,"" gegründet haben und gewaltig bezeuget, nämlich Christus Matth. 28, 20.: „„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt,"" und St. Paulus 1 Timoth. 3, 15.: „„Die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit."" — Luther spricht in diesen Worten im vollendetsten Widerspruch mit seiner Grundlehre von dem einseitigen Schriftprincip und der individuellen Schriftforschung das katholische Traditionsprincip und die katholische Lehre von der unfehlbaren Autorität der Kirche mit einer Klarheit und Bestimmtheit aus, die nichts zu wünschen übrig läßt.

1) Die genannten vier Streitschriften stehen in Luther's Werken. Bd. 20. S. 186—377. 915—1186.

„eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt“ und „des Satans Diener zu sein.“ Wenn übrigens Luther in jenem Streit im Hinblick auf seine Gegner Zwingli und Oecolampadius einen Weheruf erhob über „alle unsere Lehrer und Buchschreiber die so sicher daher fahren und speien heraus Alles, was ihnen ins Maul fället und sehen nicht zuvor einen Gedanken zehnmal an, ob er auch recht sei vor Gott,“ so war das ein Weheruf, der gewiß seine Gegner im Abendmahlsstreit, aber nicht minder und vor Allem ihn selber traf und seine ganze Polemik, wie er sie seit dem Jahre 1517 gegen die Kirche geführt. Denn voreiliger, unüberlegter und leidenschaftlicher ist wohl selten ein Polemiker aufgetreten, als gerade er. Den protestantischen Fürsten kam jener Streit zwischen Lutheranern und Zwinglianern selbstverständlich sehr ungelegen, und da sie den großen Mißstand fühlten, welcher für ihre Sache entstehe, wenn der Protestantismus sich in zwei feindliche Lager spalte, so suchten sie, namentlich der Landgraf Philipp von Hessen, eine Aussöhnung der beiden Parteien herbeizuführen. Der Landgraf veranstaltete darum auf den 1. October 1529 ein Religionsgespräch in Marburg, zu welchem sich jedoch Luther und Melanchthon nur höchst ungern begaben, und welches so wenig Erfolg hatte, daß, als Zwingli beim Abschiede Luther die Hand zur Versöhnung reichte, dieser sie mit harten Worten zurückwies. Als zwei Jahre nachher Zwingli in der Schlacht bei Kappel gefallen war, und wenige Wochen darauf auch das andere Haupt der Schweizer Partei, Oecolampadius an einem Geschwüre starb, da freute sich Luther ihres Todes und die Lutheraner sagten: „Der Teufel habe sie ins andere Leben befördert [1].“

Im Jahre 1530 endlich kam Kaiser Karl V. wieder nach Deutschland und hielt den denkwürdigen Reichstag in Augsburg. Die Protestanten traten auf dem Reichstag als festgeschlossenene Partei auf, verweigerten gleich am nächsten Tage nach der Ankunft des Kaisers zu dessen großer Betrübniß die Theilnahme an der Frohnleichnamsprozession, und überreichten ihm sodann eine von Melanchthon auf Grund der siebzehn Schwabacher Artikel [2]) ausgearbeitete und von Luther genehmigte Be-

---

1) Vgl. Alzog, Kirchengeschichte. 9. Aufl. Bd. 2. S. 177; auch Köstlin Bd. 2. S. 261: „Man möchte wünschen, daß der Tod Zwingli's auch auf seinen größten evangelischen Gegner versöhnend gewirkt hätte. Dennoch wird es uns nach der Ansicht, die Luther von Anfang an über Zwingli's Geist gefaßt hatte, nicht befremden, wenn er hier ein Gottesurtheil über Zwingli als falschen Propheten und Lästerer des Evangeliums sah.“ Vgl. ferner in der Walch'schen Ausgabe von Luther's Werken den Registerband 23 s. v. Zwingli, wo eine Anzahl sehr abfälliger Urtheile Luther's über seinen „Mitreformator“ Zwingli angeführt sind.

2) Luther, Melanchthon und Jonas verfertigten diese Artikel auf ihrer Heimreise von dem Marburger Religionsgespräch im October 1529 in Schleitz, wohin

kenntnißschrift der neuen Lehre, die am 25. Juni vor dem Reichstage öffentlich vorgelesen wurde und in der Folge unter dem Namen der Augsburgischen Confession symbolisches Ansehen erhielt und die Hauptbekenntnißschrift der Protestanten geworden ist. Allein damals schon waren die Protestanten über ihren Glauben so wenig fest und einig, daß sie noch während des Reichstages an ihrem eigenen Bekenntnisse wieder Aenderungen vornahmen und ohne Melanchthon's Wissen die Confessio mehrfach mit Abweichungen drucken ließen. Später fand es Melanchthon selbst für gut, in seiner Confessio Manches zu ändern. Man unterscheidet deßhalb eine Confessio invariata und variata [1]). Auch reichten auf dem Reichstag die vier zwinglisch gesinnten Städte: Straßburg, Lindau, Constanz und Memmingen ihr eigenes Glaubensbekenntniß ein, die sogenannte Confessio tetrapolitana, und Zwingli sandte für sich wieder ein eigenes ein, was Melanchthon zu der Aeußerung hinriß: „Zwingli müsse verrückt geworden sein [2]).“ Nachdem das neue Glaubensbekenntniß auf dem Reichstage verlesen worden war, übergab der Kaiser dasselbe den auf dem Reichstage anwesenden katholischen Theologen Eck, Faber, Cochläus, Wimpina u. A. zur Prüfung und Widerlegung. Diese verfaßten eine Schrift, in welcher sie Artikel für Artikel durchgingen und sowohl das Uebereinstimmende mit dem katholischen Glauben als auch das Abweichende von demselben nachwiesen und die irrigen Punkte eingehend und gründlich widerlegten. Der Kaiser ließ darauf am 3. August diese Widerlegungsschrift öffentlich vorlesen und forderte zugleich, „die betreffenden Fürsten sollten der Zwietracht entsagen und zur Einheit der Kirche zurückkehren; sonst müßte er

---

sie der Kurfürst Johann von Sachsen durch ein vom 28. September aus Torgau datirtes Schreiben beschieden hatte. Der Kurfürst gebrauchte die Artikel für einen Convent, welchen die Gesandten der protestantischen Stände am 16. October in Schwabach abhielten; von daher haben sie den Namen Schwabacher Artikel erhalten. Die neuen Schwabacher Artikel stießen jedoch auf dem Convent von Schwabach, wie auch auf dem bald darauf am 29. November eröffneten neuen und größeren Convent in Schmalkalden bei den Gesandten der oberdeutschen Städte auf Widerspruch, und auch die Vermittelungsversuche des Landgrafen Philipp von Hessen waren nicht im Stande, dieselben zur Unterzeichnung der genannten Artikel zu bewegen. Vgl. Köstlin Bd. 2. S. 183 ff. — Die Schwabacher Artikel siehe in Luther's Werken Bd. 16. S. 681—686.

1) Vgl. über die Geschichte und die Textverschiedenheiten derselben Köllner, Symbolik der lutherischen Kirche. Hamburg 1837. S. 150—396.

2) „Zwingli hat eine gedruckte Confession hierher geschickt,“ schrieb Melanchthon am 14. Juli an Luther, „man sollte meinen, er wäre verrückt (. . dicas simpliciter mente captum esse).“ Corpus Reformatorum. Vol. II pag. 193.

handeln, wie er er als Schirmvogt der Kirche im Gewissen zu handeln verpflichtet sei." Doch schritt man auf Antrag der katholischen Stände noch zu weiteren Unterhandlungen, um, wo möglich, eine friedliche Ausgleichung zu Stande zu bringen. Von beiden Seiten ließ man zu diesem Zwecke drei Theologen zusammentreten. Die katholischen waren: Eck, Cochläus und Wimpina; die protestantischen: Melanchthon, Brenz und Schnepf. Anfangs nahmen die Verhandlungen einen guten Fortgang. Melanchthon bewies sich ziemlich nachgiebig und ließ sogar die Behauptung, daß der Glaube „allein" selig mache, welche Luther stets so eifrig verfochten hatte, fallen; ebenso gestand er die bischöfliche Prärogative zu und in Ansehung der Autorität des Papstes hatte er bereits am 6. Juli an den auf dem Reichstage anwesenden päpstlichen Legaten Campeggio einen merkwürdigen Brief gerichtet, in welchem es unter Anderem heißt: „Wir haben kein Dogma, welches von der Lehre der Römischen Kirche verschieden ist. Auch sind wir bereit, der Römischen Kirche zu gehorchen, wenn sie vermöge der Milde, welche sie zu jeder Zeit gegen alle Völker bewiesen hat, einiges Wenige stillschweigend übersieht oder nachläßt, was wir, wenn wir auch wollten, doch nicht abändern könnten [1])." Allein weitaus die meisten protestantischen Fürsten, Prädicanten und Abgeordneten wollten Spaltung und suchten darum jeder Einigung auszuweichen. Den Fürsten und Staatsmännern der protestantischen Partei war aus materiellen und politischen Gründen mit einer friedlichen Ausgleichung und mit der Rückkehr zur alten Kirchenverfassung keineswegs gedient und ebenso wenig den Predigern, die namentlich vom Cölibat durchaus nichts wissen wollten. Ebenso wenig wollten die Abgeordneten der Reichsstädte von einer Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction etwas hören, da sie ja gerade, um sich der bischöflichen Jurisdiction und Gewalt zu entziehen, der neuen Secte beigetreten waren. „Ihr könnet nicht glauben," schrieb Melanchthon am 1. September 1530 an Luther, „wie verhaßt ich den Nürnbergern, und ich weiß nicht wie vielen anderen bin wegen der den Bischöfen wieder eingeräumten Jurisdiction. So streiten die Unserigen nur für ihre Herrschaft, nicht fürs Evangelium [2])." Und drei Tage vorher in einem Briefe vom 28. August schrieb er an Luther: „Sonderlich sind die Reichsstädte der bischöflichen Regierung am heftigsten gram. Nach der Lehre und Religion fragen sie nicht viel; allein ists ihnen um die Regierung und Freiheit zu thuen [3])." Luther selbst aber, der zu Coburg zurückgeblieben war, weil man sich scheute, ihn auf dem Reichstage dem Kaiser vor die Augen zu bringen, war

1) Corpus Reformatorum. Vol. II. pag. 169—171.
2) Luther's Werke, Bd. 16. S. 1794.
3) Ebenda Bd. 16. S. 1756.

über das nachgiebige Auftreten Melanchthon's sehr unzufrieden und suchte durch Briefe und schriftliche Gutachten alle Einigungsversuche zu hintertreiben; und während Melanchthon auf dem Reichstage sich bereit erklärte, das ganze lutherische Kirchenwesen wieder unter die Autorität und Jurisdiction der Bischöfe zu stellen, verkündete Luther, jeder der Bischöfe habe auf den Reichstag nach Augsburg eine ganze Legion Teufel mitgebracht. Sehr aufgeregt schrieb er am 26. August an Melanchthon: „Es gefällt mir gar nicht, daß man von Einigkeit in der Lehre handeln will; diese ist ganz unmöglich, sofern der Papst nicht sein ganzes Papstthum ablegen will [1].“ Ja, er ging in seinem Ungestüm und seiner Unduldsamkeit so weit, daß er das Anerbieten, den Mönchen und Nonnen in den noch bestehenden Klöstern die Uebung ihres Gottesdienstes zu gestatten, verwarf: „daß man sollte ihre Regeln und Messen und anderes gottlose Wesen handhaben und schützen, das kann man nicht bewilligen [2].“ So zerschlugen sich die Friedensverhandlungen, die wenn sie von Erfolg gekrönt gewesen wären, Deutschland in religiöser und politischer Beziehung vor unsäglichem Unglücke hätten bewahren können. Melanchthon verfaßte noch eine Vertheidigungsschrift, die sogenannte „Apologie der Augsburgischen Confession,“ welche bei den Protestanten gleichfalls symbolisches Ansehen erlangt hat. Der Kaiser jedoch nahm sie nicht an, sondern erklärte, ihre Lehre sei „aus der heiligen Schrift mit guten Gründen widerlegt und abgelehnt.“ Da die Protestanten gleichwohl auf ihrer Vertheidigung bestanden, so erklärte der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der beredteste unter den Fürsten, im Namen des Kaisers: „Seine Majestät könne sich nicht genugsam über die beharrliche Behauptung verwundern, daß die von ihnen übergebene Lehre und Bekenntniß in der heiligen Schrift und dem Evangelium gegründet sei. Se. Maj. habe dieselbe durch reine, klare heilige Schrift nach dem Rathe vieler Gelehrten, nicht einer Nation allein, abgelehnt; so sei auch dieselbe Lehre vor vielen Jahren in vielen christlichen Concilien für ketzerisch und unchristlich erkannt worden, daher Se. Maj. sich wohl zu verwundern habe, daß dieser Theil ihnen zumessen solle, als ob sie und andere Kurfürsten, Fürsten und Stände irrig und nicht recht glaubten . . . Weil aber die Kaiserliche Majestät gern Friede im heiligen Reich und allenthalben sehe, habe sie dem Kurfürsten und dessen Mitverwandten aus besonderen Gnaden, und schier weiter, als sich gebühre, diesen Abschied also stellen lassen; sie begehre, daß sie, wie die übrigen Reichsstände, denselben annehmen sollten, und gebe ihnen,

1) Luther's Briefe Bd. 4. S. 145 ff. Vgl. den Brief an Melanchthon vom 28. August, ebd. S. 156, und dazu Riffel, Kirchengeschichte Bd. 2. S. 421 ff. Brück, Kirchengeschichte 2. Aufl. S. 585.

2) Luther's Werke Bd. 16. S. 1707 f.

wenn es nicht geschehe, zu erwägen, was für Beschwerung, Unfrieden und Uneinigkeit sie dadurch vor Gott zur Rechenschaft auf sich laden würden. Es sei in keiner Schrift noch Evangelio zu finden, daß man Jemand das Seine mit Gewalt nehmen und darnach sagen wolle, man könne es mit gutem Gewissen nicht wiedergeben. Was die übergebene und zurückgewiesene Schrift gegen die Confutation betreffe, so habe sich Se. Maj. vorher vernehmen lassen, daß sie sich in keine Disputation einlassen werde, wie ihr auch in Sachen des Glaubens nicht gebühre und ihres Amtes nicht sei [1])." Am 19. November wurde sodann der ausführliche Reichstagsabschied erlassen, worin der Kaiser erklärte, er halte sich verbunden, den alten Glauben zu beschützen, und die katholisch gesinnten Fürsten hätten sich erboten, dieses mit ihrer Macht ausführen zu helfen. Zugleich wurde ein allgemeines Concil in Aussicht gestellt. Bald darauf am 29. März 1531 schlossen die protestantischen Reichsfürsten und Städte einen Bund für ihre Sache zu Schmalkalden und wandten sich deßhalb an die Könige von Frankreich und England; Luther aber bewies, daß ein Krieg gegen die Papisten, die gar kein Recht, weder ein göttliches, noch ein menschliches für sich haben, nicht als Aufruhr zu betrachten sei [2]). Der Schmalkaldische Bund legte den

1) Siehe K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 1. S. 406 f.

2) Er that dies in der Schrift „Warnunge Dr. Martini Luther, An seine lieben Deudschen. Wittenberg 1531" (Luther's Werke Bd. 16. S. 1959—2016). Menzel a. a. O. Bd. 1. S. 423 nennt diese Schrift Luther's „eine seiner heftigsten." Unmittelbar nach derselben aber veröffentliche Luther eine noch heftigere und leidenschaftlichere gegen den edlen Herzog Georg in Dresden unter dem Titel: „Wider den Meuchler zu Dresden. Martin Luther. Wittenberg 1531" (Bd. 16. S. 2062—2086). In dieser Schrift sagt er gegen den Papst und die Katholiken unter Anderem S. 2085: „Ich will ihnen mit meinem Donnern und Blitzen also zum Grab läuten. Denn ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen: Geheiligt werde dein Name; muß ich dabei sagen: Verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Papisten Namen, und aller, die deinen Namen lästern. Soll ich sagen: Dein Reich komme; so muß ich dabei sagen: Verflucht verdammt, verstört müsse werden das Papstthum, sammt allen Reichen auf Erden, die deinem Reich wider sind. Soll ich sagen: Dein Wille geschehe; so muß ich sagen: Verflucht, verdammt, geschändet und zunichte müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Papisten und aller, die wider deinen Willen und Rath streben. Wahrlich, so bete ich alle Tage mündlich, und mit dem Herzen ohne Unterlaß, und mit mir alle, die an Christum glauben, und fühle auch wohl, daß es erhört wird." „Der Deutschen Prophet" — wie Luther sich wenige Wochen vorher in hoffärtiger Weise selbst genannt (vgl. Luther's Werke Bd. 16. S. 1983) — hat sich eben doch geirrt, indem er geglaubt, daß sein Fluch-Vaterunser gegen den Papst und die Katholiken von Gott „erhört werde," und daß er mit seinem „Donnern und Blitzen" dem Papst und der katholischen Kirche „zum Grabe läuten" könne. Unsere modernen Protestanten aber mögen aus diesem Fluch-Vaterunser Luther's gegen den Papst und die Katholiken zur Genüge ersehen, wie wenig man den Katholiken zumuthen kann, sich an der

ersten Grund zum späteren verderblichen Bürgerkriege in Deutschland; das Bündniß der deutschen Protestanten mit Frankreich gegen die deutschen Katholiken war in politischer Beziehung die erste bittere Frucht der Glaubensneuerung für Deutschland.

Während der nächsten Jahre trat bei Luther der Kampf gegen die alte Kirche etwas zurück hinter dem auf dem eigenen Gebiete entbrannten Abendmahlsstreite mit den Zwinglianern und anderen dort ausgebrochenen Streitigkeiten. Als aber der Kaiser die deutschen Protestanten drängte, ihre Sache der Entscheidung eines allgemeinen Concils zu unterwerfen, und als es mit der Zusammenkunft des Concils Ernst werden sollte, da trat bei Luther, der für seine in der subjectivsten und willkürlichsten Weise zusammengesetzte Lehre und für seine ganze Sache nichts mehr zu fürchten hatte, als ein allgemeines Concil — der Kampf und mit ihm der ganze Haß gegen den Papst und die Kirche wieder nach allen Seiten in den Vordergrund. Jetzt ließ er sich auch herbei, den vorher von ihm so sehr verabscheuten und so viel geschmähten Zwinglianern die Hand zu reichen, und mit ihnen die zweideutige Wittenberger Concordie zu schließen, die man je nach Belieben, sowohl im lutherischen, wie im zwinglischen Sinne interpretiren konnte. Der ge-

---

Lutherfeier am 10. November irgendwie zu betheiligen, und wie wenig die Lutherfeier geeignet ist, sich zu einer „deutschen Nationalfeier" zu gestalten. Wir Katholiken müßten denn doch — von allem dem vielen anderen, was wir an der Persönlichkeit und an der Lehre Luther's mit vollem Rechte auszusetzen haben, hier ganz abgesehen — in hohem Grade erbärmlich und charakterlos sein, wenn wir uns am 10. November dazu hergeben wollten, einem Manne unsere Huldigung darzubringen, der uns um unseres Glaubens willen so „verflucht, verdammt und geschändet" hat, und der in seiner unseligen Wuth nichts Höheres gekannt hat, als das, was uns auf Erden das Hehrste und Heiligste ist, unseren Glauben und unsere Kirche, Jahrzehnte lang in Wort und Schrift in der gemeinsten Weise in den Staub zu ziehen und mit den häßlichsten und nichtswürdigsten Schmähungen zu überschütten. So lange es im deutschen Reiche vierzehn Millionen Katholiken gibt, denen ihr Glaube heilig ist und die ihre Kirche lieben, kann — von einer „nationalen Lutherfeier" nie und nimmer die Rede sein! — Wenn übrigens bei der kommenden Lutherfeier, wie es nicht ausbleiben wird, gewisse protestantische Fanatiker gerade an solchen Wuthausbrüchen Luther's gegen den Papst und die Katholiken, wie sie aus jenem Fluch-Vaterunser uns entgegentreten, ihr ganz besonderes Wohlgefallen bekunden werden, und gerade in ihnen so recht den „deutschen Propheten," das „auserwählte Rüstzeug des Herrn," den „theueren Gottesmann" und „unseres Volkes größten Mann" erkennen wollen, so gibt es zur Charakteristik solcher Leute kein besseres und treffenderes Wort, als jenes — allerdings höchst unfeine und unfläthige am 21. August 1532 in Wittenberg der Welt verkündete unzweifelhaft größte „Prophetenwort" Luther's: *„Adorabunt stercora nostra et pro balsamo habebunt."* (Luther's Werke Bd. 22. S. 1906).

meinsame Haß gegen den Papst war die Triebfeder dieser gerade nicht sehr charaktervollen Evangelischen Union und Allianz! Jener beklagenswerthe Haß machte denn auch in furchtbarer Weise sich geltend auf der Schmalkaldener Versammlung der Protestanten im Februar 1537. Luther schrieb für dieselbe die sogenannten Schmalkaldischen Artikel, dreiundzwanzig an der Zahl, ein Actenstück, von dem sich nicht begreifen läßt, wie es die Zustimmung vernünftiger Menschen jemals hat erlangen können. Der Papst wird darin der „leibhafte Satan," die heilige Messe „der größte und schrecklichste Gräuel," das Fegfeuer „ein Teufelsgespenst," die Ehelosigkeit „eine Teufelslehre" genannt[1]). Und noch beim Hinausfahren aus Schmalkalden rief Luther den ihn begleitenden protestantischen Predigern das fanatische Wort als Abschiedsgruß zu: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst[2])." Jenen Schmalkaldener Artikeln aber gaben die Protestanten allgemeinen Beifall und erhoben sie zu einer Art Glaubensbekenntniß, während sie die erneuerte Einladung zu dem allgemeinen Concil in der erbittertsten Weise zurückwiesen.

In demselben Jahre, in welchem Luther auf dem Protestantentag zu Schmalkalden mit solch' einem Paroxysmus des Hasses gegen den Papst und die Kirche auftrat, entzweite er sich auch mit seinem alten Gefährten und Mitarbeiter Melanchthon über die „Haupt- und Grundlehre der Reformation," über die Lehre von der Rechtfertigung, und Melanchthon mußte sich viel von ihm gefallen lassen. „Wenn zu deiner Zeit schon," schrieb Melanchthon damals an Veit Dietrich in Nürnberg, „die Knechtschaft hier schlimm genug war, so ist Luther seitdem noch viel härter geworden[3])." Viel früher schon hatte Luther mit seinem alten Hausfreunde und einem seiner frühesten Anhänger Agricola wegen der Rechtfertigungslehre sich entzweit, und verfolgte seitdem diesen Mann mit jener Beharrlichkeit und Energie des

---

1) Siehe die Schmalkaldischen Artikel in Luther's Werken. Bd. 16. S. 2326—2366.

2) Vgl. K. A. Menzel, a. a. O. Bd. 2. S. 100. — Treffend bemerkt der protestantische Historiker und Consistorialrath Menzel a. a. O. zu diesem „Segensrufe" des Reformators: „Es hätte dieses Zurufes für Leute nicht bedurft, denen die Meinung ihres Meisters und der entschiedene Beifall, welchen die Mächtigen derselben zollten, einziges Gesetz ihrer Ueberzeugungen war. Sie rühmten sich der Unabhängigkeit von Menschengeboten; sie wütheten gegen das, was sie Menschensatzungen nannten, während sie immer fester in dem engen Kreise von Lehrmeinungen und Kirchenformen sich verstrickten, welchen ein Mensch von überlegener Persönlichkeit und eigenthümlicher Geistesrichtung aus dem weiten Gebiete der religiösen Ideen und kirchlichen Symbole abgesteckt, und für den Inbegriff alleingültiger Wahrheit, für die einzig mögliche Ausdrucks- und Auffassungsweise des Christenthums, erklärt hatte."

3) Corpus Reformatorum. Vol. III. pag. 594.

Hasses, die ihm eigen war; er verleumdete seine Lehre, suchte ihm jede Anstellung zu verschließen und allenthalben Feinde zu erwecken, verdächtigte ihn in Briefen und ließ ihm die Herausgabe von Schriften verbieten, — denn Luther ließ durch den weltlichen Arm des Kurfürsten eine strenge, auf alle ihm mißfälligen Schriften sich erstreckende Censur üben, und suchte Alles, was Bedenken oder Zweifel gegen seine Lehre erregen konnte, so weit sein Arm und der seiner Anhänger reichte, zu unterdrücken. Ueberhaupt ward er gegen viele seiner Anhänger immer mißtrauischer, argwöhnischer und gereizter, zumal manche unter ihnen sich dem Zwinglianismus zuneigten. „Es kann es," schrieb im Jahre 1544 der Wittenberger Theologe Cruciger an Veit Dietrich, „fast Keiner von uns vermeiden, sich Luther's Unwillen zuzuziehen, und auch öffentlich von ihm gegeißelt zu werden [1])." Um jene Zeit brach Luther denn auch noch einmal gegen die Zwinglianer los. Den Zürichern drohte er mit dem Strafgerichte, welches ihren Meister Zwingli errreicht habe, und in seinem „Kurzen Bekenntniß vom Sacramente wider die Schwärmer" (1544) sagte er sich von den Zwinglianern und von der Wittenberger Concordie, die er im Jahre 1536 mit ihnen geschlossen, vollständig los und erklärte, „er wolle dieß Zeugniß vor den Richterstuhl Christi bringen, daß er die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlstadt, Zwingli, Oecolampadius, Stenkfeld [2]) und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, mit ganzem Ernste verdammt und gemieden habe, sie und ihre lästerliche und lügenhafte Ketzerei [3])." Auch mit den **Wittenberger Juristen** gerieth Luther schließlich noch in heftigen Streit, da sie bei ihren juristischen Entscheidungen sehr wenig nach dem Reformator fragten und dem canonischen Recht, ohngeachtet er dasselbe mit der Bulle des Papstes einst vor den Thoren von Wittenberg verbrannt hatte, in vielen juristischen Fragen fortdauernde Gültigkeit [4]) zuerkannten und daher mit mehreren seiner, nicht immer ganz folge-

1) Ibidem. Vol. V. pag. 314.

2) So nannte **Luther**, indem er in unwürdiger Weise den Namen des Mannes verdrehte, aus Aerger den Schlesier **Kaspar von Schwenkfeld**, weil derselbe, nachdem er zuerst ein eifriger Anhänger Luther's gewesen, später von demselben abgefallen war und sich sein eigenes religiöses System gemacht hatte. Ueberhaupt liebte es der Reformator, die Namen seiner Gegner in scurriler Weise zu verdrehen oder ihnen sonstige Unnamen zu geben. So nannte er z. B. **Eck** gewöhnlich „Geck" (d. i. Narr), **Cochlaeus** „Kochlöffel" oder „Rotzlöffel," **Emser** wegen des von ihm geführten Familienwappens „Bock" u. dgl. Den großen griechischen Denker **Aristoteles** nannte er „Narristoteles."

3) **Luther's** Werke Bd. 20. S. 2195.

4) So besaßen z. B. jene protestantischen Juristen in Wittenberg, trotzdem daselbst seit mehr als zwanzig Jahren die Sonne des Reformators leuchtete, noch so viel katholisches Rechts- und Ehrgefühl, daß sie die gesetzliche Gültigkeit der Priester-

rechten Behauptungen in den entschiedensten Gegensatz traten. Frühe schon hatte er in Reden und Schriften vielfach seiner bitteren Stimmung gegen die Juristen Luft gemacht, und am 6. Januar 1544 brach er in einer furchtbaren Predigt gegen sie los, weil sie heimliche Eheverlöbnisse für gültig erklärt hatten, schimpfte sie „Canonisten und Eselsköpfe," „des Papstes Heuchler und Geschwärm," „stolze Tropfen und Rabulen, denen man die Zunge aus dem Halse reißen sollte," und erklärte, daß er im Namen Gottes dergleichen Verlöbnisse verbiete und im „Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes alle in den Abgrund der Hölle verdamme, welche helfen solch' Teufelswerk fördern [1])." „Allein," wie der protestantische Historiker K. A. Menzel sagt, „die Zeit, wo dergleichen Sprüche aus seinem Munde wie Zauberschläge gewirkt hatten, war vorüber. Der Luther, den die Ferne noch als den Helden und Führer der neuen Kirche verehrte, ward im Mittelpunkte derselben nur noch aus Rücksicht auf seine früheren Verdienste ertragen. Sein Schelten blieb unerwiedert, aber auch ohne Erfolg. In seinem Streite mit den Schweizern ergriff keiner seiner Anhänger für ihn die Feder, Melanchthon lehnte eine Aufforderung, die der Kurfürst durch den Kanzler Brück an ihn ergehen ließ, ab [2])." Ueberhaupt brachte Luther die letzten Jahre seines Lebens in einer äußerst trüben und verbitterten Stimmung zu. Wittenberg, „die Wiege der Reformation," war unter seiner reformatorischen Pastoration eine Stätte der Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit geworden, so daß er es selbst ein zweites „Sodoma" nannte [3]). Fast mit allen seinen Freunden in Wittenberg hatte er sich verfeindet, und nur einige wenige noch, die von Natur mit besonderer Schmiegsamkeit begabt waren und sich Alles von ihm gefallen ließen, vermochten mit ihm noch auszukommen, und auch diese nur dann, wenn sie in der Gunst seiner Frau standen, die längst den stolzen Reformator, der einst Papst und Kaiser getrotzt, in die Fesseln einer unwürdigen Gynäkokratie geschlagen hatte und ihn dergestalt beherrschte, daß er sie gewöhnlich „Herr Käthe" zu nennen pflegte. Und wenn er seine Blicke über das Weichbild von Wittenberg hinauslenkte, sah er auf dem Gebiete seiner Kirche fast überall trostlose Zustände. Fürsten, Adel und Bauern

---

ehe und die Erbfähigkeit der aus einer solchen Ehe hervorgegangenen Kinder bestritten — eine juristische Auffassung, die freilich für den großen Reformator sehr demüthigend und ein bitterer Gewissensvorwurf sein mußte. Um seinen Kindern sein Vermögen zu erhalten, setzte er den Kurfürsten zum Vollstrecker seines Testamentes ein. Vgl. Menzel a. a. O. Bd. 2. S. 418. Historisch-politische Blätter Bd. 60. S. 131.

1) Luther's Werke Bd. 22. S. 2173 ff. 2183 ff. Vgl. überhaupt S. 2160—2227 die vielen leidenschaftlichen, bornirten, gehässigen und mitunter auch sehr unfläthigen Aussprüche und Schimpfereien Luther's über die Juristen.

2) Menzel a. a. O. Bd. 2. S. 421.

3) Luther's Briefe, herausg. von de Wette Bd. 5. S. 753.

saßen in den Kirchen- und Klostergütern fest und ließen es sich darin wohl sein. Im Uebrigen kümmerten sie sich um das neue Evangelium sehr wenig und ließen die Prediger der neuen Lehre vielfach hungern und darben und wollten für Kirche und Schule nichts thuen. Die Prediger lagen allenthalben im Hader untereinander und befanden sich zugleich in der servilsten Abhängigkeit vom Adel und den Bauern. Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit schossen allenthalben in den Städten und auf dem Lande in der üppigsten Weise empor und alle Laster waren im Schwange [1]). Die katholische Kirche, deren gänzlichen Zerfall und nahe bevorstehenden Untergang er unzähligemal triumphirend vorausverkündigt, hatte seine Hoffnung und Voraussagung unerfüllt gelassen, und ihr Fortbestand drückte seiner Genossenschaft das Merkmal einer von dem alten Stamme der Kirche losgerissenen ahnenlosen Secte auf. Das allgemeine Concil, gegen das er seit Jahren so furchtbar geeifert, kam nun endlich doch zusammen. In dieser von Mißmuth und Enttäuschung, Aerger und Haß erregten Stimmung faßte er noch einmal seinen ganzen Zorn gegen die alte Kirche in zwei Schriften zusammen. Die eine war seine „Schrift wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen" (Wittenberg 1545) [2]). Sie bestand aus 76 Thesen, in denen er die von ihm verworfenen katholischen Lehren verneinte, verzerrte und mit den giftigsten und gehässigsten Schmähworten zu besudeln strebte. Fast gleichzeitig erschien:

1) Vgl. Döllinger, Die Reformation Bd. 1. S. 306—348, wo der damalige religiöse und sittliche Zustand der Kirche Luther's nach den eigenen Aussagen und Klagen des Reformators geschildert ist; auch Bd. 3. S. 213—274. Vgl. auch Köstlin Bd. 2. S. 581 ff.: „Fortwährend und je länger, je mehr bekümmerten Luther die sittlichen Zustände inmitten der Kirchen des reinen Evangeliums, die fleischliche Freiheit, der Ueberdruß am göttlichen Wort, die Sünden aller Art, für welche er besonders auch die Türken als eine göttliche Zornesruthe ansah; er sagt, die ärgsten Feinde des Menschen seien seine eigenen Hausgenossen geworden. . . . Ueber Wittenberg äußert er 1543: „„Ob die halbe Stadt in Ehebruch, Wucher, Diebstahl, Betrug versunken sein möchte — es ist kein Richter dafür da, alle lachen fast dazu, oder sie stimmen gar zu und machen mit."" . . . Bei den Fürsten sieht er statt heroischer Tugend nur noch selbstische Lüste, Haß, Zwietracht, Geiz. Er schreibt einmal an Jonas: „„Es wird nicht besser werden mit Deutschland, ob nun der Türke oder die Unserigen herrschen; denn der ganze Adel und die Fürsten denken darauf, Deutschland zu knechten und saugen das Volk aus, wollen allein alles haben;"" an Lauterbach: „„Ich bin an Deutschland fast verzweifelt, nachdem es in seine Mauern aufgenommen hat diese wahrhaftigen Türken und wahrhaftigen Teufel, Geiz, Wucher, Tyrannei, Zwietracht und diese ganze Lernäische Schlange der Treulosigkeit und Bosheit beim Adel, bei Hof, in den Rathhäusern, in den Städten und Dörfern, dazu die Verachtung des göttlichen Wortes und den unerhörten Undank."" (Vgl. dazu die von Köstlin S. 683 gemachten Literaturangaben aus Luther's Briefen Bd. 5. S. 551. 570 f. 703. 548. 407).

2) Luther's Werke Bd. 19. S. 2250—2271.

„Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift [1]," deren Titelblatt schon ein so abscheulich-schmutziges Bild zeigt, daß nur ein wahrhaft dämonischer Haß und der gänzliche Mangel an allem Anstandsgefühl die Möglichkeit einer solchen Darstellung begreiflich macht [2]), und deren Inhalt an Lästerworten erschöpft, was die deutsche Sprache zu bieten vermag. Döllinger nennt dieselbe: „eine Schrift, deren Entstehung sich kaum anders, als durch die Annahme erklären läßt, daß Luther sie großentheils im Zustande der Erhitzung durch berauschende Getränke geschrieben habe. War er wirklich bei Abfassung dieses Buches nüchtern, so verstand er es, sich bis zu jener Stufe des exaltirtesten Ingrimmes hinaufzuschrauben, wo der Geist der Selbstherrschaft bar, der Verrücktheit zu verfallen beginnt [3])." Und selbst der protestantische Geschichtschreiber K. A. Menzel sagt: „Weiter als Cicero gegen Antonius, setzte Luther in dieser Philippica die Gesetze des Anstandes bei Seite und gefiel sich in Schmähworten, für welche es eigentlich keine Feder, viel weniger eine Druckerpresse geben sollte [4])." Diese schmähliche Schrift des Reformators brachten dann die fanatischen Protestanten mit auf den Reichstag nach Worms 1545 und überreichten sie in höhnischer Weise den katholischen Ständen zum Geschenke [5]).

---

1) Luther's Werke Bd. 17. S. 1278—1421.

2) Noch roher und cynischer sind mehrere der mit Beziehung auf jene Schrift von dem „groben Maler" Lucas Cranach nach Luther's Anleitung verfertigten und von ihm mit Ueberschriften und vierzeiligen Reimen versehenen Holzschnitte. „Die meisten Darstellungen und Verse," sagt Janssen, „sind so unfläthig, daß sie sich gar nicht anführen lassen." Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 533. Ein zweites Wort an meine Kritiker. Freiburg 1883. S. 98—102.

3) Döllinger, Luther. S. 48. — Schön nimmt an, daß Luther bei Abfassung jener Schrift sich wirklich in einem Zustande von Geistesstörung befunden habe. Unter Anderem bemerkt derselbe auch: „Wer sich die Mühe nehmen will, Luther's Werke durchzulesen, der findet Widerspruch an Widerspruch gereiht. Und dieser Mann soll geistesmächtig gewesen sein? Die Zuversicht und jener Ton einer unerschütterlichen Selbstüberzeugung war bei Luther oftmals gemacht und das Erzeugniß einer polemischen Erhitzung, Nervenaufregung, gesteigerten Taumels, so wie das Bewußtsein seiner natürlichen Ueberlegenheit in der Rhetorik und Dialektik gröbsten Ausdruckes, wie er selbst sagt: „„Ich halte meine Widersacher stracks für Narren."" Da that er nur das, wie alle Kranken in den Irrenhäusern, jeder erkennt und hält den Anderen für einen Narren, nur sich selber für allein gescheidt. War er sich selbst überlassen in einsamem Verkehr mit seinem Gewissen, nützte dieser sein burschikoser Trotz nichts; die Qualen des Gewissens loderten wie Flammensäulen auf und zernichteten die häuslichen Freuden und vermeinten öffentlichen Triumphe." (Schön, Dr. Martin Luther auf dem Standpunkte der Psychiatrie beurtheilt. 2. Aufl. Wien 1874. S. 14. 28).

4) K. A. Menzel a. a. O. Bd. 2. S. 352.

5) Ein besonderes Wohlgefallen fand an jenem Schandbild und jener Schand-

Als ob Luther während seines Lebens nicht gerade schon über und über genug geschimpft und geschmäht, brach er in den letzten Jahren seines Lebens auch noch in fürchterlicher Weise gegen die Juden los [1]). Wie er einst die Fürsten und den Adel aufgerufen hatte, die aufgestandenen Bauern wie „tolle Hunde" todt zu schlagen, „zu stechen, zu hauen, zu würgen," so forderte er nun alle Christen in Deutschland auf, die Synagogen und Schulen der Juden zu verbrennen, ihre Häuser zu zerstören, ihre Barschaft an Silber und Gold zu nehmen, und wenn das nicht helfe, sie wie „tolle Hunde" aus dem Lande zu jagen [2]). Damit noch nicht zufrieden, schrieb er in seinem unchristlichen Grimme noch eine zweite Schrift gegen die Juden. Es ist dieß sein „Schem-Hamphoras," in welchem sich der Reformator in den ekelhaftesten, schmutzigsten und unfläthigsten Bildern und Ausfällen gegen die Juden ergeht [3]). Nicht mit Unrecht hat der Schweizer Reformator Bullinger zu Lebzeiten Luther's noch diese Schrift genannt: „Luther's schweinisches, kothiges Schemhamphorasch, welches, so es geschrieben wäre von einem Schweinhirten, nicht von einem berühmten Seelhirten, etwas, doch auch wenig Entschuldigung hätte [4])." So tief war der „Reformator" heruntergekommen. In den letzten Monaten seines Lebens trug er sich noch mit manchen Entwürfen: er wollte noch einmal wider die Papisten schreiben, da ihm sein kurz vorher erschienenes Buch „Das Papstthum vom Teufel gestift" noch nicht derbe genug schien; am 19. Januar 1546 „übte er sich im Schreiben wider die Parisischen und Löwen'schen Esel," und zwei Tage vorher hatte er noch einmal seine Abneigung gegen die Zwinglianer an den Tag gelegt, indem er mit den Worten des Psalmes sich selig pries, „daß er nicht im Rathe der Sacramentirer sitze und nicht auf dem Pfad der Zwinglianer stehe und nicht im Lehrstuhl der Züricher sitze [5])." An demselben Tage, dem 17. Januar 1546 warnte er in seiner letzten zu Wittenberg gehaltenen Predigt noch einmal in der erregtesten Weise vor der Vernunft, „der schönen Metze, der Braut des Teufels," „die ihr eigen Gerede für den heiligen Geist halte," während sie „des Teufels höchste —," eine „schäbichte, aussätzige —" sei, und zugleich vor der großen Rolle, welche die Vernunft im Papst-

---

schrift des Reformators der bereits oben S. 108 kurz gekennzeichnete Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen (vgl. Janssen Bd. 3. S. 533. Köstlin Bd. 2. S. 613).

1) Die verschiedenen früheren und späteren Schriften Luther's gegen die Juden siehe in Luther's Werken, Bd. 20. n. 56—60. S. 2230—2632.

2) Luther's Werke Bd. 20. S. 2478 ff. 2500 ff.

3) „Vom Schem Hamphoras und Geschlecht Christi Matth. 1." Wittenberg 1543. (Luther's Werke Bd. 20. S. 2528—2632).

4) Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirchen zu Zürich. Zürich 1545. fol. 10.

5) Luther's Briefe Bd. 5. S. 777; vgl. auch Köstlin Bd. 2. S. 627.

thum und bei den katholischen Theologen, und nun auch bei den Sacramentirern, Wiedertäufern und überhaupt den „dreißig Rottengeistern," die er bis jetzt „vor sich gehabt und die ihn haben lehren wollen," spiele [1]). Am 25. Januar schimpfte er von der Kanzel zu Halle herab auf den wenige Monate vorher verstorbenen „verdammten Cardinal" Albrecht von Brandenburg und forderte den Rath der Stadt auf, „die schäbichten, lausigen, närrischen Mönche zur Stadt hinauszujagen [2])." Am 1. Februar und in seiner letzten am 14. Februar zu Eisleben gehaltenen Predigt schwor er noch einmal den Juden Rache und wollte dazu helfen, sie aus dem Lande hinauszutreiben [3]). Am 6. Februar verwünschte er noch einmal die Juristen als „Sykophanten, Sophisten und eine Pest des menschlichen Geschlechtes [4])." Wenige Monate vorher hatte er seinen alten Freund Agricola, der seinetwegen nach Wittenberg gekommen war, unversöhnlich zurückgewiesen und sich geweigert, ihn auch nur zu sehen [5]). In solcher Stimmung ereilte ihn der Tod am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er, um einen Streit der Grafen von Mansfeld zu schlichten, gekommen war. Seine Grabstätte fand er in Wittenberg.

Luther war eine in hohem Grade unharmonische und von heftigen Leidenschaften durchstürmte Natur, in der die allerverschiedensten Gegensätze unvermittelt neben einander und einander gegenüber standen. Ein tiefer, scharfer und klarer Denker war er nicht, und ebenso wenig besaß er eine irgendwie ausgezeichnete und hervorragende Gelehrsamkeit, namentlich fehlte es ihm, wie auch so vielen anderen Theologen der damaligen Zeit, sehr an einer gründlichen Kenntniß des christlichen Alterthums und der heiligen Väter; auch auf dem weiten und großen Gebiete der Dogmatik war er nur sehr mittelmäßig orientirt. An Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind ihm die großen katholischen Theologen des Reformationszeitalters, insbesondere der durch ächt historischen Sinn und lichtvolle Klarheit des Denkens ausgezeichnete Bellarmin († 1621) und der durch philosophischen Scharfsinn und Tiefe der Speculation hervorragende Suarez († 1617), und viele andere katholische und protestantische Theologen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts weit überlegen. Die hervorspringendste und mächtigste Eigenschaft in Luther's Geiste war eine überaus lebendige, kecke und sprudelnde Phantasie. In dieser seiner Phantasie wurzelte sein Witz und die aus seinen Reden und Schriften vielfach uns entgegentretende volksthümliche und fort-

1) Luther's Werke Bd. 12. S. 1526—1539.
2) Ebenda Bd. 12. S. 1504 f.
3) Luther's Briefe Bd. 5. S. 784. Werke Bd. 20. S. 2630 ff.
4) Luther's Briefe Bd. 5. S. 785.
5) Köstlin Bd. 2. S. 473.

reißende Beredtsamkeit, der er vorzugsweise sein Ansehen und seinen imponirenden Einfluß verdankte. Diese seine Phantasie hob ihn manchmal über sich selbst hinaus in höhere und edlere Sphären, und es treten uns dann in seinen Reden und Schriften Stellen von großer Innigkeit und Frömmigkeit entgegen, die uns den Luther des Alltagslebens, den derben, schimpfenden und schmähenden Luther vorübergehend vergessen lassen. Allein diese seine Phantasie zog den Reformator noch öfter in sehr tiefe und oft in die tiefsten Niederungen herab, wo er dann überaus erdenhaft und unerquicklich und nicht selten wie dämonisch wird. Seine lebendige und vielfach offenbar krankhaft erregte Einbildungskraft war für ihn eine um so gefährlichere Gabe, da sich zugleich mit ihr eine furchtbare Heftigkeit und Starrheit des Willens und eine große in seinem ganzen somatisch-psychischen Wesen mächtig hervortretende Sinnlichkeit verband. Wenn er in der Zeit seines Klosterlebens durch die Uebungen der Frömmigkeit und der Abtödtung und durch den Geist christlicher Selbstverleugnung dieser seiner Heftigkeit und Sinnlichkeit Gewalt anthat und sie zügelte, so ließ er ihr dagegen sehr bald nach seinem Abfalle von der Kirche vielfach sehr die Zügel schießen; und so achtungswerth uns der Mönch Luther, so wenig verehrungswürdig erscheint uns in seinem Leben und Thuen der Reformator Luther. Seine ungestümen Leidenschaften entwickelten sich von da an in der üppigsten Weise und bilden nun so recht eigentlich die Grundaccorde seines ganzen Wesens, seines ganzen Denkens, Lebens und Treibens. Freilich, den alten Mönch hat Luther nie ganz ausgezogen, und auch nach seinem Abfalle von der Kirche blieben in ihm noch mannigfach Nachklänge aus seiner katholischen Zeit. Dahin rechnen wir insbesondere seinen festen Glauben an Christus als den Sohn Gottes und an die unfehlbare Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums — ein Glaube, aus dem er freilich weder für sein Denken, noch für sein Leben die nothwendigen Consequenzen zog, und der in seiner Seele und seinem Leben neben seinen verkehrten häretischen Anschauungen und seinen vielfach sehr wenig dem Geiste Christi und den Lehren und Anschauungen des Christenthums entsprechenden Reden und Handlungen sehr unvermittelt dasteht. Auch rechnen wir unter jene Tugenden, die ihm noch aus früherer Zeit geblieben waren, seine Uneigennützigkeit, die ihn nach Geld und irdischer Habe nicht viel fragen und vertrauensvoll in den Tag hineinleben ließ. Das war im Grunde noch ein Nachklang aus der Zeit seines Klosterlebens, wo er allem irdischen Besitze fern stand und Geld und Gut nie schätzen und würdigen lernte. Auch rechnen wir dahin jenen Freimuth, der ihn über diplomatische Rücksichten und Regeln, wie die Welt und weltliche Bildung sie auferlegen, hinweghob, obgleich bei ihm dieser Freimuth vielfach in grobe Plumpheit und cynische Rohheit ausartete. Das, was an dem ab-

gefallenen Luther noch einigermaßen anzuerkennen ist — ist im Grunde nichts anderes, als ein nur auf ein falsches Gebiet hinübergetragener und überdieß vielfach entstellter Nachklang aus jener Zeit, wo er noch Mönch war; den Mönch hat er, so sehr er auch das Mönchthum gehaßt und an sich entweiht, doch nie vollständig ablegen können.

Allein die Vorzüge, die ihm noch geblieben waren, treten tief in den Hintergrund gegen alle die Fehler, die nach seinem Abfalle von der Kirche überall an ihm mächtig hervortraten und die zum Theil freilich nicht bloß auf Rechnung seines bösen Willens, sondern auch auf Rechnung seines schlimmen Temperamentes und seiner abnormen Geistesanlage zu setzen sind. Seine oft geradezu kleinliche Eitelkeit, sein Stolz und seine Hoffart entwickelten sich und nahmen in eben dem Maße überhand, als er durch sein Auftreten Erfolg fand und von seinen Anhängern gefeiert ward. Getragen von dem Beifall Unzähliger lebte er sich vermöge seiner starken Einbildungskraft ganz in den seiner hochmüthigen Natur [1]) schmeichelnden Gedanken hinein, der bei ihm geradezu zur fixen Idee geworden ist, daß er seit den Tagen der Apostel der erste, größte und begabteste Lehrer der Christenheit sei. Hatte ja doch, wie er sich einbildete, vor ihm und dem von ihm verkündeten „Evangelium" „Niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was die zehn Gebote, was das Vater unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was Kreuz sei. Summa! Wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll [2])." „Doctor Martinus," meint er, „ist ein großer Doctor über alle Bischöfe,

---

1) Wie sehr Luther auch in seinem persönlichen Auftreten und der Art und Weise wie er sprach, den Eindruck eines hochmüthigen und ruhmsüchtigen Mannes machte, ergibt sich auch aus jenem erst in neuerer Zeit veröffentlichten, ganz objectiven und sehr interessanten Bericht des polnischen Gesandten Johannes Dantiscus über seinen vierstündigen Besuch bei Luther im Jahre 1523. „Ich fand," schreibt er, „den Mann witzig, gelehrt, beredt, aber er brachte lediglich Schimpfworte, Anmaßungen und Bissigkeiten gegen den Papst, den Kaiser und einige andere Fürsten vor. Sein Gesicht ist wie seine Bücher; die Augen scharf und etwas unheimlich funkelnd, wie man sie bisweilen bei Besessenen sieht. Die Rede ist heftig, voll von Spott und Sticheleien . . . . Hochmuth gibt sich bei ihm sofort zu erkennen und große Ruhmsucht; im Schimpfen, Nachreden und Spotten erscheint er geradezu ausgelassen." Brief vom 8. August 1523, bei Hipler Nikolaus Kopernikus und Martin Luther. Nach ermländischen Archivalien. Braunsberg 1868. S. 54—56.

2) Luther's Werke Bd. 16. S. 2013.

Pfaffen und Mönche[1])." „Solchen Ruhm hab' ich," sagt er an einer anderen Stelle, „sei es dem Teufel und allen seinen Gesellen lieb oder leid, daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Scribent, kein Theologus noch Jurist so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe. Denn St. Augustinus und Ambrosius gleichen mir darin in Nichts[2])." Das sind Gedanken und Anschauungen, die in Luther's Reden und Schriften und überhaupt in seinem ganzen Auftreten unablässig zum Vorschein kommen. Und noch in seinem Testamente hat er diesen ebenso hoffärtigen, wie thörichten, offenbar aus einer Art von Größenwahn[3]) hervorgehenden Einbildungen, von denen er während seines Lebens wie besessen war, ein bemitleidenswerthes Denkmal gesetzt, indem er sich dort nennt den „im Himmel, auf der Erde und in der Hölle bekannten" „Schreiber Gottes und Zeuge seines Evangeliums," dem „Gott das Evangelium seines Sohnes anvertraut und gegeben und in dem Viele anerkennen den Lehrer der Wahrheit[4])." Auf Grund dieses seines hoffärtigen Wahnes, vermöge dessen er sich für den von Gott berufenen größten Lehrer der Christenheit hielt, wird es denn auch erklärlich, wie Luther dazu kommen konnte, unter seinen eigenen Anhängern jede Abweichung von seiner Lehre mit derselben Hartnäckigkeit und Gehässigkeit zu verfolgen, mit welchen er den Glauben der Kirche schmähte und verfolgte. In der That — eine über alle Maßen auffallende und seltsame Erscheinung! Wäh-Luther der Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit absprach, nahm er für sich dieselbe in der umfassendsten Weise in Anspruch und verlangte, daß jeder seiner Anhänger vor seinem Geiste sich beuge, und mit wahrem Hasse verfolgte er diejenigen, die es wagten, auch nur im mindesten anderer Meinung zu sein, als er. Daß er durch diese seine „unfehlbare persönliche Autorität" in den flagrantesten Widerspruch mit dem von ihm ausgesprochenen Princip der „freien Schriftforschung" gerieth, und daß er fortwährend als ein leibhaftiger und wahrhaft tragikomischer Selbstwiderspruch in der Welt dastand, merkte er kaum. Auf Grund dieses seines überall seine persönliche und individuelle Autorität in die Wagschale werfenden Wahnes, trat er denn auch mit einer Anmaßung, einer Kühnheit und Zuversicht auf, die in der Geschichte fast einzig dasteht. Die Sprache der zweifellosesten Zuver-

---

1) Luther's Werke, Wittenberger Ausgabe 1539—58. Bd. 9. S. 147.

2) Ebenda Bd. 12. S. 243.

3) Vgl. auch Schön a. a. O. S. 3. ff. 10. 17. 37 ff. — Schön findet in seiner psychiatrischen Beurtheilung Luther's neben den sicheren Indicien des Größenwahnes auch die der Hallucination, Illusion, des Verfolgungs- und Vergiftungswahnes und anderer, dem Geschlechtsleben angehöriger, somatisch-psychischer Störungen.

4) Luther's Werke Bd. 21. S. 272.

sicht, der unfehlbarsten Gewißheit in allen seinen Behauptungen verstand er mit der größten Leichtigkeit zu handhaben; er versicherte in den mannigfaltigsten Wendungen, er habe seine Lehre vom Himmel und durch göttliche Eingebung, er sei ganz gewiß, daß sein Wort nicht sein, sondern Christi Wort und Christi lauteres Evangelium sei: Christus selbst habe ihn zu einem Evangelisten berufen, mit seiner Lehre sei er Richter nicht nur der Menschen, sondern auch aller Engel, und wer sie nicht annehme, der könne nicht selig werden [1])." Gern berief er sich zum Beweise für seine göttliche Sendung

---

1) „Ob ich mich einen Evangelisten von Gottes Gnaden nenne" schreibt Luther im Jahre 1522 an die Bischöfe, „traue ich dasselbe eher zu beweisen, denn euer einer seinen bischöflichen Titel oder Namen beweisen könnt, bin des gewiß, daß mich Christus auch also nennet und dafür hält, der meiner Lehre Meister ist und auch Zeuge sein wird am jüngsten Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium ist . . . Meiner Lehre Ursach und Grund will ich beweisen für aller Welt, und sie ungerichtet haben von jedermann, auch von allen Engeln. Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht, Richter sein, daß wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden." (Luther's Werke, Erlanger Ausgabe Bd. 28. S. 143). — „Euer Kurfürstliche Gnaden weiß, oder weiß sie es nicht," schreibt er an einer anderen Stelle „so laß sie es hiermit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unseren Herrn Jesum Christum habe." (Briefe Bd. 3. S. 138). — „Aber ich hab meine Lehre von Gottes Gnaden nicht allein vom Himmel erhalten," schreibt er an Heinrich VIII. von England, „sondern auch für einem erhalten, der mehr vermag in seinem kleinen Finger, denn tausend Päpste, Könige, Fürsten und Doctores. Sie sollen sie mir auch lassen ewiglich bleiben, des will ich ihnen allen Trotz bieten in Gottes Namen" (Erl. Ausg. Bd. 28. S. 343 ff.). — „Mein Gebet und Weissagung," sagt er wiederholt, „fehlet nimmer" (Wittenb. Ausg. Bd. 9. S. 179 u. Bd. 12. S. 223). — „So sage ich, Doctor Martinus Luther, unseres Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist," schreibt er in seiner „Glosse auf das vermeinte kaiserliche Edict" vom Jahre 1531, „daß diesen Artikel sollen lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tartarische Kaiser, der Perser Kaiser, der Papst, alle Cardinäle, Bischoffe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt sammt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer zuhaben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu. Das sei mein, Doctor Luther's, Endsprechen vom heiligen Geist, und das rechte heilige Evangelium." (Erl. Ausg. Bd. 25. S. 76.). — Seine Schüler lehrte Luther den Papst in folgender Weise zu „absolviren": „Gott der Allmächtige sei Dir Feind und vergeb Dir Deine Sünden nimmermehr und stoße Dich in den Abgrund des ewigen Feuers. Und ich aus Befehl unseres Herrn Jesu Christi und des allerheiligsten Vaters Papst Luther's des ersten versage Dir alle Gnade Gottes und das ewige Leben und werfe Dich hiermit in die Hölle hinein, die Dir und Deinem König von Anbeginn der Welt bereitet ist. Amen." (Wittenberg. Ausg. Bd. 12. S. 360). — Wer könnte nach diesen und ähnlichen Aussprüchen Luther's noch zweifeln, daß der Mann zeitweise mehr oder minder im Geiste gestört war?

und die Unfehlbarkeit seiner Lehre auch auf die schnelle Ausbreitung derselben und das Aufsehen, das sie in der Welt mache. Allein er vergaß dabei nur, daß dies bei so vielen älteren und neueren Irrlehren auch der Fall gewesen, oder, wie er selbst einmal schrieb, daß „die Welt fast allen Ketzereien anfänglich mit ausgebreiteten Armen, sie zu empfangen, entgegengelaufen sei[1]," und er übersah zugleich, daß die meisten seiner Anhänger sich nur aus sehr irdischen Motiven, die mit der Religion und dem Evangelium sehr wenig zu schaffen hatten, ihm angeschlossen. Jenes zuversichtliche und absprechende, in den Nimbus der Unfehlbarkeit sich hüllende Auftreten Luther's muß aber um so freventlicher und vermessentlicher erscheinen, wenn wir erwägen, daß Luther in ruhigen Momenten sehr oft von großen Zweifeln an seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre und von großen Gewissensbissen über sein ganzes Thuen und Treiben ergriffen wurde. Dabei suchte er sich dann gewöhnlich einzureden, das Alles seien nur Anfechtungen des Teufels, der ihn an seiner Lehre irre machen wolle, weil er durch sein Evangelium dem Reiche des Satans so großen Abbruch gethan. Allein, wie er selbst einmal in einem lichten Augenblick schrieb, „der traurige Geist ist das Gewissen selbst[2]."

1) Luther's Werke Bd. 1. S. 1929.

2) „Ach," spricht Luther, „ich hab dem Papst und Mönchen alles geglaubt, was sie nur sagten: aber was jetzt Christus sagt, der doch nicht lüget, das kann ich nicht glauben. Das ist je ein jämmerlich verdrüßlich Ding. Wohlan, wir wollens und müssens sparen bis an jenen Tag." (Luther's Werke Bd. 22. S. 105.) — „Der Teufel beginnt uns vorzuhalten: Wer hat euch befohlen, das Evangelium zu predigen? Wer hat euch dazu berufen, daß ihrs auf eben diese Weise predigt, als in vielen Jahrhunderten sichs kein Bischof und Heiliger unterstanden hat? Wie wenn Gott keinen Gefallen daran hätte und ihr aller Seelen schuldig wäret, die durch euch verführet sind?" (Ebenda S. 1087). — „Wenn mich der Teufel müßig findet, daß ich Gottes Wort aus der Acht lasse, damit nicht gerüstet bin, macht er mir ein Gewissen, als habe ich unrecht gelehrt, den vorigen Stand der Kirche, der unter dem Papstthum fein still und friedsam war, zerrissen, viel Aergerniß, Zwietracht und Rotten durch meine Lehre erreget." (Ebenda S. 1214). — „Der Teufel kommt oft, wirft mir vor, es sei groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehre entstanden. Da setzt er mir wahrlich zuweilen hart zu, macht mir angst und bange. Und wenn ich schon antworte: es sei auch viel Gutes daraus kommen, kann er mirs meisterlich verkehren." (Briefe Bd. 5. S. 614.) — „Der Teufel hat mich einmal mit dem Spruch St. Pauli an Timotheum (1 Tim. 5, 12) recht geplaget und schier erwürget, daß mir das Herz im Leibe zerschmelzen wollte. Und er hielt mir vor und klagte mich an, ich wäre eine Ursache, daß so viele Mönche und Nonnen wären aus den Klöstern gelaufen ꝛc." (Werke Bd. 22. S. 1176). — „Ich vermuthe, kein gemeiner Teufel, sondern der Fürst der Hölle selber hat sich gegen mich erhoben, so groß ist seine Gewalt, so sehr ist er mit der Schrift gerüstet, daß wenn ich mich nicht an fremde Worte anlehne, meine Kenntniß der Schrift nicht mehr ausreicht." (Briefe Bd. 3. S. 222). — „Es möcht einer schier mit Hiob (3, 3) und Jeremia (20, 14) sagen: Ich wollt, daß ich nie geboren wäre; so möcht ich auch

Ueberhaupt spielt der Teufel in dem Leben des Reformators eine große Rolle, und es gibt keinen Schriftsteller, bei welchem verhältnißmäßig so viel und so oft vom Teufel die Rede ist, als bei Luther [1]). Nicht etwa bloß auf der Wartburg, sondern während seines ganzen Lebens glaubte er es unzähligemal bei Tag und bei Nacht mit dem Teufel zu thun zu haben; auch glaubte er öfter, den Teufel bald in dieser, bald in jener Gestalt zu sehen oder auch die Stimme oder das Poltern und Rumoren des Teufels zu hören [2]).

---

sagen: Ich wollt daß ich mit meinen Büchern nicht gekommen wäre; fragte auch nichts darnach, möcht leiden, daß sie alle schon wären untergegangen." (Ebenda Bd. 5. S. 153). — Die Zweifel Luther's an der Wahrheit seiner Lehre und die Gewissensbisse über sein Thun und Treiben hatten, wie auch aus den wenigen soeben mitgetheilten Stellen sich ergibt, ihren Grund zunächst in dem zeitweilig mächtig bei ihm durchbrechenden Bewußtsein, daß es ihm an der nothwendigen göttlichen Sendung fehle und daß er durchaus kein Recht gehabt, sich um seiner neuen mit der ganzen Kirche im Widerspruch stehenden Doctrin willen von der Kirche zu trennen und viele Tausende von Seelen in seine Trennung und seinen Abfall mithineinzuziehen; dann in der Wahrnehmung der schlechten Wirkungen, welche seine Lehre hervorbrachte, und der schlechten Früchte, die sie erzeugte, und endlich in den inneren Widersprüchen, an denen sein System litt, und der Unmöglichkeit, so viele biblische Stellen, welche die entgegengesetzte Lehre enthalten oder voraussetzen, mit demselben in Einklang zu bringen.

1) In der kleinen Schrift gegen Herzog Heinrich von Braunschweig (Luther's Werke Bd. 17. S. 1645—1734) wird der Teufel 146 mal namentlich genannt. In dem Buche „Von dem Conciliis und Kirchen" (Bd. 16. S. 2615 ff.) wird der Teufel in wenigen Zeilen fünfzehnmal angeführt.

2) Ueber Luther's Teufelsanfechtungen, Teufelskämpfe und Teufelsvisionen vgl. außer den bereits S. 229, Not. 2 angeführten hierher gehörigen Stellen insbesondere die betreffenden sehr zahlreichen größeren und kleineren Abschnitte in Luther's Werken Bd. 22. S. 1076—1301 u. ö. — Vom Teufel redet Luther als von seinem nächtlichen Gesellschafter und Bettgenossen, „der viel mehr bei ihm schlafe, als seine Käthe" (Bd. 22. S. 672). „Mit mir ists also," sagt er, „wenn ich des Nachts erwache, so kommt der Teufel bald und disputiret mit mir, und macht mir allerlei seltsame Gedanken, bis so lange ich mich ermuntere und sage: Küsse mich — —" (Ebenda S. 1179). — „Ich halte, daß mich der Teufel oft aufweckt, da ich sonst wohl schliefe, allein darum, daß er mich vexire und plage" (Ebenda S. 1190). — „Meine Nachtkriege sind mir viel saurer geworden, als meine Tagkriege, quia dies adversarii haben mich selten verdrossen gemacht; aber der Teufel kann mir Argumente bringen, die mich in Harnisch bringen; er hat mir oft solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht. . . . Die äußerlichen Anfechtungen machen mich nur stolz und hoffärtig, wie ihr das in meinen Büchern sehet, wie ich die Widersacher verachte; ich halte sie stracks für Narren. Aber wenn der Teufel kömmt, der ist Dominus Mundi, und er gibt mir denn ein gut Posuisti" (Ebd. S. 922 f.). — „Auf das Evangelium gründe ich meine Sache; daß ich dasselbe widerrufe, da behüte mich mein Gott dafür. Gleichwohl bringt mirs der Teufel oft mit seinem Disputiren so nahe, daß mir der Angstschweiß drüber ausgeht. Heftig zornig ist er, das verstehe und fühle ich wohl. Er schläft viel näher und mehr bei mir, denn meine Ketha, das ist,

Der Rationalismus will in diesen Teufelsanfechtungen und Teufelsvisionen Luther's nichts als Einbildungen und krankhafte Sinnestäuschungen erblicken, und auch wir glauben, daß viele jener Anfechtungen und Visionen in dem eigenthümlichen Seelen- und Gemüthszustande des Mannes, in zeitweiliger Erhitzung seines Geistes durch berauschende Getränke und in gewissen durch seine plethorische Constitution verursachten krankhaften Täuschungen seines Gesichts-, Gehör- und Gefühlssinnes ihren Grund und ihre Quelle hatten [1]. Allein ebenso gewiß und unzweifelhaft erscheint uns auch, daß die Seele Luther's wirklich vielfach unter dämonischen Einflüssen stand und an solche hingegeben war. Und ebenso gewiß ist uns, daß Luther gewöhnlich gerade da am meisten unter dämonischen Einflüssen stand und von solchen sich leiten ließ, wo er von seinen Teufelsanfechtungen sich frei fühlte und in seinen katholischen Gegnern den Teufel erblickte und in ihnen den Teufel zu bekämpfen wähnte. Während nämlich Luther, wie wir bereits bemerkt, in ruhigen Augenblicken oft von großen Zweifeln an seiner göttlichen Sendung und an der Wahrheit seiner Lehren und von großen Gewissensbissen über sein Thuen und Treiben gequält wurde und sich dann einzureden suchte, diese Zweifel und Gewissensbisse seien nur Anfechtungen des Teufels, vergaß er alle diese Zweifel und Gewissensbisse, sobald er auf der Arena stand und auf den Papst und die katholische Kirche hineinschlug. Da fühlte er von seinen quälenden Anfechtungen des Teufels nichts mehr, sondern sah sich vielmehr den Teufel überall gegenüber in der Kirche, im Papste, in den katholischen Fürsten und Theologen und überhaupt in allen Katholiken. Die katholische Kirche erschien ihm dann als das Reich des Satans, der Papst zeitweise geradezu als eine Art satanischer Incarnation, die auf dem Stuhle Petri zu Rom sitze, die katholischen Fürsten und Theologen als vom Teufel Besessene und überhaupt alle Katholiken als vom Teufel Verführte;

---

er machet mir mehr Unruhe, denn sie mir Freude." (Ebd. S. 1213). — Den Teufel glaubte Luther in den verschiedenartigsten Larven und Gestalten zu sehen: als Sau, brennenden Strohwisch, Hund, schwarzes wildes Schwein, feurige Schlange, großen flammenden Stern (vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Bd. 2. S. 174 und die dort verzeichneten Belegstellen; ferner auch Köstlin Bd. 1. S. 472. Bd. 2. S. 207). Ueber die eigenthümlichen, arg unfläthigen Teufelsvisionen Luther's kurz vor seinem Tode vgl. die Mittheilungen von Luther's Freund und Hausarzt Ratzeberger (Handschriftliche Geschichte über Luther und seine Zeit, herausgeg. von Neudecker. Jena 1850. S. 133) bei Janssen a. a. O. Bd. 3. S. 538. — Ueber „Poltergeister, so Dr. Luthern geplaget haben zu Wartburg in seinem Pathmo" siehe Luther's Werke Bd. 22. S. 1129 f. — Wunderliche wegen ihrer Unfläthigkeit hier nicht wiederzugebende Ansprachen Luther's an den Teufel siehe ebd. Bd. 22. S. 1190. 1231 u. ö.

1) Vgl. auch Schön a. a. O. S. 9 ff.

und indem er nun wacker auf den Papst und die Kirche und die Katholiken hineinschlug, glaubte er auf den Teufel selbst zu schlagen und mit dem Teufel selbst zu kämpfen, und er nahm sich darum auch in diesem Kampfe nichts übel und hielt in diesem Kampfe Alles für erlaubt [1]); denn es war ja der leibhaftige Satan selbst, den er bekämpfte. Und doch waren gerade diese Momente des Kampfes und des Paroxysmus, wo Luther in seiner eigenen Seele von Teufelsanfechtungen nichts spürte und gegen den Teufel selbst zu kämpfen wähnte — die Momente, in denen seine Seele sicher am allermeisten unter dem Zauberbann dämonischer Einflüsse stand und im Dienste des Satans kämpfte und stritt.

Hat ja doch auch die in ihrer Art einzig dastehende Polemik, wie Luther sie während dreißig Jahren bis zu seinem Tode gegen die Kirche geführt, etwas in hohem Grade Wüstes, Wirres und Dämonisches. Wild durcheinanderfahrende Schimpfworte über Schimpfworte und Schmähungen über Schmähungen entströmen wie ein unversiegbarer Strom dem Munde des Reformators. Und nicht selten taucht seine Phantasie in die Niederungen der schmutzigsten Sinnlichkeit, und die eckelhaftesten und häßlichsten Bilder und Ausdrücke kommen zum Vorschein. Dem berühmten Staatsmann und Gelehrten und früheren Freunde und Anhänger Luther's Wilibald Pirkheimer erschien darum auch Luther mit seiner frechen, muthwilligen Zunge völlig in Wahnsinn verfallen oder vom bösen Feinde geleitet [2]). Ebenso führte der Schweizer Reformator Bullinger bittere Klage über Luther's „hündische und obscöne Beredsamkeit," und bemerkt mit vollem Recht: „Es ist heiter am Tage und leider unleugbar, daß Niemand je wüster, gröber und unziemlicher wider christliche Zucht und Bescheidenheit in Händeln des Glaubens und großen und ernsthaften Sachen geschrieben hat, denn Luther [3])."

---

1) Schon am 18. August 1520 schreibt Luther in diesem Sinne an seinen Freund, Johann Lange in Erfurt: „Nos hic persuasi sumus, papatum esse veri et germani illius Antichristi sedem, in cuius deceptionem et nequitiam, ob salutem animarum *nobis omnia licere* arbitramur." (Luther's Briefe Bd. 1. S. 478). — Daß die Jesuiten den infamen Satz gelehrt: „Der Zweck heiligt die Mittel," ist bis heute noch zu erweisen (vgl. Büchmann, Geflügelte Worte. 11. Aufl. Berlin 1879. S. 336 f.); daß dagegen Luther und die Seinen in ihrem Kampfe gegen den Papst und die Kirche zu dieser verabscheuungswürdigen Maxime sich bekannt, steht nach dem soeben angeführten Worte Luther's sowie nach vielen ihrer sonstigen Aussprüche, Rathschläge und Handlungen außer allem Zweifel.

2) „Lutherus vero ipse nequaquam linguae petulantia et procacitate abscondit, quid habeat in corde, adeo ut plane insanire, vel a malo daemonio agitari videatur" — schreibt Pirkheimer († 1530) ein Jahr vor seinem Tode an den Prior Kilian Leib von Rebdorf. Siehe den Brief bei Döllinger, Die Reformation Bd. 1. 2. Aufl. S. 587.

3) „Adorant plerique hominis caninam illam obscoenam facundiam,"

Beachtenswerth ist auch das Urtheil des berühmten protestantischen Theologen Ammon, welcher, nachdem er die Vorzüge von Luther's Beredsamkeit hervorgehoben, also fortfährt: „Von der anderen Seite ist es nicht minder gewiß, daß man Luther's homiletische Arbeiten nur mit der größten Vorsicht brauchen muß. Nur zu oft findet man in seinen Predigten Ausdrücke, Erzählungen, Sprüchwörter und Stellen, die den guten Geschmack zu allen Zeiten beleidigen, und nur aus einer niedrigen Erziehung, aus einer leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, und aus dem Mangel an Vorbereitung und einem ruhigen Nachdenken erklärt werden können. Bossuet mag ungerecht erscheinen, wenn er von ihm urtheilt: que dirai-je des bouffoneries aussi plates que scandaleuses, dont il remplissoit ses écrits; de ses fureurs et emportements, de ses froides équivoques, de ses basses plaisanteries et saletés, je dis même des plus grossiéres, et de celles, qu'on n'entend sortir que de la bouche des plus vils artisans? Aber was soll man sagen, wenn Luther predigt: — — — — —. Was soll man zu der höchst anstößigen Stelle sagen: — — — — — [1]). Darf man sich wundern, wenn der erbitterte Bossuet von dieser Stelle urtheilt: si on entendoit un tel discours dans une farce et sur le théâtre, on en auroit honte [2])." Was aber so schon von den homiletischen Arbeiten Luther's gilt, das gilt in ungleich höherem Grade noch von seinen polemischen Schriften. Da ist kein Ausdruck zu gemein, kein Bild zu obscön, keine Schilderung zu wüst, welche der Mann des „reinen Evangeliums" nicht in den Mund nimmt und durch seine Feder hinaus in die Welt schleudert.

Wie aber in den Schriften Luther's vielfach eine sehr unevangelische Unlauterkeit zum Vorschein kommt, so spricht sich weiter auch in denselben eine furchtbare und maßlose Gehässigkeit aus, die zu dem Hauptgebote des Christenthums, dem Gebote der Liebe, in einem fatalen Gegensatz steht und uns die christliche Gesinnung des Reformators gleichfalls in einem sehr unevangelischen Lichte erscheinen läßt. Schmähender Groll, trotziger wegwerfender Hohn und eine massenhafte Häufung von Invectiven, oft der persönlich-

---

schreibt Bullinger mit Bezug auf Luther in einem Briefe vom 8. Dezember 1543 an den Straßburger Reformator Butzer. Der Brief ist abgedruckt bei Sal. Heß, Lebensgeschichte J. H. Bullinger's, Antistes der Kirche Zürich. Zürich 1828. Bd. 1. S. 404 ff. — Die zweite, oben mitgetheilte Stelle siehe in: Bullinger's Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirchen zu Zürich rc. Zürich 1545. fol. 10.

1) Wir theilen die von Ammon angeführten Stellen Luther's nicht mit, da wir es uns zur strengen Pflicht gemacht haben, unsere Schrift mit derartigen Lutherworten nicht zu entweihen.

2) Ammon, Handbuch zur Anleitung der Kanzelberedsamkeit. Nürnberg 1812. S. 35.

sten, oft zugleich der pöbelhaftesten Art brechen in seinen polemischen Schriften überall, und vielfach in der allerwiderlichsten Weise, hervor. Im Schimpfen, Schmähen und Poltern ist er Meister, und die Keule plumper Lästerung hat er geschwungen wie kein anderer vor ihm und nach ihm in der deutschen Literatur. Blicken wir dagegen auf die polemische Beweisführung in seinen Schriften, so ist dieselbe gewöhnlich sehr haltlos und hohl, sehr schief und verkehrt. In eben dem Maße, als bei Luther die Einbildungskraft über Vernunft und Verstand mächtig überwog, war er geneigt, mit seiner Einbildungskraft Alles zu entstellen, zu verwirren und zu verzerren, und diese verhängnißvolle Anlage entwickelte sich um so furchtbarer bei ihm, je mehr seine Seele im Kampfe gegen die Kirche von den heftigsten Leidenschaften bewegt war und je weniger er in seiner leidenschaftlichen Erhitzung und seinem polemischen Taumel einer klaren und ruhigen Erwägung der theologischen Controversen fähig war. Die von ihm bekämpften Dogmen und Institutionen der Kirche, auf die er zumeist in sehr frivoler und leichtfertiger und in sehr unwissenschaftlicher und plumper Weise losschlägt, sind nicht die Dogmen und Institutionen der Kirche, wie sie wirklich sind, sondern wüste Phantome und häßliche Carricaturen, wie sie in seiner überreizten und erhitzten Einbildungskraft und in seinem polemischen Taumel vor seinem Geiste sich gestaltet haben [1]). Leider ist auf dem modernen protestantischen Gebiete der

1) Ueber die verkehrte und maßlose Polemik Luther's und namentlich auch über den Mißbrauch, den er in seiner Polemik mit der heiligen Schrift trieb, schrieb der große Rechtsgelehrte Ulrich Zasius, (vgl. oben S. 197) im Jahre 1521: „Luther dreht und verdreht die heilige Schrift so, daß er allen Zusammenhang zerstört, und das Ganze in Dunkelheit hüllt. Und was soll ich darüber sagen, daß Luther mit frecher Schamlosigkeit die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments, vom ersten Kapitel der Genesis bis zum Schusse, zu lauter Drohungen und Verwünschungen gegen die Päpste, Bischöfe und Priester umdeutet, als ob durch alle Jahrtausende Gott kein anderes Geschäft gehabt hätte, als gegen die Priester zu donnern." (*Udalrici Zasii* Epistolae ed. Riegger. Ulmae 1774. pag. 72). — Auch protestantische Theologen haben die Schwäche und Maßlosigkeit der Polemik Luther's mannigfach anerkannt. So sagt Vorreiter: „Luther's Art, seine Gegner zu behandeln, machte jede Verständigung auf wissenschaftlichem Gebiet unmöglich . . . Luther machte es sich selbst zum Grundsatz, seine Gegner in immer größere Mißverständnisse zu stürzen . . . Oft führt diese Verachtung des Gegners, der nirgends Recht haben soll, Luther zu einer gründlichen Sophistik, bei welcher er der einfachsten Logik Hohn spricht." (Vorreiter, Luther's Ringen mit den antichristlichen Principien der Revolution. Halle 1860. S. 380—385). Thiersch beklagt „die maßlosen Ausdrücke, welche Luther über seine Gegner gebraucht," und sagt: „Luther wiederholt beständig, daß sie vom Teufel geritten seien; er beschuldigt sie absichtlicher Verblendung; er legt ihnen ihr Verhalten als Sünde zum Tode aus. Diese Uebertreibungen dürften ein Zeichen sein, daß ihm die ruhige Erhabenheit eines Geistes fehlt, welcher der Richtigkeit seines Handelns und der Lauterkeit seiner Sache völlig gewiß ist. . . . Wie die allzurasche

alte positive Luther mit allen jenen christlichen Dogmen und Wahrheiten, an denen er noch festgehalten, nur allzu sehr ausgestorben und vergessen; der negative Luther dagegen mit seinem oft bis zum Paroxysmus gesteigerten Haß gegen den Papst und die katholische Kirche und mit seinen falschen und verkehrten, mit seinen leidenschaftlichen und gehässigen Anschauungen und Urtheilen über katholische Dogmen und Institutionen lebt auf protestantischem Gebiete noch immer fort in Predigt und Katechese und in unzähligen Schriften und Tractätlein, und erzeugt unter Protestanten noch fort und fort Vorurtheile über Vorurtheile gegen die erhabensten Dogmen und die großartigsten und idealsten Institutionen der Kirche. Von dem alten Luther des sechzehnten Jahrhunderts hat der moderne Protestantismus leider vielfach nur noch die trübe und ungenießbare Hefe behalten, und das Gute an ihm, was er noch aus der katholischen Kirche mit herübergenommen, vielfach gänzlich verschüttet und vergessen.

Wenn der Weise Griechenlands die Selbsterkenntniß als das Fundament aller Weisheit bezeichnete, und wenn der heilige Augustin in jenen frommen und flehenden Bitten, die er an den gekreuzigten Heiland richtete, vor Allem um die Gabe der Selbsterkenntniß bat, so scheint es dagegen, daß Luther diese Gabe nur wenig zu würdigen gewußt, und daß er in der Hitze des Kampfes für das „reine Evangelium“ es nur allzu sehr verabsäumt hat, an sich selbst den Maßstab des reinen Evangeliums anzulegen und seine eigene Seele und sein eigenes Leben im Lichte des Evangeliums öfters gründlich zu betrachten und zu durchforschen. In der That, der Mann, der sich rühmte, mit seiner Lehre der Richter nicht nur der Menschen, sondern auch aller Engel zu sein, und Alles zu kennen, in der Schrift und in der Kirche, scheint von sich selbst, von seiner eigenen Persönlichkeit und seinem eigenen Leben, nur eine sehr unklare und unvollständige Kenntniß gehabt zu haben, und das große Wort des heiligen Augustin „Noverim me, noverim Te“ scheint ihm nach seinem Abfall von der Kirche fast ganz verborgen geblieben zu sein. Denn wäre er sich nur

---

Handlungsweise Luther's in den Jahren 1520—1525, so hat auch die Härte seines Urtheils und die Heftigkeit seiner Sprache dazu mitgewirkt, daß der Riß in der Christenheit so bösartig geworden und bis auf diesen Tag unheilbar geblieben ist. Denn Luther hat sein Gepräge seinen Anhängern und Nachfolgern aufgedrückt. Seine Schreibart wurde ein unglückliches Vorbild für die lutherischen Theologen, welche meinten, schelten und verdammen sei ein Beweis eines starken Glaubens und einer guten Sache, darin zeige sich der zelus Lutheri, der heroische Eifergeist des neuen Elias“ (Thiersch, Luther u. s. w. Biographische Skizzen. Nördlingen 1869. S. 58 f.). „Luther's Streitschriften,“ gesteht auch Kahnis zu, „lassen die logische Folgerichtigkeit, die ruhige Vermittlung, die objective Erörterung, die maßvolle Würdigung vermissen. . . . Was Viele abstieß, war der scharfe, mit Derbheiten aller Art versetzte, nicht selten in maßlose Beschuldigungen ausartende Ton“ (Kahnis, Die deutsche Reformation. Bd. 1. Leipzig 1872. S. 297).

über sich selbst und sein eigenes Leben, wie er es nach seinem Abfall von der Kirche zu führen begann, klar geworden und hätte er dieses sein Leben klar im Lichte des Evangeliums betrachtet, so hätte er zum Bewußtsein kommen müssen, daß der Weg, den er in seinem eigenen Leben wandelte, sicher nicht der Weg des reinen Evangeliums war, und daß ihm darum auch zum Wiederhersteller des reinen Evangeliums sehr viel fehlte. Denn im Hinblick auf dieses sein Leben müssen wir ihm, wie so vielen Häresiarchen und unglücklichen Priestern in allen christlichen Jahrhunderten, das Wort der heiligen Schrift zurufen: „Quomodo cecidisti, Lucifer! Wie bist du gefallen, o Morgenstern!“ Wie bist du herniedergesunken von jenen reinen und sittlichen Höhen, auf denen du als Priester und Mönch gestanden, in die Niederungen wüsten und gemeinen Erdenlebens! Ja, welch' ein Unterschied zwischen dem frommen, ernsten und sittenreinen Mönch in der Zelle des Augustinerklosters zu Wittenberg, und dem derben und plumpen Reformator, wie er mit weinglühendem Gesichte hinter vollem Humpen sitzt und unter schallendem Gelächter heiterer Kumpane seine unfläthigen und schmutzigen Tischreden hält! Welch' ein Unterschied zwischen dem nach sittlicher Vollkommenheit strebenden Augustinermönch, der mit der größten Gewissenhaftigkeit, ja Gewissensängstlichkeit über die Reinheit seiner Seele wachte, und dem Reformator, der an heiliger Stätte seine empörenden Ehestandspredigten hält und in seinen Predigten und Schriften die schönste aller christlichen Tugenden, die Jungfräulichkeit, in der maßlosesten Weise in den Staub zieht, und der dann sein Wort zur That macht und seine heiligsten Gelübde bricht und heimlich Hochzeit hält! Welch' ein Unterschied zwischen dem ernsten und gelehrten Mönch, der in seiner Zelle in die wunderbaren Geheimnisse des Galaterbriefes wie versenkt war, und dem Reformator, der dann „die Käthe liebte wie den Galaterbrief!“

Bald, nachdem Luther seinen Kampf gegen die Kirche begonnen, gingen in seinem Leben große Veränderungen vor. In ungemessener Weise ergab er sich nun den Freuden der Tafel und des Weines, und, wie er selbst sagt, „wenn er eine Kanne mit dem Bier habe, wollte er gerne das Faß mit dem Bier haben,“ „er und der Kurfürst Johann Friedrich müßten ihr Polster und Kissen in der Kanne suchen [1].“ Und wenn er im Trinken zu viel gethan, dann tröstete er sich damit: „er habe zwanzig Jahre lang unsern Herrn Gott mit Meßhalten gekreuzigt und gemartert, darum könne er ihm auch einen guten Trunk zu gute halten, die Welt lege es aus, wie sie wolle [2]). „Ja, er gab — und zwar wohl in Folge der steten ihn quälenden Zweifel und

---

1) Luther's Werke Bd. 22. S. 335. — Mathesius, Leben Luther's. Nürnberg 1558. fol. 151.

2) A. a. O. Bd. 22. S. 133.

Gewissensbisse — seiner Neigung zum Weine selbst bis zur Untergrabung seiner Gesundheit nach. Im Jahre 1529 hatte er in Amsdorf's Gesellschaft so viel Malvasier getrunken, daß er ein Unwohlsein, das ihm fast tödtlich geworden wäre, davon trug [1]). Im nächsten Jahre, als er während des Reichstages zu Augsburg in Coburg sich aufhielt, überfiel ihn wieder in Folge des Weintrinkens ein hartnäckiges Kopfsausen und dazu eine Halsentzündung — wiewohl er beide Leiden lieber dem Satan zugeschrieben hätte [2]). Gegenüber der katholischen und offenbar in der heiligen Schrift sehr wohl begründeten Lehre von der Verdienstlichkeit des Fastens meint Luther in seiner zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes geschriebenen „Kirchenpostille," diese Lehre sei „so lästerlich und schändlich vor Gott," daß „kein Saufen noch Fressen, keine Völlerei und Trunkenheit hätte so böse sein mögen, wäre auch besser gewesen, Tag und Nacht vollgesoffen, denn also gefastet [3])." Welche große Rolle überhaupt Essen und Trinken in dem Leben des Reformators gespielt, ergibt sich auch aus den Briefen an seine „Käthe." Am 29. Juli 1534 schreibt er an sie: „Gestern hat ich einen bösen Trunk gefasset, da mußt ich singen: trink ich nicht wohl, das ist mir leid; und thäts so recht gerne, und gedacht, wie gut Wein und

---

1) Luther's Briefe Bd. 3. S. 442.

2) Er schreibt an Didymus: „Jam paene mensem passus sum tonitruum capitis, non tinnitum, sive culpa et causa sit vini, sive Satan sic me ludificetur;" und an Melanchthon: „Mihi in gutture corrosio quaedam nova accessit, ut suspicer, vel vini violentia salsum phlegma augeri, vel antiquas reliquias post tot annos sanitatis redire, aut esse Satanae colaphum" (*Schlegel*, Initia reformationis Coburgensis. Gothae 1717. pag, 100. 101). — Ein Geschenk von Frankenwein, welches ihm Markgraf Georg im Jahre 1538 übersandte, erregte, da er den Wein für zu gering hielt, so sehr sein Mißfallen, daß er im ersten Momente der Ankunft dies in sehr derber Weise aussprach, und nachher an den Kanzler des Markgrafen einen Brief mit Entschuldigungen wegen seiner Undankbarkeit schrieb. (Luther's Briefe, herausg. von Schütze. Leipzig 1780—81. Bd. 3. S. 68 f.). — Für die Bewilligung der Doppelehe sandte der Landgraf Philipp von Hessen dem Reformator ein Fuder Rheinwein. „Ich habe Euer Gnaden Geschenk, die Fuder Weins rheinisch, empfangen," meldete Luther am 24. Mai 1540 dem Landgrafen, „und bedanke mich das ganz unterthäniglich" (Siehe Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven. Bd. 5: Briefwechsel Landgraf Philipp's des Großmüthigen mit Bucer, herausg. von Max Lenz, Th. 1. Leipzig 1880. S. 361—363). Das Fuder Rheinwein wurde übrigens in gewissen Kreisen zum Verräther des abgeschlossenen unsauberen Ehehandels. In diesem Sinne schreibt der Reformator Corvinus an den Landgrafen, der Schultheiß zu Lahr habe öffentlich vor den Bauern gesagt, der Landgraf habe noch ein Weib genommen, und zum Wahrzeichen dafür habe er angeführt, „Ew. Gnaden schicken jetzo dem Luther ein Fuder Weins, daß er Ew. Gnaden solches erlaubt habe" (a. a. O. S. 336).

3) Luther's Werke Bd. 11. S. 730.

Bier hab ich daheime, dazu eine schone Frauen oder (sollt ich sagen) Herren. Und du thätest wohl, daß du mir herüberschicktest den ganzen Keller voll meins Weins und ein Pfloschen deines Bieres, so oft du kannst. Sunst kome ich für dem neuen Biere nicht wieder [1])." Am 2. Juli 1540 verkündet er ihr: „Ich fresse wie ein Beheme und saufe wie ein Deudscher, das sey gott gedankt [2])," und wenige Tage vor seinem Tod, am 6. Februar 1546, schreibt er an sie von Eisleben aus: „Sonst haben zu fressen und saufen gnug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel (der Streit der Grafen von Mansfeld) thät [3])." Durch seine Unmäßigkeit und seinen unerbaulichen Wandel gab Luther denn auch sehr bald nach seinem Abfalle vielfachen Anstoß. Welches Aergerniß er seit dem Jahre 1523 durch seinen vielen Verkehr mit den entlaufenen Nimptscher Nonnen und dann durch seine Heirath gegeben, und wie Melanchthon zu jener Zeit über den Wandel des Reformators urtheilte, haben wir bereits früher bemerkt [4]). Aber schon zur Zeit des Wormser Reichstages vermißten Manche an Luther die „Tadellosigkeit in seinem Leben [5])" und schon im Jahre 1522 schrieb Graf Hoyer von Mansfeld an Ulrich von Helfenstein: „Er sei hievor und zu Worms gut lutherisch gewesen, er habe aber befunden, daß Luther ein lauter Bube sei, denn er saufe sich voll, wie der Mansfeldischen Gewohnheit, habe gern schöne Frauen bei sich, schlage auf der Laute und führe ein leichtfertiges Leben, deßhalb sei er ganz abfällig geworden [6])." Im Jahre 1525 machte Valentin Ickelshamer, der zu Wittenberg studirt hatte, Luther bittere Vorwürfe wegen seiner selbst in seinem äußeren Aufputz sich zeigenden geckenhaften Eitelkeit, wegen seines „goldenen Ringlein, das viele Leute ärgert," und wegen der „Hembden mit Bändlein daran," wegen „des Sitzens bei den Bierkrügen, ungeachtet so vieler nöthigen Dinge" und überhaupt wegen des ganzen „gottlosen und tollen Wittenbergischen Lebens," das Luther sehr mit Unrecht mit den Worten zu entschuldigen suche: „„Wir können ja nicht Engel sein [7]).““ Dreizehn Jahre später machte der Humanist Lemnius, der lange in Wittenberg gelebt hatte und besonders mit Melanchthon in vertrautem Verhältnisse gestanden, Luther gleichfalls den Vorwurf, daß er durch sein uner-

1) Luther's Briefe Bd. 4. S. 553.
2) Burkhardt, Martin Luther's Briefwechsel. Leipzig 1866. S. 357.
3) Luther's Briefe Bd. 5. S. 786.
4) Siehe oben S. 201 ff. 204 f.
5) Siehe oben S. 180. Note 1.
6) Augsburger Allgemeine Zeitung vom 18. Januar 1867.
7) Ickelshamer's Klage etlicher Brüder über Luther wegen Carlstadt. A. 4. Siehe die Mittheilungen daraus bei Döllinger, Die Reformation. Bd. 3. S. 242.

bauliches Leben, namentlich durch seine Unmäßigkeit, Aergerniß gebe[1]). Und Luther selbst gesteht: das Aergerniß, welches an sein und seiner Collegen Persönlichkeit, an ihrem Charakter und ihrer Lebensweise genommen worden, sei bisher bei allen denen, die sich wieder von ihnen getrennt, die erste Veranlassung zur Verwerfung ihrer Lehre gewesen[2]).

Eine furchtbar harte, aber eine durch Luther's Schriften und Leben und durch das Zeugniß der Geschichte vollkommen gerechtfertigte Anklage ist es, wenn Döllinger am Schlusse seiner Charakteristik Luther's sagt: „Mit diesen Zügen zu einem Bilde des Reformators müssen wir uns hier genügen lassen; nur das darf nicht unerwähnt bleiben, daß Luther besonders seit dem Jahre 1520 über Geschlechtsverhältniß, Ehe und Cölibat Behauptungen aufstellte und unter dem Volke verbreitete, die in den weitesten Kreisen, nach dem Urtheile der Zeitgenossen, einen höchst nachtheiligen moralischen Einfluß ausübten. Er ist wohl seit der Stiftung der christlichen Kirche der Erste gewesen, der die Lehre aufstellte, der Mensch sei ein Sklave seines mit unwiderstehlicher Macht herrschenden Naturtriebes, und das Gebot, sich zu verheirathen, sei daher nicht nur ein Jedermann verpflichtendes, sondern verbinde auch noch strenger, als jene Gebote des Dekaloges, welche Mord und Ehebruch verbieten[3])." Selbst in der Zeit seines tiefsten sittlichen Verfalles hat das alte

---

1) „Lutheri vita ita omnibus est perspecta," schreibt Lemnius, „ut pauci sint, qui eam laudibus dignentur. Dum se episcopum jactitat evangelicum, qui fit, ut ille parum sobrie vivat?" — Das Folgende auf Luther Bezügliche hat der Herausgeber unterdrückt. (Hausen, Pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland. Halle 1767. 1. Beilage, S. 9.)

2) „Es ist ein unerfahrener Mensch," sagt Luther von dem Prediger Karg, „und hat vielleicht erstlich an unseren Personen sich geärgert, und hernach an der Lehre desto lüderlicher gehalten; wie sie denn alle bisher gethan, die unter unserer Lehre Rotten angerichtet, zuerst unsere Personen verachtet." (Luther's Briefe Bd. 5. S. 95.) Daß die Wiedertäufer ihr Hauptargument gegen die lutherische Lehre von der Sittenlosigkeit der Wittenberger überhaupt hernahmen, berichtet Luther selbst (Siehe Colloquia, meditationes etc. D. M. Lutheri ed. Rebenstock. Pars II. Francofurti 1571. pag. 35).

3) Döllinger, Luther S. 60. — Zahlreiche hierher gehörige, vielfach wahrhaft empörende und hier nicht wohl mitzutheilende Stellen siehe in Luther's Werken Jenaer Ausgabe 1555—1558. Bd. 2. fol. 126. 147. 150. 152. 156 f. 196. 216. Bd. 3. fol. 99. 139 ff. Bd. 4. fol. 462 f. Walch'sche Ausgabe Bd. 3. S. 64. 412. Bd. 5. S. 2011. Bd. 18. S. 2148. Bd. 19. S. 904. Bd. 22. S. 1470. 1713. — Siehe ferner: Jarcke (vgl. oben S. 12. Note 1). Döllinger, Die Reformation. Bd. 2. S. 427—452. Arndt, Blüthenstrauß aus Luther's Werken. Berlin 1874. S. 27 f. G. G. Evers, Katholisch oder Protestantisch? Hildesheim 1881. S. 409—427. Janssen, Ein zweites Wort an meine Kritiker. Freiburg 1883. S. 88—97. Briefe aus Hamburg. Berlin 1883. S. 241—287. — Auch der berühmte protestantische Theologe Thiersch beklagt in seinem unter den Prote-

heidnische Rom die Hochachtung vor der Tugend der Jungfräulichkeit nicht verloren und sie in der Vestalin hochgeehrt und vor dieser erhabensten und idealsten aller Tugenden sich gebeugt. Dem Manne aber, der sich rühmte, das reine Evangelium ans Licht gebracht zu haben, war es vorbehalten, diese erhabenste und idealste aller Tugenden in seinen Reden, in seinen Predigten und Schriften in einer Weise zu beschimpfen und zu schmähen, wie kein Anderer vor ihm gethan. Doch Luther hat nicht bloß die Würde und Erhabenheit der jungfräulichen Reinheit so vollständig verkannt; er hat zugleich auch in wahrhaft empörender Weise die Würde, die Reinheit und Heiligkeit der christlichen Ehe verkannt, und in Bezug auf die Ehe und eheliche Treue Grundsätze ausgesprochen, vor denen die alten heidnischen Germanen, wie Tacitus sie uns schildert, mit Abscheu zurückgeschaudert wären.

In der That ein seltsamer Wiederhersteller des reinen Evangeliums, der für die reinsten und erhabensten aller christlichen Tugenden, wie sie aus dem Evangelium und dem Leben des Herrn überall uns entgegentreten, vollkommen blind war und für sie geradezu alles Verständniß verloren zu haben schien. Wie groß und ideal müssen uns im Vergleiche zu ihm jene Heroen christlicher Tugend und Frömmigkeit erscheinen, wie sie aus der Kirche uns entgegenleuchten in einem Cajetan von Thiene († 1547), Johannes von Gott († 1550), Franciscus Xaverius († 1552), Thomas von Villanova († 1555), Ignatius von Loyola († 1556), Petrus von Alcantara († 1562), Pius V. († 1572), Carl Borromäus († 1584), Johannes vom Kreuze († 1591), Phil-

---

stanten vielverbreiteten Buche: Ueber christliches Familienleben (6. Aufl. Frankfurt 1872) die Verirrungen Luther's in seinen Anschauungen und Grundsätzen über Virginität und Ehe. Auf S. 15 seines Buches sagt er: „Es gibt eine eigenthümliche Gabe der Enthaltung, welche Paulus hatte, und wie kann man übersehen, daß er den Besitz und die Bewahrung dieser Gabe höher stellt als die Führung eines tadellosen Ehestandes, und daß er dem Streben nach dieser Gabe seine Gutheißung und Aufmunterung werden läßt. Dieß wurde von Luther, mehr noch von seinen Anhängern verkannt. In der ganzen altprotestantischen Ansicht spricht sich eine voreilige Verzweiflung an der Möglichkeit des geheiligten Coelibates aus. Diese Verirrung muß gerügt werden." Auf S. 171 warnt Thiersch vor jener höchst schädlichen Schlaffheit, welche sich z. B. in Luther's Auslegung von 1 Cor. 7, 3. 4. über das Verhältniß der Ehegatten äußert. Ueber die Lehren und Grundsätze Luther's bezüglich der Ehe bemerkt der protestantische Historiker Hagen: „Luther nahm die Ehe als eine rein äußerliche, leibliche Verbindung, welche mit Religion und Kirche eigentlich gar nichts zu thun habe. . . . Ja, Luther ging so weit, — — — — —. Man sieht: diese Ansicht von der Ehe ist fast dieselbe, welche man im Alterthum hatte, und wie sie später in der französischen Revolution wieder zum Vorschein gekommen." (Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Erlangen 1841—1844. Bd. 2. S. 233 f.)

lippus Neri († 1595), Petrus Canisius († 1597), Franz von Sales († 1622), Vincenz von Paul († 1660) und viele Andere. Sie haben in ihrem Leben nicht viel vom „reinen Evangelium" geredet, aber in ihrem ganzen Denken, Leben und Wirken in der vollkommensten und aufopferungsvollsten Weise das reine Evangelium geübt. Luther dagegen hat unaufhörlich das „reine Evangelium" im Munde geführt; aber in seinem eigenen Leben und in seinem eigenen Denken und Reden, Schreiben und Wirken läßt er das reine Evangelium allenthalben — nur allzu sehr vermissen! Ein mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüsteter Mann war Luther; ein reiner, erhebender und ächt christlicher Charakter aber war er nimmer!

Dritter Abschnitt.

Die Einführung der neuen lutherischen Lehre in deutschen Territorien, in Schweden, Dänemark, Norwegen und Island.

> Historisch ist nichts unrichtiger, als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen. Gerade das Gegentheil ist wahr. Völlige Unterdrückung und Ausrottung der katholischen Kirche betrachteten alle Reformatoren als sich von selbst verstehend. So war es im ganzen protestantischen Europa. Freiheit für uns, Unterdrückung für jede andere Partei war die herrschende Losung.
>
> Döllinger[1]).

Die Haupttriebfedern bei dem großen Glaubensabfalle im sechzehnten Jahrhundert. — Die Einführung der neuen Lehre in Kursachsen, Hessen und Preußen. Sächsische Kirchenordnung und freie Schriftforschung. Luther's und Melanchthon's Instructionen zur Täuschung des Volkes bei Abschaffung des katholischen Gottesdienstes. Der Deutschordensmeister Albrecht von Brandenburg und seine reformatorischen Rathgeber und Helfer. Streit und Hader der lutherischen Prediger in Preußen. — Reformation und Reformatoren in den deutschen Reichs- und Landstädten, insbesondere in den Städten Magdeburg, Nürnberg, Ulm und Frankfurt. Magdeburg's erster Superintendent. Nürnberger Reformatoren. Wilibald Pirkheimer über die Früchte der neuen Lehre. Ein reformatorisches Dreigestirn über Ulm. Frankfurt und sein Reformator. — Das Reformationsdrama in Mecklenburg, Pommern und Würtemberg, in Kurbrandenburg, im Herzogthum Sachsen, in Naumburg, Braunschweig und Hildesheim. Gewaltsame Protestantisirung der Universität Tübingen. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und sein Testament. Seine Söhne. Herzog Georg von Sachsen nnd sein Testament. Luther auf Pfingsten 1539 endlich in Leipzig. Widerwille der Stadt gegen Luther's Reformation. Gutachten der Witten-

1) Döllinger, Kirche und Kirchen. München 1861. S. 68. 72.

berger Theologen zur gewaltsamen Protestantisirung der Universität. Gewaltthaten an Naumburg und Braunschweig. Luther consecrirt einen Bischof. Das heilige Cöln. — Gewaltsame Losreißung der skandinavischen Reiche von der Kirche. Gustav Wasa und die Reformation Schwedens. Die drei schwedischen Reformatoren Olof und Lorenz Peterson und Lorenz Anderson und die Vorkämpfer für den katholischen Glauben Johannes Magnus Gothus von Upsala, Peter Jacobson und Magnus Knut von Westerås und Johann Braske von Linköping. Erhebungen und Kämpfe des Volkes für seinen Glauben. Dänemark und seine reformatorischen Fürsten. Luther als Apologet frevelhafter Gewaltthaten. Bugenhagen in Dänemark. Gewalt und Täuschung. Dänische Soldaten als Gewaltboten des Lutherthums in Norwegen und Island. Die im Kerker gestorbenen Bischöfe Rönnow von Roeskilde und Magnus von Hamar.

Den Fürsten hatte Luther die Kirchen- und Klostergüter hingeworfen, den Priestern und Mönchen die Emancipation des Fleisches, dem Volke eine überaus angenehme und allen Leidenschaften schmeichelnde Seligkeitslehre, welche vom Menschen nichts weiter verlangte, als den „Glauben allein,“ und die Beobachtung der zehn Gebote als etwas zum Heile Gleichgültiges erscheinen ließ. Nicht minder verstanden es Luther und die Seinen, die alte Kirche mit einer Fluth von Schmähungen und Verleumdungen zu überschütten und sie dem Volke im häßlichsten Lichte als das „Reich des Teufels und des Götzendienstes“ hinzustellen, und dann im Gegensatz hierzu mit einer Vermessenheit und Keckheit, die ihres Gleichen sucht, die neue Lehre und Alles, was an ihr dem sinnlichen Menschen schmeichelte, mit dem Nimbus des „reinen Evangeliums“ zu umgeben und als wahrhaft „christlich“ und „evangelisch“ und ganz und gar dem „reinen Evangelium und lauteren Gotteswort“ entsprechend darzustellen. Die Fürsten konnten nun ohne alle Gewissensbedenken gierig ihre Hand nach den Kirchen- und Klostergütern ausstrecken, und indem sie in der ungemessensten Weise ihre Habsucht und Herrschsucht befriedigten, konnten sie noch mit zum Himmel emporgewandtem Blicke sich als die wahren „Gotteshelden und Gotteskämpfer des reinen Evangeliums“ betrachten und wurden als solche von den Reformatoren und ihrem Anhange gepriesen. Unenthaltsame Priester, Mönche und Nonnen konnten nun im Geiste des neuen Evangeliums ohne alle Gewissensbedenken ihre heiligsten Eide und Gelübde freventlich brechen, und weit entfernt, dadurch zu sündigen, verübten sie vielmehr nach Luther's Lehre nur ein rechtes „Gotteswerk,“ indem sie einen „Stand der Sünde und Gottlosigkeit,“ „des Aufruhrs wider Christum“ und „der „Gotteslästerung,“ als welchen Luther den Stand der Jungfräulichkeit und des Ordenslebens bezeichnete, verließen, und durch Brechen ihrer heiligsten Gelübde und unmoralische Emancipation zum „reinen und lauteren Evangelium“ sich bekehrten. Das Volk aber brauchte nicht mehr sein Gewissen zu erforschen, nicht mehr zu beichten, nicht

mehr zu fasten, nicht mehr zu beten, nicht mehr Almosen zu geben, nicht mehr gute Werke zu üben, und indem es alles das, was in der alten Kirche die Sinnlichkeit des Menschen zügelte und dem Menschen Selbstverleugnung und Abtödtung auflegte, mit Füßen trat und sich mit dem „Glauben allein" begnügte, durfte es nach Luther's Lehre sich einbilden, nunmehr auf dem Boden des „reinen Evangeliums" und des „lauteren Gotteswortes" zu stehen und nun wahrhaft unter die „Schaar der rechten und lieben Gotteskinder" zu gehören! Kein Wunder, daß eine Lehre, die alle Leidenschaften wach rief und zugleich noch die Befriedigung der Leidenschaften mit dem Nimbus des „reinen Evangeliums" zu umgeben wußte und alle Gewissensbedenken im Namen des „reinen Evangeliums" abschnitt, bei Fürsten und Völkern, bei Priestern und Mönchen großen Anklang fand. Kein Wunder, daß diese Lehre in einer Zeit, in welcher im politischen und socialen, im religiösen und sittlichen Leben der Nationen so viel Zündstoff sich angehäuft, wie ein zündender Funke in die menschlichen Leidenschaften hineinfuhr und sie in helle Flammen setzte. Und kein Wunder, daß diese in hellen Flammen emporlodernden menschlichen Leidenschaften in vielen größeren und kleineren Territorien die alte, schöne und ehrwürdige katholische Kirche niederbrannten und an ihre Stelle das arme und unschöne Menschenwerk protestantischer Territorialkirchen und Territorialkirchlein setzten. Während das Evangelium im apostolischen Zeitalter sich verbreitete, indem es allen Leidenschaften der Menschen den Krieg erklärte, verbreitete sich das neue „Evangelium" im Reformationszeitalter vorwiegend dadurch, daß es den menschlichen Leidenschaften schmeichelte und sie in seinen Sold nahm. Friedrich der Große hatte darum in gewissem Sinne Recht, als er den bekannten Ausspruch that: „Wenn man die Ursachen der Verbreitung der Kirchenreform auf einfache Principien zurückführen will, so wird man finden, daß es in Deutschland das Werk des Interesses, in England das der Liebe und in Frankreich der Reiz der Neuheit war [1])." Habgier, Sinnlichkeit und Gewalt [2]) waren die

1) Si on veut réduire les causes des progrès de la réforme à des principes simples, on verra, qu'en Allemagne ce fut l'ouvrage de l'intérêt; en Angleterre celui de l'amour; et en France celui de la nouveauté ou peut-être d'une chanson. Il ne faut pas croire que Jean Huss, Luther ou Calvin, fussent des génies supérieurs; il en est des chefs de sectes comme des ambassadeurs: souvent les esprits médiocres y réussissent le mieux, pourvu que les conditions qu'ils offrent soient avantageuses." (Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. Berlin 1751. Oeuvres de *Frédéric le Grand*. Berlin 1846—57. Tom. I. pag. 18 sq.).

2) Daß die protestantische Reformation ein Werk der weltlichen Gewalt, gesteht unter vielen anderen Protestanten auch der berühmte reformirte Theologe Jürieu († 1713) einfach zu, indem er sagt: „Es ist unstreitig, daß die Reforma-

drei Hauptfactoren, durch welche in den einzelnen Territorien die alte Kirche zerstört und dem neuen „Evangelium" Eingang verschafft wurde. Die Geschichte ist dessen, wie die folgenden Thatsachen zeigen werden, unwiderleglich Zeugniß!

In Kursachsen ernannte der Nachfolger Friedrich's des sogenannten Weisen, Kurfürst Johann, auf Luther's Betrieb eine „Kirchenvisitation," welche in den Jahren 1527 und 1528 das neue Kirchenwesen in eine bestimmte Ordnung zu bringen suchte. Aller freien Forschung zum Trotz, wurde von den beiden Reformatoren Luther und Melanchthon den lutherischen Predigern genau vorgeschrieben, was und wie sie lehren sollten, um das Volk in Einigkeit des Glaubens zu erhalten; und dem Kurfürsten wurde eingeschärft, daß es seine Pflicht sei, durchaus keine Abweichung von der aufgestellten Norm zu dulden. Das arme Volk aber, das noch immer an seinem alten katholischen Gottesdienste hing [1]), hinterging man damit, daß man den Namen und die äußere Form der Messe noch beibehielt, dagegen den Canon der heiligen Messe wegließ, und so dem Volke eine leere Schale ohne Kern bot. Hatte ja doch Luther bereits vier Jahre früher schon den Predigern der neuen Lehre anbefohlen, „in dem Canon und den Collecten alle Worte zu meiden, welche auf ein Sacrificium lauten. Es kann aber der Priester solches wohl meiden, daß der gemeine Mann es nimmer erfährt, und ohne Aergerniß ausrichten [2])." Und in dem von Melanchthon auf Luther's Betrieb verfaßten „Unterricht der Visitatoren für die Pfarrherren" heißt es ausdrücklich: „Weß' sich die Priester mit dem Canon halten sollen, wissen sie wohl aus andern Schriften, ist auch nicht vonnöthen, den Layen viel davon zu predigen [3])." Die Prediger des neuen Evangeliums, fast durchweg apostasirte Priester und Mönche, die sich Weiber genommen hatten, waren zum großen Theile unlautere und sittlich verkommene Individuen [4]), die sich zeitweise von dem Dictator in Wittenberg

---

tion durch die Gewalt der Staatenbeherrscher geschehen ist. So ging es in Genf durch den Senat und in anderen Theilen der Schweiz durch den großen Rath jedes Cantons, in Holland durch die Generalstaaten, in Dänemark, Schweden, England und Schottland durch König und Parlamente. Und die oberste Staatsgewalt blieb nicht dabei stehen, daß sie den Anhängern der Reformation volle Freiheit gab; sie ging soweit, daß sie den Papisten die Kirchen nahm und die öffentliche Religionsübung verbot." (Vgl. Alzog, Kirchengeschichte. Bd. 2. S. 252).

1) „Die Welt," schrieb Melanchthon, „ist der Messe so zugethan, daß es scheint, als könne man sie den Menschen kaum entwinden." (Corpus Reformatorum. Vol. I. pag. 842. 845).

2) Luther's Werke, Erlanger Ausgabe Bd. 28. S. 304 f.

3) Luther's Werke, Ausg. von Walch Bd. 10. S. 1950.

4) Vgl. hierüber die Schilderungen des Wicelius bei Döllinger, Die Reformation. Bd. 1. S. 102—114.

tüchtig mußten ausschimpfen lassen [1]), und die bei dem Volke allenthalben, wie sie es verdienten, wenig Ansehen und Achtung genossen. Das Volk kümmerte sich nicht viel um sie, und Luther hatte sein ganzes Leben lang Klage darüber zu führen, daß das Volk, das ehedem in katholischer Zeit so freigebig und opferwillig gewesen, für das reine Evangelium so undankbar sei und nicht einmal für den nöthigsten Lebensunterhalt der neuen Prediger und ihrer Familien sorgen wolle und sie darben und verhungern lasse [2]).

Die Hauptstütze und der Hauptbeförderer der Reformation in Deutschland war seit 1526 der Landgraf Philipp von Hessen. Zur Zeit des Reichstages von Worms war Landgraf Philipp noch katholisch und verbot, daß in seinem Land ein abtrünniger Augustiner im Geiste Luther's predige, und noch im Jahre 1523 bestätigte er ein Kloster der Franciscanerinnen. Erst um 1524, etwa um die Zeit des Nürnberger Reichstagsabschiedes, scheint der Landgraf sich für die Einführung der neuen Lehre in seinem Lande entschieden zu haben. Er trat zu diesem Zwecke mit Melanchthon in Unterhandlung. Dieser sandte ihm eine Unterweisung in der neuen Religion und fügte zugleich in der ihm eigenthümlich schleichenden Weise den guten Rath bei: der Landgraf möge vorläufig nur die Predigt des Evan-

---

1) So nannte Luther sie z. B., weil sie den von ihm verfaßten größeren Katechismus nicht gebrauchen wollten, „schändliche Freßlinge und Bauchdiener, die billiger Säuhirten oder Hundeknechte sein sollten, denn Seelwärter und Pfarrherren.“ (Luthers Werke. Bd. 10. S. 26 f.).

2) „Sage mir,“ schreibt Luther, „welche Stadt ist so stark oder so fromm, die da jetzt möchte so viel zusammenbringen, daß sie einen Schulmeister oder Pfarrherrn ernährte? Ja, wenn wirs nicht zuvor hätten aus unserer Vorfahrer milden Almosen und Stiftungen, so wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauern auf dem Lande das Evangelium längst getilgt, und würde nicht Ein armer Prediger gespeist oder getränkt. — Man sieht allenthalben die Prediger verjagen, oder je also drücken, zum wenigsten mit Hunger und Armuth oder anderen heimlichen Tücken, daß man ihrer nur los werde. — Es scheint, als ob die Welt Eins worden, daß sie die Diener des Evangeliums durch Hunger tödten wolle; so groß ist hin und wieder die Bosheit der Bauern, Bürger und Edelleute. — Wir müssen den bittersten Haß und Neid tragen von allen Ständen, und könnten sie uns den letzten Bissen Brod nehmen, den wir essen, sie thäten es. Siehe doch die Pfarrherren auf den Dörfern hin und wieder an, wie ihrer so viel erbärmlicher Weise von Hunger und Durstes halber schier verschmachten müssen, haben oft nicht, daß sie ihren Kindlein ein Hemd kaufen. Der Adel reißet die Kirchengüter hin nicht allein derer Klöster, sondern auch derer Pfarren, deren sie sich doch billig enthalten sollten, daß davon die Pfarrer und Kirchendiener unterhalten werden möchten. Darum wird es bald dazu kommen, daß die Pfarrherren werden müssen Hungers sterben.“ (Luther's Werke Bd. 11. S. 2531. Bd. 12. S. 1219. Bd. 6. S. 967. Bd. 2. S. 1811).

geliums gestatten und sich hüten, durch die plötzliche und gewaltsame Abschaffung aller kirchlichen Ceremonien dem Volke über den wahren Sinn der Neuerung die Augen zu öffnen. Diese Weisung wurde denn auch vorerst befolgt. Während aber die vornehmen Prälaten zu der Neuerung schwiegen, und das arme Volk vielfach gar keine Ahnung von dem zu haben schien, was mit ihm vorgehen sollte, da erhob sich ein einfacher und gelehrter Franciscanermönch, Nicolaus Ferber, und übersandte dem Landgrafen ein Buch gegen die neue Lehre, und in der rührendsten und ergreifendsten Weise bat er ihn, sich und sein Land vom Glauben der Kirche nicht zu trennen, und dem Einreißen der neuen Lehre zu steuern; denn schon gingen, wie Ferber in seiner Schrift klagt, „die wilden Münch durch das ganze Fürstenthum und predigten gegen die göttliche und päpstliche Gehorsamkeit.“ Allein der Landgraf wies ihn ab und ließ bereits im März 1525 die bedeutsamen Aufzeichnungen der Kirchen- und Klostergüter im ganzen Lande vornehmen. Auch die Bitten seiner Mutter und die Vorstellungen seines Schwiegervaters, des edlen Herzogs Georg von Sachsen, sowie die Mahnungen des Papstes Clemens VII. blieben erfolglos. Im Mai 1526 schloß er mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen zur Aufrechthaltung der lutherischen Lehre ein Bündniß zu Torgau, dem auch bald mehrere norddeutsche Fürsten und Städte beitraten, und auf dem Reichstag zu Speier trat er bereits als Führer der lutherischen Partei auf und wußte einen für dieselbe günstigen Reichstagsabschied zu erwirken. Nachdem so Alles in der gehörigen Weise vorbereitet war, ließ er im Spätherbst des Jahres die große Synode zu Homberg halten, auf welcher der durch Philipp berufene apostasirte Minorit Franz Lambert von Avignon, welcher 1523 zu Wittenberg ein Weib genommen, und welchen der Straßburger Reformator Butzer in einem Briefe an Zwingli als „einen leeren, nichtigen, von Eigenliebe aufgeblasenen Menschen [1])“ bezeichnet, die Hauptrolle spielte. Als der ehrwürdige Franciscaner Ferber sich gegen ihn erhob und ihn zu widerlegen anfing, da gerieth Lambert in eine solche Wuth, daß er wie ein Rasender und Besessener brüllte: „Schlagt die Bestie todt, schlagt ihn todt, den Feind des göttlichen Wortes!“ Aengstlich und erschreckt und aus Furcht vor dem Landgrafen und seinem wüthenden Reformator schwiegen die übrigen in der Versammlung anwesenden katholischen Geistlichen und Stände. Lambert schloß dann mit den Worten: „Gelobt sei der Herr Gott Israels; denn er hat sein Volk besucht und erlöst!“ Das Evangelium hatte somit den Sieg errungen! Sofort wurden die Kirchen- und Klostergüter im Lande eingezogen, der alte schöne katholische Gottesdienst zum Schmerz des Volkes gewaltsam abgeschafft, und eine neue

---

1) *Zwinglii* Epistolae pag. 466.

Kirchenordnung mit demokratischen Elementen eingeführt, der demokratische Theil jedoch von Philipp bald wieder beseitigt. Da ein Theil der Ordensgeistlichkeit standhaft blieb und von der neuen Lehre nichts wissen wollte, so rief Philipp am Anfang des Jahres 1527 aufs Neue Abgeordnete der Klöster in Marburg zusammen. Auch diesmal war es wieder ein Franciscaner, der die Anträge auf Annahme der neuen Lehre zurückwies. Der Landgraf verfügte nun, daß die Ordenspersonen, die ihre Gelübde nicht brechen wollten, noch eine Zeit lang geduldet werden, aber keinen Gottesdienst mehr halten und die katholischen Gnadenmittel nicht mehr empfangen und nicht mehr spenden dürften und statt dessen aus dem Munde lutherischer Prediger „die Predigt des Evangeliums hören" sollten [1]. Die Reformatoren, die an die Spitze des neuen Kirchenwesens traten, waren zum Theil höchst verkommene Menschen, und der im Jahre 1542 an die neu errichtete Universität zu Marburg berufene protestantische Professor Andreas Hyperius aus Ypern findet nicht Worte genug, um den entsetzlichen Zustand der neuen Kirche zu schildern und zu beklagen [2]. Der ehrenwerthe im Jahre 1543 aber als Professor und als Prediger an der Elisabethenkirche nach Marburg berufene Theobald Thamer kehrte um das Jahr 1553 in Rom wieder zur katholischen Kirche zurück, wofür er dann von dem „sanften" Melanchthon mit wüthenden Schmähungen überhäuft wurde [3].

Preußen wurde der Reformation zugeführt durch den Hochmeister des deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg, der im Jahre 1511 erst einundzwanzig Jahre alt, trotz seiner Jugend und seines

---

1) Ueber die Reformation in Hessen vgl. Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 2. S. 76—126. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 50 ff. 411 ff.

2) Bezüglich der hessischen Reformation und der Klagen des Hyperius vgl. Döllinger, Die Reformation, Bd. 2. S. 204—224.

3) Vgl. Jarcke, „Theobald Thamer, eine Bekehrung aus den Zeiten der Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts" in den Historisch-politischen Blättern Bd. 10. S. 341—363, auch abgedruckt in seinen Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation S. 111—133; ferner Räß, Die Convertiten seit der Reformation. Bd. 1. Freiburg 1866. S. 236—259 und die dort verzeichnete neuere protestantische Literatur. — Melanchthon begnügte sich übrigens nicht, Thamer in gemeiner und ungerechter Weise zu schmähen, sondern sprach auch wiederholt das fanatische Verlangen aus, daß Thamer mit dem Tode bestraft werde, und stellte in dieser Beziehung das Verfahren gegen Servet in Genf als ein nachahmungswürdiges Beispiel (pium et memorabile ad omnem posteritatem exemplum) dar. (Vgl. das Citat aus Niedner's Zeitschrift für historische Theologie. Jahrg. 1861. Heft 2. bei Räß, a. a. O. Bd. 1. S. 258; ferner *Melanchthonis* consilia theologica. ed. Pezel. Neostadii 1600. pag. 244—246. Corpus Reformatorum Vol. IX. pag. 125).

herrschsüchtigen Charakters aus politischen Gründen zu dieser Würde erwählt worden war und sich während seines Aufenthaltes auf den Reichstagen zu Nürnberg 1522 und 1523 mit den Lehren Luther's näher vertraut gemacht hatte. Luther, der sehr wahrscheinlich von Nürnberg aus Kenntniß erhalten von der Hinneigung des Hochmeisters zu seiner Lehre, richtete am 28. März 1523 ein ebenso unsittliches, als fanatisches öffentliches Sendschreiben an die Deutschordensherren, in welchem er sie aufforderte ihre Gelübde zu brechen und zu heirathen [1]). Bereits am 14. Juni 1523 trat Albrecht, während er in seiner doppelzüngigen Weise nach außen hin fortwährend noch Ergebenheit gegen den Papst und die Kirche heuchelte [2]), mit Luther in geheime Unterhandlungen und im September 1523 hatte er auf der Durchreise nach Berlin und dann auch wieder auf der Rückreise von Berlin nach Nürnberg mit Luther und Melanchthon in Wittenberg geheime Zusammenkünfte [3]). Luther gab ihm den Rath, die „alberne und verkehrte Ordensregel" abzuwerfen, zu heirathen und Preußen in ein erbliches Herzogthum zu verwandeln. Mit lachendem Munde vernahm der Hochmeister diesen Vorschlag, den ihm auch früher schon sein Bruder Markgraf Georg gemacht hatte und dem auch Melanchthon beistimmte [4]). Luther sandte um diese Zeit auf Wunsch des Hochmeisters einen seiner Prädicanten, den apostasirten Minoriten Brismann, nach Königsberg, bald folgten andere nach. In Königsberg wurde eine Druckerei eingerichtet, welche das Land mit lutherischen Schriften überschwemmte. Zugleich entwarf Luther einen genauen Plan, wie das Volk zu bearbeiten und zu täuschen sei, und empfahl Vorsicht und Klugheit [5]). Die lutherische Revolutionspropaganda aber machte um so größere Fortschritte, da der deutsche Orden von seiner früheren Höhe vielfach herab-

1) Luther's Werke Bd. 19. S. 2157—2176.

2) Siehe die Belege hierfür bei Pastor, Neue Quellenberichte über den „Reformator" Albrecht von Brandenburg, im: Katholik, Jahrg. 1876. Bd. 1. S. 257 ff. Höfler, Papst Adrian VI. Wien 1880. S. 433 ff. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes Bd. 3. Freiburg 1881. S. 69 f. — Mit Recht sagt Höfler a. a. O. S. 435. in Beziehung auf nur eine derartige heuchlerische That Albrecht's: „Adrian war es erspart, in den Abgrund von Heuchelei und Niederträchtigkeit dieses deutschen Fürsten zu blicken, der den Polenkönig bei ihm Handlungen beschuldigte, die er selbst ehr- und gewissenlos beging."

3) Vgl. Voigt, Geschichte Preußen's von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens. Königsberg 1827—39. Bd. 9. S. 597 ff. Köstlin, Bd. 1. S. 656 f.

4) Luther's Briefe Bd. 2. S. 526. C. A. Hase, Herzog Albrecht von Preußen und sein Hofprediger. Eine Königsberger Tragödie aus dem Zeitalter der Reformation. Leipzig 1879. S. 11. 14.

5) Vgl. den Brief Luther's an den von ihm nach Königsberg gesandten Prädicanten Brismann vom 4. Juli 1524 in Luther's Briefen Bd. 2. S. 526 f.

gesunken war [1]), und da neben dem Hochmeister und seinen Räthen und Günstlingen zugleich auch die beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien, Georg von Polentz und Erhard von Queis, an die Spitze der Bewegung traten und apostasirten; Polentz ließ aus seiner bischöflichen Mitra die kostbaren Perlen und Edelsteine brechen und schmückte damit sein Weib, und aus seiner Kathedrale stahl er neben vielen anderen Kostbarkeiten auch die prächtigen Draperien und machte daraus seine Bettdecken und Bettvorhänge [2]). Bald waren die Dinge so weit gediehen, daß Albrecht seinen ge-

1) Albrecht's Vorgänger im Hochmeisteramte Martin Truchseß von Wetzhausen, Johann von Tiefen und Friedrich von Sachsen hatten deßhalb auch bereits 1479, 1490 und 1510 Pläne zur Reformation des Ordens entworfen, die aber leider nicht zur Ausführung kamen. Papst Leo X. aber hatte im Jahre 1519 an Albrecht die Mahnung gerichtet, zu einer Reform des Ordens zu schreiten, und Papst Adrian VI. befahl ihm, die von Leo X. ihm aufgetragene Reform des Ordens, der nach jeder Seite hin einer Auffrischung bedürfe, unverwandt vorzunehmen. (Voigt Bd. 9. S. 685 f. Pastor S. 180.) — „Drei Dinge, heißt es in der Ordensregel, sind die Grundfesten eines jeden geistlichen Lebens. Das Eine ist die Keuschheit ewiglich; das Andere ist Verzicht des eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod; das Dritte ist Verheißung der Armuth, daß der ohne Eigenthum lebe, der da angehört diesem Orden. Der Meister aber, der unter den Seinen die Statt hält unseres Herrn Jesu Christi, soll den Untergebenen ein Spiegel sein und eine Lehre“ (vgl. Voigt Bd. 6. S. 412 ff. Höfler S. 433). — Daß die „Reformation,“ welche Albrecht nach dem Rathe Luther's mit dem deutschen Orden vornahm, im denkbar grellsten Gegensatze zu diesen tief christlichen und wunderbar schönen Bestimmungen der Ordensregel steht, ist klar.

2) Siehe den Bericht des Deutschordensritters Philipp von Creutz, herausgeg. von Töppen in: Scriptores rerum Prussicarum. Bd. 5. Leipzig 1874. (S. 360—384) S. 377 f. Vgl. Pastor a. a. O. S. 172 ff. 257 ff. — Luther dedicirte dem nichtswürdigen Polentz im Jahre 1525 seine Auslegung des 5. Buchs Mose (vgl. Köstlin Bd. 1. S. 657), und nennt ihn in einem seiner Briefe in offenbar sehr übel angebrachter Weise „insigne Christi vas,“ ein „ausgezeichnetes Gefäß Christi“ (Luther's Briefe Bd. 2. S. 589). — Daß übrigens solche unwürdige und pflichtvergessene Menschen, wie Polentz und Queis, auf Bischofsstühlen sitzen konnten, wird weniger befremden, wenn wir erwägen, daß der pflichtvergessene Hochmeister Albrecht selbst diese Männer zu Bischöfen ausgewählt hat, und zwar zu einer Zeit, wo bereits die kirchlich-politische Revolution im Gange war, und wo der schon frühe mit dem revolutionären Sickingen in Verbindung stehende Albrecht (vgl. Ranke, Deutsche Geschichte Bd. 2. S. 469) bereits seine egoistischen Pläne verfolgte. Polentz wurde Bischof am 29. Juni 1519, Queis wurde erst im Laufe des Jahres 1523 von Albrecht zum Bischof designirt (vgl. *Gams*, Series Episcoporum Ecclesiae Catholicae. Ratisbonae 1873. pag. 309. 302); der letztere, vorher Kanzler des lutherischen Herzogs von Liegnitz, war zur Zeit seiner bischöflichen Designation bereits lutherisch und hat die päpstliche Bestätigung niemals erhalten (vgl. *Gams*, l. c. pag. 302). Wie Polentz, so hat auch Queis wacker geraubt und unter anderen Kirchen namentlich die Domkirche in Marienwerder spoliirt. Als

planten Verrath an der Kirche und am Reich begehen und das ihm lediglich zur Verwaltung anvertraute Deutschordensland unter dem ganz ungerechtfertigten Titel eines polnischen Kronlehens als „erb und eigen" an sich reißen konnte. Am 27. Mai 1525 ließ sich der apostasirte Hochmeister und neue Herzog von Preußen zu Königsberg von „Herren, Land und Städten" huldigen; am 6. Juli 1525 erließ er an alle Geistlichen des Landes ein Religionsedict, worin er „das heilige Evangelium und die Lehre Christi rein und lauter zu verkündigen" und das Volk zum Gehorsam gegen die Obrigkeit anzuweisen befahl, und allen denen, die „anders lehren und zu lehren gestatten," mit Verbannung, sonstigen Strafen und dem „Schwerte" drohte [1]); am 24. Juni 1526 hielt er mit einer Tochter des Königs Friedrich von Dänemark Hochzeit, wozu er auch Luther einlud [2]). Den päpstlichen Censuren sowohl wie der kaiserlichen Reichsacht und den Protesten des schmählich beraubten Ordens, dessen meiste Balleien in Deutschland der Regel treu blieben und den Sitz des Großmeisters nach Mergentheim verlegten, trotzte er. Die glaubenstreuen Geistlichen und Mönche wurden verjagt, Stifter, Kirchen und Klöster eingezogen, beraubt und geplündert, die äußeren Formen des Gottesdienstes wurden zur Täuschung des Volkes vorerst vielfach noch beibehalten, im Uebrigen aber die Erinnerungen an den alten Glauben, namentlich die Kreuze und Heiligenbilder auf den Landstraßen, möglichst vernichtet; auf den Besuch einer dem Volke besonders ehrwürdigen Wallfahrtsstätte wurde die Strafe des Stranges gesetzt und diese Strafe „anderen zum Schrecken" an einigen Besuchern auch vollzogen [3]). Zur festeren Begründung des Protestantismus stiftete Albrecht im Jahre 1544 die Universität Königsberg, die ihm aber bald durch die unaufhörlichen Streitigkeiten der lutherischen Theologen und die Ausschreitungen der Studirenden die bittersten Früchte trug und die für das Land ein Herd der verheerendsten Kämpfe ward [4]). Ueberhaupt war die Regierung des aposta-

---

die Domherren deßhalb bei dem König von Polen Klage gegen ihn führten, ließ der neue Herzog Albrecht dieselben gefangen nehmen und gefesselt nach Preuschmark bringen (vgl. v. Baczko, Geschichte Preußens. Königsberg 1793—1800. Bd. 4. S. 205 ff.)

1) v. Baczko a. a. O. Bd. 4. S. 173 ff.

2) Hase a. a. O. S. 49.

3) Hartknoch, Preußische Kirchenhistorie. Frankfurt und Leipzig 1686. S. 278.

4) „Vermehrt wurde die Unzufriedenheit in Preußen unter der herzoglichen Regierung," sagt der protestantische Historiker Stenzel „durch die Zwistigkeiten der vornehmsten Geistlichen. Diese herrschsüchtigen und eigensinnigen Eiferer fanden leicht Veranlassung zum Streite, weil ihre Herzen der Liebe fremd, voll Stolz und Dünkel waren und nur sie immer Recht haben wollten. Warf einer dem anderen Mangel an gelehrten Kenntnissen vor, so fand dieser bei jenem Mangel an Rechtgläubigkeit. Einer verdrehete des andern Worte oder legte ihnen einen falschen Sinn

sirten Hochmeisters eine wenig glückliche; mit seinen Unterthanen lebte er fortwährend in Zwiespalt, und wiederholt klagte er, daß er „keinen getreuen Unterthan im Lande habe" und „lieber die Schafe hüten, als Regent sein wolle[1])." Auch in seinen beiden Ehen hatte er kein Glück; fast alle seine Kinder starben vor ihm dahin, und seine zweite Gemahlin, die er bereits sechzig Jahre alt geheirathet hatte, bereitete ihm mannigfache Kränkungen und trennte sich von ihm. Oft flammte er auf in furchtbarem Zorne, dann wieder versank er in düstere Schwermuth, so daß man besorgte, er werde sich entleiben. Tief unglücklich und trotz des großen Kirchenraubes ganz verschuldet, starb der beklagenswerthe Mann am 20. März 1568 auf seinem Schlosse Tapiau. Daß ihm, wie man öfters behauptet hat, in den letzten Jahren seines Lebens die Gnade geworden, sich mit der Kirche wieder auszusöhnen, ist wenig wahrscheinlich.

Frühe fand die neue Lehre auch in viele deutsche Reichs- und Landstädte Eingang. Apostasirte Mönche, die sich Weiber genommen, sorgten hier gewöhnlich für die Predigt des „reinen Evangeliums," und herrschsüchtige und habgierige Stadtmagistrate für die nothwendigen Gewalt- und Zwangsmaßregeln, um den katholischen Gottesdienst zu unterdrücken und dem „reinen Evangelium Raum zu verschaffen." Nicht selten bildete auch ein roher und fanatisirter Pöbelhaufe, der in die Kirchen einbrach und die Altäre entweihte, die Beichtstühle und Heiligenbilder zertrümmerte, den würdigen Chorus in diesem Reformationsdrama, wie es sich damals in so vielen größeren und kleineren Städten unseres deutschen Vaterlandes abspielte. Magdeburg war die erste Stadt, welche in den protestantischen Fürstenbund aufgenommen wurde, wie sie auch in Annahme der neuen Lehre allen anderen vorangegangen ist. Nachdem schon vorher einige apostasirte Mönche hier ihr Unwesen getrieben, berief der Magistrat im Jahre 1524 gegen den Willen

---

unter. Die Geistlichen verketzerten und schmäheten einander ohne Maß auf den Kathedern und Kanzeln, zogen durch Druckschriften und öffentliche Anschläge das Volk in den Streit, belegten einander und alle Anhänger der Gegner mit dem Banne, versagten das Abendmahl auf dem Sterbebette und verfuhren ärger als die Inquisition. Um nicht nur mit Worten zu strafen, suchten sie sich des Herzogs zu bemächtigen, und dieser schwache Mann wurde nun gemißbraucht, diejenigen welche unterlagen, ihrer Aemter zu entsetzen, sie einzukerkern und des Landes zu verweisen. Kaum war indessen ein Streit beigelegt, so entstand ein neuer; hatte der Tod das Land von einem Streiter befreit, so nahmen seine Stelle zwei andere eine." (Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. Hamburg und Gotha 1830—1854. Bd. 1. S. 337 f.)

1) Hase a. a. O. S. 343. 390.

2) Hase S. 79. 137. 258. 382. 389. 395 f. — „Die letzten Lebensjahre Albrechts," sagt Voigt „sind die traurigste Zeit seiner ganzen Regentschaft" (Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 1. S. 309). Vgl. auch Stenzel a. a. O. Bd. 1. S. 340 ff.

des Clerus und des Volkes, das erst kurz vorher den lutherischen Prediger Weidensee vertrieben hatte, Luther's Collegen Niklas Amsdorf von Wittenberg, und dieser wurde so der erste Superintendent von Magdeburg. Vortheilhaft unterscheidet er sich von den meisten der übrigen Reformatoren dadurch, daß er in seinem Leben einen gewissen sittlichen Ernst zeigte. Im Uebrigen war er ein ziemlich bornirter und zänkischer Mann, der schon im Jahre 1523 in einer von ihm geschriebenen Vorrede den Beweis führte, daß der Papst der Antichrist sei, und der nachher mit fast allen seinen früheren Wittenberger Freunden und Collegen sich überwarf und in ewigem Hader und Streit lag mit allen den auf dem Gebiete der neuen Kirche schon frühzeitig sich bildenden Schulen und Secten, mit den Wiedertäufern, Schwenkfeldianern, Zwinglianern, Adiaphoristen, Synergisten, Osiandristen, Majoristen [1]). — Nürnberg's Reformatoren waren unter Anderen Georg Besler, der letzte Propst von St. Sebaldus, der sich ein Weib nahm, später von den nach seiner Pfründe gierigen Rathsherren derselben beraubt wurde und sich 1536 mit einem Schweinspieß erstach; ferner der junge Osiander, ein sehr talentvoller, aber zugleich auch sehr ehrgeiziger und heftiger und den Freuden des Weines und der Tafel sehr ergebener Mann, der in der Folge auf dem Gebiete der neuen Religion große und tiefgehende Streitigkeiten hervorrief und sich mit Luther und Melanchthon vollständig überwarf, der apostasirte Dominicaner Thomas Venatorius, der nicht bloß heirathete, sondern obendrein auch noch im skandalösesten Ehebruch lebte und nach dem Tode seiner ersten Frau seine Magd heirathete, der Prediger an St. Sebaldus Dominicus Schleupner, der nachher, lüstern nach der reichen Pfründe Besler's, durch Intriguen diesen stürzte, dann aber dennoch leer ausging, da der Rath die Pfründe selbst behielt, der apostasirte Augustiner-Provinzial und vertraute Freund Luther's, Wenceslaus Link, der bereits 1523 in Altenburg ein Weib genommen und 1525 wieder nach Nürnberg zurückkehrte [2]). Unter dem verderblichen Einflusse Link's waren die Augustiner in Nürnberg für die Einführung der neuen Lehre; die Dominicaner und Franciscaner waren größtentheils gegen dieselbe. Der Magistrat indeß griff mit Gewalt durch, verbot den katholischen Mönchen zu predigen und Beicht zu hören, hob die widerstrebenden Klöster auf und unterdrückte den katholischen Gottesdienst. Bereits im Jahre 1528 war Nürnberg vollständig reformirt und erfreute sich aller Segnungen der neuen Lehre. Wie aber unter der Sonne des „reinen Evangeliums“ die religiösen und sittlichen Zustände Nürnberg's binnen weniger Jahre sich gestaltet, davon gibt in seinen Schriften und Briefen einer der hervorragendsten Männer der dama-

1) Vgl. über Amsdorf Döllinger a. a. O. Bd. 2. S. 117—123.
2) Ueber die Nürnberger Reformatoren vgl. ebenda Bd. 2. S. 81—111.

ligen Zeit, der berühmte Gelehrte und Staatsmann Wilibald Pirkheimer Zeugniß, der, nachdem er zuerst der lutherischen Lehre sich angeschlossen und sogar eine Schutzschrift für Luther an Papst Adrian VI. geschrieben, nachher mit sittlicher Entrüstung von der neuen Lehre und ihren Anhängern sich abwandte und in den Schooß der Kirche zurückkehrte [1]. — In Ulm gingen die ersten reformatorischen Bewegungen und zwar schon um 1518 von zwei abgefallenenen Mönchen und dem ihnen anhängenden Pöbel aus. Der Magistrat der Stadt war anfänglich gegen die neue Lehre; später aber, da er die Vortheile der Reformation besser kennen lernte, ließ auch er durch das Beispiel und die Zusprüche protestantischer Fürsten und Städte sich bestimmen, der reformatorischen Bewegung sich anzuschließen. Er legte deßhalb den eifrigen katholischen Geistlichen Stillschweigen auf, zwang dann, nachdem sich die Majorität der Zünfte im Jahre 1530 gegen den Augsburger Reichstagsbeschluß ausgesprochen und sich, freilich wiederum sehr in Widerspruch mit dem Princip der „freien Schriftforschung," dafür erklärt, „bei dem verbleiben zu wollen, was die Rathsherren in geistlichen Dingen anzuordnen für gut finden würden," auch den Katholiken eine von Butzer, Oecolampadius und Blaurer [2]) abgefaßte Summe der protestantischen

1) „Ich hoffte im Anfange," schreibt Pirkheimer im Jahre 1527 an Zasius in Freiburg, „daß eine gewisse Freiheit, aber eine geistliche, uns werde zu Theil werden. Aber es wird nun, wie man vor Augen sieht, Alles so zur Fleischeslust verkehrt, daß die letzten Dinge viel ärger sind, als die ersten. Wenn doch meine Nürnberger einmal die Augen öffnen und sich nicht also von einigen Verführern würden mißbrauchen lassen. Es sind zwar nicht Alle blind, aber der größere Theil hat das Uebergewicht, und was der suche, Gottes Ehre oder eigenen Nutzen, erfährt man alle Tage." (*Zasii* Epistolae, ed. Riegger. Ulmae 1774. pag. 505). „Von den Meisten," schreibt er im Jahre 1529, ein Jahr vor seinem Tode, an seinen alten Freund den Prior Kilian Leib, „werde ich als Verräther an der evangelischen Freiheit geschmäht, weil ich an der nicht evangelischen, sondern teuflichen Freiheit so vieler Apostaten, Männer wie Weiber, kein Gefallen finde, um von den anderen unzähligen Lasten, die fast alle Liebe und Frömmigkeit vertilgt haben, gar nicht zu reden" (Bei Döllinger a. a. O. Bd. 1. S. 587; vgl. auch S. 169—179). — Im Uebrigen vgl. über Pirkheimer: Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Bd. 1. Mit besonderer Rücksicht auf Wilibald Pirkheimer. Erlangen 1841. Räß, Die Convertiten seit der Reformation. Freiburg 1866—1880. Bd. 1. S. 1—49.

2) Ein Dreigestirn dreier der berühmtesten Reformatoren! Butzer, neben Luther, Melanchthon und Osiander der geistig bedeutendste unter den deutschen Reformatoren, hatte, wie wir schon früher S. 14 bemerkt, bereits im Jahre 1522 als Pfarrer von Landstuhl eine dem Kloster entlaufene Nonne geheirathet und war eine äußerst charakterlose Persönlichkeit. Der berühmte Schweizer Reformator Oecolampadius, ein eitler und ehrgeiziger Mann, war gleichfalls ein apostasirter Priester und heirathete eine Wittwe, die nach seinem Tode († 1531) auch noch Capito's und Butzer's Frau wurde. Blaurer, der Reformator von Constanz und einer der

Lehre in achtzehn Artikeln auf und führte nun, namentlich durch das Collegium der „acht Diener der christlichen Zucht,“ ein ganz unumschränktes und gewaltthätiges Regiment über Glauben und Gewissen des Volkes. Schon nach wenigen Jahren erachtete er es für zweckmäßig, die achtzehn Artikel der drei zwinglianisch gesinnten Reformatoren zu ändern und für die Prädicanten und das Volk das lutherische Glaubensbekenntniß zur Vorschrift zu machen. Das alte Münster aber, dessen herrliche Apostelbilder der Pöbel zertrümmert, und den man außen und innen entweiht hatte, trauerte über den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte! — In Frankfurt hatte schon frühe ein Humanist Wilhelm Nesenus, der Hauslehrer bei mehreren Patricierfamilien war, Luther's Schriften unter den vornehmen Ständen verbreitet. Die ersten und zwar ächt protestantischen Predigten aber hielt 1522 Hartmann Ibach in der Katharinenkirche, indem er gleich damit begann, daß er die Ehe der Geistlichen für erlaubt erklärte und den Frankfurter Bürgern die Kirchengüter als Köder hinwarf. Als die katholischen Geistlichen in Frankfurt Klage gegen ihn erhoben, zettelten die Raubritter Hartmuth von Cronberg und Ulrich von Hutten einen Volksaufruhr an, in welchem allen Gegnern der neuen Lehre furchtbare Rache geschworen wurde, und der Pöbel alle möglichen Frevelthaten an den katholischen Geistlichen und den katholischen Kirchen verübte. Der Bauernkrieg brachte weiteren Fortgang in die Reformation, und Luther's berühmter Gegner, der Dechant Cochläus an der Liebfrauenkirche, mußte aus Frankfurt fliehen. Der eigentliche Reformator Frankfurt's wurde sodann der bereits oben von uns gekennzeichnete aus einem Ulmer Kloster entlaufene Dionysius Melander[1]), der am 4. Juni 1524 in der Bartholomäuskirche seine Thätigkeit begann und meisterhaft alle Demagogenkünste zu spielen verstand. Dabei war das Leben des Reformators so skandalös, daß selbst der Frankfurter Magistrat es für nöthig fand, ihm deßhalb einen strengen Verweis zugehen zu lassen. Im Jahre 1533 sprach er, um schnell aufzuräumen, von der Kanzel den Bann über alle Katholiken aus, und forderte die Gemeinde auf, die vom Rathe nur begonnene, jetzt aber verabsäumte Glaubensänderung mit der Faust zu vollenden, worauf alle Altäre in der Kirche zertrümmert wurden. Obgleich unter sich fortwährend im Hader, waren die Prädicanten einig in ihrem Hasse gegen die Katholiken und alles Katholische, und wiederholt mußte sich die katholische Geistlichkeit Frankfurt's an den

---

hervorragendsten Reformatoren Würtemberg's, war ein dem Kloster Alpirspach auf dem würtembergischen Schwarzwalde entlaufener Benedictinermönch, der eine dem Kloster Münsterlingen bei Constanz entsprungene Nonne geheirathet. Nette „Reformatoren“ das und „Wiederhersteller des reinen Evangeliums!“

1) Vgl. oben S. 14.

Kaiser, an den König und an die Kammergerichte wenden. Der Kaiser und König Ferdinand dictirten im Jahre 1534 der Stadt eine schwere Geldstrafe wegen Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes — aber ohne allen Erfolg. Ganz in ähnlicher Weise, wie in Magdeburg, Nürnberg, Ulm, Frankfurt wurde auch in vielen anderen deutschen Reichs- und Landstädten die neue Lehre eingeführt [1]).

In Mecklenburg erhoben sich 1523 die städtischen Behörden, die Universität und der bei weitem größte Theil der Bürgerschaft zu Rostock gegen den von Herzog Heinrich berufenen Prädicanten Joachim Schlüter, und erst 1531 ward unter den üblichen Gewaltthaten, Kirchenplünderungen und Pöbelscenen die Bevölkerung des Herzogthums, die in Stadt und Land fast durchweg der katholischen Religion treu ergeben war, der neuen Lehre ausgeliefert [2]). — In Pommern begünstigte Herzog Barnim, der von 1518 bis 1520 in Wittenberg studirt hatte und sogar zum Rector der Universität erwählt worden war, auf jede Weise die lutherische Lehre. Es kamen lutherische Prediger aus Sachsen, welche in Verbindung mit einigen aus den Landesklöstern entlaufenen Mönchen herumziehend die protestantische Saat ausstreuten. In Folge ihrer Predigten kam es zur Zeit des Bauernkrieges zu mannigfachen Tumulten. Um dem Unwesen der neuen Prediger zu begegnen, lud der Bischof Erasmus von Manteuffel im Jahre 1525 den Clerus zu einer Berathung nach Stargard ein, und das Land blieb katholisch bis 1534. In diesem Jahre drängten die beiden pommerschen Fürsten Herzog Barnim und sein Neffe Philipp auf dem Landtag zu Treptow, zu welchem auch Bugenhagen von Wittenberg aus gekommen war, dem Lande die neue Lehre auf, obgleich der Bischof, die Aebte und Prälaten und ein großer Theil der Ritterschaft dagegen protestirten. Eine von Bugenhagen nach Art der sächsischen abgefaßte Kirchenordnung wurde eingeführt und das Land binnen kurzer Zeit gewaltsam reformirt. — Zwei Jahre nachher, im Jahre 1536, wurde die neue Lehre auch in Würtemberg förmlich eingeführt durch den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg, welcher, nachdem er durch Frankreichs Geld und die Truppen des Landgrafen Philipp von Hessen sein verlorenes Land wieder gewonnen, nunmehr sogleich die Kirche reformirte, die geistlichen Güter einzog und damit seine Schulden bezahlte. In Stuttgart, wo besonders die angesehenen Geschlechter dem alten Glauben treu blieben, wurde 1536 öffentlich verkündigt, wer die evangelischen Prediger verfolge und ihre Predigten nicht besuchen wolle, solle aus der

1) Ueber die Einführung der Reformation in den deutschen Reichs- und Landstädten vgl. Riffel a. a. O. Bd. 2. S. 182—250.

2) Vgl. Lesker, Aus Mecklenburgs Vergangenheit. Historische Skizzen. Regensburg 1880.

Stadt verwiesen werden. Die beiden Apostel der neuen Lehre, Blaurer und Schnepf, von denen der erste zwinglisch, der zweite lutherisch war, geriethen übrigens selbst bald in Hader und Streit; und schon 1544 bildeten die Freunde der Religionsänderung eine so verworrene, unter sich zerfallene Masse, daß der protestantische Pfarrer Hala zu Waiblingen in jenem Jahre in einem Schreiben an den Herzog klagte, „der Secten seien soviel als Häuser [1]." In hohem Grade rühmlich und erhebend war die Haltung der Universität Tübingen, die nun auch mit gewaltsamer Absetzung und Vertreibung vieler Professoren und Studirenden protestantisirt wurde [2]).

In Kurbrandenburg widersetzte sich Joachim I., den wir oben als Redner auf dem Reichstag zu Augsburg kennen gelernt [3]), mit aller Entschiedenheit der neuen Lehre. Aber bereits war der märkische Adel dafür eingenommen, und zwar aus denselben Gründen, aus denen auch in anderen Territorien der Adel der Reformation hold war. Joachim's Gemahlin, Elisabeth, durch ihren Bruder Christian von Dänemark dafür gewonnen, that der Neuerung großen Vorschub und wirkte auch noch für dieselbe in Brandenburg, nachdem sie ihrem Gemahl entlaufen war. Unglücklicherweise saß zu jener Zeit auf dem bischöflichen Stuhle zu Brandenburg der trotz seines Alters noch heirathslustige Matthias von Jagow, der gewissenlos jedes Mittel zur Ausrottung des Glaubens anwandte, dessen Vertheidigung er beschworen hatte. Joachim, dem die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens in seinem Lande in hohem Grade am Herzen lag, ließ sich darum von seinen beiden Söhnen schriftlich die eidliche Versicherung geben, daß sie dem väterlichen Glauben treu bleiben und darin ihre Unterthanen erhalten wollten. Nach dem Tode ihres Vaters († 11. Juni 1535) aber brachen sie zur großen Freude der Protestanten diesen ihren Eid. Insbesondere begann Markgraf Johann bald sehr stürmisch zu reformiren und trat 1538 auch dem Schmalkaldischen Bunde bei. Der ältere Sohn, Kurfürst Joachim II., durch den seinem Vater geschworenen Eid und durch das seinem Schwiegervater König Sigismund von Polen feierlich zugesagte Versprechen der Treue gegen den katholischen Glauben gebunden, handelte, obgleich die protestantischen Fürsten auch ihn auf alle Weise für sich zu gewinnen suchten, in den ersten Jahren seiner Regierung nicht sogleich offen gegen seinen Eid, begünstigte indeß auf alle mögliche Weise die Ausbreitung der neuen Lehre. Vier Jahre nach dem Tode seines Vaters aber, im Jahre 1539, brach auch er offen den seinem Vater gegebenen Eid und fiel von der Kirche ab, indem er zu Spandau aus den Händen des apostasirten Bischofs

1) Siehe Döllinger, Die Reformation. Bd. 2. S. 366 ff.
2) Ebenda Bd. 1. S. 617—622.
3) Siehen oben S. 215 f.

Jagow das lutherische Abendmahl empfing, wobei der neue Propst von Berlin, Georg Buchholzer, die Festpredigt hielt. Nun ging es auf dem Gebiete der drei Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus überall an ein stürmisches und gewaltthätiges Reformiren, an die Einziehung der Kirchengüter und Plünderung der Kirchenschätze. Die ehrwürdigen Bischöfe Busso von Alvensleben (1522—1548) und Georg von Blumenthal (1523—1550 [1]), und mit ihnen der größte Theil des katholischen Clerus thaten, was in ihren Kräften stand, um sich dem hereinbrechenden Abfall zu widersetzen und dem Volke seinen katholischen Glauben zu erhalten; allein sie mußten unterliegen in diesem Kampfe der Gewaltthat, Habgier und Treulosigkeit gegen Wahrheit und Recht.

Im Jahre 1539 wurde nach dem Tode Herzog Georg's von Sachsen in derselben treulosen Weise auch das alte Meißener Land von der Kirche loßgerissen, in welchem neben Herzog Georg der im Jahre 1537 verstorbene Bischof von Meißen Johann von Schleinitz [2]) und Cochläus für die Reinerhaltung des Glaubens gewirkt hatten. Obgleich in hohem Alter, bestieg Johann von Schleinitz noch oft die Kanzel, um gegen die neue Lehre zu predigen. Herzog Georg aber hatte in seinem Testamente verordnet, daß sein Bruder Heinrich und dessen Söhne als seine Erben die Religion im Lande nicht ändern dürften, widrigenfalls sein Land dem Kaiser und dem König Ferdinand anheimfallen sollte. Allein kaum hatte Georg am 17. April 1539 die Augen geschlossen, als der oberflächliche, leichtsinnige und verschuldete Herzog Heinrich auch bereits das Land zu reformiren begann. Auf Pfingsten des Jahres 1539 zog Luther, der über den Tod seines alten und ehrenwerthen Gegners laut triumphirt hatte [3]), mit den Wittenberger Professoren in Leipzig ein und predigte auf der Pleißenburg und in der Nicolaikirche gegen den Papst und die Kirche. Den Geistlichen in der Stadt Leipzig wurde sofort das Predigen und Messelesen in allen Kirchen und Klöstern untersagt. Vergeblich bat der Rath der Stadt, die Religionsänderung möge doch bis zur Versammlung der Landstände aufge-

---

1) Vgl. über diese beiden Bischöfe oben S. 143 f.

2) Vgl. über ihn oben S. 143.

3) Ueber die christlichen Gesinnungen, welche die beiden Vertreter des „reinen Evangeliums," Luther und Melanchthon bei dem Tode Herzog Georg's an den Tag legten, berichtet uns in Kürze Döllinger a. a. O. Bd. 1. S. 570: „Zu groß war die Freude, daß endlich die Stunde gekommen, Rache zu nehmen an jenem bitter gehaßten katholischen Leipzig, gegen das Luther seinen Ingrimm in gifterfüllten Worten, wie sie die Sprache ihm darbot, so oft schon ergossen hatte. Melanchthon, stets bereit, zur Gewalt und zum Zwange zu rathen, lieh seine Feder. Sein eigener Haß ging so weit, daß er dem Herzog Georg noch einige Zeit nach seinem Tode den Fluch nachsandte, er möge doch ja ewig in der Hölle brennen."

schoben werden. Allein da die Stände der Mehrheit nach noch katholisch gesinnt waren und man auf diese Weise nicht zum Ziele gekommen wäre, so ging man darauf nicht ein [1]). Fast alle Ordensleute wanderten von Leipzig aus; nur einige wenige verkommene und heirathslustige Subjecte wurden protestantisch. Luther aber, dem alle diese Gewaltmaßregeln noch nicht genügten, klagte in einem Schreiben vom 19. September 1539 an den Kurfürsten Johann Friedrich, daß man im Herzogthum Sachsen über fünfhundert Pfarrer, die alle „giftige Papisten" seien, nicht sogleich abgeschafft und fortgejagt habe [2]). Dann aber ging es namentlich auch an eine gewaltsame Reformation der Universität, die, wie damals die meisten Universitäten, die Stätten der Wissenschaft, von der Wittenberger Weisheit Luther's und Melanchthon's nicht viel wissen wollte [3]). Und da sich die Universität der Einführung der neuen Lehre sehr abgeneigt zeigte, so forderten Luther und die Wittenberger Theologen in einem Gutachten, um das Herzog Heinrich sie ersucht hatte, den Herzog auf, unbedenklich Gewalt zu gebrauchen und jeden Professor, der nicht sogleich die lutherische Lehre annehme, abzusetzen. „Es war wohl das erstemal," bemerkt hiezu Döllinger, „seit eine christliche Kirche und ein christlicher Staat existirte, daß man förmlich das Princip aufstellte, der Regent habe kein Recht, keinen noch so wohl gegründeten Anspruch mehr zu achten, und möge nur die brutale Gewalt allein und den Terrorismus absoluter Fürstenmacht gegen jede Corporation mit Hintansetzung aller alten Privilegien walten lassen [4])."

Die nächsten Jahre bringen uns neue Gewaltmaßregeln des Reformators und der fürstlichen Executoren der Reformation! Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen riß im Jahre 1542 unter dem nichtigen Vorwand einer Vogteigerechtigkeit der sächsischen Herzöge über die sächsischen Stifter das Bisthum Naumburg an sich, vertrieb den vom Domcapitel zum Bischof gewählten Julius von Pflug, einen durch Gelehrsamkeit, edlen Charakter und versöhnliche Gesinnung gleich ausgezeichneten Mann, und drängte dem Bisthum den bisherigen Superintendenten von Magdeburg Niklas Amsdorf als Bischof auf. Und es geschah nun das Unerhörte, daß Luther — freilich wiederum im flagrantesten Widerspruch mit allen seinen früheren Principien von der Kirche — den Amsdorf feierlich

---

1) Hofmann, Reformationshistorie der Stadt und Universität Leipzig. S. 336.

2) Luther's Briefe Bd. 5. S. 204.

3) Ueber das Verhalten der Universitäten Erfurt, Basel, Tübingen, Leipzig, Rostock, Frankfurt a. d. Oder und Heidelberg vor, bei und nach Einführung der Reformation vgl. die zahlreichen interessanten Mittheilungen bei Döllinger a. a. Bd. 1. S. 611—636.

4) Döllinger a. a. O. Bd. 1. S. 623.

zum Bischof weihte und diese seine Willkürthat in roher und ruhmrediger Weise der Welt verkündete. Als aber die Stände des Bisthums den Reformator fragen ließen, wie sie ihr Gewissen wegen des Eides verwahren möchten, den sie dem Capitel geschworen und den sie brechen würden, wenn sie den von Luther geweihten Bischof Amsdorf anerkennen würden, belehrte er sie, indem er sich als untrüglicher Stellvertreter Gottes gerirte, daß ihre Verpflichtung gegen Gott, d. h. gegen Luther und Amsdorf, jener vorginge, womit sie dem Capitel verstrickt seien. Der bisherige Superintendent und nunmehrige Bischof Amsdorf fühlte zwar, daß seine Lage eine sehr klägliche sei, tröstete sich aber damit, das er seine Würde „nur aus Haß gegen den Satan und seine Meßpfaffen angenommen habe [1])." Auf diese Gewaltthat folgte sogleich eine zweite. Der katholische Herzog Heinrich von Braunschweig war mit der Stadt Braunschweig, die sich wider seinen Willen dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen hatte, in Streit gerathen. Als er nun im Begriff stand, die ihm vom Reichskammergericht übertragene Reichsacht an der Stadt Goslar zu vollziehen, überfielen ihn im Juli 1542 plötzlich die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, bemächtigten sich seines ganzen Landes, nöthigten ihn zur Flucht nach Bayern und führten sofort mit gewaffneter Hand das Lutherthum in seinem Lande ein [2]). Gleichfalls in gewaltthätiger Weise und unter den üblichen reformatorischen Kirchenplünderungen, bei denen man selbst die Särge der Verstorbenen durchwühlte, wurde dem alten Hildesheimischen Stiftslande die neue Lehre aufgedrängt [3]). Ein erfreuliches Bild bietet in jener traurigen Zeit das heilige Cöln. Hier war der alte, sehr unwissende und beschränkte Erzbischof Hermann von Wied durch den hinterlistigen Melanchthon und den schlauen Butzer für die Neuerung gewonnen und wollte dieselbe nach einem von diesen beiden Reformatoren verfaßten Entwurf der Stadt und dem Erzstift Cöln aufzwingen. Allein das Domcapitel, der Clerus, die Universität und das katholische Volk leisteten energischen Widerstand und erhielten so die Stadt und das Erzstift Cöln dem katholischen Glauben [4]). Den unwürdigen

1) „Confortent me (litterae tuae) in hoc misero meo statu, quem tantum in Satanae et suorum sacrificulorum odium suscepi." *Verpoorteni* Sacra superioris aevi Analecta. Coburgi 1708. pag. 118. Ueber die Gewaltthaten an Naumburg vgl. auch Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. 3. S. 473 ff.

2) Ueber die Eroberung und Protestantisirung des Herzogthums Braunschweig, vgl. auch Janssen a. a. O. Bd. 3. S. 483 ff.

3) Ueber die Protestantisirung Hildesheims vgl. „das Lutherthum der Stadt Hildesheim," aus einem alten Manuscript, in den Historisch-politischen Blättern Bd. 9. S. 316 ff. 724 ff. Bd. 10. S. 15 ff.

4) Vgl. Cardinal Pacca, Ueber die großen Verdienste des Clerus, der Universität und des Magistrates zu Cöln um die katholische Kirche im sechzehnten Jahrhundert. Aus dem Italienischen. Augsburg 1840.

und fast mehr noch unzurechnungsfähigen und durch Melanchthon und Butzer hintergangenen Erzbischof aber traf am 16. April 1546 die Excommunication des Papstes.

Gleichfalls Gewalt war es, welche der „Religion der freien Forschung" in den nordischen Ländern Schweden, Dänemark und Norwegen den Sieg verschaffte und diese Länder von der Kirche, der sie alle Cultur und Civilisation verdankten, losriß. In Schweden wurde sie eingeführt durch den ebenso gewaltthätigen und habgierigen, als schlauen und gewissenlosen König Gustav Wasa, welcher nach Vernichtung der dänischen Herrschaft und nach Auflösung der Union von Calmar das Haupt des nun selbstständigen Reiches geworden war. In Luther's Lehre, die er zu Lübeck kennen gelernt, erblickte er ein sicheres Mittel, die Gewalt der Bischöfe zu brechen und die Einkünfte der Krone durch die Güter der Kirche zu erhöhen, um so seinen neu errichteten Thron mit größerem Reichthum und Glanz zu umgeben und Schweden aus einem Wahlreich in eine erbliche Monarchie umzugestalten. Seinen mit großer Klugheit und Schlauheit angelegten Plan zur Einführung der neuen Lehre führte er aus mit Hülfe der beiden Brüder Olof und Lorenz Peterson, die zu Wittenberg Luther's Schüler geworden waren, und des Archidiaconus Lorenz Anderson, den er zu diesem Zwecke zu seinem Reichskanzler ernannte [1]). Der hervorragendste unter den Dreien war Olof, der in demselben Jahre, wie sein Herr und Meister in Wittenberg, seinen Priestereid brach und seine Begeisterung für das „reine Evangelium" durch eine Heirath über allen Zweifel erhaben machte. Die Reformation leitete Gustav damit ein, daß er durch Maßregeln der Willkür und Gewalt den Einfluß einzelner hervorragender Prälaten und des Ordens der Dominicaner zu brechen suchte. Während er aber bereits entschieden den Plan verfolgte, die katholische Kirche in Schweden zu stürzen und das Lutherthum einzuführen, heuchelte er gegenüber dem päpstlichen Legaten und neuerwählten Erzbischof von Upsala Johannes Magnus Gothus, sowie in seinen Briefen an Papst Adrian VI. noch immer Anhänglichkeit an die katholische Religion und erließ im Jahre 1523 ein Religionsedict, in welchem er erklärte „jene verderbliche Lehre der Husiten, die ein gewisser Augustinermönch, Martin Luther, zum Nachtheil der öffentlichen Ruhe eines jeden christlichen Staates von Neuem aufbringt," in keiner Weise aufkommen zu lassen [2]). Verschiedene Religionsgespräche, welche er in

1) Vgl. Schinmeier, Leben der drei schwedischen Reformatoren Lorenz Anderson, Oluf und Lorenz Peterson. Lübeck 1783.

2) Siehe das Edict bei A. Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl unter Johann III., Sigismund III. und Karl IX. Nach geheimen Staatspapieren. Augsburg 1838. Bd. 2. S. 16.

seiner Gegenwart veranstalten ließ, dienten ihm als Vorwände, um für die neue Lehre in immer weiteren Kreisen Propaganda zu machen und seine auf den Raub der Kirchengüter und die Zerstörung der bischöflichen Gewalt gerichteten Plane immer offener zu enthüllen. Bereits am 19. September 1526 erhob Papst Clemens VII. in einem an die Bischöfe von Linköping und Westeräs gerichteten Schreiben seine klagende Stimme über die drohenden Fortschritte, welche Luther's Lehre in Schweden mache[1]). Als aber das Volk, namentlich die tapferen Thalbewohner, mit deren Hülfe Gustav in heißem Kampfe die Dänen besiegt hatte, dem Reformationswerk Widerstand leistete, da ließ der König den Bischof Peter Jacobson von Westeräs und den dortigen Dompropst Magnus Knut, welche die Thalbewohner zur Vertheidigung ihrer Religion aufgerufen hatten, mit allen nur ersinnlichen Beschimpfungen durch die Straßen von Stockholm führen, sie dann in einen finsteren Kerker werfen und ein halbes Jahr später den Bischof Peter Jacobson an seinem Bischofsitze Westeräs und den Dompropst Magnus Knut in Stockholm hinrichten und ihre Leichname den Raubvögeln zur Speise aufs Rad flechten[2]). Es war dies im Februar 1527. Der an diese Gräuelthaten sich anschließende Reichstag zu Westeräs 1527 entschied den Sieg des Protestantismus. Die katholische Partei, an deren Spitze der gelehrte Bischof Braske von Linköping mit ebenso viel Muth, als geistiger Ueberlegenheit kämpfte, schien zwar anfangs den mit schändlichen Schmähungen auf den Clerus begleiteten Forderungen Gustav's gegenüber durchzudringen, aber bald nahm die Sache durch die verstellten Drohungen Gustav's, die Regierung niederzulegen und das durch ihn von der dänischen Herrschaft befreite Land der Anarchie zu überantworten, sowie in Folge der dem Adel eröffneten Aussicht auf einen Theil des Kirchengutes, eine andere Wendung. Die Forderungen des Königs wurden von den Ständen bewilligt. Demgemäß wurden die Besitzungen und Einkünfte der Bischöfe, Domcapitel und Klöster zu den Einkünften der Krone geschlagen; und der Adel wurde ermächtigt, die Schenkungen seiner Vorfahren seit 1454 zurückzufordern. Die schwedische Kirche wurde völlig von der Willkür des Königs abhängig gemacht und Gustav bekannte sich nun öffentlich zur lutherischen Lehre und setzte sogleich eine große Kirchen- und Klosterplünderung ins Werk, bei welcher vielfach selbst die Glocken auf den Thürmen der königlichen Habgier zum Opfer fallen und eingeschmolzen werden mußten. An der Spitze der mit großer Strenge und Härte ihres Amtes waltenden königlichen Raubcommissäre standen die beiden Reforma-

1) *Raynaldi* Annales ecclesiastici ad ann. 1526. nr. 128. Theiner a. a. O. Bd. 1. 236 f.

2) Vgl. Rühs, Geschichte von Schweden. Halle 1805—14. Bd. 2. S. 71. Theiner a. a. O. Bd. 1. S. 238 f. 244 f.

toren Lorenz Anderson und Olof Peterson[1]). Die auf dem Reichstag anwesenden Bischöfe aber hatten, ehe sie den Reichstag verließen, eine geheime Verbindung geschlossen, durch welche sie sich verpflichteten, von der alten Lehre nicht abzulassen und der neuen einmüthig zu widerstehen. Die deßhalb vollzogene und besiegelte Urkunde ward unter dem Fußboden der Domkirche von Westeräs vergraben und im Jahre 1542 aufgefunden[2]). Bald nach dem Reichstag aber mußte der gelehrte und muthvolle Kämpfer für den katholischen Glauben, Johann Braske, vor dem Zorn des Königs fliehen und sein Vaterland verlassen, aus welchem bereits zwei Jahre vorher ein anderer hervorragender Vertheidiger des Glaubens, der edle und feingebildete Johannes Magnus Gothus durch die Arglist des Königs und seiner Rathgeber entfernt worden war[3]). Olof Peterson und Lorenz Anderson bemühten sich, durch Schriften in schwedischer Sprache die Geistlichkeit und das Volk nun auch näher mit Luther's Geistesprodukten bekannt zu machen. Insbesondere schrieb der erstere ein Buch „von der Ehe," in welchem er ganz in Luther's tief unsittlicher Weise den Cölibat bekämpfte und zugleich die gesammte Geistlichkeit aufforderte, Weiber zu nehmen, indem er mit dem schrecklichen Strafgericht drohte, daß, falls der schwedische Clerus noch länger sich dem Ehestand widersetzen würde, Schweden in kurzem seinem gänzlichen Untergange entgegeneilen werde[4]). Die Synode zu Oerebro im Jahre 1529, auf welcher einerseits die Grundsätze des Lutherthums

---

1) Ueber die schwedische Reformation bemerkt der protestantische Historiker Leo: „Die Beschlüsse des Reichstages von Westeräs wurden sehr streng ausgeführt. Da Gustav selbst aus einer der angesehensten Familien des Adels war, bereicherte ihn die Reclamation der adeligen Güter von der Kirche außerordentlich. Nächst dem König gewann der Adel überhaupt; überdieß wurden nun Klöster mit ihren Herrschaften als Lehen ausgegeben, und die Lehensträger übernahmen nur die Ernährung der eben vorhandenen Klostergeistlichen bis zu deren Absterben. Es ist eine Reformation, die fast ganz auf der Dringlichkeit sinnlicher Bedürfnisse, auf der Geldnoth des Königs, der (um ihr abzuhelfen) mit dem Adel theilen mußte, ruht" (Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte. 2. Aufl. Halle 1840. Bd. 3. S. 281). — Ueber die unersättliche Habgier des Königs vgl. Geijer, Geschichte Schwedens. Hamburg 1832—34. Bd. 2. S. 109 ff.

2) Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Leizig 1832—50. Bd. 2. S. 129.

3) Theiner a. a. O. Bd. 1. S. 270 f. 231 f. — Die beiden Bischöfe Johannes Magnus und Johann Braske waren auch in der Verbannung bis zu ihrem Tode für die Erhaltung des katholischen Glaubens in ihrem Vaterlande unermüdet thätig und sahen sich darum von dem Zorne des Königs fortwährend verfolgt. Johann Braske starb am 28. Juli 1538 im Kloster Landen in Polen, Johannes Magnus am 22. März 1544 in Rom (vgl. Theiner Bd. 1. S. 271—286. 309. 313 ff. Bd. 2. S. 16—24).

4) Theiner Bd. 1. S. 269 f.

adoptirt und andererseits, um das Volk zu täuschen, eine Reihe katholischer Gebräuche und Ceremonien noch beibehalten wurden, besiegelten das Reformationswerk[1]). Weitere Reformen wurden auf der Synode zu Oerebro im Jahre 1537 und auf dem Reichstag zu Westeräs im Jahre 1544 beschlossen und danach mehr oder minder durchgeführt. Den Lorenz Peterson aber erhob der König im Jahre 1531 zum Erzbischof von Upsala, und von dem richtigen Gedanken geleitet, daß ein verheiratheter Bischof nie zu dem Ansehen, welches die schwedischen Bischöfe und Prälaten in katholischer Zeit genossen, emporsteigen werde, gab er ihm sogleich eine seiner Verwandten zur Gattin[2]). Ueberhaupt bestand die neue Religion der lutherisch gewordenen Geistlichen vorerst hauptsächlich darin, daß sie zum großen Aergerniß des Volkes Weiber nahmen und den Gottesdienst in der Landessprache hielten. Die der Kirche treuen Geistlichen wurden verfolgt, verbannt, in scheußliche Kerker geworfen und hingerichtet, die fortwährenden Erhebungen im Volk aber wider die Einführung der neuen Religion mit Gewalt niedergeschlagen[3]). Musterhaft und erhebend war die Haltung vieler Frauenklöster, und unter ihnen namentlich die des großen Klosters der hl. Birgitta in Wadstena[4]). Auf die Dauer wurde der allseitige Despotismus des Königs auch den beiden Häuptern der Reformation, Olof Peterson und Lorenz Anderson, drückend und lästig, und gewissenlos und niederträchtig, wie sie waren, betheiligten sie sich im Jahre 1536 an einer Verschwörung gegen das Leben das Königs. Der König schritt damals nicht gegen sie ein, da er sich vor einem Einschreiten gegen dieselben fürchtete und überdies auch ihrer zur Durchführung seiner Pläne noch bedurfte. Als er aber im Jahre 1540 in Georg Norman, einem Schüler Luther's und Melanchthon's und von diesen ihm bestens empfohlen[5]), eine geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben glaubte, in deren Hände er die Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten legen könne, so ernannte er denselben zum Superintendenten und Vorsteher über die gesammte Geistlichkeit des Reiches und ließ Lorenz Anderson und Olof Peterson von den Ständen zu Oerebro des Majestätsverbrechens anklagen. Der Senat, in welchem Lorenz Peterson, der Erzbischof von Upsala, als Richter seines eigenen Bruders fungirte, verurtheilte beide wegen überführter Theilnahme an der

---

1) Ebenda Bd. 1. S. 286 ff. 316 ff.

2) Schinmeier a. a. O. S. 99.

3) Theiner a. a. O. Bd. 1. S. 268 f. 293 ff. 302 f. 307 f. 310 f. 317 f. 323.

4) Ebenda Bd. 1. S. 235 f. 309 f.

5) Siehe den Brief Luther's an den König vom 18. April 1539 in Luther's Briefen Bd. 5. S. 178.

Verschwörung zum Tode. Die großen Reichthümer jedoch, welche die beiden Reformatoren beim Raub der Kirchengüter sich angeeignet, erweichten das Herz des reformatorischen Königs! Jeder der beiden Reformatoren bezahlte dem König 500 Goldstücke und wurde dafür begnadigt. Olof wurde sogar auf Verwenden seines Bruders 1543 wieder in sein Pfarramt zu Stockholm eingesetzt, aber nie mehr erlangte er die Gunst des Königs, dem er einst bei dem Zerstörungswerke der katholischen Kirche so vortreffliche Dienste geleistet. Vom Könige verstoßen und vom Volke verachtet, starb er am 14. April 1552. Nur wenige Tage nachher, am 19. April schied zu Strengnäs, wo er einst seinen Kampf gegen die Kirche begonnen, auch der andere Reformator und einstige Kanzler Schwedens, Lorenz Anderson, verachtet und verlassen aus dieser Welt [1]).

In Dänemark faßte der ebenso grausame und tyrannische als ausschweifende Fürst, König Christian II. schon 1520 den Plan, die Macht und den Reichthum der Krone durch Einführung der Reformation zu vergrößern. Er begehrte daher von seinen Oheimen Friedrich und Johann von Sachsen einen lutherisch gesinnten Prediger, und nachdem man ihm von Wittenberg aus einen gewissen Magister Martin Reinhard gesandt, ernannte er denselben zu seinem Kaplan und räumte ihm die Nicolaikirche in Kopenhagen zum Predigen ein. Der Wittenberger Apostel fand jedoch wenig Anklang, und die Reichsstände, die Universität, der Clerus und das Volk protestirten gegen eine Neuerung in der Religion. Aber Christian ließ sich dadurch nicht irre machen und suchte mit aller Gewalt die neue Lehre durchzusetzen. Er mißhandelte die Bischöfe, untersagte den Geistlichen fernerhin irgend ein Gut zu kaufen, wenn sie nicht in den Ehestand treten wollten, und verbot die Appellationen nach Rom. Durch seine Willkür und Grausamkeit aber und durch den Eifer, mit welchem er seinem Volke das Lutherthum aufzudrängen suchte, machte sich Christian so verhaßt, daß 1523 ein Aufstand gegen ihn ausbrach, und er als Flüchtling das Reich verlassen mußte [2]). Die Krone wurde nun einem Oheim des Königs, dem Herzog Friedrich von Schleswig und Holstein, angeboten und von diesem angenommen. Obgleich innerlich der neuen Lehre zugethan, legte er vor seiner Thronbesteigung den feierlichen Eid ab, die römisch-katholische Religion in Dänemark und Norwegen aufrecht zu erhalten. Die Bischöfe bauten auf sein Wort und sahen sich betrogen. Nachdem er bis zum Jahre 1527 die lutherische Lehre per-

---

1) Theiner a. a. O. Bd. 1. S. 311 f. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 14. S. 77.

2) Pontoppidan, Reformationshistorie der dänischen Kirche. Lübeck 1734. S. 7 ff. Karup, Geschichte der katholischen Kirche in Dänemark. Aus dem Dänischen. Münster 1863. S. 115 ff.

sönlich in jeder Weise begünstigt hatte, setzte er in diesem Jahre auf dem Reichstag zu Odensee den Beschluß durch, beide Religionen bis zu einem allgemeinen Concil neben einander bestehen zu lassen. Zugleich wurde allen Geistlichen der Ehestand erlaubt, die Abholung der Pallien von Rom untersagt und die Bestätigung der Bischöfe der Krone reservirt. Schon im Jahre 1530 aber erklärten der König und sein Reichsrath die lutherische Religion für die allein wahre und gaben die katholische Religion preis. Von jetzt an erfolgten stürmische Auftritte, und wo die Katholiken nicht in Güte weichen wollten, wurden sie mit Gewalt ausgetrieben. Sie mußten natürlich meistens unterliegen, da der König und seine Beamten auf Seite der neuen Lehre waren [1]). Sein Sohn und Nachfolger, Christian III. aber, ließ im Jahre 1536 an einem Tage alle Bischöfe gefangen nehmen und gab ihnen erst die Freiheit und ihre Erbgüter zurück, nachdem sie ihren Würden entsagt und gelobt hatten, der neuen Lehre kein Hinderniß in den Weg zu legen. Bischof Rönnow von Roeskilde mochte unter diesen Bedingungen seine Freiheit nicht erkaufen und starb, nachdem er sieben Jahre im Gefängniß geschmachtet, als treuer Hirte und heldenmüthiger Bekenner des katholischen Glaubens im Jahre 1544. In die Beute der geistlichen Güter und Einkünfte theilten sich der König und der Adel. Alle Seelsorger aber, welche die lutherische Lehre nicht annahmen, wurden ihrer Stellen entsetzt; Mönche und Nonnen wurden aus ihren Klöstern vertrieben [2]). Dies war die Freiheit des Evangeliums! Luther aber war hocherfreut, als er die Gefangennahme der dänischen Bischöfe vernahm, und bezeugte dem König brieflich sein Wohlgefallen, daß er die Bischöfe „ausgerottet" habe, und versprach auch gleich, er wolle „solches, wo er könne, zum Besten helfen deuten und verantworten [3])." Luther huldigte eben hier, wie auch sonst oft, dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel." Der König berief Luther's Collegen, Johann Bugenhagen, von Wittenberg, um der neuen Kirche eine Verfassung zu geben. Er kam im Juli 1537 mit seinem Weib und einem Neffen nach Kopenhagen, und sein erster Act war, den König und seine Gemahlin zu krönen. Sodann entwarf er ganz im Geiste des absolutistischen Königs die gewünschte Kirchenordnung, wodurch die neue Kirche in eine knechtische Abhängigkeit von dem König gebracht wurde, und weihte die ersten sieben, vom König er-

1) Holberg, Dänische und norwegische Staatshistorie. Koppenhagen 1731. S. 127 ff. Pontoppidan a. a. S. 155 ff. Karup a. a. O. S. 143 ff.; vgl. daselbst insbesondere auch S. 154—170 über den Kampf der dänischen Bischöfe gegen die Irrlehre, sowie S. 216—236 über den literarischen Kampf zwischen Katholiken und Protestanten.

2) Eine alte und sehr interessante Chronik über die Vertreibung der Franziscaner aus ihren Klöstern in Dänemark siehe als Anhang zu Karup a. a. O. S. 5—40.

3) Luther's Briefe Bd. 5. S. 33.

nannten Superintendenten, welche jedoch bald wieder den bischöflichen Titel annahmen[1]). Hinsichtlich des Gottesdienstes hatte Bugenhagen von den äußeren Ceremonien und Gebräuchen Vieles bestehen lassen, so daß das gewöhnliche Volk kaum eine wesentliche Veränderung vermuthete und darum auch das neue Kirchenwesen sich um so leichter gefallen ließ[2]). Der Reichstag zu Odensee 1539 bestätigte diese Kirchenordnung und der zu Kopenhagen 1546 vernichtete die politischen Rechte der katholischen Kirche vollends. Die Katholiken wurden für unfähig zu allen Aemtern und des Erbrechtes für verlustig erklärt; oft wurde ihnen nur die Wahl zwischen Abschwören oder Auswandern gelassen. Den katholischen Geistlichen wurde unter Todesstrafe der Aufenthalt im Reiche verboten; wer einen Priester beherberge, solle gestraft werden, wie diejenigen, welche geächteten Personen eine Zuflucht gestatten[3]).

In dem von Dänemark abhängigen Norwegen, in welchem gleichfalls das Volk eine große Abneigung gegen die neue Lehre an den Tag legte, wurde die Reformation auf ähnliche Weise eingeführt. Der Erzbischof von Drontheim mußte, weil er in dem Kampfe zwischen Christian II. und Christian III. um den dänischen Thron die Partei des ersteren ergriffen, im Jahre 1537 vor Christian III. flüchtig gehen und entfloh nach den Niederlanden. Von den vier anderen Bischöfen Norwegens war einer vor den Gewaltmaßregeln Christian's III. gegen den Episcopat seines Reiches gestorben, einer resignirte, die beiden Bischöfe Magnus von Hamar und Oscold von Stavanger aber wurden gefangen nach Dänemark geführt; der erstere starb 1542 nach fünfjähriger Gefangenschaft im Kerker. So war auch in Norwegen die bischöfliche Gewalt gebrochen und das Lutherthum wurde durch ein dänisches Heer, das mit gezücktem Schwerte und brennenden Lunten erschien, dem Volke aufgenöthigt. Die Geistlichen mußten

1) Köstlin Bd. 2. S. 419 bemerkt: „Bugenhagen blieb zwei Jahre lang in Dänemark. Für Luther brachte er von da ein Geschenk von hundert Gulden mit, wovon jedoch jener die Hälfte nicht annehmen, sondern vielmehr ihm selbst zutheilen wollte. Luther sprach sich bei dieser Gelegenheit ärgerlich über gewisse Herren aus, welche solche Geschenke zu machen pflegen: es sei für sie ein Mittel, sich weiß zu brennen von der Schuld des Geizes und Raubes, den sie unter dem Deckel des Evangeliums treiben." Luther hat hier ein sehr wahres Wort gesprochen; denn in der That war ja für fast alle reformatorischen Fürsten das neue lutherische „Evangelium" nur ein „Deckel," unter welchem sie plünderten, raubten und noch größere Schandthaten mit ruhigem Gewissen verübten. Im Uebrigen hat der „theuere Gottesmann" das allerdings ziemlich knappe königliche Douceur, wohl als Lohn für seine Vertheidigung des Königs wegen der an den Bischöfen verübten Gewaltthaten, ruhig in die Tasche geschoben!

2) Vgl. Karup a. a. O. S. 259.

3) Holberg a. a. O. S. 145—147.

entweder lutherisch werden oder ihre Stellen verlassen. Ein großer Theil der Ordensgeistlichen zog die Verbannung vor und wanderte aus [1]).

Nur mit dem größten Widerwillen ließen sich die Isländer die neue Religion aufdrängen. Ihr lebendiger katholischer Glaube empörte sich gegen die Zumuthung, lutherisch zu werden. Als im Jahre 1540 eine königliche Verordnung bekannt gemacht wurde, nach welcher die Glaubenslehre und der Gottesdienst verändert werden sollten, erklärten die Isländer dem König in einem Schreiben, sie wollten lieber das Land räumen, als sich eine neue Lehre aufbürden lassen. Aber 1550 ließen die Dänen den Bischof Jon Arasen, welcher sich der Religionsveränderung am nachdrücklichsten, selbst mit Gewalt widersetzt hatte, enthaupten, und nach diesem unwiderstehlichen Beweise für die „Religion der freien Forschung" gewöhnte sich auch das katholische Volk in Island allmälig an die Neuerung und beugte sich unter das Joch des Protestantismus [2]).

Vierter Abschnitt.

Kirche und Protestantismus.

> Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.
>
> Matth. 16, 18.

> Auch mir kommt es vor, als sei etwas in unserem jetzigen Protestantismus, das einen ehrlichen Mann zwingen kann, katholisch zu werden: ich meine die Kern=, Wesens= und Inhaltslosigkeit unseres Glaubens . . . Wehe dem ganzen Protestantismus, wenn er sein urkatholisches Princip verkennt und verleugnet. Ammon.

Die innere Entwicklung des Protestantismus in Deutschland in ihren Hauptphasen von Luther bis auf David Strauß. Dorner's Geschichte der protestantischen Theologie. Luther durch sich selbst widerlegt. Die Herrschaft der lutherischen Hyperorthodoxie. Die plötzliche Abkehr von derselben und das Umspringen in Hyperrationalismus. Die protestantischen Prediger in Deutschland und die katholischen Priester in Frankreich am Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Protestantische Sehnsucht nach religiöser Ver=

---

1) Gebhardi, Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen. Halle 1770. Th. 1. S. 156.

2) Harboe, Von der Reformation in Island, in den historischen Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen Bd. 7. Altona 1796. S. 1–100. Gebhardi a. a. O. Th. 1. S. 261 ff.

tiefung und unglückliche Art, dieselbe zu befriedigen. Schleiermacher, Hegel, Baur, David Strauß. Die drei großen Stadien des Abfalles. Luther nicht ein Reformator, sondern ein Devastator des Glaubens und der Kirche. — Parteien, Richtungen und Strömungen des deutschen Protestantismus in den letzten Jahrzehnten. Die vier Strömungen des theologischen Lutherthums. Schwarz über die neuere lutherische Theologie. Delitzsch, v. Hofmann, Stahl, Hengstenberg und Luthardt. Das Lutherthum unter Pastoren und Volk. Ebrard's neu restaurirtes Calvinerthum. Seine „romfreie Culdeerkirche." Kahnis, Hase, Loening und Zöpfell über Ebrard. Pietismus und „Pectoraltheologie." Hengstenberg, J. T. Beck J. P. Lange. Kritik des Pietismus. Die „Passagepartei." Das rationalistische Lager. Hase und ein Stück aus der neueren Histoire des variations. Lipsius am Fuße der Wartburg. Die „Thüringer kirchliche Conferenz" über die Jenaer Theologie. Dieckhoff über Ritschl's Theologie. Kurtz über die Tübinger=Baur'sche Schule und über das Verhältniß Ritschl's zu derselben. Protestantenverein und protestantenvereinliche Theologie und Homiletik. Plath über die Grundsätze des Protestantenvereins. Holsten's Thesen. Bluntschli's „Testament." Aus der Geschiche des Protestantenvereins. Der Protestantenverein ein verhängnißvoller Factor im Leben des deutschen Protestantismus. „Evangelische Glaubensgerichte" und „protestantenvereinliche Martyrer." Intoleranz des Protestantenvereins. Katholisches und protestantenvereinliches Gewissen. Eine katholische Antwort auf die Eröffnungsrede des 14. deutschen Protestantentags. Aus der Geschichte der preußischen Union. Unions= und Vermittelungstheologie. Ein Pantheist als „Retter der Kirche." Kahnis über Schleiermacher. Gegenwärtiger Zustand der protestantischen Theologie in Deutschland. Die neue Auflage von Herzog's Real=Encyklopädie ein Zeichen des Niederganges. Kurtz und Frommel über die preußische Union. v. d. Goltz über die Zustände in den protestantischen Landeskirchen Deutschlands. Die vier namhaftesten Parteien auf dem Boden der preußischen Union. Die Evangelisch=Lutherischen. Uhden über die lutherische Kirche in Deutschland. Die Positiv=Unirten. Die Mittelpartei. Die Partei des Protestantenvereins. Streit zwischen den gläubigen Richtungen und dem Protestantenverein. Klapp und Manchot vor dem Wormser Lutherbilde. Hoßbachs Nothschrei: „Sind wir noch Protestanten?" Der Ruf der Positiv=Unirten: „Wir müssen wieder Bischöfe haben!" Streit der gläubigen Parteien untereinander. Die „Berliner Augustconferenz" und ihr Verlangen nach Auflösung der Union. v. d. Goltz gegen die „Augustconferenz" und für die Union. Frommel gegen allen Unionismus und für das lutherische Bekenntniß. Schultze für die Union und gegen die neuere lutherische Theologie. Schüler's „Todeszeichen in der preußischen Landeskirche." Signatur des deutschen Protestantismus im Jubeljahr 1883. Lisco, Oehninger, Dieckhoff, Meinhold, Beyschlag, Zittel und verschiedene protestantische Blätter als Zeugen für dieselbe. — Protestantische Lichtblicke. Leibnitz, Hugo Grotius, Lessing, Münscher, Delbrück, Kahnis und Perthes über Schrift und Tradition. Kant vom Bibellesen. Protestantische Stimmen über Bibel und Volk. Der „Artikel der stehenden und fallenden Kirche" ist gefallen. Clausen, Billroth, Luthardt, J. P. Lange, Schleiermacher, die Evangelische Allianz, Delbrück, Beyschlag, Münscher u. A. über die Lehre von der Rechtfertigung, über Willensfreiheit, Glaube und gute Werke. Die Lehre von den Sacramenten. Beschränkung der altchristlichen Sacramentenlehre durch die Solafideslehre. Delitzsch, Thomasius, Hengstenberg u. A. hierüber. Klagen über katholisirende Anschauungen in protestantischen Kreisen. Leibnitz und die Schule Pusey's für die sieben Sacramente der katholischen Kirche. Schöll und Kurtz über den Puseyismus. Protestantische Zeugnisse

für das Sacrament der Firmung. Das Sacrament der Buße. Aussprüche Luther's und Melanchthon's, sowie der symbolischen Bücher über das Bußsacrament und über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beichte. Die neueren Bewegungen für die Wiedereinführung der Beichte. Pestalozzi, Hallam, Martensen, Steffens, Wagner u. A. über die Beichte. Das heilige Abendmahl. Eine unabsehbare Reihe von Bekennern der Transsubstantiation unter den Protestanten Englands. Luther's inconsequente und schwankende Anschauungen bezüglich der Communion unter einer Gestalt. Die Wiederanerkennung des Opfercharakters der heiligen Eucharistie von Seiten vieler protestantischer Theologen in Deutschland und England. Thiersch, Olshausen, Kahnis, Hamilton u. A. über denselben. Protestantische Bestrebungen, die Abendmahlsfeier zum Mittelpunkt des Gottesdienstes zu machen. Die Ausbreitung des Ritualismus in England. Protestantische Zeugnisse für die heilige Oelung, für die Priesterweihe, für den Unterschied zwischen Presbyterat und Episcopat, für den sacramentalen Charakter und die Unauflöslichkeit der Ehe. Göthe über die sieben Sacramente. Protestantische Zeugnisse für Cölibat und Ordensleben, für die Lehre von einem Läuterungszustand im jenseitigen Leben und vom Gebet für die Verstorbenen, für Heiligen- und Reliquienverehrung und für die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Leo über die evangelische Unmittelbarkeit im katholischen Leben. Die Lehre Luther's von der Kirche auch auf protestantischer Seite vielfach als eine einseitige, widerspruchsvolle und verfehlte erkannt. Rothe und Münchmeyer über die „unsichtbare Kirche" der Reformatoren. Stahl über „die von Gott gestiftete sichtbare oekumenische weltgeschichtliche Kirche" und über das von Luther eingeführte „landesherrliche Kirchenregiment." Die Werke von Löhe, Delitzsch, Kliefoth u. A. über die Kirche und die darin vertretenen Anschauungen. Die Definition der Schule Pusey's von der Kirche. Die „Kreuzzeitung" über die „Verfassungslosigkeit" der protestantischen Kirche. W. Hoffmann, die „Thüringer kirchliche Conferenz," der „Reichsbote" und die Positiv-Unirten für die Wiederherstellung des bischöflichen Regimentes in den protestantischen Kirchen. Stöcker über die katholische Kirche als Vorbild für die protestantische. Wilberforce über den „Organismus der Kirche." Luther's verfehlte Auslegung von Matth. 16, 18. Schelling, B. Weiß, Holtzmann, Meyer und überhaupt die neuere protestantische Exegese über Matth. 16, 18. Schaff über den Primat des hl. Petrus in den Evangelien und der Apostelgeschichte. Lipsius über die Consequenzen einer Anwesenheit des hl. Petrus in Rom. Unzählige protestantische Exegeten und Historiker für diese Anwesenheit und den Martyrtod des Apostelfürsten in Rom. Macaulay über die Geschichte und die Unvergänglichkeit der römisch-katholischen Kirche. Herder über das Papstthum. Protestantische Sympathien für den Papst. Kähler, Röhr, Krug, Gfrörer, Marheineke über die innere Consequenz und Harmonie des katholischen Glaubenssystems. v. Gerlach, Eilers, Bourwieg über die Wirksamkeit der katholischen Kirche im Leben. Ein Ausspruch v. Hartmann's. Fitz-William über die Größe und Erhabenheit der katholischen Kirche. In der Kirche allein ist Heil, in ihr allein die Fülle aller Gnade und Wahrheit des Christenthums. Revertere, anima christiana, revertere.

Die Geschichte des Protestantismus ist die Geschichte jenes jüngeren Sohnes im Evangelium, der ungestüm und trotzig aus dem alten Vaterhause fortzog und in der Fremde mehr und mehr sein väterliches Erbtheil verlor. Wie unberechtigt und wie unheilvoll es war, das alte schöne Vaterhaus der

Kirche zu verlassen und an die Stelle der von Gott gesetzten Auctorität den Geist menschlicher Anschauungen und menschlicher Willkür zu setzen, — das hat die geschichtliche Entwicklung des Protestantismus immer von Neuem wieder in wahrhaft tragischer und beweinenswerther Weise gezeigt und zeigt es bis auf diese Stunde. Mag der berühmte Schleiermacher'sche Vermittelungstheologe Dorner in seiner „Geschichte der protestantischen Theologie [1])" auch noch so viele geistvolle Conceptionen und blendende Phrasen aufwenden, um alle die äußeren und inneren Widersprüche, in welche das sogenannte protestantische Glaubensprincip seit drei Jahrhunderten in der seltsamsten Weise um- und überspringt, als stete principielle Entwicklung und Entfaltung des Christenthums darzustellen und zu verherrlichen, so treten uns doch die logischen Blößen und der unchristliche Charakter des protestantischen Princips aus jedem Abschnitt seines Buches klar entgegen. Als wir das Buch durchlesen, legten wir es mit einem wehmüthigen Lächeln aus der Hand und dankten Gott dafür, daß wir unseren einfachen, gesunden Menschenverstand haben und als Katholik auf einem klaren, positiven und consequenten Boden stehen. Solche Geschichtsmanipulationen, wie Dorner sie entwickelt, haben gerade ebensoviel Werth, wie das Hegel'sche Religionssystem, — es sind leere Gedankenspiele und hohle Phantasmagorien.

Die Widersprüche, in denen sich der Protestantismus seit seiner Entstehung ununterbrochen hindurchbewegt, sind zugleich auch seine Widerlegung und ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß derselbe nicht aus Gott ist, und daß auf protestantischem Gebiete die Kirche Christi nicht zu suchen und nicht zu finden ist. Gleich mit Luther und in Luther beginnen schon diese Widersprüche und Inconsequenzen. Wenn Luther nicht Worte genug fand, die Kirche zu schmähen und sie als „das Reich des Antichrist" zu verschreien und ihr gegenüber „die Bibel allein" als Princip des christlichen Glaubens hinzustellen, so vergaß er dabei eben nur das Eine, daß er die Bibel selbst von dieser „verteufelten und durchteufelten Kirche" herübergenommen, und daß er überhaupt nur auf das Zeugniß der lebendigen und unfehlbaren Tradition der Kirche hin wußte, welche unter den aus dem christlichen Alterthum auf uns gekommenen Büchern zu den göttlich inspirirten gehören, und welche nicht; Luther übersah, daß die Voraussetzung, von der er ausging und auf die er seine ganze Lehre aufbaute, tief in der von ihm so sehr geschmähten und gehaßten Tradition der katholischen Kirche wurzelte, und ohne sie in der Luft steht. Er übersah, daß er, indem er die Tradition der katholischen Kirche in aller Weise schmähte und verwarf, nichtsdesto-

1) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie, besonders in Deutschland, nach ihrer principiellen Bewegung und im Zusammenhang mit dem religiösen, sittlichen und intellectuellen Leben betrachtet. München 1867.

weniger selbst wiederum eben diese Tradition zum Stütz- und Ausgangspunkt seiner ganzen weiteren Entwicklung nahm [1]).

In ruhigen und lichten Momenten hat Luther freilich dieses mitunter eingesehen, ohne daß er sich jedoch der ganzen Tragweite des seinem Lehrbegriffe in der Geburt schon anhaftenden Widerspruches vollkommen klar bewußt geworden wäre. So z. B. schreibt er im Jahre 1528, also elf Jahre nach dem Beginne seines Kampfes gegen die Kirche, sich selbst und seinem ganzen Werke das Urtheil, indem er sagt: „Wir bekennen, daß unter dem Papstthum viel christliches Gut, ja alles christliche Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns: nämlich, wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, rechtes Sacrament des Altares, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, rechtes Predigtamt, rechter Katechismus. Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viel frommer, großer Heiligen [2])." Und zehn Jahre später, im Jahre 1538, also fast zwanzig Jahre nach seinem vollständigen Abfall von der Kirche, schrieb er: „Wahr ists, im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt, und daß wir die heilige Schrift, Taufe, Sacrament und Predigtstuhl von ihnen genommen haben; was wüßten wir sonst davon? Darum muß auch der Glaube, christliche Kirche, Christus und der heilige Geist bei ihnen sein [3])." Ebenso gerieth Luther mit sich selbst in Widerspruch hinsichtlich seiner Behauptung, daß die heilige Schrift der Auslegung nicht bedürfe, indem sie für sich selbst vollkommen evident sei. Wenn er in den früheren Jahren seiner reformatorischen Thätigkeit behauptete, „es sei auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift," und „eine Müllersmagd oder ein Kind von neun Jahren könne die Schrift besser verstehen, als Päpste, Concilien und alle Gelehrte," und daß darum die heilige Schrift der Aus-

---

1) Diese Inconsequenzen des protestantischen Princips hat in ebenso einfacher, als scharfer und klarer Weise Radowitz dargelegt in einer Reihe von Fragen, die er an die Protestanten richtet. Vgl. J. v. Radowitz, Gesammelte Schriften. Berlin 1852—53. Bd. 5. S. 130—139: Der Glaubensgrund des Protestantismus. — Vgl. auch in dem schönen Buche „Die katholische Wahrheit. Worte des Friedens und der Wiederversöhnung an gottesfürchtige protestantische Christen von Ludolph von Beckedorff." (3. Aufl. Regensburg 1852.) die Beantwortung der fünf Fragen: Wer ist katholisch? — Was ist katholisch? — Was ist die katholische Kirche? — Was ist die heilige Schrift? — Was ist Glaube und was sind Werke? — Was ist Freiheit und was ist Gehorsam? Bd. 1. S. 1—170. Ueber v. Beckedorff selbst vgl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Schaffhausen 1866—70. Bd. 1. S. 368—377 f.

2) Luther's Werke, Ausg. von Walch Bd. 17. S. 2646.

3) Ebenda Bd. 8. S. 480.

legung durch die Kirche nicht bedürfe, so beugte er sich am Ende seines Lebens nach allen den bitteren Erfahrungen, die er mit den „Sacramentirern“ und „Schwarmgeistern“ gemacht, vor der Schwierigkeit, dem Tiefsinn und der Unergründlichkeit der heiligen Schrift, indem er zwei Tage vor seinem Tode in der letzten Aufzeichnung, die aus seiner Feder hervorgegangen ist, schrieb: „Den Virgil in seinem Bucolicis kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen; den Virgil in seinem Georgicis kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackermann gewesen; den Cicero in seinen Episteln kann niemand ganz verstehen, er habe denn fünfundzwanzig Jahre in einem großen Gemeinwesen sich bewegt; die heilige Schrift meine niemand genugsam verschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten, wie Elias und Elisäus, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirchen regiert [1].“ Und wenn Luther im Anfange seiner häretischen Laufbahn als Fundamentalsatz seiner Lehre aufgestellt, daß die Bibel die alleinige Glaubensregel sei, so wurde er bekanntlich nach wenigen Jahren schon diesem seinem Fundamentalsatze vollständig untreu. In demselben Augenblick, in welchem Luther und Melanchthon ihre „Sächsische Kirchenordnung“ entwarfen und den sächsischen Predigern geboten, ja nichts anderes zu lehren, als was sie, die beiden geistigen Häupter der Reformation, approbirt und sanctionirt, und in demselben Augenblicke, in welchem sie die Feder ergriffen, um für die neue Kirche nacheinander ihre Augsburger, Schwabacher und Schmalkaldener Glaubensartikel zu entwerfen, gaben sie zu erkennen, daß die heilige Schrift als alleinige Glaubensregel nicht ausreiche. So haben die beiden Häupter der Reformation selbst schon das ganze Formalprincip des Protestantismus, das ja bekanntlich in der Evidenz und Sufficienz der heiligen Schrift besteht, thatsächlich als vollkommen unbrauchbar erfunden und sich veranlaßt gesehen, den offenbaren Mängeln desselben durch ihre verschiedenen Kirchenordnungen und Glaubensbekenntnisse nach Kräften abzuhelfen. Diese die Fundamentalsätze Luther's von der Evidenz und Sufficienz der heiligen Schrift und von der freien Schriftforschung vollständig über den Haufen werfende Glaubensfixirung hat dann nach dem Tode Luther's ihren weiteren Fortgang genommen in den verschiedenen, zunächst für einzelne Territorien bestimmten sogenannten Corpora doctrinae, in dem Melanchthon'schen, oder, wie es nachher genannt wurde, dem meißnischen oder kursächsischen, von 1560, dem pommer'schen von 1561 und 1564, dem preußischen von 1567, dem thüringischen von 1570, dem kurbrandenburgischen von 1572, dem braunschweig-wolfenbütteler von 1573, dem nürnberger, gleichfalls von 1573, und

1) Ebenda Bd. 22. S. 17.

dem lüneburger von 1576. Einen gewissen, allerdings vollkommen ungenügenden und nach vielen Seiten hin durchaus unbefriedigenden Abschluß fand diese Glaubensfixirung unter vielen Streitigkeiten, Verketzerungen und auch Verbannungen und Einkerkerungen [1]) in der Concordienformel von 1577 und dem Concordienbuche von 1580, der „magna charta des deutschen Lutherthums in seiner Unfreiheit und Isolirung [2])."

An die Stelle der von Gott gesetzten lebendigen und unfehlbaren Autorität der Kirche voll der Gnade und Wahrheit hatten die Reformatoren und ihre Epigonen nun gesetzt die „Sclaverei" der von ihnen verfaßten Be-

---

1) Die der Festsetzung der Concordienformel vorausgehenden Streitigkeiten drehten sich insbesondere um Differenzen zwischen der Lehre Luther's und der zu Calvin hinneigenden Lehre Melanchthon's. In Folge dieser Streitigkeiten wurden im Jahre 1573 die strengen Lutheraner Wigand und Heßhusius aus Jena vertrieben, im Jahre 1574 die Melanchthonianer und Kryptocalvinisten: der kursächsische Leibarzt Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, der Geheimerath Cracov, der Hofprediger Schüz und der kursächsische Beichtvater Stössel, sowie die Wittenberger Theologen Wiedebram, Cruciger, Pezel und Möller verhaftet und ins Gefängniß geworfen. Der Kurfürst August von Sachsen aber ließ in allen Kirchen seines Landes für die Ausrottung der calvinischen Ketzerei beten und feierte durch eine Denkmünze den Sieg des Lutherthums über den Melanchthonianismus und Calvinismus als einen „Sieg Christi über den Teufel und die Vernunft." Die genannten vier Wittenbergischen Theologen wurden ihrer Aemter entsetzt und aus dem Lande verbannt; Stössel starb in der Gefangenschaft, und Cracov 1575 gleichfalls, wie es hieß an den Folgen der Folter, Peucer und Schüz erlangten erst nach zwölf Jahren die Freiheit. (Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 8. S. 129. Hase, Kirchengeschichte. 9. Aufl. Leipzig 1867. S. 421.)

2) Hase a. a. O. S. 423. — Dänemark und Schweden, Holstein, Pommern, Livland, Hessen, Nassau, Anhalt, ein Theil von Mecklenburg, Zweibrücken, Straßburg, Frankfurt a. M., Speier, Worms, Nürnberg, Magdeburg, Bremen, Danzig u. a. nahmen die Concordienformel nicht an, jedoch fand sie später in Schweden und auch in Holstein, Pommern und Livland Eingang; dagegen sagten sich Kurpfalz, Kurbrandenburg u. a. wieder von ihr los. (Vgl. Köllner, Symbolik der lutherischen Kirche. Hamburg 1837. S. 573 ff.) „Wie wenig die Concordienformel im Stande war, den theologischen Frieden völlig herzustellen," sagt Schenkel, „das beweisen die polemischen Schriften, welche ihrer öffentlichen Autorisirung sofort folgten. Lutheraner und römische Katholiken, besonders aber die Reformirten, welche in der Concordienformel ein auf ihre Vernichtung ausgehendes Werk erblicken mußten, traten in Streitschriften dagegen auf." (Schenkel, Art. Concordienformel in: Herzog's Real-Encyklopädie Bd. 3. S. 104.) „Die Reichsstände, welche die Formel annahmen," sagt Hase, „erzwangen die Unterzeichnung derselben von allen Kirchen- und Schuldienern ihrer Länder. Aber verworfen von Hessen, Nassau, Anhalt, Pommern, Holstein, Bremen, Nürnberg, Ulm, Straßburg u. a., erreichte die Concordienformel ihren Zweck nicht vollständig, sondern wurde Melanchthonianern, Calvinisten und Katholiken ein bequemer Gegenstand der Verspottung als Zwietrachtsformel" (Hase, Kirchengeschichte. 9. Aufl. S. 423.)

kenntnißschriften und ihnen zur Seite „als Hüter und Wächter“ des in diesen Bekenntnißschriften niedergelegten Glaubens die Fürsten und Fürstlein mit ihren Oberconsistorien und Bureaukratencollegien. So hatten sich denn um den altehrwürdigen und herrlichen Gottesbau der Kirche nunmehr aufgebaut die dumpfen und bretternen Hütten protestantischer Territorialkirchen und Territorialkirchlein in ungemessener Zahl, in denen Symbolzwang, Fürstenwillkür und geisttödtender Bureaukratismus das Scepter führten, und in denen von dem angeblichen reformatorischen Grundprincip der „freien Bibelforschung“ fast nirgends mehr auch nur noch die Rede sein durfte. „Deutschland,“ sagt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der lutherische Consistorialrath Ernst Salomo Cyprian, „hat allein in seiner Particularevangelischen Kirche, wenn man die reichsfreie Ritterschaft dazu rechnet, mehr als tausend ganz independente Regenten, deren ein jeder in seiner Gemeinde Alles zu thun vermag, was der Papst in der Römischen thut.“ Im Uebrigen klagt er über „die unzähligen Gräuel und Gebrechen in diesem deutschen Kirchenwesen,“ tröstet sich aber damit, daß „die Lehre glücklicherweise überall gut lutherisch sei [1].“ Die geistlichen Lenker und Leiter dieser Kirchen und Kirchlein mit ihren symbolischen Büchern und ihrer „unfehlbaren“ lutherischen Bibelauslegung — das waren dann unsere Päpstchen,“ die Lessing „gern wieder mit dem Papste vertauschen möchte [2].“ So unnatürlich, unvollkommen und kläglich aber auch dieses ganze Kirchenwesen war, so lebte doch unter dem Volke viel frommer und ächt christlicher Sinn. Das lutherische Volk war in vieler Beziehung ungleich besser, als seine Glaubenslehre und Kirchenverfassung. Nachdem die verheerenden Stürme des Reformationszeitalters mit allen ihren schlechten Beispielen und verderblichen Grundsätzen, durch welche die christliche Frömmigkeit und christliche Sitte in jener Zeit so tief geschädigt worden, wiederum vorübergegangen, da lebte und blühte der alte, gläubige, fromme und christliche Sinn, das Erbtheil aus alter katholischer Zeit, auch unter dem von der Kirche gewaltsam losgerissenen Volke fast allenthalben wieder auf, und mit der ganzen Energie seines gläubigen und frommen Sinnes ergriff das lutherische Volk das, was ihm in der neuen Lehre an positivem Christenthume noch geblieben war.

Das ganze Kirchenthum aber, wie es die Reformatoren geschaffen, war ein auf Widersprüche basirtes, und diese inneren Widersprüche mußten es auseinandertreiben und zerstören. Die magna charta der symbolischen Bücher, welche die Reformatoren für ewige Zeiten ihren Kirchen und Kirch-

---

1) E. S. Cyprian in seiner Vorrede zu Grosch's Nothwendige Vertheidigung der evangelischen Kirche wider die Arnoldische Ketzerhistorie. Frankfurt und Leipzig 1745. S. 33.

2) Lessing's Werke. Bd. 6. S. 113.

lein hinterlassen zu haben glaubten, vergilbten allmälig und wurden immer mehr abgängig. Die gesunde Vernunft reagirte gegen „die unwürdige Sclaverei der symbolischen Bücher,“ die, obgleich sie in ihrer Abfassung bloßes Menschenwerk waren, nichtsdestoweniger göttliches und unfehlbares Ansehen prätendirten, und reagirte gegen alle die Widersprüche und unvernünftigen Irrthümer, wie sie in den Bekenntnißschriften des sechzehnten Jahrhunderts in nicht geringer Zahl enthalten waren. Die durch die symbolischen Bücher unterdrückte Vernunft fing an sich zu rächen und zerriß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese symbolischen Bücher für immer. Nun aber gerieth man mit einem Male von einem Extrem in das andere; aus der bisherigen lutherischen Hyperorthodoxie verfiel man in das Extrem des ordinärsten Hyperrationalismus. Binnen weniger Jahre ging der größte Theil der deutschen Predigerschaft unter klingendem Spiel aus dem Lager der abstrusesten Hyperorthodoxie in das Lager des seichtesten Hyperrationalismus über und plätscherte nun lustig in den seichten rationalistischen Wässern. Der Protestantismus zeigte plötzlich ein ganz anderes Gesicht. Während bisher der Glaube Alles und die Vernunft in Glaubenssachen gar nichts war und sich Alles gefallen lassen mußte, so war nun mit einem Male auf protestantischem Gebiete die Vernunft Alles, und der Glaube — so gut wie gar nichts. Unaufhörlich hatte Luther der katholischen Kirche den Vorwurf ins Gesicht geschleudert, daß sie der Vernunft, dieser „Teufelsmetze,“ einen allzu großen Einfluß in religiösen Dingen gestatte, und daß sie dadurch die ganze christliche Glaubenslehre „verderbt und verteufelt“ habe. Und nun war mit einem Male unter Luther's Epigonen auf protestantischem Gebiete selbst die Vernunft Alles in Allem, und zwar die trivialste, ordinärste und seichteste Vernunft, die sich denken läßt. Und während nach der bisherigen Lehre Luther's und seiner symbolischen Bücher die Gnade Alles und der menschliche Wille gar nichts, ein purer „Klotz, Block und Stein“ war, so war nun auf einmal der menschliche Wille Alles und die Gnade gar nichts. Und während bisher nach der Lehre Luther's die ganze Religion einzig und allein im „Glauben“ bestand und der Ausdruck „gute Werke“ über alle Maßen verpönt war, so bestand nun auf einmal die ganze Religion in den guten Werken, d. h. in einem loyalen, sittlichen Leben, und der Glaube erschien ganz und gar gleichgiltig und unnütz. So hatte sich mit einem Male Alles geändert. Der Baum des alten Lutherthums lag entwurzelt zu Boden, und der kalte und stürmische Nordwind des verkehrtesten Rationalismus spielte in seiner dürren und entlaubten Krone. Daß Luther's Epigonen die unwürdigen Fesseln der symbolischen Bücher und mit ihnen eine ganze Reihe der verkehrtesten Irrthümer abgeworfen, können wir nur als ein freudiges Ereigniß begrüßen. Allein in

hohem Grade tragisch, traurig und beklagenswerth war es, daß mit den symbolischen Büchern den Protestanten in jener Zeit vielfach zugleich auch die Stützen des positiven Christenthums zusammenbrachen, und daß man nun im verkehrtesten und ungesundesten Rationalismus die Uebernatürlichkeit und Göttlichkeit des Christenthums selbst verkannte und sich mit dem barsten Deismus und einer seichten Vernunftmoral begnügte. Die protestantischen Prediger waren in ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl aus Predigern eines, wenngleich durch die lutherischen Bekenntnißschriften mit vielen und großen Irrthümern zersetzten positiven Christenthums, Prediger eines glaubenslosen Rationalismus geworden. Und gerade sie, die Wächter und Hüter des christlichen Glaubens, waren es, die nun mit ihren Schriften und Predigten bis in die entlegensten Dorfgemeinden hinein den im Herzen des Volkes noch vorhandenen positiven christlichen Glauben zerstörten und so jenen Abfall der Massen vom Christenthum einleiteten, den wir heute noch zu beklagen haben. Die Prediger des Christenthums waren die Zerstörer des Christenthums geworden! So furchtbar hatte sich der Abfall des sechzehnten Jahrhunderts von der Kirche gerächt! Wie großartig und erhebend erscheint uns im Vergleich mit diesen protestantischen Predigern und ihrer antichristlichen Thätigkeit ganz in derselben Zeit die Haltung der katholischen Geistlichen Frankreichs mitten in den furchtbaren Stürmen der französischen Revolution! Während in Deutschland die protestantischen Prediger die Hauptverbreiter des Unglaubens und des Antichristenthums wurden, blieben in Frankreich die katholischen Geistlichen selbst während der schwersten Verfolgungen dem Christenthum treu. Nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Bischöfen, Priestern und Mönchen fielen in den Stürmen der Revolution von der Kirche und dem Christenthume ab, und diese apostasirten Priester wurden dann freilich vielfach, ganz wie auch im Zeitalter der Reformation, die ärgsten revolutionären Scheusale; denn corruptio optimi pessima! Die weitaus größte Mehrheit des französischen Clerus aber blieb, auch mitten unter den Stürmen und dem Blutvergießen der Revolution, dem christlichen Glauben treu und legte in Wort und That, im Leben und im Tode in der heldenmüthigsten Weise Zeugniß ab für Christus und das Christenthum [1]). Jene rabiate „Aufklärerei“ aber, wie sie am Ende des

1) Fünfzigtausend Pfarrer, Vicare und andere Geistliche in Frankreich besaßen trotz der furchtbarsten und blutigsten Drohungen von Seiten der Revolutionäre Muth genug, den Eid auf die Constitution zu verweigern. Unzählige Priester in allen Gegenden Frankreichs starben als Opfer ihres Heldenmuthes für Christus und das Christenthum. Unzählige schmachteten in den Kerkern, weil sie den Eid verweigert hatten, oder irrten in Deutschland, England und Italien in der Verbannung umher. In Paris allein wurden in den blutigen Septembertagen von 1792 drei-

vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts namentlich unter den protestantischen Predigern und Theologen sich geltend machte, wurde von Schelling treffend als „Ausklärerei" bezeichnet. Im Hinblick auf deren Vertreter an den deutschen Hochschulen und theologischen Facultäten bemerkt er in seinen Vorlesungen über das academische Studium: „Nicht geistreich, aber ungläubig, nicht fromm und doch auch nicht witzig und frivol, ähnlich den Unseligen, wie sie Dante im Vorgrund der Hölle existiren läßt, die weder rebellisch gegen Gott, noch treu waren, die der Himmel ausstieß und die Hölle nicht aufnahm — haben vornehmlich deutsche Gelehrte mit Hülfe einer sogenannten gesunden Exegese, einer aufklärenden Psychologie und schlaffen Moral alles Speculative und selbst das subjectiv-Symbolische aus dem Christenthum entfernt [1])." Der fromme, geistvolle und volksthümliche Protestant Claudius aber sang in elegischem Humor über das erleuchtete Jahrhundert und über das Licht, was die protestantischen Theologen und Prediger nun auf ihren Kathedern und Kanzeln dem christlichen Volke allüberall aufsteckten: „Erleuchtet das Jahrhundert ist; der Esel Stroh und Disteln frißt."

Aber auch dieser Aufklärungssturm der protestantischen Prediger ging, nachdem er den Lebensbaum des christlichen Denkens und Lebens tüchtig geschüttelt und viele christliche Blüthen geknickt, wieder vorüber. Eine gewisse geistige Oede und Leere machte sich auf religiösem Gebiete unter den Protestanten vielfach geltend. Man erwachte aus dem Ausklärungsrausch und fühlte, wie man durch diese seichte und bornirte Ausklärerei in vollen Zwiespalt gerathen war mit der Größe und Tiefe des Christenthums. Man war der geistlosen rationalistischen Ausklärerei vielfach müde geworden und sehnte sich wieder nach einer größeren religiösen Vertiefung und Verchristlichung. Zugleich weckten auch die Befreiungskriege unter dem Volke wieder einen ernsteren, religiösen Sinn. Die protestantische Theologie aber, alles selbstständigen inneren Haltes bar, ließ sich nun vielfach von der in damaliger Zeit wie ein glänzender Meteor am Himmel stehenden modernen Philosophie blenden, und durch eine, oft geistreiche Amalgamirung christlicher Begriffe mit den Begriffen der modernen Philosophie suchte sie wiederum eine grö-

---

hundert Geistliche, darunter ein Erzbischof und zwei Bischöfe, grausam ermordet. In Avignon wurden von dem Heere Jourdan's sechshundert Geistliche ermordet. Aehnlich ging es in Meaux, Chalons, Rennes und Lyon, Und dennoch verweigerten die Geistlichen nach wie vor standhaft den Eid. Vgl. *Carron,* Les confesseurs de la foi dans l'église Gallicane à la fin du 18. siècle. 4 Tomes. Paris 1820; deutsch von Räß und Weis. 4 Bde. Mainz 1822—26. *Guillon,* Les martyrs de la foi pendant la révolution française. 4 Tomes. Paris 1821.

1) Schelling, Vorlesungen über die Methode des academischen Studium. Tübingen 1803. S. 201 f.

ßere religiöse Vertiefung zu gewinnen. Der eigentliche Mittelpunkt dieser religiös-wissenschaftlichen Strebung und Strömung wurde Schleiermacher (1768—1834), dem seine Verehrer das bedenkliche Lob ertheilt haben, daß in ihm „die verschiedenen Momente der früheren Entwicklung: Orthodoxie, Pietismus, Rationalismus alle gleich zu ihrem Rechte gekommen wären." Im Grunde aber ist in der Schleiermacher'schen Theologie auf protestantischem Gebiete nichts Anderes zu seinem Rechte gekommen, als der verhüllte Pantheismus, der mit den großen, christlichen Begriffen sein gleißendes und täuschendes, sein geistreiches und sophistisches Spiel trieb und in diesen christlich-pantheistischen Phantasmagorien dem durch den seichten Rationalismus so vernachlässigten und verletzten religiösen Gefühle eine gewisse pseudomystische Befriedigung bot. Man glaubte nun wiederum mitten im Christenthum drinnen zu stehen und im Lichte und in der Wärme des Christenthums sich zu sonnen! Und doch — wie täuschte man sich! An die Stelle des kalten Deismus, wie er in der Periode der „Aufklärerei" vorherrschend war, war nun getreten der mit christlichen Phrasen umkleidete Pantheismus, und an die Stelle des einseitigen, kalten und seichten Rationalismus war nun getreten eine ebenso einseitige, unklare und empfindsame Gefühlsreligiosität. Dem wahren und lebendigen Christenthum steht die Schleiermacher'sche Theologie so fern, ja in mancher Beziehung fast noch ferner, als der „aufklärerische" Rationalismus. Im Uebrigen empfahl sich die Schleiermacher'sche Theologie, da sie nirgends die Spitzen klaren und consequenten Denkens hervorkehrte und die ganze Religion auf das unklare und vage Gebiet des Gefühles verlegte, und dabei zugleich den Anschein eines gewissen religiösen Tiefsinnes und großer Christlichkeit vor sich her trug, sehr als Unions-, Hof- und Staatstheologie und wurde darum bei Besetzung theologischer Lehrstühle und höherer Kirchenämter in vielen deutschen Ländern von Staatswegen protegirt. Den eigentlichen Rationalisten aber war und ist sie zu wenig rationalistisch, und den Orthodoxen zu wenig christlich. Namentlich aber reagirte gegen die Gefühlstheologie Schleiermacher's die vorwiegend dem Bibelkriticismus hingegebene und in dogmatischer Beziehung ganz an die Hegel'sche Gnosis sich anschließende Tübinger Schule unter der Führung Baur's (1792—1860). Durch eine künstliche, oft sehr frivole Kritik riß sie ein Buch nach dem anderen aus der Bibel heraus, so daß schließlich von „der Bibel allein" fast nichts mehr übrig blieb — als „der Einband allein." Dieser hyperkriticistischen Richtung ganz entsprechend verwarf und leugnete sie alle christlichen Dogmen. Ueberaus naiv aber war es und wie eine Persifflage auf ihr hyperkriticistisches Treiben klang es, wenn diese Tübinger Schule nun an die Stelle des christlichen Dogma den Dogmatismus Hegel's setzte, der bekanntlich einst eine seiner Vorlesungen

mit den Worten begann: „Ich möchte von mir sagen, nicht bloß, daß ich Wahrheit lehre, sondern mit Christus kann ich von mir sagen: Ich bin die Wahrheit!" Ihren großen Hexensabbath feierte die Tübinger Schule gleich in ihren ersten Anfängen in dem 1835 erschienenen „Leben Jesu" von David Strauß (1808—1874), in welchem der unnatürliche Bund von einseitigem Bibelkriticismus und „unfehlbarem" Hegel'schen Dogmatismus seinen adäquatesten Ausdruck gefunden hat. David Strauß selbst aber ging, nachdem die langen wächsernen Flügel seiner Hegel'schen Speculationen an der Sonne der Wahrheit geschmolzen waren, als Bekenner der Darwin-Häckel'schen Affenursprungslehre in dem dunkeln und trostlosen Meere des Materialismus unter. In seinem häßlichen materialistischen „Schwanengesang" vom „alten und neuen Glauben" hat der in Luther begonnene Abfall von der Kirche und die ganze innere Entwicklung des Protestantismus gleichsam ihren symbolischen Abschluß gefunden.

Drei Stadien hat das protestantische Princip im Gange seiner Entwicklung durchlaufen. Das erste war das Stadium des Abfalles von der göttlichen Autorität der Kirche im Reformationszeitalter; das zweite das Stadium des Abfalles von Christus und aller übernatürlichen Offenbarung im Rationalismus und Deismus des achtzehnten Jahrhunderts; das dritte das Stadium des vollendeten Abfalles von Gott im Schleiermacher'schen und Hegel'schen Pantheismus, und im einseitigen und frivolen Bibelkriticismus. Im sechzehnten Jahrhundert protestirte das protestantische Princip im Namen der Bibel gegen die göttliche Autorität der Kirche; im achtzehnten drückte es die göttliche Autorität der Bibel zu einer bloß menschlichen herab und protestirte im Namen der Vernunft gegen Christus und das Christenthum; im neunzehnten verwarf es die Bibel bis auf den Einband und protestirte im Namen des pantheistischen und atheistischen Fortschrittes gegen Gott und Christus, gegen Bibel und Kirche und gegen Alles, was christlich und göttlich ist. So hat das protestantische Princip des Abfalles seinen Entwicklungsgang vollendet und ist im Unchristenthum und Antichristenthum und in einem modernen Heidenthum angekommen. Im Hinblick auf den Entwicklungsgang aber, den das Werk Luther's genommen hat, werden auch gläubige Protestanten sich nicht wohl der Wahrheit des von dem protestantischen Schriftsteller und früheren Reichstagsabgeordneten J. H. v. Kirchmann gesprochenen Wortes entziehen können, wenn er sagt: „Es ist eine Unwahrheit, wenn man Luther's Werk als eine Reformation bezeichnet; er kann trotz seiner guten Absicht nicht als ein Reformator, sondern muß als ein Devastator des Glaubens und der Kirche gelten. Indem er alle jene Schutzmauern, welche die bisherige christliche Kirche gegen die ihr ewig feindlichen Mächte aufgerichtet hatte, bis auf den Grund niederriß und nur

einzelne Ruinen stehen ließ, hat er jenen feindlichen Mächten den Weg gebahnt, auf dem sie anfangs zögernd, aber später mit Ungestüm in das Gebiet des Glaubens und der Kirche eindrangen und Beide jetzt zu einer Ohnmacht herabdrücken, die, wenn Luther sie vorausgesehen hätte, ihn sicher von der Ausführung seines Unternehmens abgeschreckt haben würde [1])."

Nachdem wir die Entwicklung des protestantischen Princips in Deutschlands in ihren Hauptphasen von Luther bis auf David Strauß gezeichnet haben, wenden wir uns nun den verschiedenen Parteien, Richtungen und Strömungen des deutschen Protestantismus in den letzten Jahrzehnten zu. Was zunächst die wissenschaftliche Vertretung des Lutherthums in neuerer Zeit betrifft, so unterscheidet der der lutherischen Richtung angehörige Theologieprofessor Zöckler in einem jüngst erschienenen Werke vier Strömungen desselben, nämlich die des Altlutherthums, des Neulutherthums, der Erlanger Schule und des preußischen landeskirchlichen Lutherthums [2]). Als Repräsentanten des Altlutherthums erscheinen insbesondere die energischen Gegner der preußischen Union Scheibel in Breslau († in Nürnberg 1843), Rudelbach, Superintendent in Glauchau, später Propst in Kopenhagen († 1862), Guericke in Halle († 1878), sowie v. Harleß, Professor in Erlangen und Leipzig, später Oberconsistorialpräsident in München († 1879), Philippi und Dieckhoff in Rostock, Keil, früher in Dorpat u. A. Das Neulutherthum, dessen unterscheidender Charakter in einer stark katholisirenden Auffassung von der Kirche und dem geistlichen Amte besteht, findet sich insbesondere repräsentirt in Pastor Löhe in Neuendettelsau, dem Gründer zahlreicher Diakonissenanstalten und einer Missionsschule zur Heranbildung von Geistlichen und Lehrern, besonders für die Deutschen in Nordamerika († 1872), Vilmar in Marburg († 1868), Superintendent Münchmeyer in Catlenburg, Kliefoth, Oberkirchenrath in Schwerin, v. Zezschwitz in Erlangen u. A.; auch die gleich noch zu nennenden Lutheraner Delitzsch, Stahl und Kahnis gehören durch einzelne ihrer Schriften und Abhandlungen dieser Richtung an. Als Vertreter der Erlanger Schule erscheinen die früheren Erlanger Professoren v. Hofmann († 1877) und Thomasius († 1875), die Leipziger Professoren Delitzsch und Luthardt, Volck in Dorpat u. A. Auf dem Boden des preußischen landeskirchlichen Lutherthums begegnen uns Sartorius, Professor in Dorpat,

---

1) J. H. v. Kirchmann, Die Reform der evangelischen Kirche in Lehre und Verfassung mit Bezug auf die preußische Synodalordnung vom 20. Januar 1876. Berlin 1876. S. 29 f.

2) Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung, in Verbindung mit verschiedenen Theologen herausgeg. von Zöckler. 4 Halbband. Nördlingen 1883. S. 217.

dann Generalsuperintendent zu Königsberg († 1859), der berühmte Berliner Rechtslehrer Stahl († 1861), die Berliner Theologen Hengstenberg († 1869) und Steinmeyer, Grau in Königsberg u. A. Gleichfalls den Lutheranern beizuzählen ist Kahnis in Leipzig, der aber in verschiedenen wichtigen dogmatischen Punkten eine von den genannten vier Strömungen abweichende Stellung einnimmt. Nicht unerwähnt dürfen wir auch lassen den gelehrten und geistvollen Bekämpfer der Tübinger Schule und ehemaligen Professor in Marburg, H. W. J. Thiersch, der anfangs ebenfalls zu den Lutheranern zählte, dann aber, an der protestantischen Kirche der Gegenwart verzweifelnd, seine Hoffnung auf die „Kirche der Zukunft“ setzte und sich den Irvingianern anschloß. Alle die genannten lutherischen Theologen, auch die des Altlutherthums nicht ausgenommen, sind mehr oder minder und zum Theil sehr weit von der Lehre Luther's abgewichen; ebenso sind sie in sehr wichtigen dogmatischen Fragen in die divergirendsten Richtungen auseinandergegangen. Es kann demnach weder von „lutherischer Rechtgläubigkeit,“ noch von einer „lutherischen Lehreinheit“ bei ihnen die Rede sein. „Betrachtet man sich diese confessionellen Theologen,“ schreibt der Professor in Halle und nachherige Oberhofprediger in Gotha, Karl Schwarz, „namentlich diejenigen, durch welche die drei Musteruniversitäten Rostock, Leipzig, Erlangen besetzt sind, etwas näher, so wird man in seinen Erwartungen sehr enttäuscht. Man findet, daß viel mehr behauptet als bewahrheitet wird, daß der Name „Lutherthum“ und „Confessionalismus“ zu einem weiten Modemantel geworden ist, in welchen jeder Theologe sich aufs bequemste und wärmste einhüllen kann. — Es tritt die eigenthümliche Erscheinung auf, daß es lutherisch-confessionelle Theologen gibt, denen bei ihrem plus des Confessionalismus das minus gewöhnlichster Rechtgläubigkeit fehlt, welche in der Abendmahlslehre streng und ausschließend sind, in den Grundlehren dagegen, denen von der Inspiration der heiligen Schrift, von der Person Christi u. s. w. den bedenklichsten Heterodoxien zuneigen . . . . Dies Lutherthum ist, wie es scheint, etwas schlechthin Unberechenbares[1]).“ Eine vor zwei Jahren von Jena ausgegangene Schrift weist darauf hin, „wie die gelehrten Häupter der lutherischen Partei sich untereinander des Abfalls von der reinen Lehre angeklagt haben[2]).“ Im Uebrigen ist anzuerkennen, daß sich die jener Partei angehörenden Männer durch Bekämpfung der ungläubigen Richtungen und durch Vertheidigung und Aufrechthaltung positiv christlicher Wahrheiten und Anschauungen auf protestantischem Gebiete mehr

1) Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. 2. Aufl. Leipzig 1856. S. 368 f.

2) Das Eisenacher Attentat auf die theologische Facultät der Universität Jena im Jahre 1881. Jena 1881. S. 60.

oder minder bedeutende Verdienste erworben haben. Allein da dieselben vermöge ihres protestantischen Standpunktes auf einem unklaren und schwankenden, jeder Art von Subjectivismus preisgegebenen Boden stehen, so tragen ihre Werke neben oft sehr anerkennenswerthen Vorzügen auch vielfache Mängel und Verkehrtheiten an sich. Wie ungleich bedeutender und werthvoller wären die großen biblischen Forschungen von Delitzsch über das Alte Testament, wenn Delitzsch statt einer ungesunden lutherischen Dogmatik und einer nicht minder ungesunden Theosophie wahre und klare dogmatische Anschauungen hätte, wie ungleich bedeutender und werthvoller die hervorragenden Arbeiten v. Hofmann's über die heilige Schrift, namentlich über das Neue Testament, wenn v. Hofmann seinen vielfach sehr eigenthümlichen subjectivistischen Anschauungen gegenüber an der lebendigen kirchlichen Traditon einen orientirenden Führer besessen hätte, wie ungleich wirkungsvoller die zahlreichen gelehrten und publicistischen Arbeiten von Stahl, Hengstenberg und Luthardt, wenn denselben statt vielfach sehr anerkennenswerther, aber doch unklarer und inconsequenter Anschauungen und Velleitäten die wahren und klaren kirchlichen Lehren und Principien zu Grunde lägen. — Was das Vorkommen des confessionalistischen Lutherthums in Deutschland unter Pastoren und Volk betrifft, so begegnet uns dasselbe neben mannigfach vorhandenen anderen Richtungen namentlich in Mecklenburg, Hannover und Sachsen, in Bayern, Schlesien, Pommern, Schleswig-Holstein und Kurhessen. In Preußen gibt es neben den der preußischen Union angehörigen Lutheranern auch separirte und doppelt separirte Lutheraner [1]). In den seit dem Jahre 1866 von Preußen annectirten Provinzen Hannover, Kurhessen und Schleswig-Holstein führte das Mißtrauen des lutherischen Confessionalismus gegen das preußische Kirchenregiment und die Furcht vor einer Ausdehnung der preußischen Union auf die neu erworbenen Provinzen, sowie die Einführung neuer Kirchenverfassungen zu vielfachen theilweise sehr erbitterten Streitigkeiten und Kämpfen [2]).

Wie neuere lutherisch-confessionelle Theologen das alte Lutherthum in dem Schmelztiegel modern-wissenschaftlicher Subjectivirung umzuschmelzen und so zum Theil in sehr veränderter und in seinen specifischen Eigenthümlichkeiten oft kaum noch erkennbarer Gestalt der Zeit nahe zu bringen suchten, so versuchte ein Gleiches Ebrard in Erlangen mit dem alten Calvinerthum. Seine Versuche einer neuen Restauration der alten calvinisch-melanchthonisch-lutherischen Theologie und des alten reformirten Kirchenwesens durch Gründung einer „Reformirten Kirchenzeitung“ (1851) und Veröffentlichung einer reformirten „Dogmatik“ (2 Bände 1851 f.) blieben

1) Vgl. Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. Mitau 1874. Bd. 2. S. 273 ff.
2) Vgl. Kurtz, Bd. 2. S. 373 f.

jedoch ebenso erfolglos[1]), wie seine Bemühungen, als Consistorialpräsident in Speier die Rheinpfalz durch Erhebung der Augustana variata von 1540 zum Bekenntnißpanier und durch Einführung eines neuen Gesangbuches mit calvinisch-melanchthonisch-lutherischen Dogmatik zu „reformirter Rechtgläubigkeit“ zurückzuführen. Nach langen und harten Kämpfen, in denen es Proteste über Proteste gegen die Bemühungen Ebrard's regnete, sah er sich veranlaßt, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und nach Erlangen zurückzukehren, von wo er gekommen war[2]). Die Rheinpfalz aber wurde unter allen jenen Kämpfen und Streitigkeiten die Hauptdomaine des Protestantenvereins[3]). Seit diesen Mißerfolgen auf dem eigenen Gebiete scheint sich Ebrard die Polemik gegen die katholische Kirche zum besonderen Arbeitsfeld erkoren zu haben. Aber auch hier blühen ihm keine Lorbeeren! Denn die von ihm entdeckte „evangelische, romfreie Culdeerkirche“ mit ihrem „alten Columbanischen Christenthum,“ welches der „ultramontane“ Apostel der Deutschen, der heilige Bonifacius, angeblich „zer-

---

1) Ueber die „Dogmatik“ Ebrard's bemerkt Kahnis: „Ebrard ist nicht streng reformirt (gegen die Prädestinationslehre und für eine von Calvin nicht unwesentlich abweichende Abendmahlslehre) und hebt gegenüber den konfessionellen Lutheranern seine freie Stellung zum Bekenntnisse hervor. . . . Der Entwickelung und Begründung fehlt es durchweg an Tiefe, Gründlichkeit, Umsicht. Und Bestandtheile hat diese Dogmatik — wir nennen nur die Beweise für das Dasein Gottes — von unentschuldbarer Flüchtigkeit. Die grundlegenden Gedanken über Religion, Christenthum, Theologie, Schrift u. s. w. schieben sich durchweg auf der Oberfläche hin und beweisen, daß ihr Verfasser wenig systematischen Geist hat . . . Und so ist es denn freilich nicht verwunderlich, wenn diese Dogmatik bisher wenig Wirkung gethan hat.“ (Kahnis, Die Lutherische Dogmatik historisch-genetisch dargestellt. Leipzig 1861—1868. Bd. 1. S. 122).

2) Bezüglich der reformatorischen Bemühungen Ebrard's in der Rheinpfalz schreibt Hase: „In der Rheinpfalz hatte das Consistorium unter Ebrard, der den Glauben Melanchthon's mit der Leidenschaftlichkeit eines Flacius trieb, durch die gefüge Generalsynode (1853 und 57) nächst einem Katechismus ein neues Gesangbuch hergestellt (1859), das den Presbyterien zur Einführung empfohlen, in die Schulen aber sofort eingeführt wurde. Durch die Geistlichen Erlanger Bildung war ein Mißverhältniß eingetreten zu dem Volksbewußtsein einer bekenntnißlosen Union. Dieses Mißbehagen hielt fest am alten aus der Union hervorgegangenen Gesangbuch bei all' seinen Mängeln, allerlei Strafverfahren steigerte die Erbitterung, den Kindern war es ein Vergnügen im Sinn ihrer Aeltern sich dem neuen Gesangbuch zu verweigern, große Volksversammlungen, auf deren Stirn Ebrard das Malzeichen des Thieres der Offenbarung las, erklärten sich gegen Gesangbuch, Consistorium und eine solche Generalsynode.“ (Hase, Kirchengeschichte. 9. Aufl. Leipzig 1867. S. 619.) Vgl. auch Kurtz a. a. O. Bd. 2. S. 381 f.

3) Vgl. „Feier des 25jährigen Bestehens des Pfälzer Protestanten-Vereins am 17. Mai 1883“ in: Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages zu Neustadt a. d. Hardt am 16. und 17. Mai 1883. Berlin 1883. S. 130—144.

stört" haben soll, gehört, wie selbst protestantische Historiker ihm wiederholt nachgewiesen [1]), ebenso sehr in das Gebiet der Luftschlösser, wie die einst von ihm erträumte „reformirt-orthodoxe Pfälzer Kirche" mit ihrem neu restaurirten „Ebrard'schen Christenthum." Nicht minder hat er sich in seiner so leidenschaftlichen und zugleich so verfehlten Polemik gegen Janssen — um uns hier eines von ihm selbst bezüglich Luther's gebrauchten Ausdruckes zu bedienen — arg „verhauen."

Im Unterschiede von dem confessionalistischen Lutherthum und Calvinerthum und mitunter auch in scharfem Gegensatz dazu haben, wie in älterer, so auch in neuerer Zeit Viele auf protestantischem Gebiete ihr Heil im Pietismus gesucht, der auf die verschiedenen Lehrnormen und Lehrunterschiede und überhaupt auf alles äußere Kirchenwesen keinen, oder nur einen untergeordneten Werth legt und in der unmittelbaren gläubigen Erfassung des Inhaltes der heiligen Schrift durch Bibellesen und ein dem Geiste der heiligen Schrift entsprechendes frommes Leben das wahre und eigentliche Wesen der christlichen Religiosität erblickt. Alte Heimstätten des Pietismus sind Württemberg, das Wupperthal und Basel, und heutzutage finden sich pietistische Conventikel durch das ganze protestantische Deutschland. Einen vorherrschend pietistischen Charakter trägt die protestantische Kirche der preußischen Rheinprovinz und ebenso jene in Preußen in höheren Kreisen vielfach vertretene religiöse Richtung, deren politisch-religiöses Hauptorgan die Berliner „Kreuzzeitung" ist. Ein mehr oder minder pietistischer Geist durchweht auch die zahlreichen Werke der sogenannten „Inneren Mission." Auf dem Boden des Pietismus aber bewegen sich auch fast alle die in Deutschland vorkommenden protestantischen Secten: die Herrnhuter, Swedenborgianer, Baptisten, Methodisten, Albrechtsleute, Irvingianer, Darbysten u. a. Als theologische Repräsentanten des,

---

1) „Eine nüchterne Prüfung der uns überlieferten Nachrichten," sagt der protestantische Kirchenrechtshistoriker Edgar Loening, Professor in Dorpat, „zerstört sofort das ganze künstlich aufgebaute Luftschloß der Culdeer-Kirche und zeigt, daß wenigstens in Frankreich der Gegensatz zwischen den irischen und den heimischen kirchlichen Normen und Sitten ein sehr geringfügiger war, der bald völlig verschwand, somit von einer Culdeer-Kirche im Frankenreich gar keine Rede sein kann." (Loening, Geschichte des deutschen Kirchenrechtes. Bd. 2. Straßburg 1878. S. 417 ff. 432). Der protestantische Kirchenhistoriker Zöpffel, Professor an der Universität Straßburg, schließt eine längere Besprechung der als „Nachtrag" zu dem früheren Ebrard'schen Werke: „Die iroschottische Missionskirche" im vorigen Jahre von Ebrard herausgegebenen Schrift „Bonifatius, der Zerstörer des columbanischen Kirchenthums auf dem Festlande" mit dem Ausspruche, daß die „Hypothese" Ebrard's „das gesammte Quellen-Material gegen sich hat." (Theologische Literatur-Zeitung, herausg. von Harnack und Schürer. Leipzig 1882. S. 514).

bei den zu nennenden Vertretern allerdings in sehr verschiedener Gestalt und Farbe auftretenden Pietismus, oder der sogenannten „Pectoraltheologie“ erscheinen: Neander in Berlin († 1850), Tholuck in Halle († 1877), Stier, Superintendent in Schkeuditz, († 1862), Hagenbach in Basel († 1874), Heppe in Marburg († 1879), J. T. Beck in Tübingen († 1878), J. P. Lange in Bonn u. A. Auch Hengstenberg's einflußreiche gelehrte und publicistische Thätigkeit bewegte sich während vieler Jahre auf dem Boden des Pietismus und ging erst später und nur allmälig auf den des lutherischen Confessionalismus über, so daß er eigentlich mehr den pietistischen, als den confessionell-lutherischen Theologen beizuzählen ist. J. T. Beck hat das anerkennenswerthe Verdienst, viele Jahre hindurch in Tübingen neben Baur und seiner durchaus ungläubigen und radicalen Richtung mit vielem Erfolg eine gläubig ernste und christliche Richtung vertreten zu haben. Unerschöpflich an phantastischen Hypothesen und Constructionen und von großer Feindseligkeit gegen die katholische Kirche erfüllt ist der Exeget und Dogmatiker J. P. Lange, von dessen Dogmatik Kahnis mit Recht sagt: „Ein Dogmatiker, der Alles in Fluß setzt, gleich den Schülern des Heraklit, welche Plato die Fließenden nennt, wird seinen Lesern selbst als ein Flüssiger erscheinen, auf dessen Aufstellungen nicht viel zu bauen ist. Auf der Welle ist Alles Welle, sagt der Dichter[1]).“ — Der Pietismus ist eine auf protestantischem Gebiete in gewissem Sinne nothwendige, aber zugleich auch eine sehr unklare und in sich unhaltbare Position, deren Thüren sich nur gar zu leicht nach der einen Seite dem Rationalismus und Unglauben, nach der anderen Seite ungesunder Frömmelei, unheimlichem Conventikelwesen, krankhafter Schwärmerei, und, wie die Geschichte des älteren und neueren Pietismus zeigt, mitunter noch schlimmeren Verirrungen öffnen. Einseitiges, autoritätsloses Schriftprincip in Verbindung mit einseitigem, undisciplinirtem und zuchtlosem Subjectivismus sind sehr gefährliche Dinge. Für Viele, die auf den Wegen des Pietismus gewandelt, ist die Bibel, das Buch des Lebens, zu einem Buche des Todes geworden und wird es noch immer.

Aus dem Lager des Pietismus schreiten wir über den schmalen und schwankenden Steg der neueren Mittelpartei oder „Passagepartei,“ vertreten durch Beyschlag, Köstlin, Schlottmann und andere „kleine Größen,“ in das Lager des Rationalismus. Als Nestor desselben begrüßen wir den alten Hase in Jena. Seit sechzig Jahren Docent der Theologie, hat er im eigenen Lager die verschiedenartigsten Systeme und Richtungen entstehen und vergehen gesehen. Die Hegel'sche Rechte, vertreten durch Daub († 1836),

1) Kahnis a. a. O. Bd. 1. S. 121.

Marheineke († 1846), Göschel († 1861) u. A., wie die Hegel'sche Linke, vertreten durch David Strauß († 1874), Bruno Bauer († 1882), Ludwig Feuerbach († 1872) u. A. sind vor ihm aufgestiegen und — „verkracht.“ Er hat erlebt den glänzenden und pompösen Aufgang und den allmäligen trüben Niedergang der Schleiermacher'schen Unionstheologie. Die Schule Baur's, mit ihren weitangelegten, den ganzen Boden der heiligen Schrift und des Christenthums unterminirenden Arbeiten, ist vor seinen Augen entstanden und zerfallen. Er selbst hat mehr oder minder alle diese Systeme und Richtungen auf sich einwirken lassen, ohne sich jedoch einem derselben anzuschließen. Seine eigene Richtung, die selbst wieder mannigfache Wandelungen durchgemacht hat, erscheint als ein in sententiösen Orakelsprüchen sich bewegender philosophisch angestrichener und ästhetisch aufgeputzter Rationalismus mit wenig Glaube an Christus und das Evangelium und vieler Feindseligkeit gegen die katholische Kirche. Hase zur Seite steht in der theologischen Facultät zu Jena der „Neukantianer“ Lipsius, in dessen „reines und lauteres Evangelium“ bereits der Zweifel an der Existenz des persönlichen Gottes und der Unsterblichkeit der Seele und die Leugnung dieser beiden Fundamentalwahrheiten aller Religion Aufnahme gefunden hat[1]), und der jüngst beim Erfurter Lutherfeste in seiner Rede am Fuße der Wartburg zum Schutze seines „deutschen Glaubens“ gegen „die Anmaßungen Roms und seiner Schleppträger, der Hetzkapläne und Centrumsleute“ den Geist Luther's von der Wartburg herabbeschworen hat. Luther wird nun freilich nicht mehr von der Wartburg niedersteigen, wie er einst in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1522 zornentflammt von dort herabgekommen ist, um den „Zwickauer Propheten“ „auf die Schnauze zu hauen.“ Es ist aber auch gut, daß Luther nicht mehr von der Wartburg niedersteigt, allerdings weniger wegen „Rom's und seiner Schleppträger, der Hetzkapläne und Centrumsleute,“ als vielmehr wegen — des Herrn Professors und Geheime Kirchenrathes Dr. Lipsius selbst! Denn welch' ein flammender Zorn würde Luther ergriffen haben, wenn er in jenen Tagen des Erfurter Festes von der Wartburg herniedergestiegen und in Eisenach am Fuße der Wartburg auf den Herrn Geheime Kirchenrath gestoßen wäre, der nicht allein den Glauben an die Gottheit des Erlösers und an alle positiv christlichen Wahrheiten vollständig eingebüßt hat, sondern der selbst den Glauben an den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele und damit die Fundamentalwahrheiten aller Religion seinem gründlich verkehrten

1) Vgl. Stimmen aus Maria-Laach. Bd. 20. Freiburg 1881. S. 229 ff. 240. Kübel, Ueber den Unterschied zwischen der positiven und der liberalen Richtung in der modernen Theologie. Nördlingen 1881. S. 29 ff.

„Neukantianischen" Skepticismus [1]) preisgegeben hat. Wahrlich ganz anders noch, als einst den „Zwickauer Propheten," würde Luther diesem neuen Jenenser „Propheten" — „auf die Schnauze hauen!" Der ganze unerschöpflich reiche Sprachschatz an massiven Kraftausdrücken, den Luther besessen hat, würde nicht ausreichen, um seinem Zorne gegen diesen neuen „Propheten des deutschen Glaubens" Luft zu machen. Wird der Herr Geheime Kirchenrath wagen, diese unsere Behauptungen in Abrede zu stellen? Sicher nicht! Mit welchem Rechte aber nennt er sich noch einen „evangelischen" und „christlichen" Theologen, nachdem er alle die großen und göttlichen Thatsachen und Wahrheiten des Evangeliums bis auf die letzten und fundamentalsten hinab dem Zweifel und der Leugnung preisgegeben, und an die Stelle derselben vielfach den längst eingetrockneten und geistlosen Absud aus der Küche des Königsberger Philosophen gesetzt hat? Daß Herr Lipsius und ähnliche „evangelische" Theologen nicht mehr das Recht haben, sich „Lehrer der evangelischen und christlichen Theologie" zu nennen — das hat ihnen David Strauß und v. Hartmann mit vollem Rechte gesagt! Und es gehört in der That, Herr Geheime Kirchenrath, eine gute Dosis „Neukantianischen Skepticismus" dazu — um dies nicht einzusehen und zu begreifen! Uebrigens hat auch die gläubige Geistlichkeit Thüringen's bereits vor zwei Jahren feierlichen Protest erhoben gegen die Theologie, wie sie an der Universität Jena gelehrt wird. Die am 3. Mai 1881 in Eisenach versammelte „Thüringer kirchliche Conferenz" erklärte: „Die Universität Jena bietet den Theologie-Studirenden Thüringens eine einseitige, weil vorzugsweise liberale und negirende, theologische Bildung, welche für das kirchliche Amt nur eine unzureichende Vorbereitung gewähren kann, zur Erbauung der Gemeinde auf Grund der heiligen Schrift, der Gnadenmittel und des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses durch lebendigen Glauben aber nicht geeignet erscheint [2])." Man that von Seiten der Conferenz auch die nöthigen Schritte, um eine Besserung der Verhältnisse an der theologischen Facultät in Jena

1) Der „Evangelisch-protestantischen" Dogmatik von Lipsius mit ihrem Neukantianischen Skepticismus gegenüber bemerkt v. Hartmann mit Recht: „Es war die unglücklichste Zuflucht, welche die Theologie wählen konnte, bei dem Neukantianismus Unterkunft zu suchen . . . Die wahre Consequenz des in sich durch und durch inconsequenten Neukantianismus ist die absolute Negation gegen alles Positive d. h. der reine Skepticismus, welchem in praktischer Hinsicht nur der Nihilismus entspricht." (v. Hartmann, die Krisis des Christenthums in der modernen Theologie. Berlin 1880. S. 71.)

2) Das Eisenacher Attentat auf die theologische Facultät der Universität Jena im Jahre 1881. Jena 1881. S. 32.

herbeizuführen; allein bis jetzt sind diese Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Die „Propheten des deutschen Glaubens" sitzen zu Jena noch immer auf den Stühlen Mosis und liefern dem gläubigen Thüringer Volke seine Pastoren und Seelsorger. Auf gleicher „Glaubenshöhe," wie Lipsius, stehen die „evangelischen" Theologen Biedermann in Zürich, Pfleiderer in Berlin, Holsten in Heidelberg u. A[1].; von anderen dem rationalistischen Lager angehörigen Theologen weiß man nicht, was sie glauben, und sie wissen es wahrscheinlich oft selber nicht. Nicht sehr viel besser als mit der Lipsius-, Biedermann-, Pfleiderer- und Holsten'schen Theologie ist es mit der Theologie Ritschl's in Göttingen bestellt, des namhaftesten unter den neueren rationalistischen Theologen und Stifters einer eigenen Schule. „Ritschl unterscheidet sich," sagt Dieckhoff, „von Anderen dadurch, daß er im Gegensatze gegen den Pantheismus auf dem theistischen Standpunkte steht. Er hält an der Persönlichkeit des überweltlichen Gottes, welcher die Liebe ist, und an der göttlichen Providenz fest. Dennoch, da sein System im fundamentalen Gegensatze gegen die Heilsoffenbarung Gottes in Christo steht, so ist seine Theologie eine innerlich gebrochene und unhaltbare[2]." Uebrigens hat Ritschl das anerkennenswerthe Verdienst, daß er, nachdem er als Schüler Baur's früher ganz auf den Wegen der Tübinger Tendenzkritik gewandelt, später dieselbe in einer ganzen Reihe ihrer radicalen Aufstellungen bekämpft und verworfen hat. Kurtz bemerkt hierüber: „So fest geschlossen die Baur'sche Schule auch auftrat, so konnte es doch an Zwiespalt, Retractationen und rückläufigen Bewegungen bei der Unermüdlichkeit, mit welcher immer dieselben Gegenstände untersucht, immer dieselben Felsblöcke hin und hergewälzt wurden, nicht fehlen. Namentlich hat Ritschl bedeutende Zugeständnisse nach rechts hin gemacht und kann sogar als vollständiger Apostat der Schule angesehen werden, nachdem er in der zweiten Auflage seines ersten Hauptwerkes (Die Entstehung der altkatholischen Kirche. 1850. 2. Aufl. 1857) als entschiedener Bekämpfer fast aller ihrer eigenthümlichen Satzungen aufgetreten ist[3]."

Als das agitatorische Element des rationalistischen Lagers erscheint der Protestantenverein, der sich die Aufgabe gestellt, die gläubigen Rich-

---

1) Vgl. Hettinger, Die „Krisis des Christenthums," Protestantismus und katholische Kirche. Freiburg 1881. S. 37 ff. Stimmen aus Maria Laach a. a. O. S. 229 ff. Kübel a. a. O. S. 20 ff.

2) Dieckhoff, Die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Votum über die Theologie Ritschl's. Leipzig 1882. S. 14 f. Vgl. auch Braig, Die Zukunftsreligion des Unbewußten und das Princip des Subjectivismus. Freiburg 1882. S. 92—109; ferner auch die in der vorhergehenden Note angeführten Schriften.

3) Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. Mitau 1874. Bd. 2. S. 312.

tungen auf protestantischem Gebiete und nicht minder auch die katholische Kirche energisch zu bekämpfen und eine rege mit christlichen Phrasen umkleidete vollkommen halt- und werthlose Gefühlsreligion unter dem Volke zu verbreiten. Der allgemeine deutsche Protestantenverein wurde, nachdem sich bereits in den fünfziger Jahren in Süddeutschland, namentlich in Baden und der Rheinpfalz, einzelne Protestantenvereine gebildet, im Jahre 1863 zu Frankfurt gegründet. An der Gründung desselben betheiligten sich insbesondere Decan Zittel, die Heidelberger Professoren Bluntschli und Schenkel, Oberhofprediger Schwarz in Gotha, Professor v. Holtzendorff in Berlin u. A. Während der Verein seit dem Jahre 1865 gewöhnlich in jedem Jahre eine Generalversammlung, einen sogenannten deutschen Protestantentag hielt, hat er neuerdings für die regelmäßige Wiederkehr seiner Generalversammlungen einen zweijährigen Termin festgesetzt [1]). Der erste deutsche Protestantentag fand im Jahre 1865 zu Eisenach unter dem Präsidium des eben genannten Juristen Bluntschli, eines der feindseligsten Gegner der katholischen Kirche, der letzte im Mai 1883 zu Neustadt a. d. Hardt unter dem Vorsitze des Kammergerichtsrathes Schröder aus Berlin statt. „Die Grundsätze des Protestantenvereins," erklärt der protestantische Theologe Plath, „stehen denen der christlichen Kirche schnurstracks gegenüber, und eine Aussöhnung zwischen beiden ist ohne Aufgebung oder Umgestaltung derselben unmöglich. In dem Streben, seine Anschauungen zum unbestrittenen Gemeingut der gebildeten Menschheit zu machen, klopft er an die Pforten der evangelischen Kirche und erhebt den Ruf nach Gleichberechtigung aller Richtungen, um alsdann nach seinen Grundsätzen reformiren zu können. In der katholischen Kirche verhindert der gegliederte Organismus eine erfolgverheißende Wirksamkeit, aber im Lager der Evangelischen glaubt er durch die Reformation seine Wege geebnet und wagt es sogar sich als deren echten Sohn aufzuspielen. Er preist die Reformation als einen glücklichen Fortschritt, um als jüngstes Kind des Fortschritts sich selber einzuführen . . . . Indem er seine Reformen in die politische Forderungen des Souveränitätsrechtes für die Lokalgemeinde auf religiösem Gebiete kleidet, ist er stammverwandt mit dem vulgären bürgerlichen Liberalismus, welcher ihn als seinen Hort und Vorkämpfer innerhalb der Kirche in die Höhe hält . . . Der Protestantenverein verlangt einfach: Man muß alles Mögliche lehren dürfen und gar nichts zu glauben brauchen [2])." In der That, der Unglaube im Gewande des Christenthums — das ist die Signatur des Pro-

1) Vgl. Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages zu Neustadt a. d. Hardt am 16. und 17. Mai 1883. Berlin 1883. S. 204.

2) Plath, Protestantenverein und moderne Theologie im Lichte des ungefälschten Christenthums. Eisleben 1882. S. 1 ff.

testantenvereins und der protestantenvereinlichen Theologie und Homiletik. Ein wahrhaft widerliches Spiel ist es, das hier vielfach mit den großen und ewigen Wahrheiten des Christenthums getrieben wird. Diese protestantenvereinliche Theologie und Homiletik redet von „Gott dem himmlischen Vater“ und von dem „Kindesverhältniß der Seele zu Gott,“ ohne an einen überweltlichen persönlichen Gott zu glauben. Sie redet von dem „ewigen Gottessohn“ und seinem „gottmenschlichen Leben,“ obwohl sie die Gottheit des Erlösers leugnet. Sie redet von den „Wundern“ und von der „Auferstehung“ und der „Himmelfahrt“ des Herrn, obwohl sie alle diese Thatsachen in das Gebiet der Mythen verweist. Sie redet von „Erlösung,“ von „Gnade,“ und „Versöhnung mit Gott,“ obwohl ihr alle und jegliche Grundlagen für diese großen christlichen Wahrheiten vollständig fehlen. Sie redet vom „ewigen Leben“ und „himmlischer Lebensvollendung,“ obwohl sie die persönliche Fortdauer der Seele nach dem Tode leugnet und die Seele mit dem Leibe sterben läßt. Sie redet von dem „positiven Christenthum des Protestantenvereins,“ obwohl sie alle die großen und ewigen Wahrheiten des Christenthums von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit bis zu dem Geheimnisse des Weltgerichtes verwirft. Kann es etwas Widerlicheres geben, als dieses Spielen mit Worten und dieses unaufhörliche Quidproquo? Wenn die Herren aufgehört haben, auf dem Boden des Christenthums zu stehen, so mögen sie auch aufhören, die Sprache des Christenthums zu reden und — die Sprache des Christenthums zu mißbrauchen! Wahrlich, Voltaire's écrasez l'infame und die Hohnreden der französischen Encyklopädisten auf das Christenthum, so schauerlich und schrecklich sie sind — sie sind uns minder widerlich, als diese Sprache protestantenvereinlicher Theologie nnd Homiletik! Die Christen sollen die Sprache des Christenthums, die Pantheisten die Sprache des Pantheismus reden!

Wie sehr aber die Theologie des Protestantenvereins im großen Ganzen in Pantheismus untergegangen und wie radical sie mit den Grundwahrheiten des Christenthums gebrochen hat, das zeigen uns unter vielem Anderen auch die von einem der Haupttheologen des Vereins, Holsten in Heidelberg, zum 13. deutschen Protestantentag aufgestellten 54 Thesen mit der in ihnen proclamirten „Weltanschauung der Immanenz, in welcher der Unendliche nicht als von außen wirkender Willensgrund, sondern als von innen wirkender Wesensgrund der endlichen Welterscheinung begriffen wird[1].“ In These 53 redet

1) Holsten, Die protestantische Kirche und die theologische Wissenschaft. 54 Thesen für den XIII. Protestantentag aufgestellt. Berlin 1881. S. 25. Vgl. auch die andere Thesenreihe Holsten's in: Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages zu Berlin 1881. Berlin 1881. S. 64—71.

Holsten auch von seinem „protestantischen, in Christus gefangenen Gewissen.“ Es wäre uns nun wirklich sehr interessant zu wissen, was sich denn eigentlich Holsten unter diesem „in Christus gefangenen Gewissen“ denkt, da er ja doch die Gottheit des Erlösers im Sinne des Christenthums nicht anerkennt. „Man hat liberalerseits Christus als einen „„göttlichen Menschen“ darstellen wollen. Demgegenüber ist zu sagen: „„Christus war Gott oder Mensch; ein Drittes gibt es nicht““ — hat mit Recht Stöcker am 3. Mai 1881 den „Propheten“ des Protestantenvereins zugerufen [1]). Ist Christus Gott, dann beuge ich mein Gewissen vor ihm und gebe ihm mein Gewissen gefangen auf ewig; ist Christus ein bloßer Mensch, dann hat er nie und nimmer einen Anspruch darauf, auf die Jahrtausende hin der Herr der Gewissen zu sein. Wir vermögen demnach in dem „in Christus gefangenen Gewissen“ Holsten's nichts anderes zu erblicken, als eine jener nichtssagenden unseligen Phrasen, an denen die protestantenvereinliche Theologie so reich ist. Im Uebrigen aber können wir nur wünschen, daß Holsten einmal wirklich Ernst mache mit dem „in Christus gefangenen Gewissen“ und sein Gewissen beuge vor dem Heiland, wie er „voll der Gnade und der Wahrheit“ aus den Evangelien uns entgegentritt, und vor den Aussprüchen des Heilandes: „Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, der sieht auch den Vater. Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater außer durch mich.“ Würde Holsten diesen himmlischen Worten des Heilandes sein Gewissen „gefangen“ geben, dann würde die ganze protestantenvereinliche Theologie, wie Schuppen, von seinen Augen fallen, und mit Thomas würde er anbetend niedersinken vor dem Heiland und bekennen: „Mein Herr und mein Gott.“ Er würde dann aber auch erkennen, daß seine 54 Thesen sowohl vom Standpunkte des Christenthums, wie nicht minder von dem der Vernunft aus größtentheils völlig verfehlt sind, und daß es eine Sisyphusarbeit ist, den modernen Unglauben und das Christenthum in einander arbeiten und miteinander verschmelzen zu wollen.

Ein nicht minder significantes Document, als Holsten's Thesen, ist „Bluntschli's Testament.“ So nennt der neueste protestantenvereinliche „Jahresbericht“ die von dem Heidelberger Professor und Geheime Rath auf dem 13. Protestantentag zu Berlin am 10. Juni 1881 gehaltene Rede [2]). Das Thema derselben bildeten „die Unterschiede zwischen

1) Siehe das Citat in: Das Eisenacher Attentat auf die theologische Facultät der Universität Jena. Jena 1881. S. 26.

2) Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages 1883. S. 186.

dem 16. und 19. Jahrhundert mit Bezug auf das Verhältniß des kirchlichen Glaubens zur Gesellschaft[1])." Unter verschiedenen Ausfällen auf das Centrum und das Unfehlbarkeitsdogma, sowie auf die Bestrebungen gläubiger Protestanten entwickelte Bluntschli die genannten Unterschiede in theils richtiger, theils auch sehr einseitiger und unrichtiger Weise, und legte seine Anschauungen in einer Reihe von Thesen und Resolutionen der Versammlung vor. Die ganze Rede lief auf eine Verherrlichung des omnipotenten Staates mit seinem „Geistes- und Hoheitsbewußtsein" und der ungläubigen Wissenschaft und auf eine schwächliche und haltlose Humanitätsreligion hinaus, und Christus, Christenthum und Kirche kamen in dem „Testamente" des „Veteranen des Protestantenvereines" fast durchweg zu kurz. Dem Geiste des Christenthums entsprach die Rede so wenig, daß sie selbst in der protestantenvereinlichen Versammlung auf Widerspruch stieß und Bluntschli sich veranlaßt fand, seine Resolutionen zurückzuziehen und der Versammlung „jede Art von Abstimmung über dieselben zu ersparen," um den Protestantenverein bei seinen Gegnern nicht noch mehr „in ein schiefes Licht zu stellen[2])." Es gab eine Zeit, in welcher Bluntschli anders über Christus und das Christenthum dachte und sprach, als in jener Rede vom 10. Juni 1881. War er es doch, der sich im Jahre 1839 in Zürich an die Spitze der Bewegung gegen die Berufung des Leugners der Gottheit Christi, David Strauß, an die dortige Hochschule stellte und der damals mit gläubiger und muthvoller Entschiedenheit Zeugniß für Christus und das Christenthum ablegte[3]). Sic tempora mutantur et homines mu-

---

1) Siehe die Rede Bluntschli's in: Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages 1881. S. 96—107.

2) Ebenda S. 145 f. 149 f. 154.

3) Ueber das damalige Auftreten Bluntschli's in dem Züricher Großen Rath schrieb im Jahre 1839 eine Originalcorrespondenz der „Historisch-politischen Blätter" aus der Schweiz: „Bluntschli allein hatte den Muth, zu erklären, daß Strauß unheilig mit dem Heiligen umgehe, daß er zum Lehrer an einer theologischen Anstalt nicht geeignet sei; er allein wagte es, ihn den Repräsentanten des Unglaubens zu nennen. Er wies darauf hin, wie das Christenthum das wesentlichste Element der ganzen europäischen Staatsentwicklung, die Seele des gesammten modernen Cultus geworden sei. Die kräftigsten Völker hätten den christlichen Glauben in sich getragen, und je mehr ein Volk von dem Christenthum sich abwende, in desto tieferen Verfall, in desto größeres Unglück gerathe es. Deßwegen hege er eine heilige Scheu vor dem Gebiete des Glaubens, über welches, je mehr es verengt werde, einerseits der Unglaube, andererseits der Aberglaube das Seinige ausdehne. Auf diesem Glauben ruhe auch die Sittlichkeit, welche die Straußische Theologie untergrabe, im Volke; „„stürzen Sie den positiven, an äußerliche Dinge sich lehnenden Glauben um, so wird auch das darauf ruhende sittliche Gefühl erschüttert."" (Historisch-politische Blätter. Bd. 3. München 1839. S. 332.)

tantur cum illis! Bluntschli ist seitdem heimgegangen († 21. Oct. 1881). Auf den Höhen der Ewigkeit wird ihm klar geworden sein, daß das, wofür er einst in der Kraft seiner Jugend gekämpft und gestritten, besser war, als das, wofür er am Abend seines Lebens in seinem „Testamente" eingetreten ist. Es wird ihm auch klar geworden sein, daß das von ihm in seinem „Testamente" so als Aschenbrödel in die Ecke verwiesene Christenthum die Braut des Welterlösers, des ewigen Königs der Herrlichkeit, der omnipotente Staat und die ungläubige Wissenschaft aber die bösen häßlichen Schwestern sind.

Werfen wir nun, nachdem wir die Grundsätze und Tendenzen des Protestantenvereins etwas näher betrachtet, einen Blick auf die Geschichte und den Bestand des Vereins. Mit sehr hochfliegenden Hoffnungen trat derselbe vor achtzehn Jahren mitten in der Blüthezeit des vulgären Liberalismus in das öffentliche Leben, und die Zeiten des Ministerium Falk und des „frischen und fröhlichen Culturkampfes" gegen die katholische Kirche, in denen es für einen ächten Protestantenvereinler „eine Lust war zu leben," waren nur geeignet, diese Hoffnungen bei den Männern des Protestantenvereins vielfach zu einem wahren Paroxysmus zu steigern. Sie wähnten wie im Sturme die gläubigen Richtungen auf protestantischem Gebiete an allen maßgebenden Stellen wegfegen und auch in die „Zwingburg" der katholischen Kirche Bresche legen zu können, um so dann „die Thore der Kirche weit offen zu machen" und auf breitester Basis „eine allgemeine, freie deutsche Volks- und Nationalkirche" mit einem Christenthum, das „des Glaubens an die biblischen Wunder und die kirchlichen Dogmen nicht mehr bedarf," etabliren zu können. „Das ganze evangelische Volk steht hinter uns," „hinter uns steht der Geistesadel der deutschen Nation" — riefen zu jenen Zeiten die Stimmführer des Protestantenvereins [1]). Alle jene hochfliegenden Hoffnungen haben sich nun in keiner Weise verwirklicht, trotzdem der Verein eine sehr rührige und vielseitige Agitation entfaltet hat, und ihm in der liberalen nnd kirchenfeindlichen Presse ein sehr mächtiger und einflußreicher Bundesgenosse zur Seite steht Die Ausbreitung des Vereins ist eine äußerst sporadische und auch die Mitgliederzahl, wenn wir von dem Pfälzer Protestantenverein absehen, eine verhältnißmäßig sehr geringe geblieben [2]). Den wirklich gläubigen Protestanten erscheint der Protestantenverein als „der Todfeind der Kirche und des Christenthums," und auch die in den meisten protestantischen Landeskirchen vorhandenen sogenannten „Mittelparteien" von mehr oder minder, öfters sehr reducirter gläubiger Richtung

1) Vgl. Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. Bd. 2. S. 82 ff.

2) Vgl. die neuesten statistischen Mittheilungen über den Protestantenverein in: Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentags 1883. S. 207 ff.

wollen vom Protestantenverein nichts wissen und halten sich von ihm fern. Die große Zahl der ungläubigen Protestanten aber hat für religiöse Fragen zumeist ganz und gar kein Interesse und erblickt wohl zum Theil auch mit David Strauß in dem „modernisirten Glauben des Protestantenvereins" eine „doppelte und dreifache Absurdität[1])." Die gegenwärtigen Stimmführer des Vereins erheben denn auch bittere Klage sowohl über die Feindseligkeit einerseits, wie über die Gleichgiltigkeit andererseits, womit der Verein auf protestantischem Gebiete zu kämpfen hat[2]).

Trotzdem der Protestantenverein aber eine nur geringe Verbreitung gefunden, und seine anfänglichen Pläne und Hoffnungen in keiner Weise zu verwirklichen im Stande war, so ist er doch durch seine bloße Existenz schon, sowie durch seine in einzelnen Fällen von der liberalen Presse mächtig unterstützte agitatorische Thätigkeit ein sehr bedeutsamer und zugleich sehr verhängnißvoller Factor im Leben des deutschen Protestantismus geworden. Indem er die Gleichberechtigung aller, auch der ungläubigsten Richtungen in den protestantischen Kirchen fordert und demnach für sich das Recht in Anspruch nimmt, seine ungläubigen Anschauungen frei und ungehindert auf dem Katheder, auf der Kanzel und in der Schule verbreiten zu dürfen, hat er Principienstreitigkeiten von der größten Tragweite für das Leben der protestantischen Kirchen heraufbeschworen. Namentlich sind die preußische Unionskirche und die hannover'sche lutherische Landeskirche der Schauplatz solcher Streitigkeiten geworden. Wiederholt haben die Kirchenregimente in diesen beiden, wie auch in einzelnen anderen Kirchen, sich veranlaßt gesehen, protestantenvereinlichen Geistlichen die Bestätigung für kirchliche Aemter zu verweigern, oder mit Disciplinaruntersuchungen und kirchlichen Strafen gegen dieselben vorzugehen. Ob solcher Vorkommnisse erhob dann die protestantenvereinliche Agitation in Verbindung mit der liberalen Presse gewöhnlich einen furchtbaren Lärm. Die Männer des Kirchenregimentes wurden der öffentlichen Meinung als „finstere Ketzerrichter" denuncirt, und die irgendwie gemaßregelten Geistlichen als „Martyrer des freien protestantischen Glaubens" gefeiert, obgleich jene Männer gewöhnlich sehr wenig „finster" und die „Martyrien" dieser Geistlichen gewöhnlich kaum die Druckerschwärze werth waren, die um ihretwillen von den liberalen Zeitungen verschwendet worden ist. Der 13. deutsche Protestantentag in

1) Siehe das Citat aus David Strauß bei Kurtz a. a. O. Bd. 2. S. 313.

2) Vgl. Was will der deutsche Protestantenverein? Berlin 1875. S. 14. Hoßbach, Die Aufgabe des Protestanten-Vereins. Berlin 1879. S. 13 ff. Hoßbach, Sind wir noch Protestanten? Berlin 1882. S. 10 ff. Websky, Das positive Christenthum des Protestantenvereins. Berlin 1882. S. 7 ff. 28 ff. 35 ff.

Berlin am 8. bis 10. Juni 1881 beschäftigte sich in der ersten seiner beiden Hauptverhandlungen ausschließlich mit den „Glaubensgerichten in der evangelischen Kirche[1]),“ und der bekannte protestantenvereinliche Prediger Hoßbach in Berlin belehrt uns in einer im vorigen Jahre von ihm veröffentlichten Broschüre, „daß in den letzten zehn Jahren so viele Ketzerprozesse in Preußen geführt sind, wie in dem ganzen übrigen Jahrhundert nicht[2]).“ In das protestantenvereinliche „Martyrologium“ haben bis jetzt insbesondere Aufnahme gefunden die größtentheils der preußischen oder der hannover'schen Kirche angehörigen Prediger Topf (1868), Hanne (1871 und 1882), Schröder (1871), Sydow und Lisco (1872), Gittermann (1873), Portig und Becker (1873), Klapp (1873), Stephan und Bahnsen (1876), Hoßbach (1877), Schramm (1878), Werner (1879), Veesenmeyer (1880), Regula (1880), Lühr (1881) u. A.[3]). Die beiden „illüstren“ Fälle Veesenmeyer und Regula — Veesenmeyer's Wahl auf eine Predigerstelle an der St. Catharinenkirche in Osnabrück wurde annullirt, Regula erhielt einen „kleinen Verweis“ — wurden am 10. Dezember 1880 von Bennigsen, dieser nunmehr auch gefallenen protestantischen „Culturkampfsgröße,“ sowie von einer hannover'schen protestantenvereinlichen Landesversammlung zu Hameln am 26. Januar 1881 zu wahren Kirchen- und Staatsactionen aufgebauscht[4]). Der Fall des Predigers Lühr in Eckernförde, der wegen Leugnung der Gottheit Christi von dem Consistorium in Kiel seines Amtes entsetzt worden war, fand vor wenigen Wochen in der Entscheidung des preußischen Cultusministers einen für die Situation der protestantischen Kirche sehr charakteristischen Ausgang, der gläubigen Protestanten vieles zu denken gibt[5]). Daß gläubige Consistorien und Kirchenräthe es als eine heilige Gewissenspflicht betrachten, der Verbreitung des Unglaubens durch protestantenvereinliche Prediger in Kirche und Schule entgegenzutreten, finden wir vollkommen begreiflich, und wir würden bedauern, wenn es anders wäre; denn die christlichen Kirchen und Schulen sind wahrhaftig nicht dazu da, um Stätten der Propaganda für die Ausbreitung des Unchristenthums und Antichristenthums zu werden, und protestantische Prediger, die mit den Funda-

1) Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages 1881. S. 28—94.

2) Hoßbach, Sind wir noch Protestanten? Berlin 1882. S. 11.

3) Vgl. Kurtz a. a. O. Bd. 2. S. 284 f. Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages 1881. S. 33. ff. Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages 1883. S. 173. 176 f.

4) Vgl. Wyneken, Herr von Bennigsen in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 10. December 1883. S. 7 ff. — Die protestantische Landesversammlung in Hameln. Hannover 1881. S. 19 ff. 24. ff.

5) Vgl. „Germania“ vom 13. September 1883. Zweites Blatt.

mentalwahrheiten des Christenthums zerfallen sind, sollen einfach auf ihre kirchlichen Aemter verzichten, und sich einen anderen Lebensberuf wählen. Auf der anderen Seite aber können wir uns auch durchaus nicht verhehlen, daß protestantische Kirchenobere nur auf Grund einer Verleugnung des protestantischen Urprincips von der freien Schriftauslegung gegen ungläubige Geistliche einschreiten können, und daß diese Geistlichen vom protestantischen Standpunkte aus mit vollem Rechte ihren kirchlichen Vorgesetzten gegenüber dieses Princip geltend machen und verlangen können, daß man sie trotz ihres Unglaubens, um mit Bluntschli zu reden, als „legitime Kinder und Söhne des protestantischen Hauses“ betrachte[1]). Das ist eben das falsche tiefinnerste Wesen des Protestantismus, daß er dem Individuum das Recht verleiht, gegen jede christliche und göttliche Wahrheit bis auf das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit herab zu protestiren, und das ist das Verhängniß des Protestantismus, daß das Princip des autonomen Subjectivismus, welches der ursprüngliche Lebenskeim für die protestantischen Kirchengemeinschaften geworden ist, zugleich auch der Keim ihrer Auflösung und ihres Todes ist.

Zugleich aber haben wir die Ehre, den Herren des Protestantenvereins zu bemerken, daß sie durchaus kein Recht haben, stets die Welt mit ihrem Geschrei über verletzte „Geistes- und Gewissensfreiheit“ zu erfüllen, so lange sie selbst die Gewissensfreiheit Anderer so wenig achten und sich Anderen, namentlich den Katholiken gegenüber, auf den Boden der gröbsten Intoleranz stellen. Die Männer des Protestantenvereins waren es, die auf dem fünften deutschen Protestantentag zu Darmstadt am 3. October 1871 unter der Aegide Bluntschli's in glühendem Fanatismus das aller Glaubens- und Gewissensfreiheit hohnsprechende „Jesuiten, zum Lande hinaus“ anstimmten[2]); die Männer des Protestantenvereins waren es, die allen den in die „Gewissensfreiheit“ der Katholiken so tief einschneidenden exorbitanten Maßregeln der Maigesetze fanatischen Beifall geklatscht und in vielen ihrer den gesetzgebenden Körperschaften angehörigen Mitglieder an dieser nichts weniger als der „Geistes- und Gewissensfreiheit“ dienenden Gesetzgebung einen sehr hervorragenden Antheil genommen haben; die Männer des Protestantenvereins stehen heute noch auf einem so engherzigen und intoleranten Standpunkt, daß sie erst in ihrem jüngsten, den Verhandlungen des 14. Protestantentages beigegebenen „Kirchenpolitischen Rückblick auf die Jahre 1881—1883“ mit staunenswerther Naivetät erklären: „Wie aber auch die Unterhandlungen mit der Curie ausfallen mögen, die freisinnigen

---

1) Vgl. Der dritte deutsche Protestantentag zu Bremen am 3. und 4. Juni 1868. S. 113.

2) Vgl. Augsburger Allgemeine Zeitung vom 5. und 6. October 1871. S. 4917. 4922 f.

kirchlichen Parteien haben ihrerseits alle Veranlassung, den gegenwärtigen Bestand der Maigesetzgebung zu conserviren, da sie bei einer Revision — nach der die lutherischen und neuevangelischen Politiker einstimmig verlangen — nichts zu gewinnen haben würden[1])." Wahrlich, Leute, denen die Intoleranz so sehr in Fleisch und Blut übergegangen ist, haben durchaus kein Recht, sich über Verletzung ihrer eigenen „Geistes- und Gewissensfreiheit" zu beklagen, und die Welt mit ihrem Geschrei zu erfüllen, so oft in Buxtehude oder sonst irgendwo ein protestantenvereinlicher Vicar oder Pastor um seines „protestantenvereinlichen Gewissens" willen von seinen kirchlichen Behörden etwas „am Ohr gezupft wird." Oder sind die Herren vom Protestantenverein etwa der naiven Ansicht, daß nur das ungläubige und protestantenvereinliche Gewissen einen Anspruch und ein Recht auf „Gewissensfreiheit" hat, das gläubige und katholische Gewissen dagegen dieses Anspruches und dieses Rechtes entbehrt und darum in jeglicher Weise gekränkt, geächtet und verfolgt werden darf? Wahrlich, uns Katholiken ist unser katholisches Gewissen, durch welches unserer Seelen Seligkeit bedingt ist, nicht minder theuer und werth, als den Protestantenvereinlern das ihre, an welchem gewöhnlich nicht so viel hängt; und wenn man auf die Opfer hinblickt, die im „Culturkampfe" seit nun mehr denn zehn Jahren von Millionen von Katholiken in Deutschland um des katholischen Gewissens willen gebracht worden sind, dann muß man anerkennen, daß das katholische Gewissen ungleich edler und erhabener, ungleich hehrer und ehrwürdiger dasteht, als — das „freie protestantische und protestantenvereinliche Gewissen!"

In diesen sehr einfachen Gedanken, deren thatsächliche Wahrheit auch dem blödesten Auge sich aufdrängen muß, möge der Präsident des 14. deutschen Protestantentages, Herr Kammergerichtsrath Schröder aus Berlin, zugleich auch eine Antwort finden auf die von ihm in seiner Eröffnungsrede[2]) proclamirte „Entfesselung des freien christlichen Gewissens gegenüber den starren Kirchenformen und Dogmen" und das von ihm an die Katholiken Deutschlands gestellte Ansinnen, „von der Befreiung der christlichen Gewissen, welche die Reformation gebracht hat, auch für ihre Kirche Nutzen zu ziehen," um sich so allmälig reif zu machen für die von dem Protestantenverein in nicht allzu ferner Zeit zu etablirende „geistes- und gewissensfreie christliche Kirche," in die „unser ganzes deutsches Volk" Aufnahme finden soll. Seinen Aufruf an die Katholiken hätte sich der Herr Präsident des Protestantenvereins füglich sparen können — denn die

---

1) Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages 1883. S. 169.
2) Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages 1883. S. 6 ff.

nehmen keine Billete für den großen protestantenvereinlichen Omnibus — gerade wie er sich auch die Mühe hätte sparen können, feierlich und pathetisch zu erklären: „Wir sind Gegner der römischen Kirche, wie wir sie vor uns sehen, und werden es bleiben.“ Auch würde er wohl daran gethan haben, wenn er statt von „römischen Anmaßungen“ zu reden, vielmehr sein und seiner Genossen Gewissen recht gründlich erforscht hätte wegen aller der in den letzten zehn Jahren an den Katholiken Deutschlands verübten und noch immer nicht gut gemachten protestantischen und protestantenvereinlichen „Anmaßungen!“ Im Uebrigen wollen wir wünschen nnd hoffen, daß die Sehnsucht des Präsidenten des 14. deutschen Protestantentages nach jener großen allgemeinen protestantenvereinlichen Zukunftskirche noch recht lange unerfüllt beibt; denn wenn das „Kirchenideal“ des Protestantenvereins in der Welt sich zu erfüllen beginnt, dann ist dies nach den eschatologischen Weissagungen des Herrn ein sicheres Zeichen, daß — das Weltende nahe ist und die Tage des Antichrist gekommen sind.

Lutherthum und Calvinerthum, Pietismus und Rationalismus und jede dieser Richtungen in unzähligen Abarten und Spielarten von den verkehrten Anschauungen lutherischen Hyperorthodoxie bis hinüber zu den nicht minder verkehrten Anschauungen protestantenvereinlichen Hyperrationalismus — das Alles findet sich auf dem Boden der preußischen Landeskirche vereint und zusammengehalten durch das allumspannende und schließlich doch als zu kurz sich erweisende Band der preußischen Union. Aehnliche Verhältnisse und Zustände aber, wie in der preußischen Union, der bedeutendsten kirchlichen Organisation des Protestantismus auf dem Continente, begegnen uns mehr oder minder in allen übrigen unirten und nichtunirten protestantischen Landeskirchen Deutschlands. Gestiftet wurde die Lutheraner und Calviner in einer Landeskirche vereinigende preußische Union beim Jubelfeste der Reformation im Jahre 1817 durch König Friedrich Wilhelm III. Die Union sollte eine Wiedergeburt und Neubelebung des Protestantismus in Preußen herbeiführen. Auch fehlte in der Cabinetsordre des Königs vom 27. September 1817 der an die „heilige Allianz“ erinnernde Ausblick nicht: „daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne sein möge, wo Alles sich zu einer Heerde bilden wird.“ Förmlich ins Leben trat die Union seit dem Jahre 1822 durch die neue preußische Kirchenagende, gegen welche man unter vielen anderen Vorwürfen namentlich auch den erhob, sie „katholisire,“ und die sehr bald zu vielfachen Streitigkeiten Veranlassung gab. Um den gegen die Agende erhobenen Ausstellungen möglichst abzuhelfen, erschien im Jahre 1829 eine neue proteusartige Redaction derselben in fünf verschiedenen Ausgaben für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Rheinprovinz nebst West-

phalen, Schlesien und Pommern, zugleich mit dem strengen Befehle, daß die Agende in allen protestantischen Kirchen Preußens einzuführen sei. Der Widerspruch einzelner lutherischer Prediger gegen die Agende wurde mit Absetzung und Gefängniß bestraft, die Opposition einzelner Gemeinden durch militärische Executionen gebrochen [1]).

Der Einführung der Union ging die Bildung einer neuen Unions- und Vermittelungstheologie zur Seite. Der große Unionstheologe aber wurde der spinozistische Pantheist Schleiermacher, dessen theologisches Hauptwerk: „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt" in den Jahren 1821 und 1822, fast gleichzeitig mit der Einführung der preußischen Union, in Berlin erschien. Während gewisse Protestantenvereinler Schleiermacher „als Retter der Religion, als Retter der Kirche [2])" und demnach als eine Art zweiten Messias feiern, bemerkt sehr richtig der protestantische Dogmatiker Kahnis: „Schleiermacher war Pantheist und widersprach mit eherner Stirne allen Anschuldigungen dieser Art. Auch das gehört zu den psychologischen Problemen. Ein Theologe, welcher keinen persönlichen Gott hatte, war ohne Zweifel unfähig, die religiöse Grundlage des Christenthums zu verstehen . . . Schleiermachers Dogmatik hat nicht wenig zu der unendlichen Begriffsverwirrung beigetragen, die besonders in dem an Schleiermacher sich anschließenden Lager der vermittelnden Theologie heimisch ist [3])." Als Repräsentanten dieser ehedem im höchsten Ansehen stehenden unionistischen Theologie „unendlicher Begriffsverwirrung," von denen übrigens viele die pantheistischen Elemente Schleiermacher's aus ihrer theologischen Gottes- und Weltanschauung ausgestoßen haben und in mehr oder minder positiv-christliche Bahnen eingelenkt sind, erscheinen: C. J. Nitzsch in Berlin († 1868), Julius Müller in Halle († 1878), der geniale Erfinder und wissenschaftliche Begründer des großen non-sensus von „dem dissensus consensus in den reformatorischen Bekenntnissen," Lücke in Göttingen († 1855), Rothe († 1867) und Ullmann († 1865) in Heidelberg, Liebner in Dresden († 1871), Martensen in Kopenhagen, Dorner in Berlin u. v. A.

Gegenwärtig hat sich die Schleiermacher'sche Vermittelungstheologie, als deren Epigonen insbesondere die Glieder der bereits oben erwähnten „Passagepartei" und gewisse Theologen und Schriftsteller des Protestanten-

1) Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. 3. Auflage. Leipzig 1872. Bd. 2. S. 196 ff.

2) Vgl. Was will der deutsche Protestantenverein? Berlin 1875. S. 12.

3) Kahnis, Die Lutherische Dogmatik historisch-genetisch dargestellt. Leipzig 1861—68. Bd. 1. S. 111 f.

vereins auftreten, wissenschaftlich ausgelebt. Mit ihrem Niedergange aber hat die deutsche protestantische Theologie im großen Ganzen den Glauben an sich und das Vertrauen auf sich und damit zugleich auch die Freudigkeit des Schaffens verloren. Nachdem der Nimbus der Unionstheologie zerstoben, ist die protestantische Theologie in Deutschland in einen Zustand großer Ernüchterung, großer innerer Halt- und Hülflosigkeit und tiefen inneren Unbehagens eingetreten. „Quid nunc, Was nun?" — das ist die Frage, die der protestantischen Theologie der Gegenwart unaufhaltsam sich aufdrängt; denn mit den geringen abgegriffenen Fündlein der Biedermann, Ritschl, Pfleiderer, Lipsius, Holsten und anderer „Diesseitigkeitstheologen [1])" läßt sich doch wahrhaftig keine neue Theologie aufbauen, und eine Repristination der alten lutherischen Theologie in zeitgemäßer Form hat sich auch schon längst als ein Ding der Unmöglichkeit erwiesen; von der bloßen Polemik gegen die katholische Kirche aber und von bloßen archäologischen, textkritischen und historischen Forschungen kann eine Theologie auf die Dauer auch nicht leben. „Quid nunc, Was nun?" Vielleicht nirgends tritt der rapide Niedergang, die innere Zerfahrenheit und das innere Unbehagen der neueren protestantischen Theologie in so augenfälliger Weise zu Tage, als bei einem Vergleiche zwischen der ersten in den Jahren 1854—1866 in 21 Bänden herausgekommenen und der zweiten seit 1877 erscheinenden und bis jetzt auf 12 Bände gediehenen Auflage von „Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche." Da das Werk sowohl in der ersten wie in der zweiten Auflage die große Mehrzahl der namhafteren protestantischen Theologen Deutschlands zu Mitarbeitern zählt, so erscheint dasselbe in vieler Beziehung als ein treues Spiegelbild von dem jeweiligen Zustande der deutschen protestantischen Theologie. Während in der ersten, vor nahezu dreißig Jahren begonnenen Auflage ein wenngleich vielfach unklares, so doch ernstes, freudiges und mehr oder minder zielbewußtes Schaffen sich kundgab und nicht wenige Artikel in materieller wie in formeller Hinsicht als bedeutende Leistungen zu bezeichnen sind, macht sich in der gegenwärtigen neuen Auflage eine Erschlaffung sowohl des religiösen, wie auch des wissenschaftlichen Geistes geltend, die gerechtes Staunen hervorruft. Man merkt mehr oder minder fast allen den neueren hier dargebotenen Arbeiten an, daß ihre Autoren die Freude an der Sache verloren haben, und unheimlich spiegelt sich in dem großen Werk die tiefe innere Zerrissenheit und Zerfahrenheit der modernen protestantischen Theologie. Mehr denn einmal schon trat bei dem Lesen desselben vor unsere Seele das Wort hin, mit welchem die alte Welt vor Christus abgeschlossen hat: „nulla spes, nisi desperatio."

1) Vgl. Kübel a. a. O. S. 19 ff.

So wenig aber die Unionstheologie im Stande gewesen, eine wahre Wiedergeburt und dauernde Neubelebung der protestantischen Theologie und Kirche herbeizuführen, so wenig hat auch die Union selbst dieß vermocht. Uneinigkeit, Streit, Verwirrung, Indifferentismus und religiöser Nihilismus sind wie dunkle Wolken aus ihrem Schooße aufgestiegen. Einen Rückblick auf die Geschichte der preußischen Union werfend, sagt der protestantische Kirchenhistoriker Kurtz: „Unter gemeinsamem Kirchenregimente und gemeinsamer Liturgie stand nun in Preußen eine evangelische Staatskirche da mit drei Tropen, einem lutherischen und einem reformirten, welche die Unterscheidungslehren festhielten, aber nicht als trennend ansehen wollten, und einem real-unirten, der die Unterscheidungslehren gänzlich fallen ließ. Da aber diese drei Tropen nicht gesondert blieben, vielmehr ihre Vermischung geflissentlich befördert wurde, da überdem Indifferentismus, Rationalismus und Lichtfreundthum auf die Union als auf eine thatsächliche Indifferenzirung, ja Abschaffung der Bekenntnißschriften pochten, da endlich das fortwährend zunehmende kirchliche Bewußtsein in immer entschiedenere Opposition gegen die Union trat, so wurde die Verwirrung in der preußischen unirten Kirche von Jahr zu Jahr größer[1])." „Wenn sich längst bewahrheitet hat," schreibt der protestantische Theologe Frommel, „was Friedrich der Große gesagt: „„Würde man die zwei protestantischen Kirchen uniren, so würden drei daraus werden,"" so muß man jetzt bekennen, daß der Unionismus beim Gegentheil seines Strebens angelangt ist: der Hader und Streit zwischen den durch ihn unirten Gegensätzen von Glauben und Unglauben, von Protestgeistlichen und Schenkelingen, von Neu-Evangelischen und Neu-Protestanten ist größer und bitterer, als er zwischen Lutheranern und Calvinisten war, falls man den Unterschied des theologischen Dialektes ihrer und unserer Zeit in Anschlag bringt . . . . Im Jubiläumsjahr ihres fünfzigjährigen Bestehens, 1867, konnte die ganze kirchenrechtliche Geltung der preußischen Union in Frage gestellt und in Schriften und Zeitschriften verneint werden . . . . Die Versuche, gewissermaßen die Union zu einer neuen Confession zu erheben, mußten scheitern, weil sie einen inneren Widerspruch in sich tragen. Erst in der Gegenwart tritt das eigentliche Princip des Unionismus, die Negation der Confession, immer energischer heraus. Völlige Lehrfreiheit, Gleichberechtigung des Unglaubens, die Pilatusfrage: „„Was ist Wahrheit?"" — das ist das gegenwärtige Programm des

---

1) Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. 1874. Bd. 2. S. 273.

Unionismus, welcher im Protestantenverein seine Jünger sammelt [1])."

Aber nicht allein innerhalb der preußischen Unionskirche, sondern auch außerhalb derselben in den übrigen theils unirten, theils nicht unirten protestantischen Kirchen Deutschlands und zum Theil auch in den Beziehungen der einzelnen Kirchen zu einander macht sich mehr oder minder der Geist des Streites und Parteihaders geltend. Einen Rückblick auf die Jahre 1871—1881 werfend, sagt der Oberconsistorialrath D. von der Goltz in Berlin: „Der schöne Traum einer einheitlich verfaßten deutschen Nationalkirche ist für die Gegenwart wenigstens zerronnen, die Aussicht auf gesetzliche Durchführung der Union in den von ihr bisher nicht berührten Landeskirchen ist nicht vorhanden . . . . Mitten unter den hochfluthenden Strömungen, welche unser Volk in ungesunder Erregung, in sich gespalten und verwirrt zeigen, erscheint die evangelische Kirche weder äußerlich noch innerlich zu größerer Einheit und Kraft geführt. Die deutsche evangelische Kirche, was auch die einzelnen Landeskirchen an festerer Gestalt gewonnen haben mögen, ist nach wie vor nur eine ideale Größe. Auch die sogenannte lutherische Kirche Deutschlands führt nur ein keineswegs einheitliches Seelenleben ohne handlungsfähige Gestalt. Handelnde Körper sind nur die Gemeinden, die Landeskirchen und die für specielle Liebeswerke organisirten freien Vereine und Stiftungen. Der festere Zusammenhang der Landeskirchen untereinander aber ist wenig gefördert; scheinbar ist die Neigung zu confessioneller und territorialer Absperrung gewachsen. Unterstützt von dem Erbübel kirchlicher Selbstgefälligkeit sucht ängstlich der politische und landschaftliche Particularismus auf kirchlichem Boden Schutz und Ersatz für die auf politischem Gebiete erlittenen Verluste. Und doch ist solches engherzige Versagen der Gemeinschaft und selbstzufriedene Sichdrehen in dem Eigenen nicht das Schlimmste. Weit schlimmer ist die Verschärfung der Parteigegensätze innerhalb der Landeskirchen, besonders da, wo man über Grund und Ziel eins ist, aber über den Weg verschieden denkt; schlimmer ist die langsam zunehmende Erschütterung der Ueberzeugung, daß wir in Deutschland im Unterschied von den evangelischen Kirchen des Westens in der Landeskirche eine Gottesgabe besitzen, die wir energisch zu schützen und zu verwerthen berufen sind. Alsbald, nachdem die synodalen Institutionen gegeben waren, haben sich die Parteien von rechts und links derselben herrschsüchtig zu bemächtigen gesucht, ja sie arbeiten nun darauf hin, mittelst derselben auch das Regiment der Kirche

1) Frommel, Kirche der Zukunft oder Zukunft der Kirche. Hannover 1869. S. 23. 27 f.

und die Organisation der theologischen wissenschaftlichen Arbeit in den Strudel ihrer Kämpfe herabzunöthigen. Wenn Gottes Barmherzigkeit diese Gefahr nicht von uns abwendet, so muß es allerdings zur Auflösung der Landeskirche kommen, und diese Auflösung, wenn auch das Evangelium sich sicher neue Wege bahnt, wird für unser deutsches Volk ein schweres Gericht sein. Die Uneinigkeit, Eifersucht und das zunehmende Parteiwesen machen die evangelische Kirche um so schwächer, als neben ihr die katholische Kirche geschlossener als je dasteht [1]."

Vier Parteien treten auf dem großen Kampfesfeld der preußischen Union gegenwärtig in den Vordergrund: die Evangelisch-Lutherischen, oder die Männer der Berliner Augustconferenz, die Partei der positiven Union, oder die Positiv-Unirten, oder, wie ihre Gegner sie nennen, die Hofpredigerpartei, die Mittelpartei und die Partei des Protestantenvereins. Die Evangelisch-Lutherischen erblicken in der Union ein Joch, das sie je eher, je lieber abschütteln möchten. Wiederaufrichtung der alten Lutherkirche, wie sie vor 1817 in Preußen war, ist das Ziel ihrer Wünsche und Träume. In diesem Sinne wurden von der Berliner Augustconferenz am 24. August 1881 acht von Professor Sohm in Straßburg vorgelegte Thesen angenommen, die alle darauf hinausliefen, die preußische unirte Kirche in eine lutherische umzuwandeln [2]. Das wird nun freilich ein frommer Wunsch bleiben. Die alte Lutherkirche in Preußen ist von der Union absorbirt, und wollte man sie heute aus derselben herausdestilliren, so würde nur eine sehr unbedeutende ecclesiola zum Vorschein kommen. Auch die Lutherkirche Hannover's, die bis jetzt trotz mannigfacher seit dem Jahre 1866 gemachter Versuche von dem „Segen der Union" bewahrt geblieben ist, wird sich den uniformirenden und unificirenden Tendenzen gegenüber, die in den höheren Regionen herrschen, sowie dem Anprall des Protestantenvereins gegenüber, der die preußische Union nur zu gerne auch auf die hannover'sche Kirche ausgedehnt sehen möchte [3], auf die Dauer schwerlich halten können; und nicht ohne eine Gefühl der Mitempfindung haben wir die Worte gelesen, welche der hannover'sche Geistliche Uhden am Schlusse seines Buches über die lutherische Kirche in Deutschland ausspricht: „Heutzutage

1) D. von der Goltz, Unionsgesinnung als Bedingung für die positive Lösung der Aufgaben, welche der evangelischen Kirche in Deutschland gegenwärtig gestellt sind. Halle 1881. S. 6. 4 f.

2) Siehe die acht Thesen der Berliner Augustconferenz in der „Germania" vom 25. August 1881.

3) Vgl. Die protestantische Landesversammlung in Hameln. Hannover 1881. S. 33 ff.

werden die Lutheraner, wenn sie für ihre Kirche und ihr Bekenntniß eintreten, vielfach ermahnt, sie sollten stille sein, sie sollten sich nur gefallen lassen, was man, sei es guter, sei es übler Meinung über sie herbeigeführt habe und noch herbeiführe. Alle Anstrengungen und Versuche, eine lutherische Kirche in Deutschland zu erhalten, seien nun einmal vergeblich; es sei dafür zu spät [1])." Wir können nur wünschen, daß die hannover'sche Landeskirche in ihrem gegenwärtigen Bestande erhalten bleibe; denn mit ihrem Untergange würde viel gläubiges und frommes Christenthum zu Grabe gehen. Die im Jahre 1877 organisirte Partei der positiven Union hat sich diesen Namen beigelegt, weil sie sich die Aufgabe gestellt, unter entschiedenem Festhalten an der Union die ungläubigen Bestrebungen innerhalb derselben, insbesondere die des Protestantenvereins, zu bekämpfen und ihnen gegenüber ein positives Christenthum zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten [2]). „Unsere positive Partei," sagte der Hauptführer der Partei Stöcker auf dem Vereinstag derselben zu Berlin am 3. October 1883, „trat in's Leben, weil die Glaubenslosen das Volk zu sehr beeinflußen und weil die Mittelpartei dem nicht genügend entgegentrat, weil man sogar den Unglauben für berechtigt zu erklären im Begriffe stand. . . . Waren wir nicht nahe daran, daß die Protestantenvereinsrichtung für berechtigt erklärt wurde. Ich weiß ganz genau, daß in maßgebenden Kreisen diese Ansicht herrschte [3])." Der Mittelpartei sind die confessionell-lutherische und die positiv-unirte Partei einerseits, und der Protestantenverein andererseits zu extrem; sie lavirt mit mehr oder weniger Geschick und unter mannigfachen Wandlungen durch die übrigen Parteien hindurch und hält vor Allem fest an dem Fortbestand der Union und des etablirten Kirchenthums. Die Anschauungen und Bestrebungen der vierten Partei, der des Protestantenvereins, sind uns bereits bekannt. Sie nimmt auf Grund des protestantischen Freiheitsprincips das Recht in Anspruch, ihre ungläubigen und unchristlichen, vielfach selbst bis zur Leugnung des persönlichen Gottes und der Unsterblichkeit der Seele fortgeschrittenen Anschauungen auf dem theologischen Katheder und auf der Kanzel, in der Kirche und in der Schule frei und unbehindert lehren und verbreiten zu dürfen. Dieses von der Partei des Protestantenvereins beanspruchte Recht aber bestreiten die lutherische, die positiv-unirte und mehr oder minder auch die Mittelpartei. „In einer und derselben Kirche kann es nicht erlaubt sein," erklären die Vertreter der gläubigen

---

1) Uhden, Die Lage der lutherischen Kirche in Deutschland. Hannover 1883. S. 140.

2) Siehe das in acht Sätzen formulirte Programm der Partei in der Berliner „Neuen Evangelischen Kirchenzeitung" Jahrg. 1877. Nr. 16.

3) Berliner „Reichsbote" vom 5. October 1883. Beilage.

Richtungen, „Christus zu bekennen, der vom Himmel gekommen, von der Jungfrau Maria geboren, vom Tode auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist — und diesen Christus zu leugnen, das Evangelium als die geoffenbarte Wahrheit zu bekennen und — dies Evangelium zu bestreiten. Die gläubige Theologie und die protestantenvereinliche Theologie sind zwei verschiedene Religionen, und zwar ist die protestantenvereinliche die Negation des historischen Christenthums. Für sie ist kein Raum in einer christlichen Kirche. Herunter darum mit der protestantenvereinlichen Theologie vom Katheder! herunter mit ihr von der Kanzel! heraus mit ihr aus der Kirche[1])!" „Unevangelisches Princip und unprotestantisches Wesen," „Achtung der protestantischen Freiheit, der protestantischen Wissenschaft und des protestantischen Gewissens," „Rückfall in den Katholicismus und die feindselige Stellung desselben zur Wissenschaft," „Vergiftung des freien Evangeliums durch Transfusion römisch-katholischen Blutes," „Cäsaropapismus," „neupreußisches Kirchenthum," „wir haben in der protestantischen Kirche gerade soviel Recht, wie die Gläubigen, und wir werden uns nicht verdrängen lassen, sondern unseren Platz behalten," „fort mit der Aera der Ketzergerichte und Ketzerprozesse"!" — schreien die Herren des Protestantenvereins den Vertretern der gläubigen Richtungen entgegen. „Der Protestantenverein und die protestantenvereinliche Theologie," rufen die Gläubigen, „haben kein Heimathsrecht in der christlichen Kirche; denn sie stehen mit dem Christenthum, dessen Grundthatsachen sie leugnen, in unversöhnlichem Widerspruch. Und dies wird dadurch nicht geändert, daß sie gern geläufige christliche Ausdrücke und Redewendungen in ihren Sprachgebrauch hineinziehen. Sehen wir uns vor, daß der Protestantenverein nicht zu jenem Unkraut werde, das sich netzartig ausbreitend ganze Fluren umstrickt und erstickt[3]). „Unsere evangelische Kirche," klagen solchen Warnungen und Bestrebungen gegenüber die Protestantenvereinler, „ist auf dem Wege, das Salz des Protestantismus auszuscheiden und eine starre Satzungskirche zu werden, in welcher für geistige Freiheit kein Raum ist, in welcher die Behör-

---

1) Vgl. die Berliner „Neue Evangelische Kirchenzeitung" Jahrg. 1877. Nr. 27. Das Eisenacher Attentat auf die theologische Facultät der Universität Jena im Jahre des Heils 1881. Urkundlich dargestellt. Jena 1881. S. 26. Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages zu Berlin am 8., 9. und 10. Juni 1881. S. 87. 64 ff

2) Vgl. Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages S. 28 ff. Websky, Das positive Christenthum des Protestantenvereins. Berlin 1882. S. 28. Der dritte deutsche Protestantentag gehalten zu Bremen am 3. und 4. Juni 1868. Berlin 1868. S. 113. Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages. 1883. S. 177. 179 u. ö. Hoßbach, Sind wir noch Protestanten? Berlin 1882. S. 11 ff.

3) Vgl. Plath, Protestantenverein und moderne Theologie im Lichte des ungefälschten Christenthums. Eisleben 1882. S. 1. 11 f.

den und Synodalvorstände die Stelle des Papstes einnehmen werden[1]." „Ich habe euch nicht," läßt der protestantenvereinliche Prediger Klapp den „metallenen Mann von Worms" von seinem ehernen Postamente herunter mit „aufgehobener Faust" den deutschen Protestanten zurufen: „diese mecklenburgische Papstkirche, nicht diese preußische Hofpredigerkirche, noch die hannoversche Consistorialkirche gelehrt und noch weniger habe ich an euere Colloquialkirchen gedacht, worin das Gewissen auf die Folterbank gelegt wird[2]." „Protestantisches Volk, thue deine Schuldigkeit, sichere deine Kirche; du sicherst in ihr dein Heiligthum . . . Die Kirche, welche Luther siegreich bekämpfte, hat sich wiederum erhoben . . . Der protestantische Geist liegt in den evangelischen Kirchen darnieder. Sammelt ihn, heiligt ihn zu frischer Kraft," ruft am Fuße des Luthermonumentes in komischem Pathos der protestantenvereinliche Dr. Manchot dem deutschen protestantischen Volke zu. „Sind wir noch Protestanten?" — schreit im Hinblick auf die „Ketzerprozesse unserer Tage" fragend und klagend der protestantenvereinliche Berliner Prediger Hoßbach in die Welt hinaus, weil ihm nicht erlaubt sein soll, auf einer christlichen Kanzel alle fundamentalen Thatsachen und Wahrheiten des Christenthums von den ersten bis zu den letzten zu leugnen und zu bekämpfen[4]. „Protestanten sind wir noch und wir stoßen euch auch nicht aus unserer Hoffnung," entgegnen die Vertreter der gläubigen Richtungen, „aber als Lehrer, Hirten und Prediger in der protestantischen Kirche seid ihr nicht zu dulden; denn euere Theologie hat nur ein schattenhaftes Sein und einen wesenlosen Nimbus, sie ist ein Uebermaß von Skepsis und ein Abgrund des Nichts[5]." „Um den ungläubigen das Christenthum leugnenden und die Kirche auflösenden Bestrebungen des Protestantenvereins und der protestantenvereinlichen Theologie entgegenzutreten, müssen die Superintendenten mit einer großen autoritativen Gewalt ausgerüstet werden und wir müssen wieder Bischöfe haben" — erklären die Führer der Positiv-Unirten[6]. „So lange

---

1) Hoßbach, Sind wir noch Protestanten? Berlin 1882. S. 18.

2) Siehe die Ansprache Klapp's zu Worms am 18. Mai 1883 in den Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages. S. 162.

3) Siehe die Ansprache Dr. Manchot's am Lutherdenkmal zu Worms am 18. Mai 1883, a. a. O. S. 146.

4) Hoßbach, Sind wir noch Protestanten? Berlin 1882. S. 3 ff. 11 ff. 20. Vgl. auch Hoßbach, Die Aufgaben des Protestanten-Vereins. Berlin 1879. S. 8 ff.

5) Vgl. das Hirtenschreiben der Berliner Dom- und Hofprediger vom Juni 1877 in: Schüler, Todeszeichen in der preußischen Landeskirche. Leipzig 1878. S. 33 ff. — Plath a. a. O. S. 11. Websky a. a. O. S. 8.

6) Vgl. Leipziger „Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" von 1881. Nr. 19. Berliner „Protestantische Kirchenzeitung" von 1881. Nr. 18.

der Landesherr das Amt eines Summus episcopus trägt, würden evangelische Bischöfe Hofbischöfe sein, und für solche danken wir!" — rufen durch den Mund Beyschlag's die Männer der Mittelpartei[1]). „Die theologische Wissenschaft kann weder von einem katholischen, noch von einem lutherischen Bischof oder Papst sich vorschreiben lassen, was sie lehren soll" — erklären vom hohen Kothurn herab die Jenenser „Propheten[2])", und der Heidelberger „Kirchenlehrer" des Protestantenvereins, Holsten, begleitet das Verlangen der Positiv-Unirten nach „Bischöfen„ mit „heiligem Zorn" und „Hohngelächter[3])."

Nicht allein die gläubigen und ungläubigen Richtungen des deutschen Protestantismus aber liegen untereinander im heftigsten Streit und führen einen Kampf à outrance, sondern auch zwischen den gläubigen Richtungen selbst bestehen sehr tiefgehende Gegensätze und Streitigkeiten der verschiedensten Art. „Die Aufrechthaltung bekenntnißgemäßer Lehre ist die vornehmste Aufgabe des Kirchenregiments, wie dasselbe überhaupt bei allen seinen Handlungen zu bekenntnißgemäßer Regierung verpflichtet ist. Das lutherische Bekenntniß ist nicht bloß das Bekenntniß der lutherischen Bekenntnißkirche innerhalb der preußischen Union; es stellt, trotz der Union, die Quelle dar, aus welcher das kirchliche Leben der gesammten evangelischen Landeskirche Preußens geflossen ist und fließt. Auch die reformirten Gemeinden Preußens stehen unter dem unausgesetzten Einfluß des Lutherthums . . . . Wird das lutherische Bekenntniß aufs Neue eine Lebenskraft in der gesammten Gemeinde, so werden die Forderungen der Kirche unwiderstehlich sein." Also erklärte und beschloß die Allgemeine evangelisch-lutherische Augustconferenz zu Berlin am 24. August 1881[4]). Ein heiliger Zorn aber ergreift ob solcher und ähnlicher „engherzig lutherischer" und „unionsfeindlicher" Beschlüsse den gläubigen Unionsmann D. von der Goltz und auf der „Versammlung der landeskirchlichen evangelischen Vereinigung" zu Erfurt am 4. October 1881 erklärt er: „So ungern ich in Polemik gegen Abwesende eintrete, die Vorgänge auf der letzten Augustconferenz fordern dazu heraus. Sie sind vielleicht das Stärkste, was unserer Landeskirche von jener Seite widerfahren ist. Ich denke nicht daran,

---

1) Beyschlag, Der Altkatholicismus. Halle 1883. S. 56.

2) Das Eisenacher Attentat auf die theologische Facultät der Universität Jena. Jena 1881. S. 38.

3) Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages zu Berlin. 1881. S. 87 f.

4) Siehe die Beschlüsse der Berliner Augustconferenz in der „Germania" vom 25. August 1881.

daß ein auswärtiger, den preußischen Zuständen völlig fernstehender Mann der Rechtswissenschaft [1]) fragt: wo ist in Preußen das Bekenntniß der Kirche? und fordert, daß die Landeskirche mit ihrem Regiment in die lutherische umgewandelt werde; ich denke an die kaum verständliche Thatsache, daß eine aus der preußischen Landeskirche hervorgegangene Conferenz solchen Ausführungen ohne nachdrücklichen Widerspruch zuhört und zustimmt. Bis wohin sind wir gerathen? Daher sei an dieser Stelle lauter Einspruch erhoben. Vor dem Herrn Christus und vor unserem evangelischen Volke fühle ich mich verpflichtet, Zeugniß abzulegen für das heilige Recht der Union und den reichen Segen, den sie unserer Kirche gebracht hat, in Theologie und Leben, im Regiment und in der Gemeinde .... Kaum etwas steht der Lösung unserer Aufgaben so entgegen, als die verwirrte und doctrinäre Anwendung der in veraltetem Sinn gebrauchten Schlagwörter „„Bekenntniß und Union,““ „„lutherisches und reformirtes““ Kirchenthum. Als ob das heute wirklich die religiösen Lebensfragen für unser Geschlecht wären! Ich will nicht darauf eingehen, daß eine Wortbildung wie „„Christenthum““ ein Wort wie „„Lutherthum““ aus dem kirchlichen Sprachgebrauch ausschließen sollte. Denn es ist unchristlich, Luther als Religionsstifter, sei es auch zweiten Grades zu behandeln. Allein ächt lutherisch ist in dem sectenhaften modernen Lutherthum auch nur die eigenthümliche Verbindung von conservativer Stellung zu allem Altkirchlichen mit selbstgefälligem und reizbarem Subjectivismus. Daher die zahlreichen und zunehmenden Spaltungen im eigenen Lager [2])." Allein den strengen Lutheranern erscheint im Gegensatze zu einer rein und ausschließlich lutherischen Kirche jede Unionskirche stets mehr oder minder als eine „Tutti-fruttikirche [3])," und der Lutheraner Frommel erklärt mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt: „Unionismus ist im Grunde nur eine organisirte Zwietracht. Unionismus ist Sünde. Alles was Gott verboten hat, ist Sünde. Nun aber hat Gott die Gemeinschaft mit falscher Lehre, welche die Seele des Unionismus ist, verboten, folglich ist der Unionismus Sünde ... Wir Lutheraner sagen: Was uns von Rom trennt, trennt uns auch von Genf und Zürich und ist genau dasselbe, was uns unter einander einigt: nämlich das volle Bekenntniß zur lauteren Schriftwahrheit [4])." Das strenge Verdict über den Unionismus, die ungetrübte

1) Professor Dr. Sohm aus Straßburg.

2) Dr. von der Goltz a. a. O. S. 10 f.

3) Vgl. Wyneken a. a. O. S. 13.

4) Frommel, Kirche der Zukunft oder Zukunft der Kirche. Hannover 1869. S. 24. 85.

lutherische Bekenntnißfreudigkeit und das Anathem über die reformirte Lehre, wie sie aus den Worten Frommel's uns entgegentreten, erscheinen aber in einem mehr denn bedenklichen Lichte, wenn wir hören, was der gläubige Unionsmann, Consistorialrath Leopold Schultze über die gegenwärtige lutherische Theologie und ihre hervorragendsten Vertreter wahrheitsgetreu mittheilt und im Interesse der Union geltend macht. „Jene Theologie weiß es wohl," sagt Schultze, „daß sie selbst von der dogmatischen Linie der Bekenntnisse zu weit gewichen ist, um die Lehrdifferenzen derselben als kirchentrennend zu erklären, daß das Schwert der symbolischen Orthodoxie in ihrer eigenen Hand zu sehr gerostet ist, um damit noch, wie ehedem, die Union zu bekämpfen. Wenn heute lutherisch-kirchliche Theologen miteinander tagen: der Eine, tief durchzogen mit Böhme-Oettinger'schen Gedanken von Leiblichkeit Gottes, von ewiger siebenfältiger Doxa, von siebenfacher Gestalt der Seele; der Andere, ein Freund des tausendjährigen Reiches und wartend auf die erste Auferstehung; der Dritte, ein Bekenner der trinitarischen Subordination; der Vierte, Rechtfertigung und Heiligung mit einander mengend, ein Lehrer der partiellen Sündenvergebung; der Fünfte, mit einem „„Schriftbeweis"" bewaffnet, der diese theils löblichen, theils verwerflichen Ketzereien in manchen Stücken noch überbietet und fast die gesammte lutherische Theologie aus ihren Angeln hebt: — wahrlich, es müßte diesen Männern das Gewissen schlagen oder sie müßten wie jene Auguren einander zulächeln, wenn sie durch Lehrdifferenzen, die im Vergleich zu den genannten harmlos sind, die Trennung beider Kirchen noch ferner begründen und verewigen wollten [1])."

Wenn nun aber, wie offen zu Tage liegt, die Lehrverschiedenheiten zwischen den Lutheranern selbst thatsächlich viel größer und klaffender sind, als sie zwischen Lutheranern und Reformirten jemals gewesen, dann wird eben naturgemäß doch nur — die Union übrig bleiben. Wie wenig erfreulich es aber innerhalb der Union aussieht und wie unerquicklich hier die Verhältnisse sind, und zwar nicht allein durch den fortwährenden Streit zwischen der Partei des Protestantenvereins und den gläubigen Richtungen, sondern auch durch die vielfache Begriffsverwirrung, Uneinigkeit und Unentschiedenheit der gläubigen Richtungen selbst — davon liefert uns neben vielem Anderem, was wir fast in jeder Woche aus den öffentlichen Blättern und kirchlichen Zeitschriften erfahren, die vor mehreren Jahren von dem protestantischen Geistlichen G. A. Schüler unter dem Titel „Todes-

---

1) Leopold Schultze, Die Augsburgische Confession als Gesammtbekenntniß unserer evangelischen Landeskirche. Bremen 1869. S. 22 f.

Zeichen in der preußischen Landeskirche" veröffentlichte Schrift eine Reihe der augenfälligsten Beweise. Es möge genügen, aus der mit ächtem und lebendigem Verständniß für das Wesen des Christenthums geschriebenen Schrift einige Stellen hervorzuheben: „Wir sehen thatsächlich," sagt Schüler, „daß eine ganze Reihe von Geistlichen in der preußischen Landeskirche das apostolische Glaubensbekenntniß offen leugnet. Es darf wohl von Einzelnen noch der Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses auf der Kanzel gelehrt werden, aber es muß diese Grundlage der ganzen christlichen Kirche nicht mehr von allen Predigern der preußischen Kirche bei allen ihren Amtshandlungen bezeugt, gelehrt und bekannt werden. Damit ist aber in der Grundlage der Kirche Willkür eingetreten, der Leugnung Raum gegeben. Ist das noch eine apostolische Kirche? . . . Fragen wir die Synode billig, welches sind die reformatorischen Bekenntnisse? Der lutherische Katechismus, den sie mit ihrer Kirche ihren Kindern nehmen läßt? Oder die veränderte Augsburger Confession? Oder die unveränderte Augsburger Confession? Oder auch die Concordienformel? Oder der Heidelberger Katechismus? Wir sehen — der Boden selbst, auf welchem die Synode „„nur verhandeln will,"" schwankt unter ihren Füßen, und es muß über diesen selbst erst verhandelt werden . . . Weiß man denn nicht, daß die Geistlichen der preußischen Landeskirche selbst untereinander im höchsten Streit darüber sind, was unter den „„reformatorischen Bekenntnissen"" zu verstehen sei und daß ein nicht geringer Theil dieser Geistlichkeit dieselben ihrem Hauptinhalt nach leugnet? . . . Weiß man nicht, daß in Folge dieser Verhältnisse Unwahrheit, Widerspruch, List, Bekenntnißlosigkeit, Vertuschung der Wahrheit selbst an heiligster Stelle, im heiligen Abendmahle — eingetreten sind, dort Formeln und Gebete gewählt wurden in der Agende der Landes-Kirche, welche dem Un-, Irr- und Halbglauben freien Spielraum lassen? . . . Weiß man nicht, daß in der preußischen Landes-Kirche die reformatorischen Bekenntnisse offen in Predigt und Sacraments-Verwaltung geleugnet werden dürfen und diese Bekenntnisse also keinen Schutz und kein Recht in der Landeskirche haben? Ist das aber eine Bekenntniß-Kirche und eine Bekenntniß-Union, in welcher das Bekenntniß höchstens nur geduldet ist, in welcher aber Leugnung dieses Bekenntnisses wenigstens ein gleiches Recht hat? . . . . Kann in einer wahren Kirche über das Recht und die Geltung des ganzen Fundamentes der Kirche erst noch debattirt werden, wie dieß in der preußischen Landeskirche, in den Synoden, den Gemeindekirchen-Räthen bis zu den höchsten Behörden hinauf geschieht? . . . Das letzte Ende der Union muß unter scheinbarer Geltendmachung aller reformatorischen Bekenntnisse, der lutherischen und reformirten,

auch der sich widersprechendsten, eine Vergleichgültigung und schließlich eine Aufhebung jedes reformatorischen Bekenntnisses überhaupt bewirken, und die Religion des Staates, welche er jeweilig vertritt, insbesondere die Herrschaft des omnipotenten Staates über die Kirche ungehindert überall zur Geltung bringen . . Es ist dieß aber ein rechtes Erkennungszeichen des wahren Standes der heutigen preußischen Landeskirche, daß Diener, Hirten, Wächter und Synoden dieser Kirche, da die offene Feindschaft gegen das heilige Kreuz des Herrn immer mächtiger herandringt, vielfach mit unhaltbaren Worten das heilige Reich der Wahrheit zu schützen glauben . . . Eine Zeitlang waren solche Geistlichen noch zu entschuldigen durch Unwissenheit, Unklarheit und Unkenntniß. Jetzt aber, da Vieler Gewissen erwacht sind und auch die blödesten Gewissen unter solchen offenbaren Zeichen, wie die Leugnung des Apostolicums in Berlin, Sydow, Hoßbach, Arbeit der Synoden, Kirchenverfassung, Wahlen, Simultanschulen 2c. erwachen müssen, da würde wahrlich die preußische Geistlichkeit dem Gerichte des lebendigen Gottes entgegen gehen müssen, wenn sie fernerhin die ihr anvertrauten Heiligthümer des Herrn nur mit leeren Worten statt mit Blut und Thränen schützen wollte . . Wenn aber Organe im Dienste der Kirche bleiben, welche den apostolischen Glauben, die „„Grundlage der Taufe und Confirmation““ in dieser Kirche beseitigen und verfälschen — steht dann die Kirche noch auf diesem Glauben? Ist sie dann noch eine apostolische, eine christliche, eine evangelische? . . . Glaube und Unglaube stehen sich, und zwar dießmal nicht in der unchristlichen Welt, sondern in der Kirche, welche von Tausenden noch als heilige Kirche Gottes angesehen wird, zum Todeskampfe gegenüber . . . Die preußische Landeskirche sondert sich nach allen Todeszeichen in zwei „„religiöse““ Gemeinschaften — in eine „„religiöse““ Gemeinschaft ohne und wider das apostolische Glaubensbekenntniß, also eine völlig unchristliche, heidnische das heißt hier widerchristliche — und in eine „„religiöse““ Gemeinschaft mit und für das apostolische Glaubensbekenntniß, das heißt hier höchstens nach oben scheinchristliche[1]). Wer, der seinen

1) Der Verfasser nennt auch die an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse eventuell festhaltende religiöse Gemeinschaft nur eine „scheinchristliche“, indem er von dem richtigen Gedanken ausgeht, daß eine religiöse Gemeinschaft, die sich auf das apostolische Glaubensbekenntniß beschränkt und die ganze weitere dogmatische Entfaltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses ignorirt, mehr oder minder vom Geiste des Indifferentismus geleitet wird und nicht im Stande ist, den Einflüssen des modernen Unglaubens gegenüber den christlichen Glauben in der rechten Weise zu behaupten und zu bewahren.

Heiland lieb hat, verhüllt nicht sein Antlitz in tiefem Schmerze über solches Ende der größten und leitenden evangelischen Kirche Deutschlands? . . . . Die ganze Hoffnung der „„Kirche Gottes““ in Preußen steht auf den beiden Augen des jetzt lebenden Staatsoberhauptes. Wie lange werden dieselben noch offenstehen? Und was dann[1])?“

Große Verwirrung auf theologischem, religiösem und kirchlichem Gebiete, Kampf zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christenthum und Antichristenthum, mitten in den protestantischen Landeskirchen bis in die Gotteshäuser hinein und bis auf die Kanzeln hinauf, Spaltungen und Parteiungen, Streit und Hader ohne Ende — das ist die Signatur des deutschen Protestantismus im Jubeljahre 1883! Alle protestantischen Parteien sind denn auch darin einig, daß die gegenwärtigen Zustände des Protestantismus in hohem Grade unerfreulich, traurig und trostlos sind. „Die alte protestantische Ueberzeugung,“ sagte Lisco auf dem 13. deutschen Protestantentag am 9. Juni 1881 zu Berlin, „die auf die Bekenntnißschriften gegründet, zu einem gemeinsamen Eigenthum der protestantischen Welt geworden war, hat sich aufgelöst. Eine Zersetzung, die vielleicht ihres Gleichen in der Geschichte nicht findet, hat diese Auflösung der gemeinsamen religiösen Ueberzeugung zu Stande gebracht[2]).“ „Hat der Protestantismus,“ fragt der ernste und geistvolle protestantische Theologe Oehninger, „in den protestantischen Kirchen es zu einer befriedigenden Entfaltung und Verwirklichung gebracht? Diese Frage wird beinahe auf allen Seiten verneint. Schon der Antagonismus beider Auffassungen des Protestantismus, die einander entgegenstehen und bekämpfen, muß die evangelisch-kirchliche Ausgestaltung in der Wurzel hindern. Kein Haus, das uneins ist, kann bestehen. Das Glaubensprincip und das unbändige Freiheitsprincip stoßen wie Jakob und Esau auf einander. Darum bietet die Gegenwart ein so trübes kirchliches Bild. Kann man in Wahrheit von Durchführung der großen Schriftgedanken der Reformation reden, wo das Volk im Ganzen kirchlich so indifferent, religiös so unselbständig, oberflächlich und zerfahren ist? Wo man von keiner anderen kirchlichen Entwicklung mehr weiß als vom Streit der Theologen und Parteien und wo man diesen Streit und Auflösungsproceß, diesen kirchlichen Niedergang mit so großem Behagen verfolgt, — mitten in einem furchtbaren allgemeinen Verfall, in der schrecklichen Glaubens- und Zuchtlosigkeit unserer Tage! . . . Muß nicht über ein ungeheures Sinken des Einflußes der Bi-

1) G. A. Schüler, Todes-Zeichen in der preußischen Landes-Kirche. 2. Aufl. Leipzig 1878. S. 2, 6, 7, 8, 10, 7, 9, 12 f. 20, 29, 42 f. 91.

2) Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages zu Berlin am 8., 9. und 10. Juni 1881. Berlin 1881. S. 93.

bel, dieser wunderkräftigen Gabe der Reformation, geklagt werden! Sie ist nicht in das Fleisch und Blut unseres Volkes übergegangen. Dieses macht sich nur spärlich mit dem Buch der Bücher bekannt und eine unreife Jugend liest es lückenhaft. Wehrlos steht unser Volk den destructiven Mächten der Zeit gegenüber. ... Das Herz ist verarmt, das Gewissen eine angezweifelte, selten mehr zu Rathe gezogene Sache, das Geistesleben im tiefsten Grunde geschwächt, und wehrlos verfällt das verarmte, geplagte und durch den Streit der Führer verwirrte und rathlose Volk dem Mammonsdienst oder dem Pessimismus. ... Soweit der Protestantismus durch ganze Nationen vertreten ist, ist er rückwärts gegangen oder in unlebendiger Uebernahme protestantischer Ueberlieferung erstarrt. ... Wir sind in sehr Vielem nicht nur stillgestanden, sondern sogar zurückgegangen, und schon werden in der Kirche Stimmen laut, die auch die beiden Sacramente: Taufe und Abendmahl für unwesentlich erklären. Man will tabula rasa machen, um darauf das emancipirte, „„reine““ Menschenthum zu begründen, — den Abfall[1].“ „Unsere Kirche ist krank,“ klagt elegisch das Organ der hannover'schen Lutheraner, „sie vermag sich der falschen Lehre nicht mehr zu erwehren[2].“ „Gegen den wiedererwachten Glauben,“ sagt Professor Dieckhoff in Rostock, „erhob sich auch der naturalistische Gegensatz wieder in neuen Gestalten und mit neuen Kampfmitteln, und die Kirche ist zu einem Kampffeld zwischen beiden geworden. ... Wir wissen überall nicht, wie die schwere Krisis enden wird, in der sich unsere Kirche und das Leben unseres Volkes befindet. Wir wissen nicht, in welcher Gestalt die Kirche aus dieser Krisis hervorgehen wird[3].“ „Wir müssen uns,“ ruft die „Hamburger evangelisch-lutherische Monatschrift“ aus, „vereinigen und predigen lassen in Kapellen da, wo von unseren Pastoren falsche Lehre an Stelle des Evangeliums auf den Leuchter der Wahrheit gesetzt wird. ... Der Grundgedanke unserer christlichen Religion, das Lebensprincip unserer Kirche ist in sehr großen Kreisen und leider auch bei vielen, die als Pastoren oder Vorsteher ein Amt in der Kirche haben, abhanden gekommen[4].“ „Wenn die Leute sehen,“ schreibt der Berliner „Reichsbote,“

---

1) Oehninger, Princip, Beruf und Entartung des Protestantismus. Augsburg 1881. S. 31.

2) Siehe das Citat in den „Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages zu Neustadt a. d. Hardt am 16. und 17. Mai 1883.“ Berlin 1883. S. 174.

3) Dieckhoff, Die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Votum über die Theologie Ritschl's. Leipzig 1882. S. 12, 30.

4) Monatschrift für die evangelisch-lutherische Kirche im Hamburg'schen Staate,

daß jeder Geistliche es macht, wie er will, der Eine gläubig, der Andere ungläubig predigt, der Eine Mission und Seelsorge treibt, der Andere nicht, und der Eine ein kirchlich ebenso vollgiltiger Pfarrer ist wie der Andere, wenn ihnen also die Kirche nicht genügend als Hüterin und Haushälterin über Gottes Geheimnisse zur Anschauung kommt, so machen sie es schließlich auch, wie sie wollen. Wenn der einzelne Pfarrer bis zu einem hohen Grade predigen kann, was er will, und sich also von der Lehrordnung der Kirche emancipiren darf, so sagen sich die Laien: warum soll es uns, die wir nicht einmal ordinirte Diener der Kirche sind, verboten sein, uns auch von der kirchlichen Ordnung zu emancipiren?... Man redet und discutirt auf Conferenzen und Synoden so viel, ohne daß von den meisten Conferenzen und Synoden ein bemerkbarer Nutzen für die Kirche ausginge. Inzwischen schafft sich das Sectenthum seine Arbeitsorganisation und dehnt sich mit den alten Arbeitsorganisationen der katholischen Kirche immer weiter aus! Was hilft uns da alles Jammern, Klagen und Schelten über den wachsenden Einfluß des Sectenthums und Roms?[1])." „Wenn ich die verschiedenen evangelischen Landeskirchen," sprach auf der Berliner Augustconferenz am 22. August 1883 Superintendent Meinhold, „die unzähligen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche mir vergegenwärtige, so haben wir keine Ursache, zu jubeln. Wir haben noch weniger Ursache, zu jubeln, wenn wir sehen müssen, wie auf evangelischen Kanzeln die Dreieinigkeit Gottes, die Auferstehung, die Menschwerdung Christi, ja alles Göttliche von unserm Herrn und Heiland geleugnet wird; wenn wir sehen müssen, daß Ungläubige, die das Patronatsrecht besitzen, mit Vorliebe solche Prediger anstellen, und die Regierung, die das Recht und die Pflicht hätte, solchem Versuche zu steuern, aber es geschehen läßt, weil sie in dem falschen Glauben ist, daß sie diese Macht nicht besitzt, wenn man sagt: die Anstellung solcher Geistlichen und Gott verleugnenden Prediger ist nothwendig, um das Christenthum mit der modernen Wissenschaft zu versöhnen, ich sage zu verhöhnen[2])." „Diese unsere geschichtlich gewordene evangelische Kirche," schreibt das geistige Haupt der theologischen

---

herausgeg. von Behrmann, Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg. 3. Jahrg. 1883. S. 198. 194. Vgl. Westermayer, Luther's Werk im Jahre 1883, oder Der heutige Protestantismus in seinem Verhältniß zu Katholicismus und Christenthum. Ein Wort zur Selbstprüfung bei der Feier des 400jährigen Geburtstages Martin Luther's. Mainz 1883. S. 104 f.

1) Berliner „Reichsbote" vom 12. August 1883.

2) Siehe den Bericht über die „Evangelisch-lutherische Conferenz" in der „Germania" vom 23. August 1883.

Mittelpartei, Professor Beyschlag in Halle, „mit ihren confessionellen Spaltungen, mit ihren landesherrlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Lehrstreitigkeiten, mit allen ihren Rissen und Lücken, durch welche von der einen Seite der kritisch-auflösende, von der anderen der reaktionär-gesetzliche Wind weht: ist kein Bau, der draußen Stehenden sonderlich wirthlich und anheimelnd vorkommen könnte [1]." „Kaum jemals war unsere deutsche evangelische Kirche," ruft der Hauptredner auf dem 14. deutschen Protestantentag, Zittel, am 17. Mai 1883 aus, „innerlich so uneinig und zerrissen, ihrer eigenen Ziele und Aufgabe so ungewiß und in den äußeren Kämpfen der Zeit so aller Macht und alles Einflusses bar, wie in dem hinter uns liegenden Jahrzehnt des neu erstandenen deutschen Reiches [2]."

Während das protestantische Princip des Abfalles auf dem Gebiete des Protestantismus wahrhaft traurige und unheilvolle Zustände geschaffen und im vollendeten Unglauben und der vollendeten Lossagung vom Christenthum sich ausgeboren hat, tritt uns daneben zugleich die erfreuliche Thatsache entgegen, daß man im Laufe der Zeit auf protestantischem Gebiete auch vielfach die Irrthümer der Reformatoren mehr oder minder klar eingesehen, und den von ihnen verworfenen katholischen Dogmen und Institutionen wieder mehr oder minder gerecht geworden ist [3]. Als die beiden Grundirrthümer der Reformatoren, aus denen alle ihre übrigen Verirrungen hergeflossen sind, erscheinen die Lehre von der Evidenz und Sufficienz der heiligen Schrift und die Lehre von der Rechtfertigung. Die erstere Lehre, daß die Bibel allein Glaubensregel sei und daß Jeder im Stande sei, sich durch Bibellesen in den Besitz des wahren, vollen christlichen Glaubens zu setzen, bildete das Formalprincip, die Lehre von der Rechtfertigung das Materialprincip des reformatorischen Bekenntnisses. Wir

1) Beyschlag, Der Altkatholicismus. Halle 1883. S. 50.

2) Zittel, Luther's Reformations-Vermächtniß an uns und unsere Zeit. Berlin 1883. S. 4. Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages. Berlin 1883. S. 83.

3) „Rom", klagt Frommel, „hat seine Bundesgenossen im protestantischen Lager. Ist das nicht von höchster Bedeutung, daß gerade in der Gegenwart die beiden Grundprincipien der Reformation, nämlich die Rechtfertigung allein aus dem Glauben und die alleinige Autorität der heiligen Schrift unter den Protestanten öffentlich in Frage gestellt sind? Ja, man darf behaupten, es gibt wohl kaum ein römisches Dogma, das nicht unter namhaften protestantischen Theologen seinen Vertreter gefunden hätte" (Frommel, Kirche der Zukunft oder Zukunft der Kirche. Hannover 1869. S. 80).

haben bereits oben darauf hingewiesen, wie Luther selbst mit dem Formalprincip seines Bekenntnisses sehr bald in brennenden Conflict kam und und wie er dasselbe in Wort und That fortwährend verleugnet und so schon an sich selbst die innere Unwahrheit und Unhaltbarkeit desselben in der augenscheinlichsten Weise erwiesen und dargestellt hat. Nicht minder haben die anderen großen und kleinen Reformatoren und ihre Epigonen im sechzehnten Jahrhundert durch ihre unaufhörlichen Glaubensstreitigkeiten sowohl, wie durch Einführung verschiedener Glaubensbekenntnisse und sogenannter Corpora Doctrinae nach allen Seiten hin thatsächlich erwiesen, daß das Formalprincip des Protestantismus von der Evidenz und Sufficienz der heiligen Schrift ein gänzlich verkehrtes und undurchführbares ist. Im siebzehnten Jahrhundert aber traten auf protestantischem Gebiete unter Anderen namentlich der in seiner Zeit mächtig hervorragende Staatsmann und Gelehrte Hugo Grotius († 1645), der berühmte Theologe Georg Calixt († 1656) und seine Schule und der große Philosoph Leibnitz († 1716) dem einseitigen und verfehlten Schriftprincip des Protestantismus entgegen. Hugo Grotius schreibt: „Das ganze Wort Gottes beruht auf zwei Zeugen, auf der Schrift und auf der Erblehre, die sich gegenseitig erhellen. Die Erblehre erklärt die Schrift, wie die Gewohnheit das geschriebene Gesetz [1].“ Calixt und seine zahlreichen Schüler wollen neben der heiligen Schrift zugleich auch die Tradition der fünf ersten christlichen Jahrhunderte (Consensus quinqesaecularis) als Grundlage des christlichen Glaubens betrachtet wissen [2]). Gegen das einseitige Schriftprincip und für das Traditionsprincip tritt auch Leibnitz ein, wenn er an Pirot schreibt: „Alles, was zum göttlichen Glauben gehört, kann uns, da uns neue Offenbarungen mangeln, nicht anders, als durch die heilige Schrift oder durch die Tradition der alten Kirche zukommen [3]).“ Im achtzehnten Jahrhundert war es unter den Protestanten in erster Linie Lessing, der in seinem bekannten Kampfe gegen den Pastor Goeze die logische und historische Unhaltbarkeit des einseitigen protestantischen Schriftprincips darlegte und ihm das katholische Traditionsprincip in seiner äußeren und inneren, in seiner historischen und logischen Berechtigung gegenüberstellte. Unter den Thesen, welche Lessing

---

1) *H. Grotii* Votum pro pace pag. 187. Prolegomena in Librum de jure belli ac pacis. (Paris 1625.) n. 51. u. ö.

2) Vgl. E. Henke, Georg Calixt und seine Zeit. 2 Bände. Halle 1853—56. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 2. S. 501 ff. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. 2. Aufl. herausg. v. Kaulen. Bd. 2. Freiburg 1883. S. 1711 ff.

3) Réponse de *Leibniz* au Mémoire de l'abbé Pirot in: Oeuvres de Bossuet. Versailles 1815—1819. Tom. XVI. pag. 281.

gegen G o e z e aufstellte und sieghaft vertheidigte, heben wir in Kürze folgende hervor:

„§. 1. Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse heißt bei den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2. Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3. Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 5. Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, bei Lebzeiten der Apostel, begnügt, sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

§. 6. Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbaut worden, u n d n i c h t d i e S c h r i f t.

§. 9. Die Laien der ersten Kirche durften die einzelnen Stücke des Neuen Testaments gar nicht einmal lesen, wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10. Es ward sogar den Laien der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 12. Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beiläufig erläutert und bestätigt worden.

§. 13. Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14. Der Beweis, daß der heilige Geist durch seine Leitung, es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 16. Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel betrachtet worden.

§. 17. Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen; das war eben der Grund, warum sie duchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte [1]."

In einer weiteren Reihe von gegen Goeze und Andere gerichteten „Thesen aus der Kirchengeschichte" sagt L e s s i n g:

„§. 4. Nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von

1) L e s s i n g's Sämmtliche Schriften, herausgeg. von L a c h m a n n. Berlin 1838—40. Bd. 10. S. 241 ff.

den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 15. Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historische Gründe gar nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat.

§. 20. Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21. Die allein der unstreitige Probirstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22. In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23. Kurz: mit der die Schrift Alles, ohne die die Schrift Nichts war[1])."

Ganz wie Lessing urtheilt auch der protestantische Dogmenhistoriker Münscher, wenn er sagt: „Aus allen bisher angestellten Untersuchungen geht die Folge hervor, daß die Protestanten, wenn sie gegen den Gebrauch der Tradition kämpften, die unbefangene Geschichte nicht auf ihrer Seite hatten. Die katholische Kirche hatte nicht Unrecht, wenn sie behauptete, daß bei den älteren Christen die Tradition in großem Ansehen gestanden habe[2])." Gleichfalls der Wahrheit Zeugniß gibt Kahnis, indem er schreibt: „Von der alleinigen Auctorität der Schrift weiß die alte Kirche nichts. In dem apostolischen und nachapostolischen Zeitalter war es das traditionelle Wort, welches die Gemeinden ebenso gründete, als in Einheit erhielt . . . Die Tradition erzeugte und ernährte den lebendigen Glauben. Die Autorität der Schrift ruhte auf der Autorität der Kirche, wie es das bekannte Wort Augustin's: Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas ausdrückt. Die Kirche war es, die den Einzelnen die Schrift als ihr heiliges Buch übergab; ihre Zeugnisse verbürgten die Glaubwürdigkeit der Schrift; ihr Glaube und Leben war die factische Auslegung der Schrift; die Bedeutung der Schrift als Richtmaß des Glaubens setzte eben den Kirchenglauben voraus[3])." Sehr richtig bemerkt Kahnis auch an einer anderen Stelle: „Ein junger Theologe mit guten Kräften und kirchlichem Sinn kommt auf die Universität. Er sucht natürlich einen Leitstern für seine theologischen Studien. Die Bibel kann es nicht sein, da in ihr alle Confessionen und Richtungen ihre Lehre suchen und finden[4])." In wahrhaft classischer Form ver-

1) Ebenda Bd. 11. S. 593 ff.

2) Münscher, Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 2. Aufl. Marburg 1802—1809. Bd. 1. S. 373.

3) Kahnis, Die lutherische Dogmatik historisch-genetisch dargestellt. Leipzig 1861—1868. Bd. 2. S. 25.

4) Kahnis, Die Sache der Lutherischen Kirche gegenüber der Union. Leipzig 1854. S. 54.

urtheilt der gefeierte protestantische Gelehrte Delbrück die Lehre von der „Bibel allein" und damit die ganze protestantische Glaubensregel, indem er sagt: „Wer das Schriftwort des Neuen Bundes zur höchsten Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, der erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des Herrn gemäß nicht sein soll, seinem eigenen Zeugnisse zufolge auch nicht sein will, und, setze ich hinzu, für etwas, wofür es in den ersten Jahrhunderten, als das Christenthum in der Fülle seiner Kraft bestand, nicht galt[1])." Klarer und wahrer, als hier in wenigen Worten geschieht, kann man in der That die Insufficienz der heiligen Schrift nicht aussprechen. Nicht minder treffend und wahr bemerkt der edle Protestant und Patriot Friedrich Christian Perthes: „Der Mensch vergißt oder verschleudert oder verschiebt oder verdreht die Worte nur zu leicht, oder starrt stumpf in sie hinein. Um die dargebotene Hülfe ergreifen zu können, bedarf er wiederum eines Helfers. Wer aber führt ihn in die Tiefe des Verständnisses, wer löst ihm den Sinn der Worte, wer bewahrt die Worte und breitet sie aus? Das ist die große und schwere Frage. Die Schrift bedarf eines Schutzes gegen Menschenwillkür und der Mensch eines Auslegers der Schrift. Die Anstalt, welche dieses Doppelbedürfniß befriedigen soll, ist die Kirche, aber wo ist sie, wer hat sie? . . . Wäre nicht die Scham und die Scheu vor der katholischen Kirche, wie laut, wie verzweiflungsvoll würden wir die Rufe gläubiger Protestanten nach der Hülfe und Autorität einer Kirche ertönen hören[2])!" Ueber die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Anschauungen bezüglich des Bibellesens aber bemerkt nicht ohne eine gewisse sehr berechtigte Ironie Kant: „Im Römisch-Katholischen Kirchenwesen ist in diesem Punkt (des Bibellesens) mehr Consequenz, als im protestantischen. Der reformirte Prediger La Coste sagt zu seinen Glaubensgenossen: „„Schöpft das göttliche Wort aus der Quelle selbst, wo ihr es dann lauter und unverfälscht einnehmen könnt; aber ihr müßt ja nichts Anderes in der Bibel finden, als wir darin finden. Nun, lieben Freunde, sagt uns lieber, was ihr in der Bibel findet, damit wir nicht unnöthigerweise in der Bibel selbst suchen und am Ende, was wir darin gefunden zu haben vermeinten, von euch für unrichtige

---

1) Delbrück, Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen. Bonn 1822—27. Th. 2. S. 27.

2) Clem. Thdr. Perthes, Friedrich Perthes Leben nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet. 5. Aufl. Gotha 1861. Bd. 3. S. 201.

Auslegung erklärt werde [1]."" Wie wenig aber dem christlichen Volke damit gedient ist, wenn man es auf die „Bibel allein" verweist und ihm zumuthet, sich aus der Bibel seinen Glauben zu schöpfen, das mögen uns folgende protestantische Zeugnisse zeigen: „Unter hundert christlichen Haushaltungen," sagt Tholuck's literarischer Anzeiger, „findet sich kaum eine, in der die Schrift noch gelesen würde [2]." „Das Volk," sagt Güder, „nährt ein geheimes Mißtrauen gegen die heilige Schrift; es weiß nicht sicher, woran es mit ihr ist [3]." „Im finsteren Mittelalter," klagt Hengstenberg's evangelische Kirchenzeitung, „wo die Bibel so viele hundert Thaler kostete, als sie jetzt um Groschen zu haben ist, wo aber das ganze Leben mit seinen Sitten, Festen, Nahrungszweigen und Nahrungsmitteln in die Kirche eingerahmt war, war die Unbekanntschaft mit der Bibel, war die Verlegenheit, eine christliche Frage zu beantworten, nicht so groß, als bei dem gegenwärtigen Geschlecht [4]." Auf dem jüngsten deutschen Protestantentag wies Zittel darauf hin, daß Luther's Bibelübersetzung wegen ihrer veralteten Form und vielfachen Unverständlichkeit „für einen großen Theil unseres Volkes ein „„Todtenbein"" geworden" und „überall ungelesen, ungekannt und unbenutzt" sei. Zugleich bemerkte er, daß „die in Deutschland allgemein verbreitete katholische Bibel in der That viel verständlicher sei," als die Uebersetzung Luther's [5]).

Wie aber das Formalprincip des „reformatorischen Bekenntnisses" von der „Bibel allein" sich als ein durchaus irriges und verkehrtes erwiesen hat, so nicht minder das Materialprincip, die Lehre Luther's von der Rechtfertigung, wie sie verläuft in den Sätzen, daß der in Folge des Sündenfalles zu allem Guten absolut unfähige Mensch vor Gott gerecht werde durch einen von Gott in seiner Seele gewirkten Act des gläubigen Vertrauens auf die Verdienste Jesu Christi, daß diese Gerechtigkeit aber keine in der Seele des Menschen wirklich vorhandene, sondern nur eine von Gott ihm äußerlich zugerechnete sei, und daß auch der Gerechtfertigte in keiner

---

1) Kant, Streit der Facultäten. Sämmtliche Werke Kant's, herausgeg. von Rosenkranz und Schubert. Leipzig 1838—1844 Bd. 10. S. 318.

2) Literarischer Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt, redigirt von Tholuck. Halle 1845. S. 289.

3) Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Begründet durch J. Müller, A. Neander, C. J. Nitzsch, herausgeg. von S. F. Th. Schneider. Berlin 1855. S. 151.

4) Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1861. Nr. 101.

5) Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages 1883. Berlin 1883. S. 106 f.

Weise durch gute Werke sich den Himmel verdienen könne. Vor Allem constatiren wir, daß diese Rechtfertigungslehre, die Luther unaufhörlich als das „reine, wahre und lautere Evangelium“ bezeichnet hat und um derentwillen er die katholische Kirche während seines ganzen Lebens unablässig geschmäht und unzähligemal als eine Verfälscherin des Evangeliums angeklagt hat, von der gesammten neueren protestantischen Bibelforschung als unschriftgemäß, unvernünftig und unhaltbar aufgegeben worden ist. Ernesti, Semler, Rosenmüller, Schleiermacher, Clausen, Billroth, Olshausen, Ammon, de Wette, Neander, C. J. Nitzsch, Bunsen, Stier, Ullmann, Rothe, Hundeshagen, Hagenbach, Köllner, Julius Müller, J. T. Beck, H. A. W. Meyer, Hase, Ebrard, Dorner, J. P. Lange, Baumgarten, Düsterdieck, Kurtz, Martensen, Schenkel, Weizsäcker, Wiesinger, Ritschl, Köstlin, Beyschlag u. A. — sie Alle sind von der lutherischen Rechtfertigungslehre abgefallen, und selbst solche Theologen, die in unseren Tagen als specifische Vertreter lutherisch-confessioneller Theologie galten und gelten, wie Sartorius, Hengstenberg, Guericke, Harleß, Philippi, v. Hofmann, Thomasius, Delitzsch, Kahnis, Luthardt u. A. vermochten sie nicht zu halten und sind ihr untreu geworden [1]). Der „Kern und Stern des reformatorischen Bekenntnisses“ ist erblichen, „der Artikel der stehenden und fallenden Kirche“ ist gefallen [2]). Alle die ge-

1) Daß auch die neueren lutherischen Theologen sämmtlich die Lehre Luther's und der symbolischen Bücher verleugnen, sämmtlich den Hauptartikel von der zugerechneten Gerechtigkeit entweder geradezu preisgeben oder in das Gegentheil von dem, was die Reformatoren damit gewollt, umdeuten, hat der protestantische Theologe Schneckenburger seiner Zeit nachgewiesen. Es lasse sich, bemerkt er, vielleicht nur ein einziger unter den neueren theologischen Schriftstellern nennen, welcher die altlutherische Lehre treu gegeben habe, Petri. (Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformatorischen Lehrbegriffs. Herausgeg. von Güder. Stuttgart 1854 f. Bd. 2. S. 38—45.)

2) „Die Lehre von der Rechtfertigung, und zwar aus dem Glauben und allein aus dem Glauben, ist diejenige, in welcher die Reformation des 16. Jahrhunderts, vornehmlich die deutsch-lutherische, ihren Mittelpunkt, ihr edelstes Kleinod, ihre eigentliche Substanz erkannte. Sie hieß der articulus stantis et cadentis ecclesiae, das, womit die evangelische, aufs Evangelium gegründete Christenheit steht und fällt.“ (Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 12. S. 582.) Luther und Melanchthon selbst bezeichnen ihren Artikel von der Rechtfertigung als den Hauptartikel der neuen Lehre. (Augsburger Confession. Art. 20. 28. Schmalkaldische Artikel. Th. 2. Art. 1. Ausgabe von Köthe, S. 22. 26 f. 219.) In den Schmalkaldischen Artikeln nennt ihn Luther „primus et principalis articulus“ und sagt: „Von diesem Artikel kann man nicht weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will. — Auf diesem Artikel steht Alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir deß gar gewiß sein und nicht zweifeln; sonst ist Alles verloren und behält Papst und Teufel und Alles wider uns den Sieg und das Recht.“ (Ausgabe von Köthe, S. 219.) An dem Artikel von der Rechtfertigung „werden denn auch,“ bemerkt

nannten protestantischen Theologen aber sind zugleich auch, theils nach der einen, theils nach der anderen, theils nach mehreren Seiten hin, ebenso viele Zeugen für die Wahrheit der von Luther und den Reformatoren, sowie von den symbolischen Büchern des Protestantismus und der älteren protestantischen Theologie so viel verkannten und verlästerten katholischen Rechtfertigungslehre. So sagt der dänische Theologe Clausen: „Der Augenschein zeigt, wie die katholische Lehre darnach gestrebt hat, den religiösen Glauben mit den Thatsachen des Selbstbewußtseins zu verbinden, und dadurch vorzüglich ist es, daß sie sich der allgemeinen Meinung empfiehlt. Sie bestätigt nämlich den Glauben an eine gnadenvolle Leitung der Vorsehung, während sie bei der Behauptung der menschlichen Freiheit in der eigenen inneren Erfahrung eines Jeden Bestätigung findet; sie gibt Gott die Ehre, indem sie das Wort der Wiedergeburt im ersten Anfange von der göttlichen Gnade ausgehen läßt, dessenungeachtet aber dem Menschen seinen Theil des Verdienstes einräumt, weil die Anwendung der angebotenen Gnade des Menschen eigenes Werk ist; sie fordert also den Menschen zur Selbstthätigkeit auf, während sie zugleich das Vertrauen auf einen höheren Beistand unterhält." Im weiteren Verlaufe seiner Darstellung redet Clausen sodann von den „grellen" Uebertreibungen der reformatorischen Lehre bezüglich des Verderbens der menschlichen Natur, und weist darauf hin, wie diese Lehre, durch welche dem Menschen „jede selbstständige Fähigkeit zum Guten abgesprochen" und derselbe „zu einem Automat der wirkenden Kraft der Gottheit gemacht wird," „sowohl in dem Zeugnisse der innern Erfahrung, als in den häufigen Ermahnungen und Aufforderungen der heiligen Schrift an die Unbekehrten, sich zu bekehren, an die Ungläubigen, den Glauben anzunehmen, an die Unbußfertigen, Buße zu thun, Widerspruch findet." Gleichfalls der reformatorischen Rechtfertigungslehre gegenüber bemerkt er: „Als Einseitigkeit muß es immer erkannt werden, wo man in Bezug auf die Lehre von der völligen moralischen Kraftlosigkeit, von diesem Hinfliehen zu der göttlichen Gnade, Veranlassung nimmt, jede Verdienstlichkeit des menschlichen Thuens zu leugnen, welches nichts Anderes ist, als die Aufhebung jeder moralischen Verschiedenheit der menschlichen Handlungen; denn auch hier widersetzt sich das moralische Bewußtsein — und zwar im

Luthardt (Compendium der Dogmatik S. 202) im Anschluß an die eben angeführten Worte Luther's, „in den Schmalkaldischen Artikeln alle einzelnen römischen Lehren und Bräuche gemessen." Da nun aber der neuere Protestantismus selbst diesen Maßstab, mit welchem Luther in den Schmalkaldischen Artikeln „alle einzelnen römischen Lehren und Bräuche gemessen hat," unbrauchbar erfunden und zerbrochen hat, so scheint es denn doch, daß dieser Maßstab ein falscher war, und daß der Papst, der schon im 16. Jahrhundert diesen Maßstab als einen falschen erkannt und verworfen hat — Recht behält.

Einklang mit der heiligen Schrift — mit zu lauter Stimme, als daß diese von irgend einem speculativen Dogmatismus sollte übertäubt werden können. Wo Freiheit ist, da ist auch Verdienst, so wie Schuld. . . . Das Verdienst ist vorhanden, obgleich die Gnade der letzte Grund desselben ist; denn eine reale Causalverbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit bleibt immer, und der Tugend wird die Wirkung, den verheißenen Lohn zu gewinnen, beigelegt, so wie wir von den Wirkungen physischer Kräfte sprechen, deren letzten und in der höchsten Bedeutung einzigen Grund wir in Gott finden [1])." Wie Clausen, so spricht unter vielen Anderen auch der protestantische Theologe Billroth in einer längeren Auseinandersetzung gegen die reformatorische Lehre, daß der Mensch durch den Sündenfall die Freiheit des Willens verloren, und für „die Lehre des Katholicismus, welcher mit Recht behauptet, das arbitrium (Wahlvermögen) sei durch die Sünde nicht verloren gegangen, sondern nur geschwächt [2])." Daß überhaupt fast die gesammte neuere protestantische Theologie jene die Freiheit des menschlichen Willens leugnende „Klotz- Block- Stock- und Steintheorie" Luther's, die so recht eigentlich die Basis seiner ganzen Rechtfertigungslehre bildet, verworfen hat, ergibt sich zur Genüge aus den folgenden Aeußerungen Luthardt's, des gegenwärtig hervorragendsten Vertreters confessionell-lutherischer Theologie: „Diese Beschränkung des altdogmatischen Satzes: In conversione homo se habet mere passive (durch die die Freiheit des Willens anerkennende Lehre von dem selbstthätigen Verhalten des Gnadenempfängers nämlich) ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt. . . . Die synergistische Denkweise ist herrschend geworden [3])." Was aber den göttlichen Act der Rechtfertigung betrifft, so erkennt die neuere protestantische Theologie, insoweit sie überhaupt noch an übernatürlicher Gnade und Gnadenwirkung festhält und nicht pelagianischem Naturalismus verfallen ist, im Gegensatze zu der reformatorischen Lehre von der bloß äußeren Zurechnung der Verdienste Christi und einer bloß äußeren Gerechterklärung des Sünders durch Gott, in vielen ihrer Vertreter an, daß der Sünder durch den Act der Rechtfertigung nicht bloß von Gott für gerecht erklärt, sondern wahrhaft innerlich gerecht gemacht wird. So sagt unter Anderem J. P. Lange: „Der Sünder wird gerecht gesprochen. Aber es ist ein schöpferisches Sprechen, Gott macht

1) Clausen, Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. Aus dem Dänischen von G. Fries. Neustadt a. d. Orla 1828—29. Bd. 2. S. 452. 459 f. 464.

2) Billroth, Vorlesungen über Religionsphilosophie. Nach dessen Tode herausgeg. von Erdmann. Leipzig 1837. 2. Aufl. 1844. S. 94—96.

3) Luthardt, Compendium der Dogmatik. Leipzig 1865. S. 187. 122.

ihn gerecht, indem er ihn gerecht spricht. Ein Gerechtsprechen ohne Gerechtmachen wäre gegen die Wahrheit[1]." Uebrigens haben auch schon im Reformationszeitalter Osiander, Schwenckfeld, Sebastian Frank, Valentin Weigel u. A. und später Spener und der Pietismus gegen die reformatorische Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit sich aufgelehnt und die Rechtfertigung in mehr oder minder richtiger Weise als eine reale Mittheilung göttlicher Gnade und göttlichen Lebens betrachtet wissen wollen[2]. Auch Schleiermacher definirt die Rechtfertigung als „das Aufgenommenwerden in die Lebensgemeinschaft mit Christus als verändertes Verhältniß des Menschen zu Gott[3]." Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß diese Definition im Munde Schleiermacher's einen durchaus schiefen und unrichtigen Sinn hat, da Schleiermacher vermöge seiner pantheistischen Richtung weder von Gott, noch von Christus, noch von Gnade klare und wahre Begriffe hat. Interessant aber ist sie immerhin, insofern sie zeigt, wie weit sich die neuere protestantische Theologie in ihrem einflußreichsten Vertreter von der Rechtfertigungslehre Luther's entfernt hat. Ueberdieß ist zu bemerken, daß die Rechtfertigungslehre Schleiermacher's in vielen seiner auf einen positiv-christlichen Standpunkt fortgeschrittenen Schüler und Anhänger eine tiefere und christlichere, der katholischen Rechtfertigungslehre mehr oder minder sich annähernde Auffassung gefunden hat. Wie sehr überhaupt der neuere Protestantismus von der alten reformatorischen Rechtfertigungslehre abgefallen ist, bewiesen auch die vorwiegend auf pietistischem Boden stehenden Männer der Berliner Evangelischen Allianz-Versammlung vom Jahre 1857, indem sie Klage darüber führten, daß die Lehre der symbolischen Bücher, die „einseitige Ausbildung des Bekenntnisses" mit ihrer Rechtfertigungslehre von der justitia forensis den „Untergang alles geistlichen Lebens" bewirkt habe[4]. Auch die von Luther so tausendfach geschmähte und in die tiefste Hölle hinab verfluchte katholische Lehre von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit guter Werke ist auf dem Gebiete des neueren Protestantismus sehr zu Ehren gekommen, ja so sehr, daß man nunmehr vielfach, allerdings wiederum in ganz einseitiger und ver-

1) J. P. Lange, Christliche Dogmatik. Heidelberg 1849—52. Th. 2. §. 95.

2) Vgl. Kahnis, Die Lutherische Dogmatik historisch-genetisch dargestellt. Leipzig 1861—68. Bd. 2. S. 529 ff. 535 f. und die dort verzeichnete Literatur. Luthardt a. a. O. S. 203. 205 f. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 11. S. 658.

3) Schleiermacher, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt. Berlin. 1. Aufl. 1821. 3. Aufl. 1835. Bd. 2. §. 107.

4) Vgl. Verhandlungen der Versammlung evangelischer Christen Deutschlands und anderer Länder vom 9.—17. September 1857 in Berlin. Berlin 1857.

kehrter Weise, von Glaube und Gnade gar nichts mehr wissen will und den Begriff und das Wesen der Religion einfach in Ausübung der Tugend und guter Werke aufgehen läßt. Auf dem Gebiete des älteren Protestantismus war es „der Glaube allein," auf dem Gebiete des neueren sind es nach der daselbst überwiegend vorherrschenden Anschauung „die Werke allein," die vor Gott gerecht und selig machen. So ist man aus einem falschen Extrem übergesprungen in das andere, aus einem einseitigen und verkehrten Supranaturalismus in einen nicht minder einseitigen und verkehrten Naturalismus. Die Wahrheit aber steht in der Mitte und ist zu suchen und zu finden in der immerdar sich gleich bleibenden Lehre der katholischen Kirche. Wie verkehrt und zugleich wie verderblich die reformatorische Lehre war, daß „der Glaube allein" rechtfertige und daß von einer Möglichkeit, Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit guter Werke keine Rede sein könne, darüber hat sehr klar und richtig Delbrück geurtheilt, indem er spricht: „Sagen, daß es einzig darauf ankömmt, wie der Mensch gesinnt sei, gar nicht, wie er handle; daß der Glaube Alles in Allem ist, das Thuen unwesentlich; daß dem Evangelium, welches Liebe verlangt, das Gesetz, welches Unterwerfung fordert, feindselig gegenüberstehe; daß guter Werke Ausübung gleichgültig ist, die Vernachlässigung derselben dem Erwählten die göttliche Gnade nicht entziehen, Befleißigung derselben den Verstoßenen die götttliche Gnade nicht erwerben kann; daß des Menschen Verhältniß zu Gott von diesem willkürlich bestimmt wird, und ganz unabhängig von dem Bestreben des Willens — so sagen heißt gewaltsam trennen, was seiner Natur nach innigst verbunden ist, heißt die Erwählten der Vermessenheit, die Nichterwählten der Trostlosigkeit preisgeben; es ist eine der Tugend und ächter Frömmigkeit gleich verderbliche Lehre, welche selbst die gesellschaftliche Ordnung in ihren innersten Gründen erschüttert. Diese Ueberzeugungen sind es, die ich über den Zustand der Rechtfertigung und der Verdienstlichkeit der guten Werke zu unseren Hauptstücken mitbrachte [1])." Welch' unermeßlichen Nachtheil aber jene den ethischen Charakter des Christenthums gänzlich verkennende Rechtfertigungslehre Luther's dem ganzen Christenthum gebracht, darüber hat sehr richtig Beyschlag bemerkt: „Die größere Schuld trägt an diesem folgenreichen Irrthum (des Rationalismus) die theologische Entwickelung von Luther an bis auf Lessing. Wenn Jahrhunderte hindurch der Zusammenhang zwischen dem positiv Christlichen und allgemein Menschlichen verabsäumt, wenn die Moral, die unzer-

1) Delbrück, Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen. Bonn 1822—27. Th. 2. S. 138 f.

trennliche Schwester der Religion, Jahrhunderte lang wie ein Aschenbrödel behandelt wird — dann ist es nur natürlich und nothwendig, daß das allgemein Menschliche zum Panier gegen das positive Christenthum gemacht und der Verstand zur Empörung gegen die Offenbarungsthatsache getrieben wird [1])." Daß aber die ganze so verkehrte und so unheilvoll gewordene Rechtfertigungslehre Luther's eine häretische Neuerung und nichts weniger als eine Wiederherstellung der altchristlichen Rechtfertigungslehre war, das hat mit anerkennenswerther Offenheit unter Anderen der protestantische Dogmenhistoriker Münscher zugestanden, indem er auf Grund seiner eingehenden dogmengeschichtlichen Untersuchungen und seiner Vergleichungen zwischen der altchristlichen und der reformatorischen Rechtfertigungslehre erklärt: „Nach diesem allen kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Begriff von Vergebung der Sünden und von Rechtfertigung, den Luther mit so vielem Nachdruck gegen die Römische Kirche festsetzte, die Einstimmung der älteren christlichen Lehrer nicht für sich hat, und daß die Katholiken in diesem Punkte nicht mit Unrecht auf das ihnen günstige Zeugniß des christlichen Alterthums sich berufen konnten [2])."

In innigstem Zusammenhange mit der Lehre Luther's von der Rechtfertigung „aus dem Glauben allein" steht seine Verkennung und verkehrte Auffassung der Lehre von den Sacramenten. Denn wenn das bloße gläubige Vertrauen auf die Verdienste Christi schon genügt, ja der einzig wahre Weg ist, um sich in den Besitz aller Gnade vor Gott zu setzen, dann erscheinen im Grunde die Sacramente als äußere und wirksame Zeichen der Gnadenmittheilung vollständig überflüssig. Vom Standpunkte seiner Rechtfertigungslehre aus hätte Luther darum auch, wäre er ein klarer und consequenter Denker gewesen, was er nun freilich gar nicht war, nicht bloß vier, beziehungsweise fünf, sondern überhaupt alle Sacramente verwerfen müssen. „Daß die lutherische Lehre vom Glauben mit der vom Sacrament in einem unausgeglichenen Widerspruch stehen geblieben ist, ist nicht schwer zu sehen," bemerkt ebenso einfach als richtig Schwarz [3]). Daß aber dieser Widerspruch ausgeglichen, und daß die durch die einseitige Solafideslehre auf protestantischem Gebiete allzu sehr in den Hintergrund gedrängte und in eine ganz schiefe und verkehrte Stellung gebrachte Sacramentenlehre wieder mehr zu ihrem Rechte kommen müsse, das hat in neuerer Zeit nicht allein der berühmte englische Theologe Pusey († 1882) [4]) und

1) Beyschlag, Lessing's Nathan der Weise. Berlin 1863. S. 30.

2) Münscher, Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 2. Aufl. Marburg 1802—1809. Bd. 1. S. 282.

3) Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. Leipzig 1856. S. 376.

4) Vgl. über Pusey den Artikel von Bellesheim in der „Literarischen Rundschau" Jahrg. 1882. Nr. 20.

seine zahlreiche Schule in England, sondern das haben auch in Deutschland eine Anzahl der hervorragendsten Theologen klar erkannt. „Erst in neuester Zeit hat man es vernommen," klagt die rationalistische Darmstädter Kirchenzeitung, „aus dem Munde von Hengstenberg, daß dem Protestantismus mit wohl oder übel verstandener Paulinischen Rechtfertigungslehre nicht mehr aufzuhelfen sei; aus dem Munde von Stahl, daß das Princip der lutherischen Kirche eigentlich in etwas Anderem, nämlich in der Durchdringung alles Menschlichen mit dem Göttlichen bestehe; aus dem Munde von Thomasius, daß die Sacramentslehre nun einmal nicht könne entwickelt werden aus dem Grundprincip des Protestantismus[1])." Als einen Mangel der reformatorischen Lehre von der Kirche bezeichnet Delitzsch, „daß die Sacramentenlehre nicht den ihr gebührenden Einfluß auf sie erlangt habe, daß die Sacramente wohl als die notae ecclesiae, nicht aber als ihr Lebensgrund erkannt seien, daß man nicht die Sacramente, diese sichtbaren und Allen erkennbaren Gnadenträger, sondern eine Wirkung des Wortes, den unsichtbaren, nur dem Herzenskündiger offenbaren Glauben zum Bande der Kirche gemacht habe[2])." Gleichsfalls gegen die bloße „Wort- und Glaubenskirche" und für „die Sacramentskirche" tritt Vilmar († 1868) ein in seinem schneidigen Buche „Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik[3])." Ueberhaupt ist die sogenannte neulutherische Richtung in vielen ihrer Vertreter von dem Gedanken erfüllt, die von den Reformatoren auf Kosten der Solafideslehre unterdrückte Sacramentenlehre wieder zu ihrem Rechte zu bringen. „Ist die Lehre von der Rechtfertigung, sowie die Lehre von den Sacramenten, jede in ihrer Besonderheit zum Abschluß gekommen," sagte mit aller nur wünschenswerthen Klarheit der Redacteur des lutherischen Organes der pommerischen Vereine Pastor Euen zu Contreck in seinen Thesen auf der Conferenz zu Naugardt am 13. Mai 1857, „so handelt es sich in der gegenwärtigen Lehrentwicklung um die gegenseitige Integrirung und Durchdringung beider zur Einheit in der vollen Lehre vom subjectiven Heile. Der springende Punkt ist die heilsökonomische Bedeutung der Sacramente, und der Gegensatz eine falsche Ueberspannung des Artikels von der Rechtfertigung. Der Schwerpunkt der Lehrentwicklung hat sich aus dem Artikel von der Rechtfertigung in die Lehre von den Sacramenten, und insbesondere von der heilsökonomischen Bedeutung derselben verlegt. . . . Die Lehre von der Rechtfertigung hat aufgehört,

1) Darmstädter Kirchenzeitung vom 25. April 1857.

2) Vgl. Schwarz a. a. O. S. 375.

3) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 379—389 über „Vilmar und die Sacramentskirche."

Fundamentalartikel im reformatorischen Sinne zu sein[1])." Solchen und ähnlichen in der preußischen, wie auch in anderen deutschen Landeskirchen mannigfach hervortretenden „romanisirenden" und einen Abfall von den Grundprincipien der „lutherischen Reformation" involvirenden Anschauungen und Bestrebungen trat Generalsuperintendent Hoffmann und der Oberkirchenrath in Berlin in einer im Jahre 1867 erlassenen „Denkschrift" entgegen, indem sie mit warnender Hinweisung auf den engelischen Puseyismus Klage darüber führten, daß Geistliche der preußischen Landeskirche „die Lehre vom Abendmahl als die Spitze von Allem betrachten und zur Hauptsache machen, ja sogar das Sacrament in falschem Uebergewicht über das Wort unlutherisch und bereits romanisirend betonen, dem Sacramente bald den Werth der Kirchenschöpfung beilegen, bald aber wieder die Kirche als die Schöpferin der Sacramente behandeln und dadurch wiederum über die Grenze des Protestantismus auf den Boden des Romanismus hinübergerathen[2])." Nicht minder führten um jene Zeit die rationalistischen „Evangelischen Blätter" bittere Klage darüber, daß „die für so orthodox und bekenntnißtreu von Oben her gehaltene kirchliche Richtung in nicht wenigen ihrer Angehörigen und gerade in den eifrigsten zu einer katholisirenden, romanisirenden wurde," und daß, „ihre Anschauungen von der Kirche selbst, von der Bedeutung der Bekenntnißschriften, von den Sacramenten, von dem geistlichen Amte in ihrem tiefsten Grunde in denen der römisch-katholischen Kirche wurzeln und consequent zuletzt in diese führen[3])." Einen viel großartigeren und lebensvolleren Aufschwung aber, als in Deutschland, haben diese katholisirenden Ideen und Anschauungen bekanntlich in England, in der großen Schule Pusey's, oder in dem sogenannten Tractarianismus oder Ritualismus genommen. „Der Tractarianismus," sagt der protestantische Theologe Schöll, „hat der Rechtfertigung durch den Glauben die durch die Sacramente, der alleinigen Autorität der heiligen Schrift die der Kirche substituirt. Er hat das Wort Gottes als Gnadenmittel den Sacramenten subordinirt, statt sie zu coordiniren, und die Tradition der heiligen Schrift coordinirt, statt sie zu subordiniren. Damit hat er principiell den Boden des Protestantismus ver-

---

1) Halle'sches Volksblatt vom 9. Mai 1857.

2) Vgl. Denkschrift des evangelischen Ober-Kirchenraths betreffend die gegenwärtige Lage der evangelischen Landeskirche Preußens. Berlin 1867. Hoffmann, Deutschland Einst und Jetzt im Lichte des Reiches Gottes. Berlin 1868. S. 486 f.

3) Casseler „Evangelische Blätter" vom 3. October 1868.

lassen und sich auf das Fundament der katholischen Kirche gestellt[1])."

Wie aber so auf dem protestantischen Gebiet der Gegenwart in und außerhalb Deutschlands im Gegensatze zu der irrigen Solafideslehre vielfach eine in hohem Grade erfreuliche Rückkehr zu den Grundprincipien der katholischen Sacramentenlehre sich vollzogen hat, so ist man auch längst schon zur Einsicht gelangt, daß Luther sehr voreilig und sehr mit Unrecht die größere Anzahl der altchristlichen Sacramente verworfen und ihren sacramentalen Charakter geleugnet hat. Schon Leibnitz trat in seinem „System der Theologie" für alle sieben Sacramente der katholischen Kirche ein, und in neuerer Zeit hat die Schule Pusey's in England für die Wiederherstellung der sieben Sacramente in der englischen Hochkirche in sehr energischer Weise gewirkt. „Wo nur irgend möglich, bewährten die Tractarianer, die eben deßhalb auch Ritualisten genannt wurden," sagt der protestantische Kirchenhistoriker Kurtz, „ihren katholischen Eifer durch Einführung von Bildern, Crucifixen, Lichtern, Weihwasser, Meßgewändern, Meßglocken und Chorknaben, drangen auf Wiederherstellung der sieben Sacramente, besonders der letzten Oelung, priesen den Cölibat und eiferten für die Transsubstantiationslehre und Opfertheorie beim Abendmahl[2])." Was aber die von Luther verworfenen Sacramente im Einzelnen, und zwar zunächst das Sacrament der Firmung betrifft, so hat Leibnitz den sacramentalen Charakter derselben ebenso kurz als klar ausgesprochen, indem er sagt: „Für das Sacrament der Firmung, welches einige in Zweifel ziehen, haben wir außer dem, was die Schrift von der Handauflegung kurz andeutet, die apostolische Ueberlieferung der ersten Kirche, wovon Cornelius, Bischof von Rom, bei Eusebius, und Cyprian der Martyrer, das Concil von Laodicäa, Basilius und Cyrillus von Jerusalem, und andere Väter mehr zeugen. Gelehrte Männer glauben, die Firmung sei vormals mit der Taufe ausgespendet worden; es waren jedoch zwei von einander unterschiedene Sacramente[3])." Wie Leibnitz sich für die Firmung vornehmlich auf die Tradition, so beruft sich in neuerer Zeit Vilmar in sehr entschiedener Weise auf die heilige Schrift, indem er sagt: „Die Handauflegung zur Mittheilung des heiligen Geistes gehört nach Hebr. 6, 2. zu den Anfängen der christlichen Lehre, den Grundlagen derselben, und so wurde sie denn auch, da der Herr diese Machtverleihung gewährt

---

1) Schöll, Art. „Tractarianismus" in Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 16. S. 267.

2) Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. Mitau 1874. Bd. 2. S. 409.

3) Leibnitz, System der Theologie. Nach dem Manuscripte von Hannover, den lateinischen Text zur Seite, ins Deutsche übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weis. 3. Aufl. Mainz 1825. S. 213 ff.

hatte, von den Aposteln fortgepflanzt. Wenn das Phrasen sind und nicht der wirkliche heilige Geist mitgetheilt wird, dann ist das ganze neue Testament eine einzige lange Redensart, ein Buch voll Täuschungen und Gaukeleien. Und wenn diese Gabe sich nicht fortgepflanzt hat, dann ist die ganze Berufung auf das Neue Testament nichts als eine Posse [1])."

Während der spätere Protestantismus, allerdings in vollkommen richtiger Consequenz der verkehrten reformatorischen Principien von der Kirche, von der Sünde und von der Rechtfertigung, das Sacrament der Buße und Beichte verworfen, hat der ältere Protestantismus Buße und Beichte als Sacrament anerkannt und sich mannigfach sehr entschieden für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beichte ausgesprochen. „Von der heimlichen, oder Ohrenbeichte vor der Communion halte ich noch, sagt Luther, „wie ich bisher gelehrt habe, nämlich, daß sie weder noth ist noch von Jemand zu erzwingen, aber daß sie gar nützlich sei und mit nichten zu verachten [2]). . . . . Sie gefällt mir wunderbar wohl, und ist auch nützlich und nothwendig; und ich wollte nicht, daß sie nicht wäre, sondern ich freue mich, daß sie ist in der Kirche Christi [3])." „Die Privatabsolution," erklärt Melanchthon, „ist so nothwendig, wie die Taufe [4])." In dem Artikel 25. der von Melanchthon und Luther abgefaßten Augsburgischen Confession heißt es: „Die Beicht ist durch die Prediger dieses Theils nicht abgethan. Denn diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhöret und absolviret sind. Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten; denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt. Denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen [5])." In der Apologie der Augsburgischen Confession bezeichnet Melanchthon die Buße neben der Taufe und dem Abendmahl ausdrücklich als „Sacrament [6])." In dem siebenten der Schmal-

---

1) Siehe das Citat bei Hettinger, Apologie des Christenthums. 3. Aufl. Bd. 2. Freiburg 1869. S. 121.

2) Luther's Werke, herausgeg. von Walch. Bd. 10. S. 2767.

3) Luther's Werke. Bd. 19. S. 104 f.

4) *Melanchthonis* Loci theologici. Argentorati 1523. fol. 90 a.: „Absolutio privata sic necessaria est, ut baptismus."

5) Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, herausgeg. von Koethe. Leipzig 1830. S. 29. Confessio Augustana et Apologia Confessionis ed. *Francke*. Lipsiae 1846. pag. 32.

6) Edit. *Francke*: „Vere igitur sunt sacramenta, Baptismus, Coena Domini, Absolutio, quae est sacramentum Poenitentiae. Nam hi ritus habent mandatum Dei et promissionem gratiae, quae est propria Novi Testamenti."

kaldischen Artikel erklärt Luther: „Die Schlüssel sind ein Amt und Gewalt der Kirche, von Christus gegeben, zu binden und zu lösen die Sünden, nicht allein die groben und wohl bekannten Sünden, sondern auch die subtilen, heimlichen, die Gott allein erkennet," und im achten Artikel sagt er: „Weil die Absolution oder Kraft der Schlüssel auch eine Hülfe und Trost ist wider die Sünde und böse Gewissen, im Evangelium durch Christus gestiftet, so soll man die Beichte und Absolution bei Leibe nicht lassen abkommen in der Kirche, sonderlich um der zarten und ängstlichen Gewissen willen, auch um der rohen und leichtfertigen Jugend willen, damit sie verhört, geprüft und unterwiesen werde in der christlichen Lehre [1])." In seiner „Kurzen Vermahnung zur Beichte" sagt er: „So lehren wir nun, wie trefflich, köstlich und tröstlich Ding es ist um die Beichte und vermahnen dazu, daß man solch theuer Gut nicht verachte, angesehen unsere große Noth. Bist du nun ein Christ, so darfst du weder meines Zwangs, noch Papsts Gebot nichts überall, sondern wirst dich wohl zwingen, und mich darum bitten, daß du Solches mögest theilhaftig werden. Willst du es aber verachten, und so stolz ungebeichtet hingehen, so schließen wir das Urtheil, daß du kein Christ bist, und auch des Sacraments nicht sollst genießen; denn du verachtest, das kein Christ verachten soll und machest damit, daß du keine Vergebung der Sünden haben kannst. Und ist ein gewiß Zeichen, daß du auch das Evangelium verachtest [2])." Auf Grund der in den Schriften Luther's und Melanchthon's wie in den symbolischen Büchern enthaltenen Aussprüche über Buße und Beicht gesteht denn auch der bekannte protestantische Kirchenhistoriker und Polemiker Hase: „Der Protestantismus hat nach früherer Anerkennung der Buße als Sacrament sie als solches aufgegeben [3])." Wie unrecht man aber daran gethan hat, das Sacrament der Buße und mit ihm die Beichte aufzugeben, darüber sind wie in früherer, so namentlich auch in neuerer Zeit auf protestantischem Gebiete unzählige Stimmen laut geworden. „Sünde und kein Leid sei die grauenhafte Signatur der Zeit und der Verfall des Beichtwesens hauptsächlich daran Schuld," mit diesen Schlagworten bezog die lutherische Strömung der Inneren Mission im Jahre 1852 den Bremer Kirchentag; einer der Pastoren nannte den Beichtstuhl geradezu „die rechte Thüre des Evangeliums für die erwachten Gewissen." „Privatbeichte ist das Ziel, das die Kirche zu erstreben hat," erklärte bald darauf eine Conferenz protestantischer Geistlichen zu Neudietendorf. „Die Rückkehr zu der Privatbeicht und

1) Luther's Werke, Bd. 16. S. 2359. Articuli Smalcaldici et Catechismus uterque. Ed. *Francke.* Lipsiae 1846. pag. 33 sq. Koethe S. 233 f.

2) Luther's Werke. Bd. 10. S. 2647. Koethe. S. 358 f.

3) Hase, Handbuch der protestantischen Polemik. Leipzig 1862. S. 395.

Privatabsolution sei als heilsam und nothwendig anzuerkennen," erklärte die protestantische Conferenz zu Dresden [1]). „Alle specielle Seelsorge nebst Kirchenzucht habe ihr Centrum in der Beichtordnung, welche ihrerseits nichts anderes ist, als die Thürhüterin zum Allerheiligsten des Abendmahles," erklärte die Wittenberger Generalconferenz im Jahre 1857 [2]). Auf dem Kirchentag zu Lübeck beantragte der Referent über die Beichtfrage gründliche Renovation des sechsten Hauptstückes des lutherischen Katechismus: „von der Beicht und dem Schlüsselamt" und vindicirte dabei den protestantischen Geistlichen „richterliche Gewalt [3])." Ganz in demselben Sinne nahm Pastor Wucherer auf Grund der Augsburger Confession Art. 28. die „Schlüsselgewalt" für die protestantischen Geistlichen in Anspruch [4]). Ebenso verlangte Kliefoth die Beicht und Absolution kraft des „Amtes der Schlüssel," welches „Christus mit dem Predigtamt zugleich seinen Jüngern, damit sie es wiederum treuen Menschen befehlen, übertrug [5])." Allen diesen Anschauungen vollständig entsprechend war es, wenn man nun von protestantischer Seite hinsichtlich der Absolution häufig die Definition aufstellen hörte, daß „durch die Absolution die Vergebung der Sünden nicht bloß verkündet, sondern wahrhaft zugeeignet, applicirt und obsignirt, daß sie nicht erst nachträglich im Himmel ratificirt wird, sondern die himmlische Absolution selber ist [6])." „In weiten Kreisen," erklärte Wichern auf dem Bremer Kirchentag, „herrsche die Ueberzeugung, daß es zur Privatbeicht nicht wieder kommen werde; er aber sage, es müsse zu ihr kommen, das Bedürfniß müsse die amtliche Form wieder finden [7])." Von diesem Gedanken geleitet, daß es durchaus zur Privatbeichte wieder kommen müsse, erließ das Oberconsistorium zu München unter Führung des Oberconsistorialpräsidenten v. Harleß († 1879), eines der gelehrtesten und geistvollsten protestantischen Theologen der neueren Zeit, zur Wiedereinführung der Privatbeichte den berühmten Erlaß vom 2. Juli 1856 über „die hohe Bedeutung des Beichtstuhles und die Nothwendigkeit einer kirchengemäßeren Ordnung des Beichtwesens," und gab dadurch Veranlassung zu dem bekannten,

---

1) Vgl. Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" vom 20. October 1852. Darmstädter „Allgemeine Kirchenzeitung" vom 17. Juli 1855. Jörg, a. a. O. Bd. 1. S. 445 ff.

2) Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" vom 18. Juli 1857.

3) Verhandlungen des achten deutschen evangelischen Kirchentages zu Lübeck im September 1856. Berlin 1856. S. 35.

4) Freimund's kirchlich-politisches Wochenblatt für Stadt und Land, vom 25. November 1856.

5) Kliefoth, Liturgische Abhandlungen. Bd. 2. Schwerin 1856. S. 7 ff.

6) Siehe das Citat aus Kliefoth bei Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 454.

7) Vgl. Jörg, Bd. 1. S. 455 f.

in vieler Beziehung sehr lehrreichen Beichtstreit, für dessen nähere geschichtliche Darstellung wir uns begnügen müssen, auf das mehrfach erwähnte Werk von Jörg zu verweisen [1]). Alle die Wahrheiten aber, welche bei dieser Bewegung von protestantischer Seite für die Wiedereinführung der Beichte geltend gemacht worden sind, hat vor zweihundert Jahren schon Leibnitz in der klarsten Weise ausgesprochen, indem er das katholische Beichtinstitut als ein nach allen seinen Theilen dem Geiste des Christenthums vollkommen entsprechendes anerkannt und als solches gerechtfertigt hat [2]). Auch der berühmte protestantische Pädagog Pestalozzi hat die hohe Bedeutung der katholischen Beicht gewürdigt und ihre Verwerfung in Folge der Reformation beklagt, wenn er sagt: „Die Beicht hat in ihrem Wesen gewiß große Kräfte für die Bildung des Volkes. Die Reformation hat das Band aufgelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsorger hinzulenkte, und man darf sich nicht verleugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsorge, die enge, nahe Kenntniß der Pfarrkinder, verliert sich durch die Folgen der zu allgemein und zu unbedingt weggeworfenen Beicht täglich mehr, und eben so entkräften sich die engen, das Herz wahrhaft zusammenbindenden Verhältnisse zwischen den Pfarrern und dem Volke immer sichtbarer .... Die Priester des Landes sind in unserer Mitte vielseitig gesunken zu gelehrten, vom Volke nicht verstandenen Predigern, und zum Spott der armseligsten, niedersten Laune eines jeden, auch des unwürdigsten Beamten im Land, sowie jedes Reichen [3])". „Die lebenskräftigste Disciplin der katholischen Kirche," sagt der englische Protestant Hallam, „die Quelle des meisten Guten, das sie zu wirken vermag, findet sich im Beichtstuhle. Hier ist es, wo die Schlüssel bewahrt werden, hier, wo die Lampe brennt, deren Strahlen sich über jede Seite des kirchlichen Lebens verbreiten. Keine Kirche, welche diese Prärogative aufgegeben hat, kann jemals eine bleibende Herrschaft über die Menschen begründen, keine, welche sie in wirksamem Gebrauche sich bewahrt, kann die Hoffnung oder Aussicht, die Lenkerin der Menschen zu werden, verlieren [4])." „Man muß beklagen," sagt der protestantische Dogmatiker Martensen, „daß die Privatbeicht als Institution sich verloren hat. Denn dadurch fehlt der objective Anknüpfungspunkt für die Vielen, welche das Bedürfniß fühlen, ihre Seele frei zu machen, ... welche das Bedürfniß des Trostes der Sündenver-

1) Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 456—463.
2) Leibnitz a. a. O. S. 260—275.
3) Pestalozzi's Sämmtliche Werke. Stuttgart 1819—26. Bd. 8. S. 5.
4) *Hallam*, Introduction to the literature of Europe. Vol. III. London 1839, pag. 318.

gebung fühlen[1])." Wie wenig der Seele des sich bekehrenden Sünders mit jener protestantischen allgemeinen Verkündigung der Sündenvergebung gedient sei, und wie vielmehr die Seele des Sünders nach einer persönlichen Sündenvergebung und nach „einem Amte," welches „das Recht und die Macht hat, die Sünden zu vergeben," verlangt, darüber hat Vilmar, der denn auch ganz entschieden für den sacramentalen Charakter der Sündenvergebung eintrat, in seiner „Theologie der Thatsachen" sehr schön gesprochen[2]). „Eine allgemeine Beicht," hat in treffender Weise der bekannte protestantische Denker Steffens gesagt, „ist gar keine. Sie erscheint nur dann beseligend, wenn durch sie die Kirche meine Qual, meinen bangen Streit theilt, und innigst mit meinem Schmerze verwandt, das eigene verworrene Dasein für sich selber rettet. Eine jede Selbstprüfung ist eine fortdauernde Selbsttäuschung; Furcht und Hoffnung verschlingen sich wechselseitig; wer aber in der Kirche alle Zuversicht findet, der mag nicht ruhen, bis sie jeden Streit getheilt, jeden Widerspruch geschlichtet, jede böse That vernichtet hat[3])." „Für das Eingreifen des Cultus in das Mark des Lebens der Einzelnen," sagt der protestantische Philosoph J. J. Wagner, „ist die Beichte das wesentliche natürliche Mittel. Die Idee der Beichte ist, daß der Mensch religiös und sittlich sich selbst schaue, und dieses Schauen einem Andern ausspreche, der es prüft und läutert und durch zweckmäßige Ermahnung die Wirkung dieses Selbstschauens in dem bekennenden Menschen vollende. Dieß setzt nun einen Beichtvater voraus, der, nachdem er seine eigene Beichte schon abgethan, über seinen eigenen Zustand der Sünde oder der Reinheit im Klaren und voll Einsicht und brüderlicher Liebe sei, um in das Innere des beichtenden Individuums einzugehen. Durchschaut er das Beichtkind klar und mit Liebe, so darf er darauf rechnen, was Christus verspricht: „„Was ihr binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr lösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein"" . . . Uebrigens muß die Beichte Privatbeichte sein und das Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit haben. Auch soll Niemand aus der Welt gehen, ohne gebeichtet zu haben; denn es ist nicht genug, daß er seine Sünden erkenne; diese Erkenntniß soll auch in einem Bekenntniß objectiv werden, sich an der Gegensprache des Beichtvaters läutern, und von diesem, nicht von sich selber die Absolution nehmen. Wer ohne

---

1) Martensen, Christliche Dogmatik. Aus dem Dänischen. 3. Aufl. Kiel 1855. S. 503.

2) Vilmar a. a. O. S. 88 ff.

3) Steffens, Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Berlin 1817. Bd. 1. S. 63.

Beichte verscheidet, ist mit sich und der Welt nicht fertig geworden[1])."

Was die Lehre vom heiligen Abendmahle betrifft, so haben wir wiederholt darauf hingewiesen, wie Luther in seinem Streite mit den Zwinglianern während seines ganzen Lebens für die wahre und wirkliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle eintrat[2]). Er irrte nur darin, daß er an die Stelle der in den Worten der heiligen Schrift und in der philosophischen Lehre von der Substanz tiefbegründeten kirchlichen Transsubstantiationslehre seine sogenannte Impanationslehre setzte, die, wie ihm die Zwinglianer mit Recht nachwiesen, unschriftgemäß und unvernünftig zugleich war. Auch hier ist es auf protestantischem Gebiete vor allen Anderen wiederum Leibnitz, welcher im Gegensatze zu der lutherischen Impanationslehre, wie auch im Gegensatze zu der zwinglischen und calvinischen Abendmahlslehre die katholische Transsubstantiationslehre als die einzig richtige nachgewiesen und für die Möglichkeit der Transsubstantiation eine Reihe von Vernunftbeweisen entwickelt hat[3]). Wir begnügen uns, in Kürze folgende Stelle hier anzuführen: „Es gibt noch Andere, welche die wesentliche Gegenwart annehmen, aber eine gewisse Impanation vertheidigen. Allein das christliche Alterthum hat deutlich genug erklärt, das Brod werde in den Leib Christi verwandelt und der Wein in sein Blut, und die Alten erkennen allgemein die Metastoicheiosis an, welches die Lateiner richtig durch transsubstantiatio gegeben haben[4])." Uebrigens sprach auch noch der Artikel 10. der Confessio Augustana in seiner ursprünglichen Fassung die katholische Lehre aus, indem er lehrte, daß der Leib und das Blut des Herrn sub specie panis et vini gegenwärtig sei, oder wie es in dem Kaiser Karl V. übergebenen Exemplare lautete: „Von dem Abendmahl des Herrn wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter Gestalt des Brodes und Weines im Abendmahl gegenwärtig sei, gegeben und da ausgetheilt und genommen wird. Deßhalb wird auch die Gegenlehre verworfen[5])." Nachher wurden, wie mit so vielen anderen Artikeln des Augsburgischen Bekenntnisses, so auch mit diesem mannigfache Veränderungen vorgenommen, und so namentlich auch das sub specie panis et vini hinweggelassen. Treffend hat dem gegenüber ein neuerer protestantischer Schriftsteller Nodatz gesagt: „Man sollte billig sein, einzugestehen,

1) J. J. Wagner, Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat. S. 279 ff.

2) Siehe oben S. 103. 209 ff. 223. 19. 2.

3) Leibnitz a. a. O. S. 214—239.

4) Leibnitz a. a. O. S. 221.

5) Salig, Vollständige Historie der Augsburgischen Confession. Halle 1730. Bd. 3. S. 171.

daß die Einsetzungsworte nichts enthalten, was mit der Transsubstantiation im Widerspruch stünde, und es läßt sich die Transsubstantiation vom lutherischen Standpunkt aus durch Verweisung auf die Einsetzungsworte nicht widerlegen [1])." Eine unabsehbare Reihe von Bekennern und theils mehr, theils minder klaren und scharfsinnigen Vertheidigern hat die Lehre von der eucharistischen Transsubstantiation auf protestantischem Gebiete in neuerer Zeit in England gefunden. Wir nennen hier insbesondere die später zum Theil in die Gemeinschaft der katholischen Kirche eingegangenen anglicanischen Theologen Pusey, Newman, Manning, Oakeley, Henry und Robert Wilberforce, William Palmer, Froude, Bennet, Keble, Palmer, Denison, Hamilton, Cobb [2]). Die Eucharistie ist ihnen „das Sacrament, worin die consecrirten Elemente Brod und Wein wahrhaftig, aber in himmlischer und geistlicher Weise Leib und Blut Christi werden und der so wirklich gegenwärtige Christus sich selbst mittheilt, den Gläubigen zur Seelenspeise und Seligkeit, den Ungläubigen zum Gericht." „Wir sind überzeugt," heißt es in dem im Denisonstreit aus der Schule Pusey's hervorgegangenen und von Pusey selbst unterzeichneten „Clerical Protest," daß die Lehre von der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter der Gestalt von Brod und Wein als ein Glaubensartikel in der Kirche von der apostolischen Zeit an gehalten, von den allgemeinen Concilien angenommen und unseren eigenen Formularien einverleibt worden ist [3])."

Was die Communion der Gläubigen unter einer Gestalt betrifft, so hat Luther selbst bekanntlich der Frage gegenüber, ob die Communion unter einer oder beiden Gestalten zu empfangen sei, eine sehr unklare und schwankende Stellung eingenommen und bald so, bald anders sich ausgesprochen [4]). Ueber die Einwürfe aber, die man nachher mitunter von

---

1) Siehe das Citat aus Rodatz, Ueber die Einsetzungsworte des Abendmahles, bei Hettinger, Apologie des Christenthums. 3. Aufl. Freiburg 1867—69. Bd. 2. Abth. 2. S. 186.

2) Vgl. *Gerard Francis Cobb*, The Kiss of Peace: or, England and Rome at one on the doctrine of the Holy Eucharist. London 1868. pag. 55—148: The Council of Trent and the Church of England on the doctrine of Transsubstantiation; pag. 421—481: The doctrine of Transsubstantiation considered in reference to certain objections brought against it. Der Verfasser irrt übrigens, wie auch Pusey und viele Puseyiten darin, daß er die allerdings schwankende und unklare Abendmahlslehre der englischen Hochkirche im Sinne der katholischen Transsubstantiationslehre zu deuten sucht.

3) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 16. S. 248 f.

4) Siehe eine Gegenüberstellung hierher gehöriger sich durchaus widersprechender Lutherworte bei Arndt, Blüthenstrauß aus Luther's Werken. Berlin 1874. S. 29 f.

protestantischer Seite gegen die Communion unter einer Gestalt erhoben hat, bemerkt Clausen: „Wenn man den Inhalt und die Bedeutung der Transsubstantiationslehre erwägt, so muß man gestehen, daß die Einwürfe, die gegen die Communion unter der einen Gestalt gemacht werden, in sacramentlicher Hinsicht nur wenig sagen wollen. . . . Wenn sich daher die Katholiken über den Ernst und die Wichtigkeit, womit die Lutheraner diese Sache behandeln, wie über die Heftigkeit wundern, womit die Letzteren wider die katholische Communion, als unchristlich eifern, wenn sie hierin einen neuen Beweis tadelnswürdiger Inconsequenz sehen, da doch die Grundlehre von Christi substantieller Gegenwart beiden gemein ist, so läßt sich wohl nicht leugnen, daß die Form des lutherischen Lehrbegriffes einigen Anlaß zu dieser Rüge geben kann [1]." Ganz in demselben Sinne hat übrigens auch schon Leibnitz geurtheilt und anerkannt, daß die Kirche „aus guter Absicht und wichtigen Gründen" die heilige Communion nur unter einer Gestalt reiche [2]. Eine ganze Reihe solcher Gründe hat schon der Doctor christianissimus, der tiefsinnige, fromme und milde Gerson, den man ja von protestantischer Seite auch mitunter als „Vorreformator" in Anspruch hat nehmen wollen, aufgeführt [3].

Als eine höchst erfreuliche Thatsache constatiren wir, daß die neuere protestantische Schriftforschung in der Lehre vom heiligen Abendmahle wiederum vielfach den Opfercharakter der heiligen Eucharistie anerkennt und dadurch im Princip vollständig die von den Protestanten so tief verkannte katholische Lehre von der heiligen Messe gerechtfertigt hat. Während Luther und die meisten älteren protestantischen Dogmatiker, wie Chemnitz, Gerhard u. v. A., aus Abneigung gegen die katholische Lehre von der heiligen Messe den Opfercharakter des heiligen Abendmahles in der heftigsten Weise bestritten, erkennen eine ganze Reihe neuerer protestantischer Schriftausleger und Theologen, wie Scheibel, Olshausen, Höfling, Sartorius, Hengstenberg, Löhe, Thiersch, Theod. Harnack, Kliefoth, Rodatz, Bachmann, Kahnis, alle die vielen der sog. ritualistischen Richtung in England angehörenden Geistlichen u. A. den Opfercharakter des heiligen Abendmahles sehr entschieden an. „Je mehr die Kenntniß des kirchlichen Alterthums sich erweiterte," sagt Thiersch, „desto klarer wurde es den pro-

---

1) Clausen, Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. Aus dem Dänischen von Fries. Neustadt an der Orla 1828—29. Bd. 3. S. 634 f.

2) Leibnitz a. a. O. S. 238—251.

3) *Mansi*, Sacrorum Conciliorum nova et amplissima Collectio. Florentiae et Venetiis 1757—98. Vol. XXVIII. pag. 431.

testantischen Theologen, daß die Eucharistie schon von den allerältesten Vätern und in allen alten Liturgien als ein Opfer aufgefaßt wurde. Daher konnte es nicht ausbleiben, daß diejenigen theologischen Schulen unter uns Protestanten, welche sich vor anderen durch historischen Sinn und durch Hochachtung für das christliche Alterthum auszeichneten, eine Wiederaufnahme des altchristlichen Opferbegriffs in den protestantischen Cultus beantragten. Dieß geschah sowohl von Calixtus und seinen Schülern, als von mehreren der gelehrtesten Theologen der englischen Kirche, welche im siebzehnten Jahrhundert diejenige Richtung einschlugen, die jetzt noch weit entschiedener von den Theologen zu Oxford verfolgt wird[1]." Hat der Herr," sagt Rodatz, „gleich am Kreuze sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen, so wäre es doch eine Absurdität, zu denken, daß er es im Abendmahl zwar darreiche, aber unter dieser Darreichung seine expiatorische Kraft ihm entziehe, und dieselbe gleichsam suspendire, während es sehr vernünftig ist, zu denken, daß das dargereichte Blut diejenige expiatorische Kraft, welche schon das im Glauben bloß geistige angeschaute Blut hat, auf eminente Weise in sich trage. Die katholische Lehre vom Abendmahl oder der Messe als einem sacrificium propitiatorium ist von den Unserigen nicht selten einseitig beurtheilt worden. Dieser Ausdruck . . sollte ursprünglich schwerlich etwas Anderes bezeugen, als daß es der zur Versöhnung der Sünden geopferte und sich opfernde Christus, sein Leib und sein Blut sei[2]." „Es ist kein Zweifel," sagt Olshausen, „daß der Apostel das Abendmahl auch als eine Opfermahlzeit betrachtete, d. h. nicht bloß als eine Erinnerung an das Opfer Christi am Kreuze, sondern auch als eine symbolische Darstellung desselben und als Aneignung seines Segens[3]." „Das Abendmahl ist ein Opfer," bemerkt Kahnis, „nach dem, was der Mensch bietet, nämlich das reale Gedächtniß des Todes Christi[4]." „Wenn die Priester," sagt der anglicanische Bischof Dr. Hamilton von Salisbury in einem am 6. Mai 1867 erlassenen Hirtenschreiben, „die Elemente consecriren, oder vielmehr, wenn sie Christus consecrirt durch sie, dann werden diese Elemente nicht etwa bloß äußerlich, sondern innerlich ein Opfer. Das Innere ist dasselbe, was Christus von der heiligen Jungfrau angenommen, was er am Kreuze seinem Vater

---

1) Thiersch, Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. 2. Aufl. Erlangen 1848. Bd. 2. S. 275. — Die gelehrten englischen Theologen, welche Thiersch hier im Auge hat, waren namentlich Cudworth († 1688), Grabe († 1706) und Dodwell († 1711).

2) Rodatz bei Hettinger a. a. O. Bd. 2. Abth. 2. S. 228.

3) Olshausen, Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments. Bd. 3. Abth. 1. Reutlingen 1836. S. 612, zu 1 Cor. 10, 18.

4) Luthardt, Kahnis und Brückner, Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte und Gegenwart. Leipzig 1865. S. 133 ff.

als Sühnopfer dargebracht und was der allmächtige Vater in der Glorie nicht zwar mit seinen göttlichen Eigenschaften, wohl aber mit übernatürlichen Gaben, Gnaden und Wirkungen der Gottheit bekleidet hat." „Wir glauben," heißt es in einer im Anschluß an jenen Hirtenbrief des Bischofs Hamilton dem Erzbischof von Canterbury überreichten, von Pusey und den angesehensten Theologen der puseyitischen Richtung unterzeichneten Denkschrift, „daß, sowie Jesus Christus, unser hoher Priester, sich allezeit in dem Himmel vor seinem ewigen Vater aufopfert, indem er durch seine Gegenwart sein einmal am Kreuze dargebrachtes Opfer geltend macht, ebenso auf Erden in der heiligen Eucharistie, derselbe für uns einmal geopferte Leib und dasselbe für uns einmal vergossene Blut, sacramentalisch gegenwärtig, durch den Priester dargebracht und geltend gemacht werden vor dem Vater, wie der Herr, als er das Sacrament seines Leibes und Blutes einsetzte, zu seinem Andenken zu thun befohlen hat [1])." Der besseren wissenschaftlichen exegetischen und archäologischen Erkenntniß über das Abendmahl und die Abendmahlsfeier unter den deutschen protestantischen Theologen parallel läuft auf protestantischem Gebiete in Deutschland das Bestreben, die Abendmahlsfeier wieder zum Centrum des Gottesdienstes zu machen und den kahlen und öden „Predigtgottesdienst" in einen „eucharistischen Anbetungs- und Communiongottesdienst" umzuwandeln. In neuerer Zeit sind auf protestantischen Conferenzen und Kirchentagen und nicht minder in vielen Schriften und Abhandlungen [2]) unzählige Stimmen dafür laut geworden, die alle klagen über „eine ehedem wohl kaum für möglich gehaltene Nichtachtung des Altares und das allmälige Verschwinden des eigentlichen Opferdienstes," und die alle gipfeln in dem Rufe nach einem „eucharistischen," oder, wie es mitunter geradezu heißt, nach einem „sacrificiellen Centrum des Gottesdienstes [3])." Einen thatsächlichen Ausdruck hat diese Richtung gefunden in verschiedenen Liturgien und Gottesdienstordnungen, die alle mehr oder minder dem Römischen Missale nachgebildet und von da herübergenommen sind. Als die Rationalisten dem bayerischen Oberconsistorialpräsidenten v. Harleß den Vorwurf machten, seine Gottesdienstordnung sei „römisch," entschuldigte er sich, römisch sei die neue Liturgie nicht, wohl aber ächt katholisch, „denn in solcher Weise

1) Siehe „Stand der ritualistischen Bewegung in England" in: Katholik Jahrg. 1868. Bd. 1. S. 200. 204. — Vgl. auch Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 16. S. 254 f.

2) Der badische Oberkirchenrath Bähr bemerkt in seiner 1856 in Karlsruhe erschienenen Schrift „Begründung einer neuen Gottesdienstordnung" S. 1, daß in dreihundert Jahren nicht so viel über den Gottesdienst geschrieben worden sei, als in den letzten zehn bis zwanzig Jahren.

3) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 513 ff.

habe die Christenheit von je Gott gedient[1])." Ihren frömmsten, lebendigsten und thatkräftigsten Außdruck aber hat diese ganze Richtung unter den deutschen Protestanten gefunden in der Schule des Pastor Löhe († 1872) in Neuendettelsau und seiner zahlreichen Anhänger diesseits und jenseits des Ocean. Schon in der ersten Auflage seiner 1844 erschienenen Agende verglich Löhe den Gottesdienst mit zwei Gipfeln eines Berges, deren höherer das Abendmahl sei. In der Auflage von 1853 erscheint das Abendmahl bereits als einziges Ziel und Centrum des christlichen Cultus, die Predigt ohne Communion als haupt- und herzlos, die Eucharistie fast in der Fassung der Transsubstantiation. Löhe vertheidigt die Selbstcommunion des Geistlichen, nur daß dieser sich einen Beichtvater besorge, von dem er öfter die Absolution empfange. Aus dem römischen Missale und Rituale nimmt Löhe soviel er vermag, ohne „dem Verdienst Christi abzubrechen." Unter seinen Diaconissen hat er nach dem Vorbilde des römischen Breviers einen regelmäßigen Gottesdienst eingeführt. Ebenso hat er nach dem Vorbilde des römischen ein Martyrologium und auch eine Heiligenlegende verfaßt[2]). Wie Löhe will, daß der Prediger im liturgischen Gottesdienste das heilige Abendmahl empfange, so machte auch Vilmar in der Ueberzeugung, daß „im Gottesdienste erst die Sacramentsfeier der Höhepunkt und kein voller Hauptgottesdienst ohne diese sei," seiner Zeit den Vorschlag, daß an solchen Sonntagen, wo Niemand von den Gläubigen zum Abendmahle gehe, der Prediger eventuell allein communicire[3]). „Die tägliche Messe," sagt der geistvolle und gelehrte protestantische Professor v. Zezschwitz, „birgt an sich den großen hohen Gedanken, daß wenigstens die Priester und Geistlichen das Ideal apostolischen Lebens den Gemeinden gegenwärtig erhalten sollen[4])." In England werden gegenwärtig in vielen hunderten von Kirchen liturgische Gottesdienste gehalten, die der Feier der heiligen Messe vollkommen treu nachgebildet sind. „Ich bin ganz erstaunt," schrieb im December 1875 „The Rock," das Hauptorgan der englischen Episcopalen, „in den meisten Kirchen Londons, die ich besuchte, alle Ceremonien der papistischen Kirche zu sehen. Alle noch so unbedeutenden Bewegungen, Gebräuche, Ornate und Decorationen, die wir auf dem Continent sehen, werden jetzt in unseren Kirchen gefunden, wie in St. Alban, St. Michael . . und gar mit besonderer Correctheit in St. Paul, wo drei Communiontische sind, an denen der Ritua-

---

1) Nürnberger evangelisch-lutherische Kirchenzeitung vom 27. October 1853; vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 521.

2) Vgl. Theologische Studien und Kritiken. Jahrg. 1854. Bd. 2. S. 429 ff. Darmstädter Kirchenzeitung vom 24. Januar 1857.

3) Vgl. Schwarz a. a. O. S. 407. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 519.

4) v. Zezschwitz, Zur Apologie des Christenthums. Leipzig 1866. S. 108.

listische Clerus, gekleidet wie Priester, die Messe lesen, die Sacramente spenden, drei an jedem Altar und in derselben Zeit, genau so wie es in der Papistischen Kirche ist [1])." Und wie in London, so ist es mehr oder minder durch ganz England.

Was das von Luther verworfene Sacrament der letzten Oelung betrifft, so hat vor mehr als einem halben Jahrhundert schon die „Evangelische Kirchenzeitung" bedauert, daß man in der protestantischen Kirche, und zwar aus reiner Unkenntniß des Neuen Testamentes, von dem abgekommen sei, was der Brief Jacobi 5, 14. und 15. über diejenige kirchliche Handlung enthalte, welche die Katholiken das Sacrament der letzten Oelung nennen [2]). Ammon hat sie ausdrücklich als Sacrament gleich der Taufe und dem Abendmahl anerkannt [3]). Leibnitz spricht sich über dieses Sacrament kurz so aus: „Ueber die letzte Oelung ist es nicht nöthig, vieles zu sagen; sie hat die heilige Schrift für sich und die Auslegung der Kirche, welcher sich fromme und katholische Christen sicher anvertrauen; auch sehe ich nicht, was an jenem Gebrauche, den die Kirche angenommen hat, von Jemand könne getadelt werden . . . Sie hat noch jetzt für wohlbereitete Seelen jene fortwährende und niemals trügende Kraft der Heilung, welche der Apostel Jacobus ihr beilegt, wo er den Gebrauch dieses Sacramentes angibt und welche er in den Sündennachlaß und die Befestigung im Glauben und in der Tugend setzt. Diese ist aber niemals nothwendiger, als in Lebensgefahr und den Schrecken des Todes, um die feurigen Pfeile des Satans, mit denen er uns da am heftigsten anfällt, zurückzutreiben [4])." In der That haben denn auch in neuerer Zeit die Irvingianer, Löhe und manche seiner Schüler und namentlich die Ritualisten in England die heilige Oelung als „schriftgemäß" wieder eingeführt [5]).

Was die Priesterweihe betrifft, so ist es auf dem Gebiete des älteren Protestantismus wiederum Leibnitz, der in sehr correcter Weise die Priesterweihe als ein auf göttlicher Einsetzung und Einrichtung beruhendes Sacrament anerkannt und dargestellt hat [6]). Kaiser findet die katholische Ordination in der heiligen Schrift und in der Ureinrichtung der Kirche

---

1) Vgl. Brückmann, Die ritualistische Bewegung in England im Verlaufe der letzten sechs Jahre. Wiesbaden 1882. S. 8.

2) Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" von 1827. Nr. 18.

3) Ammon, Summa theologiae christianae. Edit. 3. Lipsiae 1816. Vgl. auch Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 13. S. 278.

4) Leibnitz a. a. O. S. 274 f.

5) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie Bd. 7. S. 79. Bd. 11. S. 189. Kurtz, Kirchengeschichte. 7. Aufl. Mitau 1874. Bd. 2. S. 409.

6) Leibnitz a. a. O. S. 288—293.

begründet[1]). Martensen erklärt: „Wir können nicht annehmen, daß die Händeauflegung eine bloße Ceremonie ist, bei welcher nichts mitgetheilt wird. Denn es liegt im Begriff des vom Herrn gestifteten Amtes, daß es eine Kraft und eine Autorität vom Herrn selber in sich schließt und in einem gewissen Maße von den Verheißungen begleitet sein muß, die in außerordentlicher Weise an den vom Herrn selber ausgesandten Aposteln und Jüngern erfüllt wurden ... Obgleich die lutherische Kirche aus einer gewissen Scheu vor dem hierarchischen Princip nicht dazu gekommen ist, ein Dogma der Priesterweihe auszusprechen, besteht doch faktisch in der lutherischen Kirche der Glaube, daß die Ordination mehr, als eine bloße Ceremonie sei[2].“ Wenn Marheineke die Ordination in den protestantischen Kirchen wieder dahin erheben will, daß sie sei eine feierliche Mittheilung des heiligen Geistes vermittelst der Handauflegung von selbst schon Geweihten, auf daß die ihnen inwohnende auf den Candidaten fortgepflanzte und übertragene specifische Kraft salbungsvoller Predigt und heilsamer Verwaltung der Sacramente als höherer Abkunft, als ein unverlierbares Zeichen des Priesterthums erkannt und empfunden werde, so fehlt zum vollständigen katholischen Sacramente in der That nur noch der Bischof[3]). Daß aber der Episcopat dem apostolischen Zeitalter entstammt und eine urchristliche Einrichtung ist, ist eine Thatsache, die von der englischen Hochkirche feierlich anerkannt wird, und die in Hammond, Pearson, Beveridge, Dodwell, Bingham, Ussher, Rothe, Bunsen, zahlreichen Gelehrten aus der Schule Pusey's, u. A. angesehene und zum Theil sehr hervorragende protestantische Vertheidiger gefunden hat[4]). Auch den in den letzten Jahrzehnten aus gläubigen protestantischen Kreisen in Deutschland vielfach hervortretenden Rufen nach Bischöfen und nach einer episcopalen Verfassung der deutschen protestantischen Kirchen liegt die richtige Erkenntniß zu Grunde, daß der Episcopat eine urchristliche Einrichtung ist und zu der von Gott gewollten Verfassung und Regierung der Kirche nothwendig gehört[5]). Wie mannigfach man überhaupt in neuerer Zeit in gläubigen protestantischen Kreisen die Fundamentallehre Luther's vom „allgemeinen Priesterthum“ verleugnet hat, dafür liefern uns namentlich Löhe,

1) Vgl. Staudenmaier, Zum religiösen Frieden der Zukunft. Freiburg 1846. Th. 2. S. 213.

2) Martensen, Die christliche Dogmatik. Aus dem Dänischen. 3. Aufl. Kiel 1855. S. 503 f.

3) Vgl. Staudenmaier a. a. O. Th. 2. S. 213.

4) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 2. S. 241 ff. Rothe, Die Anfänge der Christlichen Kirche und ihrer Verfassung. Wittenberg 1837. S. 530 ff. Bunsen, Ignatius von Antiochien und seine Zeit. Hamburg 1847. S. 88 f.

5) Vgl. oben S. 306 und unten S. 355 f.

Delitzsch, Kliefoth, Vilmar, Stahl, Münchmeyer, Hengstenberg u. A. sehr interessante Belege. Der verkehrten Auffassung Luther's vom allgemeinen Priesterthum den Rücken kehrend, stellen sie sich in ihren Anschauungen vom geistlichen Amte dem Princip nach durchaus auf katholischen Boden. So Kliefoth, wenn er erklärt: „Es ist falsch, wenn man sagt, Gott habe die Gnadenmittel und das Mandat ihrer Verwaltung der ganzen Kirche gegeben. Allerdings hat er es der ganzen Kirche (d. i. der Gemeinde der Gläubigen) gegeben, aber für sie, nicht durch sie. Das allgemeine Priesterthum wird nicht aufgehoben durch das geistliche Amt, hat aber auch nichts mit demselben zu thuen [1];" Vilmar, wenn er den „Ursprung des geistlichen Amtes aus der Gemeinde" mit aller Entschiedenheit verwirft und für einen von Gott gestifteten „geistlichen Stand" eintritt [2]; Stahl, wenn er ausruft: „Niemals war die Kirche, auch nicht für die Zeit eines Augenblickes, ohne dieses über sie gesetzte Amt. Das Amt leitet daher seine Vollmachten und sein Ansehen nirgend und in keiner Hinsicht von der Gemeinde her, sondern durchaus und unmittelbar von seiner göttlichen Stiftung [3]"; Löhe, wenn er spricht von „dem heiligen Amte mit dem Schatze der Gnadenmittel, das auf der Schwelle zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche stehe [4];" Münchmeyer, wenn er von dem Doppelamte des Presbyterates und Episcopates redet, das allein an Bau und Leitung der Kirche sich betheiligen dürfe und als Stellvertretung des Herrn über der Gemeinde stehe und sie schaffe, und daß eine Synode nur aus Trägern dieser beiden Aemter bestehen dürfe [5]). Daß alle diese Anschauungen durchaus katholische Anschauungen sind, und einen vollständigen Bruch mit der Lehre Luther's vom „allgemeinen Priesterthum" involviren, ist sonnenklar. In voller Klarheit und Schärfe hat die Schule Pusey's die Idee des Priesterthums erfaßt und den sacramentalen Charakter der Priester- und Bischofsweihe anerkannt [6]).

Was das Sacrament der Ehe betrifft, so sagt Marheineke, indem er den Ausdruck „Sacrament" im weiteren Sinne nimmt, daß, „wenn irgend ein heiliger Zustand des Lebens, vor allen gewiß die Ehe den Na-

---

1) Vgl. Berliner „Protestantische Kirchenzeitung" vom 27. Januar 1855.

2) Vilmar, Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik. Marburg 1856. S. 46 ff.

3) Stahl, Die lutherische Kirche und die Union. 2. Aufl. Berlin 1860. S. 277.

4) Löhe, Kirche und Amt. Erlangen 1854. S. 22—31.

5) Münchmeyer, Ueber das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Göttingen 1854. Vgl. Theologische Studien und Kritiken. Jahrg. 1854. Bd. 2. S. 407 ff.

6) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 16. S. 261 f.

men eines christlichen Sacramentes verdienen dürfte, zumal da sie, dem Heidenthum besonders gegenübergestellt, durch das Christenthum eine so ganz andere Gestalt und Beziehung, und einen unendlich höheren und erhabeneren Sinn und Charakter erhalten hat [1])." „Man sollte erwarten," bemerkt Thiersch, „daß die ideale Vergleichung des Ehebundes mit dem Bündniß zwischen Christus und der Kirche den Text der protestantischen Betrachtung der Ehe bilden würde. Aber weit entfernt davon . . . zieht eine allzu niedrige Vorstellung von ihrer Bedeutung und ihrem Zweck durch den Protestantismus hindurch, worüber die Theologen verdiente Zurechtweisung von den Juristen bekommen haben [2])." Diese allzu niedrige Auffassung von der Ehe spricht sich namentlich auch darin aus, daß die protestantische Kirche die Auflösbarkeit der Ehe lehrt und demgemäß den Getrennten die Wiederverheirathung gestattet. In Folge dieser protestantischen Theorie ist in manchen Ländern eine „successive Polygamie" entstanden, welche Thiersch kein Bedenken trägt, der „simultanen Polygamie des Koran" an die Seite zu stellen [3]). Demgegenüber hat es denn auch nicht an Stimmen aus dem protestantischen Lager gefehlt, welche mit aller Entschiedenheit für die Unauflöslichkeit der Ehe eingetreten sind und die Wahrheit und Richtigkeit der katholischen Lehre in diesem Punkte direct oder indirect anerkannt haben. So erklärte im Jahre 1826 die „Allgemeine Kirchenzeitung," daß sie „in diesem Stücke der katholischen Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe den Vorzug einräume vor der protestantischerseits behaupteten Trennbarkeit derselben [4])." Ebenso sprachen sich Thiersch [5]), die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung [6])" und bei Gelegenheit der preußischen Kammerdebatten über die Ehescheidungsfrage in den Jahren 1855—57 viele protestantische Theologen und Juristen gegen die auf unrichtige Schriftauslegung sich stützende protestantische Ansicht aus, daß die Scheidung um Ehebruches willen gestattet sei [7]). So erklärten unter Anderen Krause und Hase vollständig im katholischen Sinne: „Christus lehrt die Unauflösbarkeit der Ehe; es ist nicht anzunehmen, daß er auch nur die Eine Ausnahme gemacht und die Scheidung um Ehebruches willen gestattet habe . . . Auch die sittliche Idee der Ehe fordert geradezu ihre Unauflösbarkeit . . . Als ein Widerspruch und ein

1) Marheineke, Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwicklung. Heidelberg 1810—13. Bd. 3. S. 234 f.

2) Thiersch, Ueber christliches Familienleben. Frankfurt 1857. S. 18.

3) Ebenda S. 27. — Ueber die Zerrüttung der Ehe in deutschen protestantischen Territorien vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 538 ff.

4) Darmstädter „Allgemeine Kirchenzeitung." Jahrg. 1826. Nr. 48.

5) Thiersch a. a. O. S. 27.

6) Evangelische Kirchenzeitung. Jahrg. 1856. S. 1018 ff.

7) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 538.

Frevel muß es erscheinen, daß die Kirche das Wort der Weihe: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, über jede Ehe spricht, und doch erforderlichen Falles sie wieder scheidet, oder ihre Scheidung durch die Staatsbehörden anerkennt [1]."

Wie Leibnitz die sieben Sacramente als in Schrift und Tradition wohlbegründete göttliche Institutionen erkannte, so war es Goethe, welcher die sieben Sacramente namentlich in ihrem organischen Zusammenhange und in ihren geheimnißvollen Beziehungen zum Leben des Menschen erfaßte und würdigte. Es würde uns zu weit führen, die ganze Stelle hier mitzutheilen; wir begnügen uns darum, bloß die Schlußworte anzuführen, in denen Goethe sagt: „So ist also durch einen glänzenden Cirkel gleich würdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit aus einander gerückt liegen, in einem stetigen Kreise verbunden. Aber alle diese geistigen Wunder entsprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden, da können sie weder gesäet, noch gepflanzt, noch gepflegt werden. Aus einer anderen Region muß man sie herüberflehen, welches nicht Jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchste dieser Symbole aus alter frommer Ueberlieferung. Wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dieß ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den andern übertragen und das größte Gut, das ein Mensch erlangen kann, ohne daß er jedoch dessen Besitz von sich selbst weder erringen, noch ergreifen könne, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des Priesters ist Alles zusammengefaßt, was nöthig ist, um diejenigen heiligen Handlungen wirksam zu begehen, wodurch die Menge begünstigt wird, ohne daß sie irgend eine andere Thätigkeit dabei nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Vertrauens. Und so tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahrer und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Segen, den er ertheilt, und der um desto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen schwächen oder gar entkräften könnte! Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein

---

1) Krause und Hase in der Berliner „Protestantischen Kirchenzeitung" vom 7. April 1855. und 5. Januar 1856. Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 550 f.

Theil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für canonisch erklärt werden! Und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der anderen vorbereiten [1])!"

Auch der von Luther einst so geschmähte Priestercölibat ist unter den modernen Protestanten vielfach wieder sehr zu Ehre und Anerkennung gekommen. „Im Ganzen," sagt der berühmte protestantische Geschichtschreiber Luden, „hat durch Ehelosigkeit der Geistlichen das gewonnen, warum wir leben und sind, der Geist, die Pflege des Geistes, die Bildung des Menschengeschlechtes. Sie hat wesentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit und in der Einheit die Macht zu verschaffen, die ihr nöthig war, um sich der rohen Gewalt des Schwertes entgegenzustellen und um den erstickenden Druck zu mildern, den das Lehenwesen auf das Leben gebracht. Auch ist vielleicht die germanische Welt nur durch die Ehelosigkeit der Geistlichen vor einem erblichen Priesterthum bewahrt worden [2])." Noch tiefer blickend, anerkennt Steffens, daß „der Cölibat aufs Genaueste mit dem Gottesdienste zusammenhängt, damit der Priester, lediglich dem göttlichen Willen dienend, ein reines Organ seiner Offenbarung sei [3])." Auf einer Conferenz zu Gnadau aber sprach der Superintendent Sander die bemerkenswerthen Worte: „Wir können uns Manches von der römischen Kirche aneignen, was wir zu schnell weggeworfen haben, und haben uns schon Manches angeeignet, z. B. die Diaconissen. Wir sollen auch unseren jungen Theologen sagen: es steht Matthäi 19 geschrieben von denen, die um des Himmelreiches willen ehelos sind. Nicht eine gezwungene, aber eine freiwillige Ehelosigkeit! Wie viel geht an ihnen unter, weil sie sich schon im Voraus gebunden haben [4])." Auch das von Luther einst so geschmähte Ordensleben hat auf protestantischem Gebiete seinen Einzug wieder gehalten in den Diaconissen und barmherzigen Brüdern. Die Diaconissen sollen, wie Löhe sagt, in „freiwilliger Armuth und in heiligem Magdthum" dem Herrn dienen; ihre „Einsegnung" bezeichnet er ganz im Geiste der katholischen Anschauungen vom Ordensleben als „eine Verlobung mit dem ewigen Bräutigam der Seelen [5])." Freilich sind die Diaconissenanstalten immerhin nur unvollkommene Nachbildungen des katholischen Ordenslebens. „In Kaiserswerth," hieß es auf der Fürther Pastoralconferenz von 1854, „sei ein großes Hinderniß, daß nicht der volle Zweck erreicht werde, das fehlende Gelübde der Ehelosigkeit; viel

1) Goethe, Aus meinem Leben. Gesammelte Werke. Stuttgart 1850—51. Bd. 18. S. 262 ff.

2) Luden, Geschichte des deutschen Volkes. Gotha 1825—37. Bd. 8. S. 566.

3) Siehe das Citat aus Steffens bei Hettinger, Apologie des Christenthums. 3. Aufl. Bd. 2. Freiburg 1869. S. 208.

4) Halle'sches Volksblatt vom 3. Mai 1855.

5) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 433.

Segen gehe dort durch die Ehe verloren, denn Viele träten, wenn sie kaum zu einer gewissen Reife in dem Diaconissenberuf gekommen wären, in eigenen Hausstand ein und würden so für den Beruf, zu dem sie vorgebildet seien, verloren [1]." Wie sehr man übrigens auch auf protestantischem Gebiete wieder gelernt hat, dem von den Reformatoren einst so unvernünftig und maßlos geschmähten katholischen Ordensleben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das haben neben vielem Anderen auch die Kriegszeiten der letzten Jahrzehnte tausendfach gezeigt. Unzählige Protestanten aller Stände und der allerverschiedensten religiösen Richtungen haben Gott gedankt für das, was die barmherzigen Schwestern an ihnen in der Zeit ihrer Wunden und Schmerzen gethan, und haben, wenn vielleicht auch sonst der Kirche feindlich, die Religion gesegnet, die so viel Liebe und Aufopferung in das Menschenherz zu legen vermag.

Was den Glauben an einen Läuterungszustand im jenseitigen Leben betrifft, so hat auch hier auf protestantischem Gebiete die anima naturaliter christiana den Sieg davon getragen über die einseitigen und verkehrten Anschauungen der Reformatoren, die bekanntlich den Reinigungsort geleugnet und dadurch auch das der menschlichen Seele so natürliche Gebet für die Verstorbenen als überflüssig haben erscheinen lassen, ja dasselbe unter den heftigsten Ausfällen ganz ausdrücklich verworfen haben. Leibnitz, Köppen, Thorndike, Samuel Wix, Fr. v. Meyer, Kern, Fries, Girgensohn, Neumann, die Schule Pusey's und viele Andere treten mit aller Entschiedenheit für den Glauben an einen Reinigungsort im jenseitigen Leben und für das Gebet für die Verstorbenen ein. Auch Lessing meint, „jenen mittleren Zustand, den die ältere Kirche glaubt und lehrt, hätten unsere Reformatoren . . . vielleicht nicht so schlechtweg verwerfen sollen," und „es hindere nichts, ihn anzunehmen [2]," und Schelling hält in seinem Gespräche „Clara" die Idee einer jenseitigen Läuterung fest [3]). Selbst Herzog's protestantische Real-Encyklopädie tritt, in entschiedenem Widerspruch mit der Doctrin der Reformatoren und der symbolischen Bücher des Protestantismus, für einen Läuterungszustand im jenseitigen Leben, sowie für die Lehre, daß die Lebenden den in jenem Läuterungszustande befindlichen Seelen durch fromme Werke zu Hülfe kommen können, ein. Nach ihr handelt es sich in diesem Läuterungszustand „um eine Bethätigung der Reinigungskraft Christi an den

1) Nürnberger „Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" vom 27. April 1854.

2) Lessing's Sämmtliche Schriften, herausg. von Lachmann. Berlin 1838—40. Bd. 9. S. 177.

3) Vgl. die Abhandlung Daumer's „Schelling über den Reinigungszustand nach dem Tode" in: Katholik. Jahrgang 1866. Bd. 1. S. 327—337.

in verschiedenen Maßen und Graden in Unlauterkeit und mangelhafter Heiligung Hingeschiedenen, wobei es freilich nicht ohne sehr schmerzliche Empfindungen abgehen wird, insofern sie jene Kraft während des irdischen Lebens nicht gehörig bei sich haben wirken lassen." „In diesem Reinigungsprozeß," sagt sie weiter, „wird nun immerhin Christus auch vermittelnde Organe seiner Wirksamkeit haben, und die Gemeinschaft der diesseitigen und jenseitigen Glieder des Leibes Christi wird auch in dieser Hinsicht sich thätig erweisen; aber alle Wirksamkeit muß dadurch bedingt sein, daß die in Beziehung zu einander Tretenden in Christo, als dem gemeinsamen Haupte sich begegnen. Die hiefür Thätigen müssen betend, auch in gemeinschaftlichem Gebet, insbesondere in den Momenten der höchsten Feier (Abendmahl) auf Christus sich richten und in sehnsüchtigem Ringen Ihn erfassen, als den, der auch den Hingeschiedenen seine Heilskraft zu Gute kommen lassen möge zu ihrer Läuterung und Vollendung [1])." In einer „amtlichen Erklärung des Consistoriums der evangelischen Kirchenprovinz Schlesien" wird — gleichfalls im Widerspruche zu den Bekenntnißschriften und den Aussprüchen der Reformatoren — gesagt, daß „ältere und neuere protestantische Theologen immer nur solenne kirchliche Gebete für die Verstorbenen bedenklich fänden, dagegen aber niemals die stillen Gebete für die abgeschiedenen Glieder ihrer Familien haben wehren mögen, wie sie denn wohl auch selbst, wenn sie durch wahrhaftige Liebe mit ihnen verbunden waren, sich ihrer nicht werden haben enthalten können [2])." „Eine Lehre, wie jene vom Purgatorium, die an Augustin einen entschiedenen Vertreter hat," sagt v. Zezschwitz, „soll man nicht hochmüthig verachten und unbesehen verwerfen. Unter den Protestanten nehmen es gewiß Viele gar zu leicht mit dem Gedanken, daß der Tod sie unmittelbar in die Seligkeit der Gottesgemeinschaft überführen werde, obgleich doch die vergebende Gnade das an ihnen nicht erreicht hat, daß sie nicht noch mit starken Fäden an dieser Welt und an der Sünde hängen. Neben dem Trost durch die Rechtfertigung verbergen wir uns gern das andere Wort, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn schauen wird. Hebr. 12, 14. [3])." Wie sehr aber die reformatorische Leugnung des Reinigungsortes im jenseitigen Leben und die Verwerfung des Gebetes für die Verstorbenen den Glauben an die Unsterblichkeit selbst geschädigt hat, darüber bemerkt sehr richtig Thorndike: „Die Sitte, für die Todten zu beten, welche im apostolischen Zeit-

---

1) Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 4. S. 347 f.

2) Das Gebet für die Verstorbenen, amtliche Erklärung des Consistoriums der evangelischen Kirchenprovinz Schlesien. Breslau 1862. S. 12.

3) v. Zezschwitz, Zur Apologie des Christenthums. Leipzig. 1866. S. 405.

alter begann und durch die ganze Kirche bis zum sechzehnten Jahrhundert dauerte, halten wir für die Zwecke der Religion sehr förderlich. Diese Sitte belebt den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, zieht den schwarzen Schleier vom Grabe zurück, und eröffnet eine Verbindung zwischen dieser und jener Welt. Und wäre dieser Gebrauch beibehalten worden, so würden wir wahrscheinlich nie so vielen Skepticismus und Unglauben unter uns gehabt haben[1])." Ganz in demselben Sinne beklagt Neumann, daß die Aufhebung jeglicher Verbindung zwischen den Lebenden und den Todten das protestantische Volk bis an den Rand des Zweifels am ewigen Leben überhaupt geführt habe[2]).

Auch die Heiligenverehrung und die so erhabene Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen haben unter den Protestanten zahlreiche Vertheidiger gefunden. So in Leibnitz[3]), Fr. v. Meyer, Clausen, Löhe, Martensen[4]), Lange, Dietlein und vielen Anderen. „Es verlangt die Schrift," sagt Lange, „die Anerkennung, daß die Gemeinde der triumphirenden Geister im Himmel, der Gläubigen auf Erden und der leidenden Frommen miteinander in einem innigen Zusammenhange stehen, und daß die Segnungen der himmlischen Gemeinde der irdischen zu gute kommen[5])." An Löhe und seinen Schülern bemerkten rationalistische Protestanten mit großem Unwillen, „die Hervorhebung der Jungfräulichkeit als eines heiligen Standes und starken Mariencultus, der nur ein Haar breit vom römischen Katholisiren entfernt sei[1])." Dietlein aber ist in seinem „Evangelischen Ave-Maria" mit aller Entschiedenheit für die Verehrung Mariä und für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau eingetreten. „Nicht in demselben Verhältnisse zur Sünde, wie wir anderen Kinder der Eva, muß allerdings diejenige gestanden haben von Anfang an, die von ihrer ersten Entstehung an die Trägerin der Gnade in so einziger Weise gewesen ist." „Es gibt viele Apostel, aber nur eine Mutter Gottes. Hierin ist also die Jungfrau Maria über alle anderen Menschenkinder hinaus, und einzig neben ihren göttlichen Sohn gerückt." Auch weist er darauf hin, wie das Baseler Bekenntniß von 1534 ganz ausdrücklich noch Maria bezeichnet als „die reine, unbefleckte Jungfrau[6])." Uebrigens hat auch Luther noch, nachdem er von der

---

1) Siehe das Citat aus Thorndike bei Sam. Wix, Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit, ein Concilium der Kirche von England und der von Rom zu halten. Aus dem Englischen. Heidelberg 1829. S. 51 f.

2) Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche herausgeg. von Rudelbach und Guericke. Leipzig. Jahrg. 1852. S. 282.

3) Leibnitz a. a. O. S. 155—195.

4) Lange, Christliche Dogmatik. Heidelberg 1849—52. Bd. 2. S. 1258.

5) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 432.

6) Dietlein, Evangelisches Ave Maria. Halle 1863. S. 3. 8. 17.

Kirche abgefallen, für das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä Zeugniß abgelegt. So, wenn er in seiner Auslegung des englischen Grußes sagt: „Aufs erste ist sie voller Gnaden, damit sie ohn' alle Sünde erkannt wird. Das ist ein hohes, großes Ding; denn Gottes Gnade macht sie voll alles Guten und ledig alles Bösen. Aufs andere ist Gott mit ihr, das ist, daß all' ihr Thuen und Lassen ist göttlich und geschieht in ihr von Gott. Dazu beschützet er sie und bewahret sie vor Allem, was ihr schädlich sein mag [1])." Ueber die Anrufung Mariä und der Heiligen aber sagt er: „Maria will nicht eine Abgöttin sein. Sie thut nichts; Gott thut alle Dinge. Anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen thue und gebe, was wir bitten; also sind auch alle anderen Heiligen anzurufen [2])." Ueber die an die Heiligenverehrung sich anschließende Reliquienverehrung hat in ebenso einfacher als treffender Weise Lavater bemerkt: „Nichts natürlicher, wie unnatürlich es auch gemißbraucht worden sein mag, als die Liebe zu Reliquien von guten und frommen Menschen [3])." „Für solche wenn auch verstorbene und verwesliche Theile ausgezeichneter Menschen eine Art von Verehrung zu empfinden," sagt Krummacher, „ist menschlich. Ist es denn undenkbar und sich widersprechend, daß den Gebeinen der Heiligen, wie die Geschichte berichtet, eine besondere Kraft eingewohnt habe? . . . Und liegt darin, daß Gott zur Vollführung seiner heiligen Absichten und zur Belebung und Stärkung seiner gläubigen Boten auch der Gebeine frommer Märtyrer und Zeugen sich bedienen könne und bedient habe, etwas an sich Widersprechendes und Abergläubisches? Zumal da die heiligen Schriften des A. und N. Bundes mancherlei Belege für diese Wahrheit enthalten [4])." Daß die Reliquienverehrung bereits der ältesten Kirche angehört, gesteht auch Brückner [5]) zu. „Die Gemeinde der Heiligen," sagt Leo, „ist nicht bloß auf dieser Erde, sie setzt sich in den Himmel hinein fort und ist dort eine allzeit gegenwärtige in ihren Gliedern, wenn diese

---

1) Luther, Kirchenpostille, das ist Auslegung der Evangelien an fürnehmsten Festen der Heiligen. Wittenberg 1567. Predigt am Tage der Empfängniß Mariä. fol. 14, mit der Randbemerkung: „Wie Maria ohne Erbsünde empfangen sei;" und Predigt am Tage der Verkündigung Mariä. fol. 79. Vgl. Nicolas, Die allerseligste Jungfrau Maria. Neue Studien über das Christenthum. Paderborn 1856 f. Bd. 2. S. 155.

2) Luther's Werke. Jenaer Ausgabe 1555—58. Bd. 1. fol. 489 a.

3 Lavater, Vermächtniß an seine Freunde. Zürich 1796. Heft 1. S. 49.

4) Krummacher, St. Ansgar. Die alte und die neue Zeit. Bremen 1828. S. 18 f. 22.

5) Luthardt, Kahnis und Brückner, Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart. Leipzig 1865. S. 90.

auch längst hienieden gestorben sind — mit ihnen und für einander können wir ebenso lebendig und wirksam beten, wie wir jetzt die Fürbitte christlicher Freunde und Gemeinden auf Erden suchen. Und bei den römisch-katholischen Christen ist dieß Gegenwärtigsein der ganzen Christengemeinde in hohem Grade der Fall und gibt der römisch-katholischen Kirche nicht nur die wunderbare, ihr eigene Festigkeit, sondern läßt auch alle von ihr berühren Verhältnisse sofort in die Harmonie des ganzen Baustils eingehen und an ihm harmonisch sich entwickeln. Heilige Orte, Wallfahrten, Gebetszeiten, Gedenkstiftungen, tausend Stimmen des kirchlichen Lebens erhalten den lebendigen Zusammenhang mit der Geschichte — alle Helden des Christenthums treten als Heilige in stets erneuter Begegnung dem römisch-katholischen Christen entgegen . . . Das Marienbild über seinem Lager, das Crucifix über seinem Tische mit ihren so oft erneuerten Palmen, Blumen, Kränzen versetzen die evangelische Zeit auf das Lebendigste in die Gegenwart. Es ist aber keine bloß eingebildete Gegenwart, sondern dem, der diese Atmosphäre geistig auf sich einwirken läßt, ja, der unbesinnlich, nur naiv sich hingebend, in ihr Lebende empfängt aus dieser Umgebung täglich neuströmende Kräfte des ewigen Lebens, während der moderne Protestantismus diese reichen Quellen höherer Begabung sich fast alle selbst verstopft hat [1])."

Wie man von protestantischer Seite vielfach die Wahrheit und Berechtigung der einzelnen von Luther in vorurtheilsvoller und voreiliger Weise verworfenen kirchlichen Dogmen und Institutionen erkannt hat, so hat sich auch auf protestantischem Gebiete, namentlich in neuerer Zeit, in weiten Kreisen die Anschauung Bahn gebrochen, daß die ganze Auffassung Luther's und der Reformatoren von der Kirche eine mehr oder minder einseitige, widerspruchsvolle und verfehlte war und daß namentlich auch das reformatorische Dogma von der „unsichtbaren Kirche" ein Unding ist. „Eine unsichtbare Kirche," sagt einer der hervorragendsten protestantischen Theologen der Neuzeit Richard Rothe, „ist eine contradictio in adjecto. Man kann für sie schlechterdings keinen Inhalt auffinden, den nicht einer von den beiden Uebelständen drückte: entweder, daß zu seiner Bezeichnung der fragliche Ausdruck ganz unpassend, oder daß er in sich selbst kein realer ist. Die Vorstellung ist erst gebildet worden, weil man faktisch den Begriff der Kirche in seiner vollendeten Entwicklung als Begriff der katholischen Kirche aufgegeben hatte [2])." „Es geht durch

1) Siehe die Stelle Leo's bei Laacke, Darf der Protestant für die Verstorbenen beten? Berlin 1863. S. 3.

2) Rothe, Die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfassung. Wittenberg 1837. S. 100 ff.

die Reformation und zwar die ganze Reformation," sagt der berühmte protestantische Rechtslehrer Stahl, „eine Einseitigkeit in der Auffassung des Wesens der Kirche. Die äußere Anstalt, die große Oekonomie, die Gott aufgerichtet in Stiftung der Gnadenmittel und Stiftung des Amts und Stiftung des großen ökumenischen und weltgeschichtlichen Bundes der Christenheit, tritt gewissermaßen in den Hintergrund .... Auch die sichtbare Kirche besteht nicht sporadisch, je nachdem da und dort ein Häuflein zum Glauben kommt und nun sich entschließt, auch eine äußere Ordnung in sich aufzurichten; sondern auch sie besteht ökumenisch, besteht weltgeschichtlich von ihrer ersten göttlichen Gründung bis zu dieser Stunde, das heißt aber sie besteht katholisch ... Die lutherische Kirche hat an dem landesherrlichen Kirchenregiment eine der Kirche bis dahin unbekannte und im Evangelium nicht begründete Kirche aufgerichtet. An sich und unbedingt ist es ein Mangel, daß die lutherische Kirche kein Organ hat, das ohne den Landesherrn und vollends gegen den Landesherrn als die legitime Darstellung derselben gilt, kein Organ, das da sagen kann: „„Ich handle im Namen der Kirche,"" „„ich bin die Kirche,"" während umgekehrt der Landesherr das sagen kann. Das macht die Kirche, wenn der Landesherr ihr entgegen ist, nicht bloß schwach an Macht, sondern dem Rechte nach wehrlos. Wie vielfach ist auch das lutherische Kirchenwesen in reine Büreaukratie versunken, und welche Gewaltherrschaft gegen das Bekenntniß und die Einrichtungen, welche auf dem Bekenntniß ruhen, ist nicht schon vorgekommen, und was hat die Kirche für Schutzmittel gegen solche Bedrückung und Zerstörung, die nicht als das Werk äußerer Gewalt, sondern ihrer eigenen rechtmäßigen Autorität verübt wurde? Sollte Luther wirklich das Kirchenregiment deshalb an die ihm günstigen Landesherren überantwortet haben statt der Bischöfe, weil er Fleisch für seinen Arm hielt, so hätte sich das schwer an der Kirche gerächt ... Die ursprüngliche und unmittelbar göttliche Stiftung und ökumenische, weltgeschichtliche Natur auch der sichtbaren Kirche ist nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit des Katholicismus, und es ist ein falscher Protestantismus, der da den Zwiespalt in der sichtbaren Kirche und die Abtrennung von der apostolischen Succession und das sporadische Entstehen und Vergehen der Kirche für den der Natur der Kirche als eines unsichtbaren Reiches entsprechenden Zustand hält, der nicht von Schmerz über den Bruch der gottgestifteten Institution der Kirche erfüllt ist und von Sehnsucht, daß auch sie in ihrer ökumenischen und weltgeschichtlichen Einheit wiederhergestellt werde [1])."

---

1) Stahl, Die lutherische Kirche und die Union. Eine wissenschaftliche Erörterung der Zeitfrage. Berlin 1859. S. 274. 280. 310—313. 287.

Ganz ähnliche Anschauungen über Begriff und Wesen der Kirche als einer von Christus gestifteten göttlichen Institution und über die Einseitigkeiten und Mängel des reformatorischen Kirchenbegriffes und des von den Reformatoren erfundenen dem ganzen Geiste und Charakter des Christenthums zuwiderlaufenden landesherrlichen Kirchenregimentes begegnen uns auch unter den verschiedenartigsten Auffassungen und Begründungen bei Löhe, Delitzsch, Kliefoth, Münchmeyer, Vilmar, Huschke[1]), W. Hoffmann u. A., sowie bei allen den zahlreichen Theologen aus der Schule Pusey's in England; nicht minder finden derartige Anschauungen gegenwärtig in Deutschland eine sehr rührige und energische Vertretung durch die Partei der positiven Union in Preußen und ihrer Gesinnungsgenossen in anderen deutschen Ländern, die nur in einer episcopalen Organisation der protestantischen Kirchen Deutschlands Rettung und Heil erblicken gegen die subversiven Lehren und Tendenzen des Protestantenvereins und der hinter ihm stehenden unchristlichen und ungläubigen Welt. „Kein Artikel der christlichen Lehre und des christlichen Lebens," sagt Vilmar, „ist in der neuesten Zeit mit mehr Eifer und mit mehr Fruchtbarkeit discutirt worden als der Artikel von der Kirche — ja es ist derselbe in dem Gebiete der evangelischen Theologie noch niemals in nur annähernd, nur ähnlich bedeutender Weise erörtert worden, wie jetzt[2])." Löhe schrieb „Drei Bücher von der Kirche[3])," Delitzsch „Vier Bücher von der Kirche[4])," Kliefoth „Acht Bücher von der Kirche[5])." Das interessante über fünfhundert Seiten umfassende Werk Kliefoth's blieb unvollendet — wie zum Wahrzeichen, daß man auf protestantischem Gebiete wohl nach der wahren Gestalt der Kirche sich sehnen, seufzen und ringen kann, aber nie und nimmer sie herzustellen vermag, ohne mit den irrigen Grundprincipien der Reformation in schneidenden Widerspruch zu gerathen und auf den von Gott gesetzten Boden der katholischen Kirche zurückzukehren[6]). Die

1) Huschke, Die streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenamt, dem Kirchenregiment und der Kirchenordnung. Leipzig 1863.

2) Vilmar, Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik. Marburg 1856. S. 46.

3) Stuttgart 1845. 3. Abdruck. Gütersloh 1883. — Vgl. auch Löhe, Kirche und Amt. Neue Aphorismen. Erlangen 1851.

4) Dresden 1847.

5) Schwerin und Rostock 1854.

6) Kliefoth und überhaupt alle Männer dieser Richtung hatten wegen ihrer Anschauungen von der Kirche von protestantischer Seite die heftigsten Vorwürfe des „Katholisirens," des „Halbkatholicismus," der „Sympathien für den Katholicismus," des „Kryptokatholicismus" u. dgl. zu erfahren. Namentlich war es der wiederholt erwähnte K. Schwarz, der jene Männer in seiner Schrift „Zur Geschichte der neuesten

Anschauungen Kliefoth's lassen sich in Kürze in den folgenden Sätzen zusammenfassen: „Alles von oben herab! Die Kirche erhebt sich nicht von unten her aus dem Menschengeist, sondern von oben her in den Menschengeist. Es ist daher ein sehr folgenschwerer Irrthum, den Kirchenbegriff nur von seiner subjectiven Seite zu fassen als Gemeinde der Heiligen; das ist eben nur der Begriff der Gemeinde, nicht der Kirche. Die Kirche ist ein objectives Institut, ein von Gott gestifteter Organismus mit göttlichen Anordnungen, Aemtern, Ständen und Institutionen. Die Gemeinde ist ein nur empfangendes Organ der göttlichen Gnade und Wirksamkeit und das die Gemeinde Constituirende ist nicht der Glaube der Menschen, sondern die Gnadenmittel [1])." „Daß mir für die große eine heilige katholische apostolische Kirche," sagt Münchmeyer, „ein Conventikel sogenannter Wiedergeborener gegeben wird, bei dem ich immer noch den Verdacht hegen muß, ob nicht falsche Glieder sich eingeschlichen haben, ein Wesen ohne Fleisch und Bein, das überall ist und, wenn ich es fassen will, doch nirgends erscheint: das könnte mir nur zeigen, wie viel ich verloren hätte. Ich will nicht gering denken von einer mystischen Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, dieser Unbekannten und doch Bekannten, auch ich meine etwas von ihr zu wissen aus Erfahrung. Aber sie ist und bleibt nur Etwas auf dem Grunde der realen, sichtbaren, einen großen Leib bildenden aus allen Getauften bestehenden Kirche. Nehmt ihr den Leib, so ist auch der Geist, fürchte ich, in alle vier Winde verflogen [2])." „Die Kirche, als die von Christus selbst gegründete und durch die apostolische Succession forterhaltene Heilsanstalt," erklären die Theologen der Schule Pusey's, „ist die einzige Vermittlerin des Heiles in Christo, sofern sie die alleinige Spenderin der Gnadenmittel, die alleinige Bewahrerin und Zeugin der Wahrheit und die höchste Autorität in Sachen des Glaubens und Lebens ist. Als Vermittlerin der Heilsgüter begründet sie die Gemeinschaft der Heiligen. Ihre Attribute sind die des nicänischen Bekenntnisses: una, sancta, catholica et apostolica [3])."

„Die Frage nach der wahren Gestalt, das heißt aber Verfassung der Kirche Gottes auf Erden" ist „zur brennendsten Aufgabe der

---

Theologie" (2. Aufl. Leipzig 1856) S. 353—423 in sehr heftiger Weise angriff und ihnen ein über das andere Mal ihr „katholisirendes Wesen" vorwarf.

1) Vgl. Berliner „Protestantische Kirchenzeitung" vom 27. Januar 1855.

2) Münchmeyer, Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Göttingen 1854. S. 117.

3) Vgl. Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 16. S. 257.

Gegenwart geworden", „unsere Kirche muß aus dem tiefen Misere ihrer dermaligen Verfassung, oder richtiger gesagt, Verfassungslosigkeit, mit Aufbietung ihrer letzten Energie sich herausarbeiten; sie muß der bureaukratischen Umarmung des Staates um jeden Preis sich entwinden, des Cardinalschadens eines rationalistisch-bekenntnißlosen oder auch nur das Bekenntniß unionistisch vermischenden Kirchenregiments und dem entsprechenden Synodalwesens mit aller Kraft sich nothwendig einmal erwehren" und „jene erhabene organisch-leibliche Daseinsform sich wieder gewinnen, in welcher allein das innere Leben der Kirche mit nachhaltigem Segen und Erfolg sich auszuwirken vermag," „sie muß in ökumenischer Gestalt und Entfaltung sich endlich ausbauen zu einem lebensvollen, gotteskräftigen Organismus" — erklärten eine Reihe von Aufsätzen der Berliner „Kreuzzeitung[1])." „Es fehlt der Verfassung noch immer," sagt der verstorbene Generalsuperintendent Hoffmann in Berlin, „was ihr der landesherrliche Summepiscopat nicht ersetzen konnte, nämlich die bischöfliche Regierung. Hier bleibt ein Gegenstand der Sehnsucht aller derer, die auf die Kirche der ersten Jahrhunderte zurückblicken, das Verlangen Aller, die in geistlichen Dingen den Einfluß geheiligter Persönlichkeiten als den gesegnetsten preisen, hier die Ueberzeugung Luther's und Melanchthon's vom wahren Regiment der Kirche, hier bleiben die Bestrebungen der Reformation in Brandenburg, Pommern, Preußen, die nachherigen Gedanken Friedrichs I. und vor Allem das Vermächtniß Friedrich Wilhelms IV. zu verwirklichen[2])." „Das Bischofsamt als Regierungsamt ist wiederherzustellen. Die Kirchen gleichen Bekenntnisses haben eine Kircheneinheit, die verwandten Bekenntnisse eine Conföderation zu erstreben. Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat ist in der Richtung zu suchen, daß der Staat unter Wahrung seiner Hoheitsrechte die Kirche frei läßt. Der Summepiscopat ist zu modificiren, selbstverständlich unter seiner Zustimmung und erst dann, wenn die rechten Hände erstarkt sind, in welche das Kirchenregiment gelegt werden kann" — erklärte die „Thüringer Conferenz" am 3. Mai 1881 zu Eisenach am Fuße der Wartburg in einer Reihe von dem Reichstagsabgeordneten Stöcker formulirter und be-

---

1) „Kreuzzeitung" von 1868. Nr. 149. 185.

2) W. Hoffmann, Deutschland Einst und Jetzt im Lichte des Reiches Gottes. Berlin 1868. S. 509 f. — In dem „Lexikon für Theologie und Kirchenwesen von Holtzmann und Zöpfell" (Leipzig 1882) wird S. 313 von Hoffmann gesagt: „Er genoß in hohem Grade das Vertrauen Friedrich Wilhelms IV. und hatte unter ihm wie unter Wilhelm I. bis zu seinem am 28. August 1873 erfolgten Tode vielleicht den größten Einfluß auf die inneren Verhältnisse der protestantischen Kirche."

gründeter Thesen. In seiner Rede bemerkte Stöcker unter Anderem: „Man wisse heute vielfach nicht mehr, was die Kirche sei; den Einen sei sie bloß ein Haus mit einem rothen Ziegeldache, den Anderen eine mit Epheu umrankte Ruine, den Dritten eine Polizeianstalt und wieder Andere strebten nach der Auflösung der Kirche in den Staat. Dagegen sei festzuhalten, daß die Kirche die von Gott gegründete Anstalt auf Erden sei, seinem Reiche Raum zu schaffen. Für jetzt sei namentlich auch die Kirchenverfassung noch eine ungelöst von Luther hinterlassene Aufgabe. Die protestantische Kirche sei unpopulär und vielfach machtlos, ganz anders wie die katholische Kirche, die den Protestanten daher ein lehrreiches Vorbild sein müsse. Die protestantische Kirche leide an drei Mängeln: 1) das Bekenntniß sei nicht sicher, 2) es sei die Gemeinschaft in der Kirche eine mangelhafte, 3) die Kirche sei abhängig vom Staat und dadurch zum guten Theile von der Welt[1])." „Was uns fehlt," schrieb vor einigen Wochen der Berliner „Reichsbote", „ist die auf die praktische Arbeit der Kirche zugeschnittene und eingerichtete hirtenamtliche Organisation der Kirche. Nur diese kann unserer Kirche helfen. Luther hat uns das Wort Gottes und das Evangelium wiedergegeben — aber die Organisation der Kirche heilsam zu reformiren, war ihm nicht beschieden; dies ist vielmehr noch jetzt unsere Aufgabe, und möchte man endlich diese Aufgabe auch ernsthaft in Angriff nehmen. Es wäre viel gewonnen, wenn jetzt zu Luther's Geburtsfest ein Verein sich bildete, der sich die Agitation und Einführung einer wahrhaft hirtenamtlich evangelisch-episcopalen Organisation der Kirche zur Aufgabe setzte[2])."

Aber mit einer bloßen „evangelisch-episcopalen Organisation" ist der Kirche nicht gedient; vielmehr bedarf dieselbe als „der große ökumenische und weltgeschichtliche Bund," wie Stahl sie nennt, auch des über dem Episcopat stehenden Primates als des sichtbaren und lebensvollen Centrums ihrer Einheit. „Die Kirche," sagt der berühmte protestantische, nachher katholisch gewordene englische Theologe Robert Wilberforce[3]) in seiner Schrift über die „Königliche Suprematie", „ist nicht ein Conglomerat einzelner Kirchen, sondern ein Organismus, der mystische Leib Christi, der

---

1) „Protestantische Kirchenzeitung" 1881. Nr. 18. „Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" 1881. Nr. 19. „Weimarische-Zeitung" 1881. Nr. 108.

2) „Reichsbote" vom 12. August 1883.

3) Robert Wilberforce convertirte im November 1854 zu Paris, nachdem er einige Tage zuvor die oben erwähnte Schrift über die „Königliche Suprematie" herausgegeben und dem Erzbischof von York den Rücktritt von seinen acht glänzenden Pfründen angezeigt hatte. (Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Bd. 2. Schaffhausen 1867. S. 501).

organisches Leben hat, wie sein natürlicher Leib. Wie Christus persönlich incarnirt war in dem Leibe, der getödtet wurde, so ist er durch seine stete Gegenwart incarnirt in seiner Kirche bis ans Ende der Welt. Die Kirche ist vor der heiligen Schrift da und hat alle Autorität in Glaubenssachen, weil in dem Leibe Christi der heilige Geist wohnt. Gnade und Wahrheit war zuerst in Christo, von ihm gingen sie über auf die Apostel und dann auf den Episcopat. Die Bischöfe wurden die Kanäle für die Mittheilung der Gnade und Wahrheit an die einzelnen Gesellschaften. Die Einheit der Bischöfe offenbarte sich in den allgemeinen Concilien. Sie wurde ermöglicht durch das Metropolitan- und weiter durch das Patriarchatsystem und in der höchsten Spitze durch den Primat Petri, der ihm von Christo gegeben, von den Aposteln anerkannt war[1])."

Die göttliche Wahrheit des Primates aber liegt vor Allem ausgesprochen in den monumentalen Worten, die der Heiland zu Petrus gesprochen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; und was du binden wirst auf Erden, wird gebunden sein im Himmel, und was du lösen wirst auf Erden, wird gelöset sein im Himmel (Matth. 16, 18. 19.)." Um der Beweiskraft dieser Worte für den Primat zu entgehen, hat Luther bekanntlich in den Tagen der Leipziger Disputation im Jahre 1519 zu der Behauptung seine Zuflucht genommen, Christus habe unter dem „Felsen" nicht Petrus verstanden, sondern vielmehr auf sich selbst hingewiesen und sich als den Felsen bezeichnet, auf welchen die Kirche erbaut werden solle. Die meisten älteren und auch einige wenige neuere protestantische Exegeten sind im Geiste blinder Polemik gegen den Papst Luther auf jenem Wege gefolgt oder haben zu anderen exegetischen Kunststücken ihre Zuflucht genommen. Die neuere protestantische Auslegung hingegen in der weitaus überwiegenden Mehrzahl ihrer Vertreter hat jene exegetischen Kunststücke zurückgewiesen und anerkannt, daß unter dem „Felsen," auf welchen Christus seine Kirche bauen wollte, nothwendig die Person des Petrus verstanden werden müsse. „Durch die Hinweisung des ταύτῃ auf den einen Fels bezeichnenden Namen," sagt der Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Berlin, Bernhard Weiß, „ist die Beziehung der Worte auf Jesus ebenso ausgeschlossen, wie die auf den Glauben oder das Bekenntniß des Petrus . . . es kann nur

1) Siehe die Stelle in Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 16. S. 267.

an seine durch jenen Namen charakterisirte Person gedacht werden, auf deren eigenthümliche Begabung Jesus die hier ausgesprochene Verheißung gründet[1])." Holtzmann aber, Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Straßburg, gibt Weiß darin vollständig Recht, daß er „mit Verwerfung aller alt- und neuprotestantischen Tendenzexegese die Verheißung auf die Person des Petrus bezieht, durch welchen mit Bezug auf 7, 24. 25. menschlicherseits der Bestand der Ekklesia gesichert erscheint[2])." „Ohne Zweifel," sagt der unter den Protestanten am meisten verbreitete neutestamentliche Commentar von Meyer, „wird hier dem Petrus der Primat unter den Aposteln zuerkannt, insofern Christus gerade Ihn persönlich auszeichnet als denjenigen, dessen apostolisches Wirken, zufolge seiner hervorragenden glaubensfesten Eigenthümlichkeit, die menschlicherseits Halt und Bestand gebende Bedingung der von Jesus zu gründenden und weiter zu fördernden Gemeinde sein werde[3])." „Diese Worte Christi," sagt Schelling von Matth. 16, 18. 19., „sind ewig entscheidend für den Primat des hl. Petrus unter den Aposteln; es gehört die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu, das Beweisende dieser Worte zu verkennen oder den Worten einen anderen, als diesen Sinn unterzulegen[4])."

Die Zeugnisse für den Primat des heiligen Petrus, wie sie in den Evangelien und der Apostelgeschichte vorliegen, zusammenfassend, schreibt der berühmteste unter den gegenwärtigen protestantischen Theologen Nordamerikas, Philipp Schaff, Professor der biblischen Literatur in New-York, im Anschluß an Matth. 16, 18. 19.: „Der Sinn der Stelle ist mithin der: „„Ich bestimme dich als den lebendigen Zeugen und Träger dieser von dir soeben bekannten Fundamentalwahrheit, zum hauptsächlichsten Werkzeug bei der Gründung Meiner unzerstörbaren Kirche, und rüste dich mit der Vollmacht zu ihrer Leitung unter Mir, dem Baumeister und Herrn der Kirche, aus."" Damit bezeichnet der Herr also den Amtscharakter dieses Apostels und prophezeit ihm seine zukünftige Stellung in der Kirchengeschichte. Der gläubige und seinen Glauben kräftig bezeugende Petrus erscheint hier als der Grundstein, Christus selbst als der Baumeister jenes wunderbaren Geistesbaues, den keine feindliche Macht zerstören kann . . . Sind nun die Apostel überhaupt die

---

1) Weiß, das Matthäusevangelium u. seine Lucasparallelen. Halle 1876. S. 393.

2) Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeg. von Hilgenfeld. Leipzig Jahrg. 1878. S. 115.

3) H. A. W. Meyer, Kritisch-exegetisches Handbuch über das Evangelium des Matthäus. 6. Aufl. Göttingen 1876. zu Matth. 16, 18. 19.

4) Schelling, Philosophie der Offenbarung. Stuttgart 1858. Bd. 2. S. 301.

menschlichen Gründer der Kirche, natürlich unter Leitung des heiligen Geistes, als die Arbeiter Christi und „„Mitarbeiter Gottes““ (1. Kor. 3, 9.), des eigentlichen Baumeisters: so gilt dieß von Petrus, als ihrem Repräsentanten und Führer in ganz besonderem Sinne. Dafür zeugt denn auch die Apostelgeschichte, deren zwölf erste Kapitel einen fortlaufenden Commentar zu dem prophetischen Worte Christi Matth. 16, 18. liefern. Steht Petrus schon vor der Auferstehung an der Spitze des Apostelcollegiums: so ist er nach derselben bis zum Auftritte des Paulus das leitende Haupt, das handelnde und redende Organ der ganzen Christengemeinde. Er spielt die Hauptrolle bei der Wahl des Matthias zum Stellvertreter des Judas, beim Pfingstfest, bei der Heilung des Lahmen, bei der Bestrafung des Ananias; er war es, der mehr als ein anderer, durch Wort und That die Kirche in Judäa und Samaria ausbreitete, die christliche Sache vor dem hohen Rathe muthig vertheidigte und sich auch durch Ketten und Bande davon nicht abschrecken ließ; und wie er an der Spitze der Judenmission stand, so legte er auch den Grund zur Heidenmission durch die Taufe des Cornelius ohne vorangegangene Beschneidung. Kurz bis zum Apostelconvent in Jerusalem a. 50 (Apg. 15.) ist Petrus ohne Frage die wichtigste Persönlichkeit in der Kirche und behauptet eine Superiorität, welche ihm durch seine natürlichen Fähigkeiten, sowie durch das prophetische Wort des Herrn so klar angewiesen war und durch so viele Thatsachen der Apostelgeschichte bestätigt wird, das nur blindes Parteiinteresse die Leugnung derselben erklären, aber keineswegs rechtfertigen kann [1].“

„Hat jemals der Fuß des Apostelfürsten die ewige Stadt betreten,“ schreibt einer der heftigsten Bestreiter der Anwesenheit des hl. Petrus in Rom, Lipsius, „dann ist er sicher nicht als einfacher Reisender, sondern kraft seiner apostolischen Vollmacht dorthin gekommen, und sein Martyrertod unter Nero bildet dann nur den glorreichen Abschluß seines berufsmäßigen Wirkens unter den Römern. Und wenn, wie auch unter den Protestanten viele behaupten, der Episcopat unmittelbar apostolischer Einsetzung ist, so erscheint dann der Anspruch der römischen Kirche gar nicht so ungereimt, die Reihenfolge ihrer Bischöfe bis auf den Apostel Petrus zurückzuführen [2].“ Daß aber der Apostelfürst wirklich den Boden der ewigen Stadt betreten und daß er in Rom unter Nero den Martyrertod gestorben ist, anerkennt auf Grund der biblischen und geschichtlichen Zeugnisse die überwiegende Mehrzahl der protestantischen Exegeten

---

1) Schaff, Geschichte der Apostolischen Kirche nebst einer Allgemeinen Einleitung in die Kirchengeschichte. 2. Aufl. Leipzig 1854. S. 359.

2) Jahrbücher für protestantische Theologie, herausg. von Hase, Lipsius, Pfleiderer und Schrader. Leipzig Jahrg. 1876. S. 562.

und Historiker. Wir nennen unter den älteren nur Scaliger, Casaubonus, Petit, Ussher, Pearson, Cave[1]), unter den neueren Münster[2]), Bertholdt[3]), Bleek[4]), Olshausen[5]), Credner[6]), Gieseler[7]), Wieseler[8]), Guericke[9]), Thiersch[10]), Hengstenberg[11]), J. P. Lange[12]), Schaff[13]), Wiesinger[14]), Huther[15]), Schott[16]), Ewald[17]), v. Hofmann[18]). Die Lehre der katholischen Kirche, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen und daß die Reihenfolge der römischen Päpste bis auf den Apostel Petrus zurückgehe, dem der Heiland den Primat über seine Kirche übertragen und auf den er als auf einen Felsen seine Kirche gebaut, erscheint demnach auch im

---

1) Vgl. Schaff a. a. O. S. 367, wo derselbe zugleich bemerkt, daß „fast alle älteren reformirten Theologen, welche dem Felde der kirchlichen Alterthumsforschung besonderen Fleiß und Scharfsinn gewidmet haben" den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom und seinen Martyrtod unter Nero anerkannt haben.

2) Münster, Kleine theologische Schriften. Kopenhagen 1825. S. 141 ff.

3) Berthold, Historisch-kritische Einleitung in die Schriften des alten und des neuen Testaments. Erlangen 1812—19. Th. 5. S. 2684 f.

4) Bleek in: Theologische Studien und Kritiken. Jahrg. 1836. S. 1061 ff.

5) Olshausen, ebenda Jahrg. 1838. S. 940 ff.

6) Credner, Einleitung in das Neue Testament. Th. 1. Halle 1836. S. 628 ff.

7) Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bonn 1824—53. Bd. 1. Abth. 1. S. 101 ff.

8) Wieseler, Chronologie des apostolischen Zeitalters. Göttingen 1848. S. 552 ff.

9) Guericke, Gesammtgeschichte des Neuen Testamentes. Leipzig 1854. S. 30 f.

10) Thiersch, Versuch zur Herstellung des historischen Standpunktes für die Kritik der neutestamentlichen Schriften. Erlangen 1845. S. 110. Die Kirche im apostolischen Zeitalter. Frankfurt 1852. S. 96 ff. 202.

11) Hengstenberg, Die Offenbarung des heiligen Johannes. Berlin 1830. S. 141.

12) J. P. Lange, Das apostolische Zeitalter. Braunschweig 1854. Bd. 2. S. 377 ff. und Artikel: Petrus in Herzog's Real-Encyklopädie für protestantische Theologie. Bd. 11. S. 434. ff.

13) Schaff a. a. O. S. 366 ff.

14) Wiesinger, Der erste Brief des Apostels Petrus. Königsberg 1856. S. 8 ff.

15) Huther, Kritisch-exegetisches Handbuch über den ersten Brief des Petrus. 3. Aufl. Göttingen 1867, S. 7 f.

16) Schott, der erste Brief Petri. Erlangen 1861. S. 348 ff.

17) Ewald, Sieben Sendschreiben des Neuen Bundes. Göttingen 1870. S. 2.

18) v. Hofmann, Weissagung und Erfüllung im Alten und Neuen Testamente. Nördlingen 1841. Bd. 2. S. 321. Der Schriftbeweis. Ebendas. 1855. Bd. 1. S. 201. Bd. 2. Abth. 2. S. 641. Die heilige Schrift neuen Testamentes zusammenhängend untersucht. Th. 7. Ebendas. 1875. Abth. 1. S. 201. ff. Abth. 2. S. 126.

Lichte protestantischer Wissenschaft sehr wohl begründet und über jeglichen Zweifel erhaben.

Die göttliche Einsetzung des Papstthums aber wird nicht allein bezeugt durch die Zeugnisse der heiligen Schrift und des christlichen Alterthums, sondern sie offenbart sich auch mit leuchtenden Zügen in der achtzehnhundertjährigen Geschichte der Kirche. „Die Geschichte der römisch-katholischen Kirche," sagt der gefeiertste unter den neueren protestantischen Historikern Englands Macaulay, „verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg und wo Giraffen und Tiger im flavischen Amphitheater umhersprangen. Die stolzesten Königshäuser sind in Vergleich mit der langen Reihe der Römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste, der Napoleon im neunzehnten Jahrhundert krönte, bis zu demjenigen zurückverfolgen, der Pipin im achten krönte, und die erhabene Dynastie erstreckt sich noch weit über die Zeit Pipin's hinaus, bis sie in das Zwielicht fabelhafter Zeitrechnung sich verliert. Und noch immer steht das Papstthum da voll Leben und jugendlicher Kraft, während alle anderen Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Sendboten aus, ebenso eifrig wie jene, die einst mit Augustinus an der Küste der Grafschaft Kent landeten, und sie tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der sie dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen ist größer als in irgend einer frühern Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädigt. Ihre geistige Obmacht erstreckt sich über das weite Ländergebiet, das vom Missouri und dem Cap Horn begrenzt wird und welches noch vor Ablauf des Jahrhunderts eine eben so große Bevölkerung haben wird wie Europa. Auch sehen wir keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Stiftungen, die heutzutage existiren, und wir möchten nicht behaupten, daß sie nicht auch bestimmt sei, ihr Ende zu sehen. Sie war groß und geachtet bevor der Sachse einen Fuß nach Britannien gesetzt, bevor der Franke den Rhein überschritten hatte, als griechische Beredsamkeit noch in Antiochien blühte, als in dem Tempel zu Mekka noch Götzenbilder angebetet wurden. Und sie mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn einst ein Reisender aus Neuseeland, inmitten einer weiten Einöde, sich auf einen zerbrochenen Bogen der Londonbrücke stellt, um die Ruinen der St. Paulskirche zu zeichnen . . . Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die

Römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welchem Wege sie untergehen soll. Wahrlich diese Kirche ist das Meisterstück menschlicher Weisheit . . . Der Nachfolger des hl. Petrus, Pius VI. war gefangen hinweggeführt durch die Ungläubigen. Er starb als ein Gefangener in ihren Händen, und selbst die Ehren des Begräbnisses waren lange vorenthalten seinen irdischen Ueberresten. Es kann nicht befremden, wenn im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter geglaubt haben, daß endlich die letzte Stunde der Römischen Kirche gekommen sei. Eine ungläubige Gewalt herrschend, der Papst in der Gefangenschaft sterbend; die erlauchtesten französischen Prälaten in einem fremden Lande von protestantischen Almosen lebend, die edelsten Gebäude, welche die Munificenz früherer Zeiten der Verehrung Gottes geweiht hatte, in Siegestempel oder in Bankethäuser für politische Vereine oder in theophilantropische Kapellen verwandelt: von solchen Zeichen ließ sich wohl annehmen, daß sie das nahende Ende ihrer langen Herrschaft endlich verkündeten. Doch das Ende kam noch nicht. Wiederum verurtheilt zum Tode, war der milchweißen Hirschkuh noch immer bestimmt nicht zu sterben. Ehe noch die Leichenfeier für Pius VI. geendet, war eine große Reaction eingetreten und seit vierzig Jahren ist sie fortwährend im Zunehmen begriffen. Die Tage der Anarchie waren vorüber. Eine neue Ordnung der Dinge ging aus dem Chaos hervor, neue Dynastien, neue Gesetze, neue Rechtstitel; und mitten unter all diesem tauchte empor die alte Religion. Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsündfluthigen Königen gebaut sei und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Fluth getragen habe. So ist das Geschick des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden; aber seine tiefen Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als die Wasser abgelaufen, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin. Aber die unveränderliche Römische Kirche war wieder da [1])."

Macaulay nennt die Kirche „das Meisterstück menschlicher Weisheit," und von seinem protestantischen Standpunkte aus kann er sie nicht anders nennen. In Wirklichkeit aber ist sie nicht das Werk „menschlicher Weisheit," sondern ein Werk göttlicher Weisheit, Allmacht und Liebe. Und nur weil sie das Werk göttlicher Weisheit, göttlicher Macht und göttlicher Liebe ist, wird alle Weisheit

---

1) *Macaulay* in: Edinburgh Review, October 1840; abgedruckt in: *Macaulay*, Critical and historical essays contributed to the Edinburgh Review. Leipzig 1850. Vol. IV. pag. 98 sqq. 140 sq.

der Welt und alle Macht der Welt und aller Haß der Welt seit achtzehn Jahrhunderten an ihr zu Schanden. „Die katholische Kirche ist eine vollkommene Weltmacht" — hat einst, um die Gemüther der Protestanten gegen die Kirche aufzuregen, Bluntschli ausgerufen [1]). In der That — die katholische Kirche ist eine Weltmacht, und als solche hat sie auch vor unseren eigenen Augen in dem letzten Jahrzehent in wahrhaft großartiger und erhebender Weise sich erwiesen in dem von protestantischer Verblendung ihr aufgedrungenen „Culturkampf." Aber ihre Macht ist nicht — von dieser Welt. Gnade und Glaube, Gehorsam und Liebe, Leiden und Opfer — rein himmlische Mächte sind es, in denen seit achtzehn Jahrhunderten und in denen auch wiederum im Culturkampf die weltüberwindende und weltdurchdringende Macht der Kirche wohnt. Sie ist eine Weltmacht, weil sie und nur sie allein die von dem Weltheiland gestiftete Weltkirche ist.

„Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten, morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch [2])." So sagt Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" und legt damit ein schönes Zeugniß ab für die unwandelbare Treue, mit welcher Rom die ewigen Wahrheiten des Christenthums rein und unversehrt durch die Jahrhunderte dahingetragen und vor jeder Fälschung durch Häresie bewahrt hat. Wie aber in allen vergangenen Jahrhunderten, so ist auch in unserem Jahrhundert Rom der Hort des Christenthums und aller von Gott gesetzten christlichen Ordnungen. Auch gläubige Protestanten haben darum vielfach, so sehr sie auch sonst von bedauernswerthen Vourrtheilen gegen einzelne katholische Glaubenslehren erfüllt sind, nicht selten gewisse und oft sehr große Sympathien für Rom und die katholische Kirche. Mehr oder minder klar erkennen und fühlen sie, daß, wenn Rom und die katholische Kirche nicht als mächtiger Damm gegen das Unchristenthum und Antichristenthum in der Welt dastünden, die Geister der Tiefe überall hervorbrechen und alles Christenthum und alle christliche Ordnung und Civilisation im Sturm der Revolution von der Erde hinwegfegen würden. „Die katholische Kirche," schrieb seiner Zeit das von dem berühmten protestantischen Historiker Leo inspirirte „Halle'sche Volksblatt," „ist mehr als unser Freund, sie ist unser von uns getrenntes Fleisch und Blut, die Hälfte unseres eigenen Selbst und daher

1) Der dritte deutsche Protestantentag, gehalten zu Bremen am 3. und 4. Juni 1868. Elberfeld 1868. S. 57.

2) Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Leipzig 1812. Bd. 2. Buch 19. S. 414.

ist ihre Schmach unsere Schmach und ihr Aufschwung unser Aufschwung." In demselben Sinne sprach Kahnis den vollkommen richtigen Gedanken aus, daß „der gläubige Protestant dem Katholiken näher stehe, als dem Aufklärungsprotestanten [1])." „Statt mit Hase und Ranke," klagte unlängst der protestantenvereinliche Theologe Websky, „hält unsere nominell evangelische orthodox-conservative Partei es lieber mit der zwingenden Logik des schwärmerisch-infallibilistischen Grafen de Maistre: „„plus de pape, plus de souveraineté; plus de souveraineté, plus d'unité; plus d'unité, plus d'autorité; plus d'autorité, plus de foi [2])."“

Als die von Christus auf den Felsen Petri gebaute Kirche aber offenbart sich die katholische Kirche nicht allein durch ihre großartige in der Weltgeschichte einzig dastehende äußere Erscheinung, sondern auch durch das von ihr der Welt verkündete Glaubenssystem. Wie klein und wenig vertrauenswürdig müssen uns die zahllosen in sich und unter sich in den größten Widersprüchen sich bewegenden und fortwährend gegenseitig sich aufhebenden und auflösenden Glaubenssysteme protestantischer Theologen von Luther und Melanchthon an bis auf Biedermann und Ritschl erscheinen im Vergleich zu dem ohne allen inneren Widerspruch als volle Consequenz und Harmonie uns entgegentretenden Glaubenssysteme der katholischen Kirche. „In der That," sagt der protestantische Theologe Kähler in Leipzig, „ist der katholische Supranaturalismus der einzig mögliche consequente [3])." „So lange der Protestantismus die (gläubige) Ansicht von der Offenbarung festhält," sagt einer der heftigsten Gegner der katholischen Kirche, Generalsuperintendent Röhr in Weimar, „ist ihm der Katholicismus weit überlegen und steht durch den Widerspruch, dessen sich jener schuldig macht, unerschütterlich fest. Bei solchen Voraussetzungen ist nichts evidenter, als daß die Wahrheit schlechthin auf Seiten des Katholicismus ist. Dieser Widerspruch, der in theoretischer Hinsicht dem Papstthum vor dem Protestantismus ein so entscheidendes Uebergewicht gab, daß der letztere, von dieser Seite betrachtet, in Nichts zerfiel; denn, was sich widerspricht, ist Nichts — dauerte beinahe dreihundert Jahre lang in der protestantischen Kirche [4])." „Es gibt nur," sagt der bekannte protestantische Philosoph Krug in Leipzig, „einen durchaus conse-

1) Siehe die Citate aus dem „Halle'schen Volksblatt" und Kahnis bei Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. Leipzig 1856. S. 412.

2) Websky, Das positive Christenthum des Protestantenvereins. Berlin 1882. S. 38.

3) Kähler, Sendschreiben an Prof. D. Hahn in Leipzig. Königsberg 1827. S. 54.

4) Röhr, Kritische Prediger-Bibliothek. Bd. 10. Neustadt a. d. O. 1829. S. 1005 ff.

quenten Supranaturalismus, und das ist der römisch-katholische . . . Sehet da, ihr protestantischen Supernaturalisten, das ist wahre, streng logische Consequenz! Denn es folgt eins aus dem anderen mit absoluter Nothwendigkeit. Die Consequenz, deren ihr euch rühmt, ist gar keine, ist die größte Inconsequenz. Denn die Schrift, auf die ihr euch immer beruft, ist kein untrüglicher Wegweiser zum Himmel, weil sie so vielerlei Auslegungen fähig ist, nicht nur die verschiedenen christlichen Kirchen und Religionsparteien, sondern auch die einzelnen Schriftgelehrten, selbst die supernaturalistischen, über deren Sinn nicht einig sind, und auch zuverlässig nie darüber einig sein werden [1]." „Der katholische Glaube," sagt der berühmte deutsche Historiker Gfrörer zu einer Zeit, wo er noch Protestant und einer der Koryphäen des deutschen Rationalismus war, „ist, wenn man ihm sein erstes Axiom zugibt, das übrigens zuerst nicht Lutheraner, nicht Reformirte, selbst nicht einmal die Anhänger Socin's leugneten, so folgerichtig, als die Bücher Euklid's. Die ganze römische Religion ist auf den einen Satz einer übernatürlichen, für das ganze Menschengeschlecht berechneten Offenbarung gegründet, die aber, weil sie alle, die gegenwärtigen, wie die künftigen Generationen umfaßt, nie unterbrochen sein kann, da sonst das erhabene, von einem Gottmenschen gegründete und durch seinen Tod besiegelte Werk durch Ueberantwortung an bloße Sterbliche, schnell allen Nachtheilen menschlicher Schwächen und Irrthümer ausgesetzt, und dadurch vernichtet wäre, was gegen die Voraussetzung ist. Diese Folgerungen aus dem obersten Grundsatze sind unabweisbar, und es gibt keinen Artikel der katholischen Dogmatik, welcher nicht aus jenem Princip auf das Bündigste gerechtfertigt werden könnte [2]." „Wir," gesteht selbst Marheineke, „die wir sonst draußen stehen und nur historisch von innen das wunderbare Gebäude vom Fundamente bis zu seinem Gipfel mit allen seinen Articulationen und Fugen betrachten, gestehen unserer-

1) Krug, Philosophisches Gutachten in Sachen des Rationalismus und des Supranaturalismus. Leipzig 1827. S. 86 f.

2) Gfrörer, Kritische Geschichte des Urchristenthums. Stuttgart 1835. Bd. 1. Vorrede S. 15 und 17. — Achtzehn Jahre später, am 27. November 1853, legte Gfrörer im Dome zu Freiburg das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Es war ein schöner Anblick," sagt der Nekrolog Gfrörer's in der Revue de Louvain 1861, „als dieser Mann mit den weißen Haaren, dem kräftigen Körperbau und furchtlos erhobenem Haupte, bereit allen Widerwärtigkeiten zu trotzen, die ihm auf seinem Wege entgegentreten würden, die Kerze in der Hand am Fuße des Altares niederkniete, und als unter den Säulenhallen des hohen Domes seine kräftigen Worte erschallten, mit denen er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, das tridentinische Glaubensbekenntniß las und Alles widerrief, was er je gegen die Glaubenssätze der katholischen Kirche geschrieben hätte." Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Schaffhausen 1866—70. Bd. 1. S. 826 f.

seits, daß uns weder in philosophischen noch in sonst wissenschaftlichen Dingen ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das nach einmal gelegtem Fundamente mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebaut, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre[1])."

Wie aber in der Lehre, so offenbart die katholische Kirche auch ihre Ueberlegenheit über alle anderen kirchlichen Gemeinschaften in ihrer Wirksamkeit im Leben. Interessant sind in dieser Beziehung die Aussprüche zweier Männer, die beide von der Höhe ihrer amtlichen Stellung herab vielfach Gelegenheit hatten, die Wirksamkeit der katholischen und der protestantischen Kirche mit einander zu vergleichen, und die beide Freunde und Förderer der protestantischen Kirche in Preußen und sehr entschiedene politische Gegner der katholischen Interessen waren. Es sind dieß der Präsident Gerlach und der preußische Geheime Rath Eilers. v. Gerlach sagt: „Wir sehen täglich, wie gering im Vergleich mit der Macht der katholischen Kirche der Einfluß ist, den die evangelische Kirche auf die Erleuchtung und Heiligung des Volkes im Großen und Ganzen und auf die Mehrzahl ihrer Glieder übt. Die Ursache ist nicht weit zu suchen[2])." Geheime Rath Eilers, einer der einflußreichsten Beamten des Ministeriums Eichhorn, der seiner Zeit gleichzeitig die Leitung von drei der Bekämpfung der katholischen Kirche gewidmeten und von der Regierung subventionirten Zeitschriften in seinen Händen hatte, gesteht: „Ich hatte den Zusammenhang des christlichen Lebens in der katholischen Bevölkerung mit den Einrichtungen und Gebräuchen der katholischen Kirche kennen gelernt, und mich widerstrebenden Herzens überzeugen müssen, daß im Allgemeinen mehr Christliches in der bestehenden katholischen Kirche, als in der bestehenden evangelischen Kirche lebt. Es hatte sich mir als eine ausgemachte Thatsache ergeben, daß die evangelische Geistlichkeit im Allgemeinen in aufopfernder pfarramtlicher Wirksamkeit weit hinter der katholischen zurückstehe[3])." Nicht minder interessant ist die Anerkennung, welche auf der jüngsten „Augustconferenz" der protestantische Geistliche Bourwieg aus Ostpreußen als Referent über die sociale Frage der katholischen Kirche ausgesprochen hat. „Das Bedeutendste auf socialem Gebiete," sagt er, „hat

---

1) Marheineke, Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwicklung. Heidelberg 1810—13. Bd. 2. S. 34.

2) Aktenstücke aus der Verwaltung des evangelischen Oberkirchenrathes. Berlin 1856. Bd. 3. S. 423.

3) Eilers, Meine Wanderung durchs Leben. Ein Beitrag zur innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1856—61. Th. 2. S. 266.

unstreitig die katholische Kirche geleistet. Es ist nicht bloß die Herrschaft über die Geister, die die katholische Kirche über ihre Glieder ausübt, die katholische Kirche hat in der That ein klares sociales Programm aufgestellt, das sie verficht; ihre Priester werden von den Bischöfen angehalten, die sociale Frage eifrig zu studiren. Die katholische Kirche hat ein Auge und ein Herz für die sociale Noth. Außerdem bewährt sich auch auf diesem Gebiete das alte vorzügliche Organisationstalent der römisch-katholischen Kirche. Es würde sich empfehlen, in Behandlung der socialen Frage unsern katholischen Brüdern die Hand zu reichen. Sub uno Christo sumus [1]." Ein in vieler Beziehung sehr interessantes und beachtenswerthes Zeugniß über die Wirksamkeit der katholischen Kirche legte auch vor wenigen Monaten die protestantische und früher sehr „culturkämpferische" „Rheinisch-Westfälische Zeitung" ab, indem sie in einem längeren unter der Ueberschrift „Die Wendung des Culturkampfes" veröffentlichten Artikel unter Anderem sagt: „Man kann die Ursachen der Niederlage auf der einen Seite nicht sicherer erkennen, als wenn man sich die Ursachen des Sieges auf der andern klar vor Augen führt. Man sagt, daß die vorzügliche Organisation der katholischen Kirche, die „Machtmittel der Hierarchie" u. s. w. ihrer Partei in den gesetzgebenden Körperschaften einen so großen Einfluß verschafft habe. Ich will nicht davon reden, daß man bei Beginn des Kampfes in umgekehrtem Sinne von einem „verdummenden Klerikalismus, vaterlandslosen Jesuitismus," der in Deutschland keinen Boden mehr habe u. s. w. gesprochen hat. Was ist nun Wahres an dieser Sache? Die „Machtmittel der Hierarchie" sind allerdings zweifellos vorhanden; aber Derjenige dürfte sich schwer täuschen, der da glauben wollte, daß dieselben nicht in erster Linie auf geistigen Factoren beruhen. Ohne die Hingabe und Aufopferungsfähigkeit der katholischen Geistlichen und Laien für ihren Glauben gäbe es niemals eine solche Macht der Hierarchie, wie wir sie heute sehen. Dieser Glaube gewährt den deutschen Katholiken eine solche innere Befriedigung und eine solche sittliche Kraft, daß sie bereit und fähig sind, für denselben mit allen ihren Kräften und Gütern einzutreten. Und dieser Glaube ist in fast allen Schichten der Gesellschaft gleich lebhaft vertreten; der Arbeiter sowohl wie die hohe Aristokratie und das Bürgerthum in den Städten hängt in seiner überwiegenden Majorität fest an diesem Glauben und an der Gemeinschaft, die ihn vertritt, der Hierarchie und der Kirche. Stehen nun diesen geistigen und sittlichen Factoren auf der Gegenseite gleiche Kräfte gegenüber? Es hieße die starken Seiten der

1) Vgl. den Bericht über die „Evangelisch-lutherische Conferenz" in Berlin in der „Germania" vom 24. August 1883.

heutigen freisinnigen Richtungen, die in Deutschland ja augenblicklich sich mit den protestantischen Richtungen im Wesentlichen decken, durchaus verkennen, wenn man die wissenschaftlichen, geistigen und sittlichen Kräfte dieser Parteien auch nach den verschiedenen Niederlagen nicht noch sehr hoch anschlagen wollte. Aber bei all' den ausgezeichneten Fähigkeiten und Anlagen fehlen leider diejenigen Motive, die dem Menschen im Thun wie im Leiden die höchste Kraft zu verleihen im Stande sind, nämlich die religiösen. Es gibt kein einziges evangelisches Land, Dänemark etwa ausgenommen, wo eine so vollständige Verkennung, ja vielfach eine so entschiedene Gegnerschaft gegen allen Glauben und alle Religion eingerissen sind, als in Deutschland. Die Gleichgültigkeit und Gegnerschaft gegen die herrschende protestantische Kirchenlehre hat freilich sehr tiefliegende, weit hinaufreichende und innerlich berechtigte Gründe. Es ist hier nicht der Ort, dies näher zu erörtern, aber so viel muß gesagt werden: wenn die gebildeten und liberalen Protestanten sich dauernd der christlichen Religion gleichgültig oder feindlich gegenüberstellen und anderseits die heutigen protestantischen Vertreter des Christenthums nicht ihrerseits sich den religiösen Bedürfnissen der Gebildeten anzunähern suchen, so wird das vierhundertjährige Geburtsjahr Martin Luther's vielleicht einen großen Markstein in der Geschichte des Protestantismus und Katholicismus bilden [1])."

Die katholische Kirche in ihrer imposanten Einheit und den Protestantismus in seiner äußeren und inneren Zerrissenheit miteinander vergleichend, sagt der bekannte protestantische Philosoph v. Hartmann: „Wenn es doch einmal die Kirche sein soll, die mich, gleichviel wie, zum Heile führt, dann werde ich mich wenigstens nach einer feststehenden Großmachtkirche umsehen und mich lieber an den Felsen Petri klammern, als an eine der zahllosen protestantischen Sectenkirchen [2])." „Ich kann nicht umhin, mich selbst zu fragen," sagt der protestantische Schriftsteller Englands Fitz-William, „ob eine Religion, die so augenscheinlich und auf eine so dauerhafte und bewunderungswürdige Weise zum Glücke der Menschen beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sei? Wie sehr auch bin ich erstaunt, wenn ich das Alter dieser erhabenen römischen Kirche betrachte, ihre ungeheuere Ausdehnung, ihre Majestät, ihre prächtigen und symmetrischen Gebäude, ihre bewunderungswürdige Disciplin, die von einer übernatürlichen Weisheit entworfen zu sein scheint; die unerschütterliche Standhaftigkeit gegen alle Verfolgungen, die sie erlitt, die Ohnmacht ihrer Gegner, ungeachtet deren Schmähungen, Ge-

1) Vgl. „Germania" vom 12. Juli 1883.

2) v. Hartmann, Die Krisis des Christenthums in der modernen Theologie. Berlin 1880. S. 98.

schreies und Verleumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, die Talente ihrer Vertheidiger betrachte, die Laster, den schlechten Glauben ihrer ersten Angreifer; das Verschwinden so vieler verschiedenen Secten, die sich gegen sie erhoben; die kurze Dauer der gegenwärtigen, deren Verschiedenheit in Glaubenslehren, so daß, wenn Jemand in eine derselben eintreten wollte, er leicht sie überleben könnte und in die traurige Schande versetzt werden dürfte, sich in die Arme einer neuen werfen zu müssen [1]."

Wie das Sonnenlicht in den Farben des Regenbogens sich bricht, so bricht sich das himmlische Licht der Wahrheit in all' den oft so schönen und ergreifenden Zeugnissen, wie sie seit den Tagen Luther's bis heute auf protestantischem Gebiete für die Wahrheit der katholischen Kirche abgelegt worden sind. Im Hinblick auf diese Zeugnisse ihrer Gegner dürfen wir wohl auf die Kirche das Wort des Psalmisten anwenden: „ut vincas, cum judicaris, du siegest, wenn du gerichtet wirst." Und wie der Regenbogen als ein Zeichen des Friedens am Himmel steht, so stehen alle diese mannigfachen Zeugnisse, alle diese besseren Erkenntnisse und Lichtblicke der himmlischen Wahrheit wie ein geheimnißvoller, in siebenfachem Lichte strahlender Bogen des Friedens am Horizont der protestantischen Welt und mahnen Alle, die guten Willens sind, zum Frieden und zur Versöhnung mit der alten Mutterkirche. Wenn der große protestantische Historiker und edle deutsche Patriot Friedrich Böhmer einst geklagt, daß „seit der Reformation Deutschland gespalten und innerlich krank sei [2]," so möchten wir noch viel mehr darüber klagen, daß seit jener Krisis des sechzehnten Jahrhunderts die ganze Christenheit „innerlich krank sei." Oder wer möchte behaupten, daß dieser Zustand der Spaltung und Trennung, in welchem sich gegenwärtig die Christenheit befindet, ein gesunder und normaler, dem Wesen, dem Geiste und dem Charakter des Christenthums entsprechender ist? Müssen wir es nicht vielmehr, als im höchsten Grade unnatürliche, ungesunde und krankhafte Zustände ansehen, daß auf allen Gebieten des Denkens und Lebens ein so unchristlicher und antichristlicher Geist und ein modernes Heidenthum sich breit macht, das in mancher Beziehung viel schlimmer und gottentfremdeter noch ist, als das Heidenthum der antiken Welt! Sind es nicht im höchsten Grade ungesunde, krankhafte und beklagenswerthe Zustände, daß Millionen und Abermillionen von Christen, die auf den Namen Christi getauft sind, fern von Christus in Atheismus und Materialismus versunken, im Grunde

---

1) Fitz-William: Briefe des Atticus, oder Betrachtungen über katholische Religion und Protestantismus, von einem englischen Protestanten. Ins Deutsche übersetzt von Phil. Müller. 2. Aufl. Würzburg 1834. S. 52 ff.

2) Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften herausgeg. von Janssen. Freiburg 1868. Bd. 1. S. 131 f.

nur noch das Leben vernünftiger Thiere führen und völlig stumpf geworden sind für alles höhere Leben? Sind es nicht ungesunde und krankhafte Zustände, daß selbst auf den Augen so vieler, die noch an eine höhere Weltordnung und an Gott und Christus glauben, eine Binde liegt, daß sie die Kirche des Weltheilandes, „die Säule und Grundveste der Wahrheit", nicht erkennen und nicht erkennen wollen, und mit unstäter und fieberhafter Hast die große und wunderbare Einheit des Christenthums in Millionen christlicher Lehr- und Privatmeinungen auflösen, und statt aus der ewigen Quelle der Wahrheit zu schöpfen, sich ihre durchlöcherten Cisternen graben? Wer aber will es leugnen, daß alle diese traurigen und beweinenswerthen Zustände der Gegenwart in der Spaltung und Trennung der Christenheit ihren tiefsten Grund haben und aus ihr vorwiegend ihre Nahrung ziehen?

Es sind so Viele unter den Protestanten, die alles das, wonach sie streben, und ringen nur in der Vereinigung mit der Kirche finden können. Sie wollen Klarheit und Wahrheit in ihrem Glauben, Erhebung und Erbauung in ihrem Gottesdienste, sie haben das Bedürfniß und das sehnlichste Verlangen, Glieder einer sichtbaren Kirche und eines in die Welt hineinragenden und in den Himmel hinaufsteigenden sichtbaren Gottesreiches zu sein, sie haben das Bedürfniß nach einer Religion, die den ganzen Menschen erfaßt und die Geist, Verstand, Herz und Wille gleichmäßig zu erfüllen und zu befriedigen vermag. Das Alles vermögen sie im Protestantismus nur sehr unvollkommen und zum Theil gar nicht zu finden. Klarheit und Wahrheit in religiösen Dingen vermögen sie weder zu finden in den veralteten Bekenntnißschriften des Reformationszeitalters, die so mannigfach der Vernunft ins Angesicht schlagen und die in sich und untereinander voll von Widersprüchen sind, noch in dem in zahllose der entgegengesetztesten und widerstrebendsten Meinungen auseinandergestäubten Rationalismus, der Vernunft und Christenthum gleichmäßig verkennt und in Leugnung der heiligen Schrift und in Leugnung Gottes selbst seine traurigen und trostlosen Triumphe feiert. Daß auch der von der Autorität und dem Leben der Kirche losgerissene Buchstabe der heiligen Schrift der Seele nicht das wahre Licht zu bringen vermag, dafür liefert die Geschichte der protestantischen Bibelauslegung von den Tagen der Reformatoren bis auf diesen Tag einen ununterbrochenen und lautsprechenden Beweis. So ist denn der Protestantismus zu einem Labyrinthe wild durcheinanderfahrender und unentwirrbarer Lehr- und Privatmeinungen[1]) geworden. Aus diesem Labyrinthe aber vermag nur zu erlösen

1) „Ihre Lehre ist eine Privatmeinung (ἰδία δόξα) gegenüber der katholischen Lehre," sagte im zweiten Jahrhundert schon in Bezug auf die von der Kirche Getrennten Hegesippus bei Eusebius H. E. IV. 22. — „Man wird bald an die Stelle der überlieferten Heilswahrheiten Privatmeinungen gesetzt sehen"

und zum Lichte religiöser Klarheit und Wahrheit zu führen der himmlische Ariadnefaden, welchen die Braut des Weltheilandes, die Kirche des lebendigen Gottes, der in diesem Labyrinthe irrenden und suchenden Seele darreicht. „Der erste Schritt zur Trennung von der Römischen Kirche ist der erste Schritt zum Unglauben," hat in richtiger Würdigung des katholischen und protestantischen Glaubensprincips der protestantische Schriftsteller Green gesagt. Und setzen wir einfach hinzu: Der erste Schritt zur vollen Klarheit und Wahrheit des christlichen Glaubens ist die Wiedervereinigung mit der Römischen Kirche. Nur in ihr ist für die Protestanten wahrhaft Heil zu finden. Mögen sie darum den unsicheren und unklaren Boden des Protestantismus verlassen und aus der „Kern-, Wesens- und Inhaltslosigkeit" des protestantischen Princips zurückkehren zu dem „urkatholischen Princip" der Kirche. In ihm werden sie im Gegensatze zu den zahllosen, ewig wechselnden und in ewigem Widerstreit liegenden „Privatmeinungen" des Protestantismus den wahren, vollen und lebendigen Glauben des Christenthums finden, der als die vollendetste Consequenz und Harmonie ihnen entgegentritt.

Wie aber die Seele in dem Glaubenssystem der Kirche die vollendetste göttliche Harmonie und Consequenz findet, in der allen religiösen Zweifeln ihre göttliche Lösung geworden ist, so findet sie in dem Opfer der heiligen Messe den erhabensten und schönsten, den frömmsten und innigsten Gottesdienst, jenen urchristlichen Gottesdienst des Neuen Bundes im Geiste und der Wahrheit, wie er schon im Zeitalter der Apostel und in den Katakomben gefeiert ward. Wiederholt haben wir im Verlaufe unserer Darstellung darauf hingewiesen, wie man in neuerer Zeit auf protestantischem Gebiete vielfach den „Altar" wieder zum „Mittelpunkt des Gottesdienstes" zu machen und die protestantische „Glaubenskirche" in eine „Sacramentskirche" umzuwandeln gesucht hat [1]). Den Mangel der sacramentalen Gegenwart des Herrn in den protestantischen Kirchen bezeichnete mit Recht die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" als den eigentlichen und unheilbaren Grund der Kirchenflucht im Protestantismus [2]); „denn der geistig nicht ganz verkrüppelte Mensch will und muß anbeten, er will sich im Gottesdienste auch activ verhalten, nicht bloß erbauen lassen, sondern sich auch erbauen [3])." „Wir haben jetzt fast nichts bewahrt als den Predigtdienst und was im engsten Zusammenhang mit diesem steht; nach demselben wird die Gemeinde, als wenn sie aus lauter Katechumenen bestände, oder wie die

— schrieb beim Ausbruche der Kirchenspaltung kurz vor seinem Tode der deutsche Kaiser Maximilian am 5. August 1518 an Papst Leo X. Vgl. oben S. 165.

1) Vgl. oben S. 327 f. 337 ff.

2) Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1866. S. 199.

3) Evangelische Kirchenzeitung vom 16. April ff. 1856.

Juden in der Verbannung, ohne Sacrament mit dem Segen entlassen . . . Von dieser Lostrennung der Predigt von dem Altardienst und Erhebung derselben zum Centrum des Cultus war unzertrennlich eine ehedem wohl kaum für möglich gehaltene Nichtachtung des Altars selbst und das allmälige Verschwinden des eigentlichen Opferdienstes," klagte in sehr bezeichnender Weise der preußische Regierungsrath Schebe[1]); und nach einem „sacrificiellen Centrum des Gottesdienstes" rief mit dringendem Rufe der preußische Geheimerath Abeken[2]). So erfreulich und anerkennenswerth diese Wünsche und Bestrebungen sind, so glauben wir doch allen den ehrenwerthen und christlichen Männern, welchen die Hebung des protestantischen Gottesdienstes so am Herzen liegt, und die einen „Altar und Opferdienst," ein „reales Sacrament" und ein „sacrificielles Centrum des Gottesdienstes" erstreben, die Worte Daniel Schenkel's zurufen zu müssen: „Nicht um Wiederaufrichtung der Lutherkirche, wie sie vor dreihundert Jahren gewesen war, handelt es sich bei ihnen, sondern um Wiederaufrichtung einer neuen theokratischen Anstalt, oder wie sie selbst so bezeichnend sagen, um Wiederherstellung des Altares und des Opferwesens und insofern auch des Priesterthums, als wo Altäre mit Opfern sind, auch Priester sein müssen[3])." Priester aber sind nur zu finden, wo eine Priesterweihe ist. Der Protestantismus, der abgefallen ist von der göttlichen Ordnung und der gottgeordneten Legitimität in der Kirche, vermag keinem Menschen die Gewalt zu geben, das „reale Sacrament" zu vollziehen und das Opfer des Christenthums, das „mysterium tremendum," wie die „Gnadauer Conferenz" vollkommen richtig und ganz im Geiste der katholischen Kirche das heilige Abendmahl genannt hat, zu feiern. Mit jenem klaren Blicke, mit dem er alles Objective zu würdigen wußte, hat Goethe in seiner Apologie der sieben Sacramente richtig gesehen, daß in der „Weihe des Priesters Alles zusammengefaßt ist, was nöthig ist, um diese heiligen Handlungen wirksam zu begehen," und daß der Mensch die Priesterweihe, „diese große mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst," „das größte Gut, das ein Mensch erlangen kann, von sich selbst weder erringen, noch ergreifen könne," sondern daß vielmehr das Priesterthum „durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten werden müsse[4])." Was aber Goethe mit seinem objectiven und klaren Blicke so richtig gesehen, das sollten Andere, die an christlicher Gesinnung hoch über Goethe

---

1) Verhandlungen des sechsten deutschen evangelischen Kirchentages zu Berlin 1853. Berlin 1853. S. 78 ff.; vgl. Evangelische Kirchenzeitung vom 11. Febr. 1854.

2) Vgl. Jörg a. a. O. Bd. 1. S. 517

3) Darmstädter „Allgemeine Kirchenzeitung" vom 15. Januar 1855.

4) Vgl. oben S. 345.

stehen, doch auch richtig erkennen! Wir begreifen in der That nicht, warum man, statt mit den neuen aus dem römischen Missale excerpirten Liturgien sich zu begnügen, nicht vielmehr zu der großen und herrlichen Liturgie der Kirche, in der Alles Geist und Leben und Wahrheit und Klarheit ist, zurückkehrt! Wir begreifen nicht, wie protestantische Geistliche den Altar zum Mittelpunkte des Gottesdienstes machen wollen, ohne vorher das Sacrament der Priesterweihe empfangen zu haben! Wenn wir aber diese Bewegung betrachten, durch welche die Sacramente wieder zum „Lebensgrund der Kirche“ werden, und der Altar wieder in sein urchristliches Recht eingesetzt und die Eucharistie wieder zum Mittelpunkte des Gottesdienstes auf protestantischem Gebiete gemacht werden sollen, und wenn wir betrachten die alten ehrwürdigen Dome und alle die anderen Kirchen aus der alten katholischen Zeit, in welchen vor zehn Generationen noch das heilige Meßopfer gefeiert und die sieben Sacramente gespendet wurden, dann steigen Hoffnungsstrahlen in unserer Seele auf und „wider die Hoffnung“ hoffen wir, daß einst kommen werde der Tag, an welchem auf den verlassenen und verödeten Altären dieser Kirchen das Opfer der heiligen Messe wieder gefeiert wird und an welchem diese ihrer wahren Bestimmung entzogenen Kirchen wieder eintreten werden in den Kreis der großen Verheißung des Propheten: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird mein Name herrlich werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht werden.“ (Malach. 1, 11.) O die alten Dome und Kirchen in unserem Vaterlande, die nun so öde und verlassen stehen, trauern und sehnen sich nach dem Tage, wo an ihnen die große Weissagung des Propheten wieder in Erfüllung gehen und auf ihren Altären wieder dargebracht werden soll das große und geheimnißvolle Opfer der heiligen Messe. Die Glocken von den Thürmen aus alter katholischer Vorzeit mit ihrem harmonischen Geläute, die verödeten und verlassenen Altäre, auf denen einst an jedem Morgen das Opfer der heiligen Messe gefeiert ward, die ehrwürdigen Mauern der Kirchen, die einst einen erhabeneren und herrlicheren Gottesdienst gesehen, rufen an jedem Sonn- und Feiertage den im Glauben von uns getrennten Brüdern die Worte zu, die vor anderthalb Jahrtausend der heilige Augustin den von der Kirche getrennten Donatisten und Manichäern zurief: „Kehret zurück zum Glauben euerer Väter; denn die Voreltern, von denen ihr geboren, hatten nicht den Glauben, welchen ihr lehrt, ihr seid herausgegangen aus einer Kirche, die das Gegentheil lehrt von dem, was ihr jetzt lehrt.“

Wie aber die Seele in dem Glaubenssystem der Kirche die vollendetste göttliche Harmonie und Consequenz und in dem Opfer der heiligen Messe den erhabensten und frömmsten Gottesdienst findet, so findet sie in der Kirche

selbst den auf den Felsen Petri gegründeten seit achtzehn Jahrhunderten allen Mächten der Hölle trotzenden Gottesbau und das in die Welt hineinragende und in den Himmel hinaufsteigende sichtbare Gottesreich auf Erden. „Eine reale, sichtbare Kirche," „eine Kirche als objectives von Gott gestiftetes Institut mit göttlichen Ordnungen, Aemtern, Ständen und Institutionen," „Wiederherstellung der bischöflichen Regierung als des wahren Regimentes der Kirche," „eine wahrhaft hirtenamtlich evangelisch-episcopale Organisation der Kirche," „eine apostolisch-bischöfliche Kirche, mit einer episcopalen Verfassung, wie sie vordem war," „eine ökumenische Gestalt und Entfaltung der Kirche zu einem lebensvollen, gotteskräftigen Organismus" — das sind Alles Rufe, wie sie in den letzten dreißig Jahren bis in diese Tage des Lutherfestes herein von Seiten gläubiger Protestanten unzählige Mal erhoben worden sind, um dem „tiefen Misere der Verfassungslosigkeit" der protestantischen Kirchen abzuhelfen [1]). Allein das Alles — ist nur ein schöner und schmerzlicher Traum, der im Bereiche des Protestantismus nie seine Verwirklichung finden wird und nie seine Verwirklichung finden kann; das Alles ist nur ein mehr oder minder unbewußtes Sehnen nach der wahren Gestalt der Kirche, die man in den protestantischen Territorien vor dreihundert Jahren mit voreiliger und frevler Hand zerstört hat. Der Protestantismus ist seinem innersten Princip nach keine Kirche, war nie eine Kirche, und vermag noch viel weniger je eine zu werden. Abfall von der Kirche ist sein Princip und Zerstörung aller wahren und ächten Kirchengemeinschaft seine unauslöschliche Signatur. Das Höchste, wozu es der Protestantismus in kirchlicher Beziehung gebracht und überhaupt bringen kann, sind Territorialkirchen, in welchen die widerstrebendsten Meinungen und die diametralsten kirchlichen Standpunkte durch das Band bureaukratischer Bevormundung äußerlich, mechanisch und nothdürftig zusammengehalten werden. So wenig in dem christlichen Alterthum der Arianismus der Staatsstütze entbehren konnte, so wenig vermag der Protestantismus der Staatsstütze und der staatlichen Bevormundung zu entbehren. Und wie der Arianismus zusammenbrach, als ihm die Staatsstützen entzogen wurde, so würden auch die noch bestehenden protestantischen Kirchengemeinschaften in sich zusammenbrechen und in ein allgemeines Chaos sich auflösen in eben dem Augenblicke, wo ihnen die staatlichen und bureaukratischen Stützen entzogen würden. „Nehmet," sagte mit richtigem Blick die Berliner „Neue evangelische Kirchenzeitung," „der Kirche die Stütze und den Halt, den ihr in ihrer seit dem Jahre 1848 um Vieles größer gewordenen Zerrissenheit der Landesherr als ihr Oberhaupt und Fürsorger verleiht, und ihr sollt erfahren, wie sie in Stücken zer-

---

1) Vgl. oben S. 351 ff.

fällt, die Niemand wieder zu vereinigen Kraft haben wird [1]." Wie unangemessen aber für die Kirche dieser Zustand landesherrlicher und bureaukratischer Staatsbevormundung und dieses Aufgehen im Staatsorganismus ist, das hat vielleicht Niemand tiefer und schmerzlicher empfunden als Preußens edler König Friedrich Wilhelm IV. „Territorialsystem und landesherrlicher Episcopat," sagt er, „sind von solcher Beschaffenheit in sich, daß Eines allein schon vollkommen ausreichend wäre, die Kirche zu tödten, wäre sie sterblich. Mit allen Kräften seiner Seele sehne er sich nach dem Augenblicke, wo er sein oberbischöfliches Recht wegwerfen, es an Bichöfe, welchen Namen man ihnen auch geben wolle, abtreten könne; er suche die „„rechten Hände,"" in welche er seine oberbischöfliche Gewalt für immer niederlegen könne [2]." Allein diese „rechten Hände," nach welchen der König in richtiger Würdigung der von den Reformatoren und reformatorischen Fürsten einst in die Welt eingeführten protestantischen Kirchenverfassung sich sehnte, werden auf protestantischem Gebiete nie zu finden sein.

Das Höchste, wozu man es auf protestantischem Gebiete in Sachen einer „Episcopalverfassung" bringen kann, ist, daß man, wie das ja auch in anderen protestantischen Ländern der Fall ist und auch in Preußen schon mehrfach der Fall war, den Superintendenten den Titel „Bischöfe" und den Generalsuperintendenten den Titel „Erzbischöfe" gibt. Allein, das ist eben eine Sache de solo titulo! Faktisch ist damit gar nichts gewonnen; und das „wahre Regiment der bischöflichen Regierung" wäre damit auf protestantischem Gebiete eben so wenig vorhanden, als vorher. Denn zu einer „bischöflichen Regierung" gehören wirkliche Bischöfe, die durch die Weihe zu Bischöfen geworden sind und vermöge der durch diese Weihe erlangten Autorität die Kirche regieren. Solche durch die Weihe „geheiligte" und mit höherer Autorität umgebene Persönlichkeiten vermag aber der Protestantismus nicht zu schaffen; denn dazu fehlt ihm die göttliche Weihegewalt, wie sie in der katholischen Kirche seit den Tagen der Apostel in ununterbrochener Succession vorhanden ist. Der Protestantismus ist herausgetreten aus der apostolischen Succession und Ordination der Kirche und losgerissen von ihr. Luther und Melanchthon vermochten wohl mit Hülfe der Fürstengewalt in vielen Territorien „das wahre Regiment der bischöflichen Regierung" „auszurotten." Aber ebenso wenig, wie Luther und Melanchthon es vermocht haben, auf protestantischem Gebiete nun „das wahre Regiment der bischöflichen Regierung", wie es schon in „der Kirche

---

1) Neue evangelische Kirchenzeitung. Jahrg. 1860. S. 84.

2) L. Richter, König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der evangelischen Kirche. Berlin 1861. S. 22, 38. — Hoffmann, Deutschland Einst und Jetzt im Lichte des Reiches Gottes. Berlin 1868. S. 510.

der ersten Jahrhunderte" bestanden hat, wiederherzustellen, ebenso wenig vermögen das die heutigen Protestanten. Wollte ein solch' weiheloser protestantischer Nominalbischof eine höhere geistliche Autorität geltend machen und anfangen, in der großartigen, selbstständigen, vom Geiste der Kirche getragenen und geheiligten Weise die Kirche zu regieren, wie ein katholischer Bischof es thut, dann würden die Grundwasser des Protestantenvereins und verwandter protestantischer Majoritäten und Tendenzen über Nacht die ganze weihelose und fundamentlose Episcopalverfassung zum Falle bringen und wegschwemmen. Ein solch' protestantischer Nominalbischof würde darum auch stets nur insoweit Macht und Gewalt haben, als der Staat ihn mit solcher umkleidet. Eine solche Gewalt aber — das wäre nicht die heilige bischöfliche Gewalt des Glaubens und der Liebe, sondern vielmehr eine bloße, in geistlichen und kirchlichen Dingen höchst odiose, staatliche Coercitivgewalt; und ein solch' protestantischer Bischof wäre darum eben doch nichts Anderes, als was er vorher war — ein mit höherer staatlicher Coercitivgewalt bekleideter staatlicher Superintendent, der bei seiner Amtsverwaltung voraussichtlich ein über das anderemal mit dem „Grundprincip der freien Schriftforschung" in Collision und in sehr odiose Conflicte gerathen würde. Facta docent et exempla loquuntur! Das ist Alles in der katholischen Kirche ganz anders! Nicht im Namen des Staates, sondern im Namen des Glaubens und der Liebe, im Namen Jesu Christi regiert der Bischof sein Bisthum und der Papst die Kirche; und als den von Gott geordneten Stellvertretern Jesu Christi erweisen das Volk und die Priester dem Bischofe, und die Bischöfe dem Papste Gehorsam. Auf der großartigen und göttlichen Verfassung der Kirche stehen die Worte geschrieben: „Christus regnat, Christus imperat." Auf allen protestantischen Kirchenverfassungen aber wird stets geschrieben stehen: „Im Namen des Staates," oder „Im Namen der Gemeinde." Dem Protestantismus eine wahre und wirkliche, ächt christliche Kirchenverfassung zu geben, ist ein Ding der Unmöglichkeit und wird in eben dem Maße, als man sich damit abmüht, zur qualvollen Sisyphusarbeit werden! Wollen die Protestanten eine wahre und wirkliche Kirche, dann müssen sie eingehen in die von Christus dem Herrn auf den Felsen Petri gegründete Kirche, oder aber für immer darauf verzichten, Glieder einer wahren und wirklichen sichtbaren Kirche zu sein.

So gewiß aber die nach einer Kirche und nach der vollen Gnade und Wahrheit des Christenthums sich sehnenden und ringenden Seelen auf protestantischem Gebiete nie das finden werden, wonach sie suchen und ringen, so gewiß würden sie das Alles an eben dem Tage finden und im vollsten Maße besitzen, an welchem sie eingehen würden in die Kirche, von der ihre Voreltern vor zehn Generationen einst in so unevangelischer Weise los-

gerissen worden sind. Statt sich noch länger mit der reformatorischen „contradictio in adjecto“ von einer „unsichtbaren Kirche“ begnügen zu müssen, würden sie dann wahrhaft und wirklich eine „sichtbare Kirche“ besitzen „in ökumenischer Gestalt und Entfaltung zu einem lebensvollen, gotteskräftigen Organismus.“ In dieser Kirche aber würden sie für das Heil ihrer Seelen alles das finden, wonach sie auf protestantischem Gebiete vergeblich suchen und ringen. Sie würden finden das erhabenste Lehrgebäude des Glaubens, in welchem die Gedanken Gottes in der vollsten Reinheit und Klarheit ihnen entgegentreten und welches in der wahrsten und lebensvollsten Weise den Himmel mit der Erde und die Seele mit Gott verbindet, — jenes von himmlischem Lichte erfüllte und durchleuchtete System des wahren Glaubens, das die Vernunft über die höchsten Wahrheiten in der vollkommensten Weise erleuchtet und das Herz des Menschen in der vollkommensten Weise befriedigt, und im Vergleich zu welchem alle die unzähligen Systeme protestantischer Theologen nur ephemeres Pygmäenwerk sind. Sie würden finden den erhabensten und tiefsinnigsten, den frömmsten und innigsten Gottesdienst, den Gottesdienst im Geiste und der Wahrheit voll Licht und Wärme, dessen Strahlen alle zusammenlaufen in dem hochheiligen Opfer des Herrn, den wahren, vollen, lebendigen Gottesdienst, in welchem „von je die Christenheit Gott gedient.“ Sie würden finden die erhabenste und reinste, ganz vom Geiste Christi erfüllte Sittenlehre, aus der während achtzehn Jahrhunderten so viele und große Heilige hervorgegangen sind. Sie würden finden den gnadenvollen und unzersplitterten Lebensgrund der sieben heiligen Sacramente und mit ihm die Gnade der sacramentalen Sündenvergebung und das wahre Abendmahl des Herrn. O es sind der Adventseelen so viele auf dem großen und weiten Gebiete des Protestantismus, die ein geheimnißvolles Sehnen haben nach dem sichtbaren Reiche Gottes auf Erden voll der Gnade und Wahrheit, und die alles das, um was sie beten und flehen, und wonach sie streben und ringen, nur in der Kirche und nur in ihr allein finden können. Möge es Weihnachten werden in ihrer Seele, möge das Licht des Heilandes im vollen Glanze seiner Gnade und Wahrheit aufleuchten in ihrem Geiste, und mögen sie erkennen, was ihnen zum Frieden und zum Heile dient, und eingehen in die Kirche des lebendigen Gottes, die allein ist die von dem Weltheiland gegründete Säule und Grundveste der Wahrheit.